Rochow

Litterarische Korrespondenz

des Pädagogen

Friedrich Eberhard von Rochow

mit seinen Freunden.

Neu herausgegeben und vermehrt

von

Dr. F. Jonas,
Stadtschulinspektor in Berlin.

Berlin, 1885.
L. Oehmigke's Verlag.
(R. Appelius.)
Kommandanten-Straße 55.

Litterarische Korrespondenz

des Pädagogen

Friedrich Eberhard von Rochow

mit seinen Freunden.



FRIEDRICH EBERHARD
VON ROCHOW
auf Reckahn &c.
Domkapitular zu Halberstadt
geb. am 11. Octb. 1734.

Litterarische Korrespondenz

des Pädagogen

Friedrich Eberhard von Rochow

mit seinen Freunden.

Neu herausgegeben und vermehrt

von

Dr. F. Jonas,
Stadtschulinspektor in Berlin.

Berlin, 1885.
L. Oehmigke's Verlag.
(R. Appelius.)
Kommandanten-Straße 55.

Vorbericht zur ersten Auflage.

Ich sollte vielleicht, bei der Herausgabe dieser litterarischen Korrespondenz, die alphabetische Ordnung befolgen. Unstreitig aber mußten z. B. die Briefe des damaligen Königl. Preußischen Ministri der Justiz und des geistlichen Departements Freiherrn von Zedlitz viel Licht zum bessern Verstehen der Basedow-Büsching- und Dieterichschen Briefe geben, wenn gleich dieser erste Band sie enthielte. In den Buchstaben Z, der alphabetischen Ordnung nach, diese Zedlitzischen Briefe nebst meinen Antworten verschoben, würden sie gewiß ihr Interesse bei der Geschichte des Schulwesens in den Preußischen Staaten verlieren, da dieser Buchstabe Z erst nach Jahren folgen kann.

Bisher sind auch meiner öffentlichen Bitten ohnerachtet von den Erben der brieflichen Verlassenschaften verstorbener Gelehrten die von ihnen erbetenen Mitteilungen meiner Briefe an ihre Erblasser nur sparsam eingegangen. Ein Supplementen-Band wird diejenigen, die mir künftig noch zukommen, mit gehörigen Rückweisungen nachliefern. Warum ich selbst von wichtigen keine Kopei behielt? Freilich hätte ich das thun sollen. Aber mit so manchen andern Geschäften belastet, war ich froh, wenn ich nur geschrieben hatte. — Auch war der Plan, den ich jetzt ausführe, damals noch nicht in meiner Seele. Nur jetzo, da mein Leben wie das Jahrhundert sich seinem Ende zuneigt, schien es mir nicht zwecklos, auch meine Nachrichten und Aufschlüsse zur Ergänzung der Geschichte wichtiger Angelegenheiten des Menschengeschlechts mitzuteilen.

Daß ich auch nach 28 Jahren fortgesetzten Fleißes jetzt über manches vielleicht richtiger denken und urteilen mag als damals — daß ich in den Briefen vieles was bloß mich betrifft, wegstrich — daß endlich nicht Ruhmsucht, sondern bloß die sonst ganz veränderte Briefform, mich bestimmte, manches stehen zu lassen — dieses zu glauben, erwarte ich von der Billigkeit meiner Leser.

Reckahn, den 23. Aug. 1798.

Friedrich Eberhard von Rochow.

Vorbericht zur zweiten Auflage.

Am 11. Oktober dieses Jahres sind 150 Jahre verflossen seit der Geburt Friedrich Eberhards von Rochow, des großen, nicht genug gewürdigten Pädagogen der Mark Brandenburg. Zwar lebt sein Name in den Werken über die Geschichte der Pädagogik fort, aber in weiteren Kreisen ist sein Andenken fast erloschen, und seine Schriften werden selbst von den Lehrern selten noch gelesen, zumal auch die alten Ausgaben derselben meist vergriffen sind. Am liebsten hätte unter diesen Verhältnissen der Herausgeber dieses Buches, um Rochows Andenken wieder zu beleben, ihm das für einen Schriftsteller angemessenste Denkmal gestiftet und seine fast verschollenen Schriften in einer Gesamtausgabe von neuem herausgegeben. Aber leider gelang es trotz vielfacher Bemühungen bisher noch nicht, die sämtlichen Schriften zusammenzuschaffen, geschweige denn alle einzelnen Auflagen der bedeutendsten derselben. So beschränkte sich denn der Unterzeichnete fürjetzt, um den 150jährigen Geburtstag Rochows doch nicht ganz ohne Erinnerungszeichen an ihn vorübergehen zu lassen, darauf, eine neue Ausgabe seiner litterarischen Korrespondenz zu veranstalten.

Rochow selbst hatte dieselbe 1798 herausgegeben und sich mit dem Gedanken getragen, sie durch einen Supplementband später zu vermehren, falls ihm seiner Bitte gemäß von seinen zahlreichen Korrespondenten seine Briefe zurückgeliefert würden. Aber leider hat sich im Archive zu Reckahn, welches im Interesse des Herausgebers Herr Prediger Schinkel zu Krahne und Reckahn mit gütiger Erlaubnis des Herrn von Rochow auf Reckahn mit großem Eifer freundlichst durchsucht hat, keine Spur der gelehrten Korrespondenz Friedrich Eberhards gefunden. So war also der Herausgeber für die von Rochow selbst schon edierten Briefe nur auf die gedruckten Texte angewiesen und von keinem einzigen der früher gedruckten Briefe lag das Original vor.

Dagegen konnte die Sammlung durch fast hundert bisher teils in anderen Büchern gedruckte, teils noch unbekante Briefe ergänzt werden.

Den Herren Predigern Schinkel zu Krahne und Herrmann zu Golzow, der Familie Parthey zu Berlin, dem Bibliothekar des Gleimstifts Herrn Seminarlehrer Jänicke zu Halberstadt, der Verwaltung des Königl. Geheimen Staatsarchivs zu Berlin, sowie allen denen, die den Herausgeber durch Rat und That unterstützt haben, sagt derselbe auch an dieser Stelle wiederum seinen aufrichtigen und ergebenen Dank.

In den bereits früher gedruckten Briefen sind in dieser Ausgabe keine Änderungen getroffen worden, dagegen bei den neuhinzugefügten Briefen nach Rochows Vorgang in den Anreden und Schlußformeln (mit wenigen Ausnahmen, so daß sein Verhältnis zum Adressaten erkannt werden kann) Kürzungen vorgenommen.

Sonst sind nur aus der Korrespondenz mit Nicolai einzelne Briefe oder Briefstellen weggelassen, die für die Öffentlichkeit kein Interesse boten, wie Bücherbestellungen und Abrechnungen u. dergl. Ferner ist die Ordnung der Briefe geändert und der chronologischen Folge der Vorzug gegeben, weil Rochows Leben und Wirken dadurch sich übersichtlicher darstellt. Endlich ist, da die Originalmanuskripte für die Mehrzahl der Briefe nicht vorlagen und die Orthographie der einzelnen Korrespondenten in der ersten Ausgabe nicht genau beibehalten war, der Einheitlichkeit halber überall die jetzt in den Schulen übliche Schreibweise eingesetzt worden.

Durch die biographische Einleitung sowie durch die Anmerkungen hinter dem Text hofft der Herausgeber den Lesern das Verständnis der Briefe zu erleichtern, ohne doch dieselben im Genuß der Briefe selbst störend zu unterbrechen.

Die Verlagshandlung hat das ihrige gethan, um auch durch eine geschmackvolle Ausstattung und durch ein Bild Rochows (nach einer Zeichnung von G. W. Hoffmann gestochen von E. Henne) das vorliegende Buch zu schmücken und zu empfehlen.

Und so möge diese neue Ausgabe der Korrespondenz Friedrich Eberhards von Rochow sein Andenken neu beleben und eine Anregung dazu geben, daß auch seine Schriften wieder gesammelt, gelesen und beherzigt werden. Eine Gesamtausgabe, wenn nicht aller seiner Schriften, so doch zum mindesten der pädagogischen ist eine Ehrenpflicht der deutschen Lehrerschaft.

Berlin, im August 1884.

Dr. F. Jonas.

Biographische Einleitung.

Friedrich Eberhard von Rochow wurde am 11. Oktober 1734 in Berlin geboren, wo sein Vater Friedrich Wilhelm (geb. 1690) damals Kurmärkischer Kammerpräsident war. Derselbe wurde später als Provinzialminister nach Königsberg in Preußen versetzt und erhielt als solcher den Titel Wirklicher Geheimer Etats- und Kriegsminister. Dort machte er sich namentlich bei der Einrichtung der Domänenämter verdient. Hernach wurde er in die westfälischen Lande versetzt, nahm aber bald darauf den Abschied, weil seine Gegenwart auf den märkischen Erbgütern, die durch Kriegsschaden im ersten schlesischen Kriege schwer gelitten hatten, notwendig geworden war.

Am 7. Januar 1721 hatte er sich mit Friederike Eberhardine von Görne, Tochter des Generalpostmeisters und Ministers von Görne, vermählt. Aus dieser Ehe entsprossen vierzehn Kinder, von denen aber, wie es scheint, Friedrich Eberhard allein die Eltern überlebte. Des Vaters christlichen Sinn bezeugt die von ihm neu erbaute Kirche zu Reckahn mit der Inschrift: omnia ex voluntate dei, und von der Mutter rühmte der Sohn die praktische Lebensweisheit und den ruhigen, ergebenen Sinn. Einzelne kurze Sentenzen, die sie mit Vorliebe anführte, blieben dem Sohne bis in sein spätes Alter geläufig, wie: „Was nicht so nötig ist wie's Feuer, das ist für einen Dreier zu teuer"; und: „Vordenken ist besser als Nachdenken."

Aus den frühen Kinderjahren Friedrich Eberhards ist wenig Näheres bekannt. Vom vierten bis zum dreizehnten Jahre erhielt er nacheinander von nicht weniger als elf Hofmeistern Unterricht. „Das Dutzend sollte," wie er selbst später launig schrieb, „nicht voll

werden." Denn im Jahre 1747 trat er in die Ritterakademie zu Brandenburg ein, die er aber auch bereits am 3. Januar 1750 wieder verließ. Aus dem Protokollbuche der Ritterakademie ist noch zu entnehmen, daß er während dieser Zeit zweimal wegen jugendlichen Übermutes bestraft worden und an Schulaufführungen und Redeakten sich lebhaft beteiligt hatte.

Unmittelbar nach dem Austritt aus der Schule nahm er im sechzehnten Lebensjahre Militärdienste bei dem Leibkarabinierregimente zu Ratenau. Von dort wurde er nach einer Revue im Jahre 1751 als Standartenjunker in die Garde-du-Corps nach Potsdam versetzt. Als er sich hier beim Visitieren des Lazaretts vor einem Pockenkranken heftig entsetzt hatte, befielen ihn selbst die Blattern so arg, daß er dem Tode nahe war und zeitlebens sichtbare Spuren dieser Krankheit zurückbehielt. Noch vor seiner Genesung avancierte er zum Offizier.

Nach seinem eigenen Geständnis hatten die Standartenjunker damaliger Zeit nicht gerade einen ausgezeichneten Trieb, auf ihre eigene Hand den Wissenschaften obzuliegen, und Ratenau und Potsdam seien, wie bekannt, auch keine Universitäten gewesen. So habe auch er damals wenig studiert, und es sei bei dem Bischen Lateinisch, Französisch, Italienisch und Dependentien geblieben, die er von Brandenburg mitgebracht habe. Doch habe ihn auch jetzt wie in den Kinderjahren, in denen er namentlich Lexika gern gelesen, eine wahre Lesesucht beherrscht.

Im Frühjahr 1756 rückte er bei Beginn des siebenjährigen Krieges ins Feld und wurde gleich im ersten Jahre in der Schlacht bei Lowositz am 2. Oktober durch einen Schuß in den linken Arm verwundet. Trotz der heftigsten Gegenwehr hatte er den österreichischen General Fürst Lobkowitz gefangen genommen, demselben aber aus Rücksicht für seinen Rang den Degen nicht abgefordert und ihn unter einer Eskorte von mehreren Soldaten der Garde-du-Corps abführen lassen, um sich selbst noch weiter an der Schlacht zu beteiligen. Als er sich aber nach kurzer Zeit umsah, bemerkte er, daß der General von seinem Degen wiederum Gebrauch gemacht habe, und die preußischen Soldaten nunmehr erbittert auf ihn eindrangen. Rochow eilte sofort zurück, bahnte sich durch seine eigenen Leute, die vor Wut nicht sahen noch hörten, mit gezogenem Degen den Weg, um den Fürsten zu retten, und im Getümmel wurde ihm nun durch einen Pistolenschuß des Fürsten der linke Arm durchschossen.

Zur Heilung der Wunde wurde er nach Leipzig geschickt. Hier lernte er Gellert kennen und verehren, der ihn später seiner Freundschaft würdigte, wovon die Briefe Gellerts an Rochow beredtes Zeugnis ablegen.

Schon im Frühjahr 1757 konnte Rochow, nachdem er inzwischen zum vierten Premierlieutenant von oben aufgerückt war, wieder ins Feld ziehen und nahm an der Schlacht bei Prag teil. Auf dem Rückzuge nach derselben wurde ihm im Zweikampf mit einem Rittmeister Coulemann die rechte Hand durch einen Hieb so schwer verwundet, daß er dauernd invalide wurde und den Militärdienst aufgeben mußte. Am Wundfieber heftig krank, ward er zunächst mit der nach Sachsen zurückkehrenden Armee nach Dresden, dann mit den in der Schlacht bei Prag Verwundeten weiter auf der Elbe nach Wittenberg gebracht. Noch während der langsamen Heilung der Wunde lernte er mit der linken Hand notdürftig schreiben und so viel Englisch, daß er z. B. Miltons ersten Gesang des verlorenen Paradieses ins Deutsche übersetzte.

Im April 1758 erhielt er im Alter von noch nicht 24 Jahren seinen Abschied, verheiratete sich am 4. Januar 1759 mit Christiane Luise von Bose und übernahm nach dem Tode der Mutter (12. Juni 1760) die väterlichen Güter in der Mark, nachdem der Vater inzwischen wieder nach Preußen gezogen war, um dort den Gütern Ernstburg, Trempen, Pesseln, Grieben und Schönheide, die ihm durch seine Gemahlin zugefallen waren, und die im Kriege Schaden erlitten hatten, wieder aufzuhelfen.

Der Sohn wohnte nun mit seiner jungen Gemahlin in Reckahn bei Brandenburg. Am 22. März 1762 erhielt er die Würde eines portenarius officialis capituli zu Halberstadt und eine Majorpräbende nebst Prälatur. Bei dieser Gelegenheit ernannte ihn der König in dem Patente zugleich zum Rittmeister. Noch in demselben Jahre wurde er ferner in der Kirche zu Sonnenburg zum Ritter des Johanniterordens geschlagen. Mit dem Tode des Vaters (4. Juni 1764) fielen ihm die sämtlichen Güter desselben zu.

Bei dem ihm von jeher eigenen sehr regen Thätigkeitstriebe und Gemeinsinn nahm Eberhard von Rochow aus seiner Domherrnwürde Veranlassung, für die Aufklärung des Volkes zu wirken. Denn „die Domstifter waren ihren uralten Institutionen zufolge Gemeinschaften von solchen Personen, die den Auftrag hatten, durch Unterricht in den ehemaligen dunkeln Zeiten Aufklärung zu befördern.“

Aber er stieß mit seinen aufrichtigen Bemühungen, gemeinnützig zu wirken, „auf ein Heer von unberichtigten Begriffen und Vorurteilen, eigenen und fremden," und er fand vor allem, „wie nötig es sei, richtig zu denken, man möge nun befehlen oder gehorchen." Doch alle Schwierigkeiten und aller Widerstand konnten ihn nicht ermüden, da gemeinnützige Thätigkeit nach seiner Auffassung der eigentliche Beruf aller Menschen sei. „Nur der," so schrieb er in einem späteren Werke, „darf von Beruf, ja von göttlichem Berufe reden, der sich des edelen Zweckes seines Daseins bewußt in gemeinnütziger Beschäftigung seine Zeit verlebt und also, wie es ein Apostel nennt, fleißig ist in guten Werken. Denn dazu sind wir alle berufen. Und es ist eine glänzende Seite des Christentums, daß es der Unthätigkeit nirgends das Wort redet und also von keinem Berufe, zu privatisieren, weiß, so lange noch Kräfte vorhanden sind, die gemeinnützig verwandt werden können."

Streng gegen sich selbst und seine Standesgenossen, war Rochow unzufrieden mit den Leistungen des Adels und klagt seinem Freunde Gellert, daß Verdienst und Tugend sich fast ganz in den bürgerlichen Stand, d. h. in den Mittelstand, den er für den aufgeklärtesten hielt, zurückgezogen habe. Aus solchen Anschauungen entstand auch sein Grundsatz, der Edelmann müsse seine Jahreseinnahme nicht in vier, sondern in fünf Quartale teilen und das fünfte Quartal zu Ausgaben verwenden, die er seines Standes wegen, eingedenk der Worte noblesse oblige, für Arme und Unglückliche zu machen habe.

Schon aus Gellerts Briefen an Rochow ist ersichtlich, wie wohlthätig er war, und in noch größerem Maßstabe als für seine Freunde suchte er für gemeinnützige Unternehmungen und namentlich für die Aufklärung seiner eigenen Unterthanen zu wirken. Seine nächste Sorge war die Einführung einer rationellen Agrikultur auf seinen Gütern. Er verlegte deshalb das Flußbett der Plane, baute Dämme zum Schutze gegen Überschwemmungen, überwies den Tagelöhnern und Witwen seiner Leute Stücke seines Brachlandes zum Anbau von Kartoffeln, Rüben und Linsen, suchte der Bettelei und Verarmung vorzubeugen und erklärte den Landleuten die guten Absichten der Regierung bei ihren Plänen für Durchführung des Schulzwanges, und Aufhebung der Gemeinheiten u. s. w.

Aber jemehr er mit dem Landvolke verkehrte, umsomehr erkannte er, daß die Wurzel aller Übel in der Dummheit desselben liege, und daß die Vorbedingung aller Hilfe, die Einrichtung besserer

Schulen, und wieder die Vorbedingung hierzu die Ausbildung eines eigenen Volksschullehrerstandes sei. Wie ihm diese Erkenntnis gekommen, erzählt er selbst des Näheren in der Geschichte seiner Schulen folgendermaßen:

„Als in den Jahren 1771 und 1772 sehr nasse Sommer einfielen, viel Heu und Getreide verdarb, Teurung entstand, auch tödliche Krankheiten unter Menschen und Vieh wüteten, da that ich nach meiner Obrigkeitspflicht mein Mögliches, den Landleuten auf alle Weise mit Rat und That beizustehen. Ich nahm einen ordentlichen Arzt für die Einwohner auf meinen Gütern an, der unentgeltlich von ihrer Seite sie, gegen ein jährliches Gehalt von mir, mit freier Medizin versehen und heilen sollte. Sie erhielten schriftliche Anweisungen und mündlichen Rat, wie durch allerlei Vorkehrungen und Mittel, wobei sie freilich auch ihrerseits thätig sein mußten, dem Fortgang der Epidemie zu steuern sei."

„Aber böse Vorurteile, Verwöhnung und Aberglauben nebst gänzlicher Unwissenheit von Lesen und Schreiben machten fast alle meine guten Absichten fruchtlos."

„Sie empfingen zwar die Mittel, die ich bezahlte, nahmen sie aber nicht ein und scheuten sogar die Mühe, dem nur eine kleine Meile in Brandenburg wohnenden Arzte von dem jedesmaligen Zustande der Patienten rc. Nachricht zu geben."

„Die einfachsten Vorkehrungen und Reinigungsanstalten, die ich ihnen schriftlich und mündlich empfahl, waren ihnen zu mühsam, teils hatten sie solche vergessen, und das Schriftliche konnten sie nicht lesen."

„Dagegen brauchten sie heimlich die verkehrtesten Mittel, liefen zu Quacksalbern, Wunderdoktoren, sogenannten klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern, bezahlten dort reichlich und starben häufig dahin."

„In tiefer Demut möchte ich an diesem kundbaren Beispiel denen Regenten und Landesvätern der Völker den hohen und unschätzbaren Wert der Aufklärung durch bessere Schulen hier nochmals an das Herz legen!"

„Schon bloß von seiten der Finanz betrachtet, die durch Entvölkerung der Länder verliert und bei Wohlstand und Erhaltung nützlicher Individuen gewinnt, fallen alle Einwürfe der Aufklärungsfeinde dahin. Oder gehört etwa nicht zu jedem Thun und Lassen und Gewerbe Nachdenken und Vordenken, damit es gelinge? Der Dumme denkt aber nicht gehörig weder nach noch vor, weiß sich nicht

zu helfen, kann guten Rat nicht würdigen und wird eben darum ein Opfer der Ereignisse."

„In bittern Gram versenkt über diese schrecklichen Folgen der Dummheit und Unwissenheit saß ich einstmals (es war am 14. Februar 1772) an meinem Schreibtische und zeichnete einen Löwen, der in einem Netze verwickelt daliegt. — So, dacht' ich, liegt auch die edle, kräftige Gottesgabe Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in ein Gewebe von Vorurteilen und Unsinn dermaßen verstrickt, daß sie ihre Kräfte so wenig wie hier der Löwe die seinigen brauchen kann. Ach, wenn doch eine Maus wäre, die einige Maschen dieses Netzes zernagte, vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich losmachen können."

„Und nun zeichnete ich, gleichfalls als Gedankenspiel, auch die Maus hin, die schon einige Maschen des Netzes, worin der Löwe verwickelt liegt, zernagt hat."

„Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: Wie, wenn du diese Maus würdest?"

„Und nun enthüllte sich mir die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen, warum der Landmann so sei, als er ist: Er wächst auf als ein Tier unter Tieren. Sein Unterricht kann nichts Gutes wirken. Der gröbste Mechanismus herrscht in seinen Schulen. Sein Prediger spricht hoch-, und er plattdeutsch. Beide verstehen sich nicht. Die Predigt ist eine zusammenhängende Rede, die er wie zur Frohne hört, weil sie ihn ermüdet, indem er, an Aufmerken und Periodenbau nicht gewöhnt, ihr nicht folgen kann, ja selbst wenn sie gut ist — und wie oft ist sie das? — das Bündige derselben bei ihm nicht Überzeugung wirkt. Niemand bemüht sich, die Seelen seiner Jugend zu veredlen. Ihre Lehrer sind gewöhnlich, wie Christus es nennt, blinde Leiter, und so leidet denn der Staat bei diesem Zustande der Sachen — nach welchem sein Flor sich in einem beständigen Kriege gegen die verheerende und zerstörende Dummheit befindet — mehr Verlust als in der blutigsten Schlacht."

„Gott! dachte ich, muß denn das so sein? Kann der Landmann, diese eigentliche Stärke des Staatskörpers, nicht auch verhältnismäßig gebildet und zu allem guten Werk geschickt gemacht werden? Wieviel tüchtige Menschen hätte z. B. ich in diesen Jahren nicht meinem Vaterlande gerettet, die jetzt ein Raub ihrer entsetzlichen Stupidität geworden sind. Ja! ich will die Maus sein! Gott helfe mir!"

„Und nun schrieb ich gleich denselben Morgen die Titel der

dreizehn Kapitel, woraus mein Schulbuch für die Lehrer der Landleute sein sollte, nieder, und zwar auf die andere Seite des Blattes, worauf der Löwe, das Netz und die Maus stand, welches Blatt ich zum Andenken bewahre, vom geneigten Leser aber hoffe wegen dieser Mikrologie Verzeihung zu erhalten."

„Zu Mittage zeigte ich meinen Plan meinem neuen, verständigen Prediger, Herrn Stephan Rudolph, der erst ein Jahr im Amte stand. Er billigte ihn und riet mir des Theologischen wegen, so darin vorkäme, mit Herrn Oberkonsistorialrat Teller in Berlin zu korrespondieren. Dieser nannte meine Arbeit gemeinnützig und unterstützte mich edelmütigst mit gutem Rat. So ward denn das erste meiner litterarischen Produkte schnell fertig, so daß es schon auf Ostern 1772 unter dem Titul:

Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen, Berlin bei Fr. Nicolai erschien und das Motto führte, welches doch nur die erste Aufgabe hat:

Difficile est proprie communia dicere.

Horat."

Diese erste pädagogische Schrift Rochow's war nicht für die Kinder direkt, sondern für die Lehrer geschrieben, „so wie man etwa die Amme kuriert, um dem Kinde gedeihliche Nahrung zu verschaffen". Den Lehrern wollte er zunächst einige Aussichten in das Reich nützlicher Wahrheiten eröffnen und eine gute Methode zeigen, aber auch diese nur im ganzen; „denn," so fügt er treffend hinzu, „wenn das Buch zur Anwendung kommt, so müssen die Lehrer noch immer selbst denken und erfinden."

So inhaltreich die sechzehn Hauptstücke dieser pädagogischen Erstlingsschrift sind, fast noch bedeutender erscheinen die Vorreden zu den drei ersten Auflagen, die noch bei des Verfassers Lebzeiten ausgegeben wurden. Den etwaigen Einwand, wer ihn berufen habe, sich zum Lehrer des Landvolks aufzuwerfen, entkräftete er im voraus in einer herrlichen Antwort, deren Hauptsätze ich hier einschalte:

„Ich lebe unter Landleuten. Mich jammert des Volkes. Neben den Mühseligkeiten ihres Standes werden sie von der schweren Last ihrer Vorurteile gedrückt. Sie wissen weder das, was sie haben, gut zu nutzen, noch das, was sie nicht haben können, froh zu entbehren. Sie sind weder mit Gott noch mit der Obrigkeit zufrieden. Ihre

Religion ist meistenteils der verderblichste Fatalismus. Die ganze vortreffliche Sittenlehre Jesu Christi und seiner Apostel liegt ihnen ganz außerhalb der Sphäre der Ausübung. Sie wollen zur Not wohl durch Christum selig, aber nicht nach Christi Geboten vorher fromm werden. Die Ursache dieser sämtlichen den Staat in seinem wichtigsten Teile zerstörenden Übel liegt an der vernachlässigten Erziehung der ländlichen Jugend. Man bildet nicht ihre ganze Seele, man gewöhnt ihr Gewissen nicht, über ihre Urteile und ihre Handlungen zu richten. Sie sind und bleiben sinnlich, d. h. nicht viel besser als tierisch, und fühllos für jede Art moralischer Glückseligkeit."

„So fand ich das Landvolk, und nun sah ich mich nach Hilfe um und wagte diesen Versuch."

Sodann beantwortet er nicht minder treffend die Zweifel ängstlicher oder liebloser Menschen, ob es nicht dem Staat nützlich sei, wenn der Bauer dumm bleibe, und schädlich, wenn er klug und verständig werde:

„Klug und verständig werden," sagt Rochow hier, „heißt bei mir nicht, arglistig, treulos, rebellisch, um der eingebildeten höheren und besseren Einsichten willen widersprechend (raisonneur), neuerungssüchtig und seines Berufes überdrüssig werden, sondern ich nenne nur denjenigen klug, der die Pflichten seines Standes kennt und die Vorteile desselben zu nutzen weiß und selbst aus dem Übel das damit vermischte Gute herauszufinden versteht; oder — wenn diese kürzere Erklärung besser gefällt — der in jedem Stande sich so verhält, daß ihm seine Lebensart kein Hindernis zur Vollkommenheit wird. Was schadet also der Unterricht in der wahren Klugheit dem Staate? Sollte nicht vielmehr jeder Staat unsäglich große Vorteile davon haben, wenn z. B. alle Menschen gewisserhafter würden? Aber das Gewissen gründet sich auf Religion, auf eine Religion, die im Verstande und Willen wirkt und ohne gute Erziehung und Unterweisung den Menschen nicht mitgeteilt werden kann."

Hierzu aber wirken nächst dem allgemeinen Schulzwang vor allem gute Lehrer, und mit diesem Gedanken trifft Rochow den Kernpunkt aller Schulverbesserung: die Ausbildung eines tüchtigen Lehrerstandes und eine würdige Besoldung und soziale Stellung derselben. Freilich hat er weder diesen Gedanken zuerst gedacht und ausgesprochen, noch allein zur Erfüllung gebracht, aber daß er ihn wieder gedacht und dann nicht geruht und gerastet hat, mit Klarheit, Mut

und Begeisterung, den Einfluß den ihm seine hohe Stellung gab, für die Verwirklichung dieser Grundforderung zur Reformation unseres Schulwesens geltend zu machen, — das ist sein unbestreitbarer Ruhm und sichert seinem Namen in der Geschichte der Pädagogik die Unvergänglichkeit und die Anerkennung selbst derer, welche die von ihm erstrebten Ziele in der Bildung der Jugend nach ihren religiösen Ansichten nicht zu würdigen vermögen.

Diese Ziele Rochows waren Ausbildung des Verstandes und Thätigkeitstriebes und Richtung des Willens auf gemeinnütziges Wirken, damit die Kinder einst tüchtige, brauchbare Glieder des Staates, vernünftige Menschen und rechtschaffene Christen würden. Seine unerschütterlichen Grundsätze waren: „Nur das Verstehen des Gelehrten macht die Lehre nützlich," und: „Lehre nichts, als was du selbst verstehst und andern verständlich machen kannst." Das Vertrauen auf die Kraft des Verstandes ist dabei die Voraussetzung bei ihm wie bei allen Aufklärern und das Wort sapere aude d. h.: „Habe Mut deinen eigenen Verstand zu gebrauchen" ihr Wahlspruch. Dadurch erklärt sich auch die besondere Betonung der Ethik im Religionsunterricht. Diese ist mit dem Verstande zu ergreifen und ihr Nutzen handgreiflich, während alles Metaphysische und Mystische in der Religion nicht begriffen noch verständlich gemacht werden kann und auch keinen praktischen Nutzen schafft. Daher untersuchten oder bestritten die Aufklärer auch weniger die Wahrheit der Dogmen als ihren Nutzen. Die meisten der Dogmen ließen sie völlig unbeanstandet und ereiferten sich höchstens über diejenigen, welche die Überzeugung von der Willensfreiheit des Menschen zu gefährden schienen. Im übrigen verhielten sie sich keineswegs bloß negativ. Für ihre Person glaubten sie fest an die Auferstehung, die Himmelfahrt und die Wunderkraft Christi und namentlich an ein ewiges Leben; überhaupt zweifelten sie keineswegs an dem Inhalte der Bibel; aber das Recht der Deutung wollten sie jedem einzelnen uneingeschränkt erhalten wissen, und sie machten von diesem Rechte den ausgiebigsten Gebrauch, deuteten auch hinein, wenn nur die Worte der Bibel dann praktisch nützlich gemacht werden konnten. Wie Lessing in einer nachgelassenen Schrift den Unterschied zwischen der Religion Christi und der christlichen Religion hervorhob, so unterschied auch Rochow schon im Jahre 1776 zwischen der alten hier und dort glückseligmachenden Religion Jesu im praktischen Verstande und der Historie der Religion (Brief 72). Die erstere d. h. im Wesentlichen die Moral

ist der Schwerpunkt, und nur sie nach der Meinung der Aufklärer verständlich für Kinder und für das Volk. Die Moral zu verbreiten und im Volke zu befestigen galt ihnen daher für die höchste Aufgabe, und der moralische Nutzen war der Maßstab, nach dem sie, konsequent bis zur äußersten Einseitigkeit, den Wert aller Geistesprodukte und menschlichen Thätigkeit maßen. Sie verloren darüber das richtige Verständnis für die freie Wissenschaft und Kunst, die zwar gewiß auch Nutzen schaffen, aber sich diesen niemals zum unmittelbaren Zweck setzen können. Und das scheidet die Aufklärer namentlich von den ihnen sonst in gar mancher Hinsicht verwandten Heroen ihrer Zeit, wie Kant, Wieland, Lessing, Herder, Goethe, Schiller. Hier bei diesen wahren Aufklärern die schöpferische Kraft und Lust im Hochgefühl der Freiheit des auf das Ideale gerichteten Menschen, dort bei der Schule der Aufklärer die Regel und die Berechnung des Nutzens; hier die gleiche Begeisterung für alles was wahr ist, was gut ist, was schön ist, dort die Beschränkung derselben auf das Gute im Sinne des Gemeinnützigen; hier Anregung des Geistes und der Phantasie, dort Begriffserklärungen und Verstandeslehre; hier endlich die Achtung und Pflege jeder ideal angelegten Individualität aus der Erkenntnis, daß jeder dem Ganzen am besten diene, wenn er vollendet in sich sei, und dort lediglich die ängstliche Sorge, daß keiner die Schranken der Moralregeln überspringe und daß nur jeder ehrbar und verständig, gehorsam und gesittet seine Pflicht thue und immer Treu' und Redlichkeit übe bis an sein kühles Grab.

Aber gerade durch diese Einseitigkeit haben die Führer der Aufklärung den gewaltigsten und segensreichsten Einfluß auf die Massen des Volkes ausgeübt, das zunächst nur für die moralische Aufklärung empfänglich ist und überhaupt erst, wenn diese fest begründet ist, vielleicht auch eine Ahnung von der ästhetischen und wissenschaftlichen Aufklärung gewinnen kann. Die Milde und Menschenfreundlichkeit, die Arbeitsamkeit und Wohlthätigkeit, das weiche Herz und die offene Hand für die Not des Volkes, sowie endlich der helle, aufs Praktische gerichtete Verstand der Aufklärer, gab ihnen eine unwiderstehliche Macht über die Gemüter des Volkes. Sie waren die eigentlichen Befreier des Volkes vom Joche der Dummheit und des Aberglaubens wie von der Bevormundung einer herschsüchtigen Kirche, und unter dem Schirm des großen, ja vielleicht des größten Königs drang von ihnen aus „der Geist heller Verständigkeit und schlichter selbstloser Tüchtigkeit"

in alle Kreise des Volkes und weckte und verbreitete „eine Einfachheit und Milde der Gesinnungen, welche wir Nachgeborenen unter dem Drange und Trubel künstlicherer Lebensverhältnisse uns nicht in gleicher Weise erhalten haben.“ Ihre vielfach platten, aber stets leichtverständlichen kritischen Schriften bildeten auch zuerst in der breiten Menge des eigentlichen Bürger- und Bauernstandes Sinn und Verständnis für die öffentlichen Angelegenheiten und Lust für gemeinnützige Thätigkeit aus.

Rochows Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute, erregte um seines Inhalts und anfangs vielleicht noch mehr um seines Urhebers willen Beachtung und Aufsehen. Der Minister von Zedlitz schrieb ihm einen anerkennenden und ermutigenden Brief, der, wie Rochow später bescheiden rühmte, die Grundlage zu allem wurde, was durch ihn in diesem Fache nachher geschehen ist: „Daß ein Domherr,“ so schrieb Zedlitz, „für Bauerkinder Lehrbücher schreibt, ist selbst in unserm aufgeklärten Jahrhundert eine Seltenheit, die dadurch noch einen höheren Wert erhält, daß Kühnheit und guter Erfolg bei diesem Unternehmen gleich groß sind. Heil, Lob und Ehre also dem vortrefflichen Manne, den nur die Rücksicht auf die Allgemeinheit des Nutzens, welcher gestiftet werden kann, zu solchen Unternehmungen antreiben konnte.“

Von nun ab entspann sich eine rege Korrespondenz zwischen den beiden Männern und durch des Ministers Vermittlung wurde auf des Königs Befehl eine Neubildung der Landschulen nach Rochows Plane ins Werk gesetzt. Aber die nächste Frage war, woher sollte man die geeigneten Lehrer nehmen? Der König hatte Lehrer aus Sachsen ins Auge gefaßt, weil in diesem Lande im ganzen feinere Umgangsformen und so zu sagen eine größere äußere Bildung herrschte. Rochow widersprach diesem Gedanken, teils aus Lokalpatriotismus, teils aus dem gewichtigeren Grunde, daß Lehrer aus Sachsen die plattdeutsche Sprache der Mark nicht verständen und ihnen somit der Zugang zu den Seelen der Kinder unserer Mark verschlossen sei. Seine Gründe und sein Geschick und Eifer, geeignete Lehrer im eigenen Vaterlande aufzusuchen und ausbilden zu lassen, hatten Erfolg, und bald war von den sächsischen Lehrmeistern nicht mehr die Rede.

Das Glück unterstützte hierbei Rochows Bemühungen.

Er hatte von 1765 bis in den Sommer 1771 einen ehemaligen Schüler der ersten Klasse der Halberstädtischen Domschule, namens

Heinrich Julius Bruns aus dem Dorfe Rohrsheim im Fürstentum Halberstadt als Tonkünstler und Abschreiber bei sich gehabt, mit welchem er bei dem Bücherschrank (denn er war zugleich sein Bibliothekar) oft von Schulsachen geredet, und der auch durch das Abschreiben dessen, was Rochow vom Schulwesen und für die Schulen geschrieben, sich mit den Absichten und Gedanken desselben bekannt gemacht hatte. Er war seit dem August 1771 Organist und Schulhalter bei der Johanniskirche zu Halberstadt gewesen. Als aber im Oktober des folgenden Jahres der alte Schulmeister zu Reckahn starb, meldete sich Bruns freiwillig zu der erledigten Stelle. Rochow freute sich dieses Anerbietens, gab dem strebsamen jungen Mann ein verhältnismäßig hohes Gehalt von 180 Thlrn. nebst vier Fudern Heu und Brennholz und freier Wohnung in dem neuen steinernen Hause, das er mit mehr als 900 Thlr. Kosten erbauen ließ, und das noch heute steht und als Schulhaus benutzt wird. Genügt es auch den jetzigen Anforderungen nur notdürftig, so erfreut den Beschauer die alte Inschrift, die Zeugnis ablegt von dem Geist, den Rochow hier gepflegt wissen wollte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Hier wirkte der edle Bruns mit unermüdetem Eifer, um Rochows Ideeen zu verwirklichen. Monate lang hatte der Gutsherr mit seinem Lehrer täglich das Katechisieren geübt, wobei bald der eine, bald der andere Lehrer oder Kind vorstellte. Mit beiden arbeitete in Eintracht der treffliche Prediger Stephan Rudolph zusammen, und so wurde in fortdauerndem Weiterstreben in der Schule zu Reckahn das Ziel erreicht, das Rochow sich gestellt hatte, daß die Kinder seiner Landleute richtige Begriffe erhielten und in ihrem Wirkungskreise klar denken lernten und willig und entschlossen würden, ihren Verstand zur eigenen Glückseligkeit wie zum Besten anderer Menschen zu gebrauchen.

Rochow wurde nicht müde, die Verdienste seiner beiden treuen Mitarbeiter zu rühmen. Beide hatten die nach seiner Meinung unerläßliche Vorbedingung zum gesegneten Wirken als Lehrer und Prediger, nämlich die eigentliche Missionargesinnung, und darum ehrte und liebte er sie trotz des Unterschiedes des Standes und der Bildung wie Freunde. Überhaupt war er darauf bedacht, die gesellschaftliche Stellung des Lehrerstandes zu heben. Büsching hebt ausdrücklich hervor, Rochow habe jeden auf seinen Gütern angestellten Lehrer „Sie“ genannt und sie oft an seine Tafel geladen, auch wenn

er andere Gäste hatte. Seinem Bruns aber setzte er nach dem Tode desselben in seinem Garten sogar ein Denkmal mit der ehrenden Inschrift:

H. J. Bruns. Er war ein Lehrer!

und in der Geschichte seiner Schulen rühmte er ihm nach, er habe nach den Worten Sirachs, treulich gethan, was ihm befohlen war — viele zur Gerechtigkeit geführt.

Schnell aufeinander folgten die Verbesserungen der Schulen auch auf den andern Gütern Rochows Gettin, Krahne und Brückermark.

Den alten Lehrern half, so gut es gehen wollte, der unermüdlich für die Pläne seines Patrons thätige Prediger Rudolph nach, und bei eintretenden Vakanzen wurden Lehrer aus Bruns' Schule eingesetzt, die mit seiner Methode vertraut, seinen Lehrerfolgen nacheiferten. Bald galten die Rochowschen Schulen für Musterschulen, zu denen von nah und fern berufene wie unberufene Pädagogen und pädagogische Dilettanten pilgerten, um zu sehen, was von Reckahn Gutes kommen könne, bis Rochow endlich, um die Schulen vor allzuhäufiger Störung des regelmäßigen Schulunterrichts zu bewahren und besonders auch um die Kräfte seines Bruns zu schonen, den Zugang zu seinen Schulen im allgemeinen versagte und nur wenige auserwählte Kenner des Schulwesens zu Revisionen seiner Schulen einlud. Von diesen erntete er Lob und Anerkennung; nur er selbst war, so sehr er sich seiner Erfolge erfreute, nicht zufrieden. Sein Ideal war ein höheres und nur weil er sein Maximum nicht erreichen konnte, suchte er wenigstens ein Minimum, wie er es mit seinen Lehrern erreichen konnte, durchzusetzen und die Kinder denken zu lehren, und Eltern wie Kinder von dem Wert der Kenntnis richtiger Begriffe und der nützlichen Arbeit zu überzeugen. Aber schmerzlich empfand auch er, daß sein Jahrhundert seinem Ideale noch nicht reif sei. „O Papageientum!" so ruft er am Schlusse der Geschichte seiner Schule vorwurfsvoll seinen Zeitgenossen zu, „wie lange wird dein Regiment auf Erden noch dauern." Wie sehr er sich auch bemühte, den alten Schlendrian des Hersagens des unverstandenen Lernstoffes zu bekämpfen und wie manchen Sieg er in diesem Kampf auch erfocht, befriedigen konnten ihn diese Erfolge noch nicht, so wenig ihn alles Lob der neuen Schulen gegen die Gefahr blind machte, — und das zeigt mehr als anderes den großen Pädagogen — daß durch den allzufrühzeitigen Bücherunterricht die Seelen der Kinder ver-

krüppeln möchten. Und diese Gefahr ist seitdem gerade durch das Aufblühen des Schulwesens noch gewachsen. Unwillkürlich steigern sich durch den fortstrebenden Eifer der Lehrer die Anforderungen der Schule in Bezug auf das Maß der abstrakten Kenntnisse, welche die Schüler gewinnen sollen, und das Haus arbeitet, um den Kindern später die Aufgaben der Schule zu erleichtern, womöglich schon der Schule voraus. Dadurch aber werden die Kinder mehr und mehr der Natur entfremdet und eine gekünstelte abstrakte Verstandesbildung gewinnt die Oberhand über die natürliche praktische Ausbildung, wie sie Kinder durch den Aufenthalt in der freien Natur, durch Spiele, wie sie die Phantasie ihnen eingiebt, und durch ruhige Betrachtung der Thätigkeit Erwachsener in den eigentlichen Kinderjahren am besten gewinnen können. In voller Erkenntnis dessen suchte Rochow wenigstens der allzufrühen Schulpflichtigkeit der Kinder entgegenzuarbeiten. Selbst für eine Armenschule, die der Minister v. Zedlitz in Berlin begründete, verbat er Kinder, die jünger als sechs Jahre alt wären. Und in der Geschichte seiner Schulen schrieb er die denkwürdigen Worte, daß er von der Verwirklichung seines Ideals von Schulvollkommenheit nur deswegen vorerst Abstand genommen, weil er solche Lehrer zu finden oder zu bilden verzweifeln mußte, „die die Landjugend in Feld und Wald führten, sie bei nützlicher Berufsarbeit richtig denken lehrten und durch die Natur anfänglich statt aller Bücher und bei Gelegenheit alles Sichtbaren, was in ihrem großen Magazin unentgeltlich zu finden ist, recht hören, recht sehen, aufmerksam beobachten, vergleichen, unterscheiden — dann urteilen, rück- nnd vorwärtsschließen lehrten, bis endlich der Gedanke sich gleichsam aufdringt: Gott ist der Ewige, Mächtige, Weise; alles Leben ist von ihm, nnd Leben ist die größte Wohlthat. Er liebt also seine Geschöpfe; auch uns liebt er; denn auch wir leben — leben durch ihn! Laßt uns also Gott lieben, der uns zuerst geliebet hat. Wen man aber liebt, dem möchte man gern gefallen. Ach, wie gefallen wir doch dem lieben, guten Gott!"

Mit diesen Anschauungen steht in engem Zusammenhang Rochows Urteil über Luthers Katechismus als Schulbuch. An sich hat er gegen den Inhalt des Buches wenig einzuwenden; er für seine Person bekämpft nicht die dogmatischen Anschauungen, wie sie Luthers Katechismus vertritt, bis etwa auf die Lehre von der Genugthuung durch Christi Blut und von der Erbsünde, an deren Berechtigung er zweifelte, nur hielt er die Dogmatik an sich im Vergleich zur praktischen Ethik

für nebensächlich, und vor allem galt sie ihm als unverständlich für Kinder und darum als unfruchtbar und vom Übel im Schulunterricht. Zum mindesten wollte er das Auswendiglernen des Katechismus auf die Zeit des Konfirmandenunterrichts verschoben wissen. Was sollten Kinder, so argumentierte er, z. B. mit dem sechsten Gebot anfangen, dessen Hauptwort — ehebrechen — ihnen gar nicht begreiflich zu machen sei; an Stelle des Textes des achten Gebotes würde weit faßlicher und umfassender sein das Wort: Du sollst immer die Wahrheit sagen. Auch der Inhalt des neunten und zehnten Gebotes sei für Kinder nicht verständlich, die nicht Häuser, Äcker und Höfe begehrten oder Weiber und Gesinde abspenstig zu machen suchten, sondern höchstens etwa den Ball, den Kreisel oder fremdes Obst. Und was sollten gar im christlichen Religionsunterricht für kleine Kinder die Drohungen Gottes, die Sünden der Väter an den Kindern heimzusuchen bis ins vierte Glied, oder wie sollten Kinder in das Verständnis der Lutherschen Antwort auf die Frage: Was nützet solch Wassertaufen, eingeführt werden?

Nicht alle einzelnen Argumente Rochows erscheinen zutreffend, wie er z. B. darin irrt, daß Luther, wie die Überschrift der Vorrede seines Katechismus ergebe, diesen nicht für Kinder, sondern für die Prediger geschrieben habe — vielmehr empfiehlt Luther in der Vorrede ausdrücklich, den Katechismus sonderlich in das junge Volk zu bringen und anfänglich den Text einfach auswendig lernen zu lassen und später dann den Verstand zu lehren. Aber darin hat Rochow unzweifelhaft Recht, daß das unbegreiflich lange herrschende Vorurteil, nur mittelst des Lutherschen Katechismus lasse sich die Religiosität von Kindern lutherischer Eltern begründen, gar nichts beweist. Das ebenso alte Herkommen, die Bibel als Fibel und Lesebuch der kleinen Kinder zu benutzen, ist namentlich durch seinen Einfluß gebrochen worden, und ihr Ansehen ist dadurch nicht gesunken. Die Abschaffung des Lutherschen Katechismus als Schulbuch ist ihm nicht gelungen; dennoch aber sind die pädagogischen Bedenken, die er gegen den Gebrauch desselben vorgebracht hat, so gewichtig, daß die Frage sicherlich von neuem eine unbefangene Prüfung verdient, ob das Buch seinem Inhalt wie seiner Form nach wirklich noch geeignet sei, als Schulbuch für Kinder, zumal der untersten Klassen zu dienen. So viel ist gewiß, die Lutherschen Erklärungen sind für Kinder schwerer zu verstehen als der Text und bedürfen — wie schon die unendliche Menge breiter Erklärungsschriften des Katechismus be-

weist — selbst erst wieder der ausführlichen Erklärung seitens des Lehrers.

Aber wenn Rochow den Katechismus gern abgeschafft hätte, so war er doch eine zu praktische Natur, um etwa nach Art der Schwärmer ohne Rücksicht auf die herrschenden Ansichten der Zeit eigensinnig seinen eignen Weg zu verfolgen und auf sofortiger Durchführung seiner Meinung zu bestehen. Er fügte sich nicht nur der obrigkeitlichen Verfügung, daß wenigstens im Laufe der letzten Schuljahre der Katechismus auswendig gelernt werde, sondern auch um der Kinder selbst willen, meinte er, müsse er, da nun einmal außerhalb seiner Güter „bei manchen Predigern und Lehrern das Auswendighersagen des Katechismus das Schiboleth des Christentums sei," den Katechismus einstweilen noch beibehalten, da ihre Erkenntnis sonst zu keiner andern passe, dadurch aber um so leichter dogmatischer Hader entstehen könnte, den er gerade vermeiden wollte. In gleichem Sinne hatte er für seinen unruhigeren und ungeduldigeren Freund Basedow, als er sich aus dem kirchlichen Gemeinwesen lösen wollte, nur die dringende Mahnung: „Schließ Dich an irgend eine Kirche an. Deine irrenden Brüder sind auch Deine Brüder, und Du wirst nicht mehr so isoliert und traurig sein".

Die guten Erfolge der Rochowschen Schulen sind mehrfach von ihm selbst, wie von seinen Predigern und seinen Gästen, darunter vor allen vom Minister von Zedlitz bezeugt worden. Die äußere Zucht, die Mäßigkeit der Landleute auf Rochows Gütern nahm zu, die Leichtgläubigkeit, der Aberglaube, die Zahl der Bettler, Vagabunden und Diebe wurde vermindert. Die Eltern schickten die Kinder fleißig zur Schule und erkannten dankbar den Segen der Schule an, da sie nun ihre Kinder auch im Hause weit besser regieren könnten. Dazu kam, daß es Rochow nicht bei der Verbesserung der Schulen bewenden ließ. Seine Gattin, die bei allen seinen humanen Bestrebungen zu seiner innigen Freude seine treue Gehilfin war, ließ die Mädchen im Dorfe im Stricken und Nähen unterrichten, was bis dahin kein Mädchen gelernt hatte. Im Jahre 1774 gründeten ferner beide Ehegatten eine Armenkasse durch Einzahlung von 1000 Thalern. Die Herrschaft wie die Gemeinden verpflichteten sich gleichzeitig zu regelmäßigen Beiträgen an Geld und Getreide. Alle Kranken ließ ferner die Gutsherrschaft auf ihre Kosten von einem Arzte beraten und Arme und Dienstboten erhielten auch ohne Entgelt Medizin. Eine erfreuliche Folge dieser Einrichtung war die

erhebliche Abnahme der Sterblichkeit. Durch eine Urkunde vom 23. Dezember 1774 bestimmte ferner Rochow, daß alle Bewohner der Reckahnschen Güter von den sogenannten Stolgebühren wegen der Fürbitten für Schwangere, Danksagen für Entbundene und Administration des heiligen Abendmahls befreit sein sollten, wofür dem Pfarrer von dem Gutsherrn 80 Thaler jährlich ausgesetzt wurden.

Lebhaft angeregt wurde Rochows gemeinnützige Thätigkeit wie in früherer Zeit durch Gellert und Basedow, so später durch den Minister von Zedlitz, der seinen Rat vielfach in Anspruch nahm und befolgte. Durch Zedlitz Beifall erhielten auch seine Schriften eine um so weitere Verbreitung, namentlich der Kinderfreund, das erste Schullesebuch, das in vielen Ausgaben, Nachdrucken, Bearbeitungen, Übersetzungen und Nachahmungen eine Einwirkung bis in unsere Zeit ausgeübt und geradezu eine kulturhistorische Bedeutung erlangt hat.

Als Zedlitz im Jahre 1787 aus dem Ministerium geschieden und Wöllner der mächtigste Minister geworden war, war Rochows Schulwesen schon so fest gegründet, daß es ohne besondere Protektion in der Stille ruhig fortwirken konnte, und von lauter Propaganda war Rochow überhaupt kein Freund. Aber unthätig konnte und wollte er nicht leben und setzte seine schriftstellerische Thätigkeit fort, trotzdem ihn schon seit dem Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Krankeit auf Krankheit verfolgte. Durch eine neu gestiftete Ökonomische Gesellschaft in Potsdam, zu deren Direktor er gewählt wurde, suchte er ferner mündlich wie in Druckschriften gesunde nationalökonomische Ansichten in die Kreise der Landleute zu verbreiten. Und als dann mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. Wöllner seines Amtes entlassen wurde und ein neuer Geist milder Weisheit und Freiheit wehte, da jubelte der Greis in neuer Hoffnung auf und wagte es, seine pädagogischen Ansichten wie ein Vermächtnis durch Immediateingaben in die Hände des jungen Regenten niederzulegen, dessen schlichter und ernster Charakter, ihm die Gewähr zu bieten schien, daß die Vervollkommnung der Volksbildung ihm Herzenssache sein werde. Mit besonderem Eifer tritt er jetzt für den Gedanken der Simultanschule ein. Den konfessionellen Hader hoffte er dadurch zu mildern oder gar aufzuheben, daß Katholiken, Reformierte, Lutheraner und Juden als Kinder schon einträchtig beieinander wohnten und denselben Unterricht genössen. Einen besonderen Religionsunterricht hätte er überhaupt am liebsten aus

der Schule verbannt, es müsse, so meinte er, niemals heißen, von 8—9 Uhr haben wir Religionsstunde, aber aller Unterricht müsse durchdrungen sein von der Religion und auf Gottes Vatergüte und auf sein Gebot hinweisen, daß wir Menschen unsern Nächsten lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Das wichtigste aber sei, daß der Lehrer von der Vortrefflichkeit der christlichen Ethik selbst ganz erfüllt und ergriffen sei. Die unterscheidenden Lehren der einzelnen Konfessionen und Religionen sollte dann der Konfirmanden-Unterricht der einzelnen Kirchengemeinschaften behandeln, wenn das Urteil der Kinder gereifter geworden und die Erkenntnis von Gottes Vatergüte und der Pflicht der Menschenliebe schon in ihnen Wurzel geschlagen hätte. In diesem Sinne arbeitete er seinen Kinderfreund um, und suchte immer eifriger aus Religion und zu Ehren der Religion den konfessionellen d. h. den dogmatischen Religionsunterricht in der Schule zu beschränken resp. aufzuheben.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens steigerte sich Rochows Kränklichkeit. Die Vorboten einer sich langsam entwickelnden Brustwassersucht meldeten sich immer häufiger. Brustkrämpfe und Atemnot peinigten ihn oft, und die zunehmende Schwerhörigkeit, die zeitweise sich zu völliger Taubheit steigerte, ließ ihn mehr und mehr vereinsamen, bis er endlich standhaft und gottergeben am 16. Mai 1805 sein thatenreiches Leben beschloß, neidlos beglückt in dem Gedanken, daß das große Werk der Reformation der Schule, zu dem er „sein kleines Scherflein beigetragen, durch viele würdige Männer“ fortgesetzt werde.

Seine treue Gemahlin, mit der er in kinderloser, aber doch glücklichster, sechsundvierzigjähriger Ehe gelebt, hatte ihn treulichst gepflegt und drückte ihm, als er wider Erwarten des Arztes, der noch einen schweren Todeskampf gefürchtet hatte, sanft entschlummerte, die Augen zu. Die Bestattung erfolgte am 18. Mai morgens früh mit der ersten Dämmerung unter dem Gefolge seiner sämtlichen trauernden Unterthanen auf dem neuen Friedhof in Reckahn. Eben als der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, ging die Sonne auf, und ihr Licht leuchtete auf wie ein Symbol der Aufklärung, mit deren hellem Schein Rochow die Herzen aller seiner Mitmenschen hatte beleben und erwärmen wollen.

Wenige Jahre darauf, am 19. Mai 1808, starb auch Frau von Rochow. Ihr Sarg wurde in dasselbe Gewölbe neben den Sarg

des Gatten hinabgesenkt. Die gemeinsame Grabstätte schmückt ein einfaches Denkmal mit folgenden Inschriften:

Sie schätzten sich im Leben sehr
und wünschten
auch im Tode nicht getrennt zu sein.

Hier ruhen bis zur seligen Auferstehung die Gebeine des Hochwürdigen und Hochwohlgeborn Herrn Friedr. Eberhardt von Rochow des Johaniter Malteser Ordens Ritter des Hohen Dom-Stifts Capitular und Protonotarius zu Halberstadt, Erb und Gerichts Herr auf Reckahn, Crane, Gettin, Mesdung, Retscherlinde und dem Allodialgut Brückermark.
Er war geb. zu Berlin d. 11. Okt. 1734
verheirathet d. 4. Januar 1759
starb den 16. May 1805
sanft ruhe die Asche dieses Guten.

Christiane Louise von Rochow
geb. v. Bose
geboren in Weißenfels d. 1. Mai 1733
gestorben in Berlin d. 19. May 1808
Gattin, Schwester, und Freundin
im edelsten Sinne des Worts
umfaßte sie Alle mit Liebe
und Wohlwollen
und errichtete sich
in den Herzen ihrer Freunde,
welchen ihr Tod
eine schmerzliche Wunde schlug,
ein unvergängliches Denkmal.

Verzeichnis der gedruckten Schriften Rochows.

1. Schreiben eines Landwirts an die Bauern wegen Aufhebung der Gemeinheiten. Halberstadt bei Joh. Heinr. Mevius. Unterzeichnet S. 41: R . . . . den 19. November 1769.
2. Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder Unterricht für Lehrer in niederen und Landschulen. Berlin 1772. 2. Aufl. Berlin 1776. 3. Aufl. Berlin 1790.
3. Der Bauernfreund 1773.
4. Vergleichung der alten und neuen Lehrart bei Unterweisung der Jugend. (Unterzeichnet H(aus) R(eckahn) v. R . . . d. 14. Mai 1774) in F. G. Resewitz' Gedanken und Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentl. Erziehung. Berlin und Stettin 1778, I. Stck. 4.
5. Stoff zum Denken über wichtige Angelegenheiten des Menschen. Braunschweig, Waisenhaus-Buchh. 1775.
6. Der Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen. Brandenburg und Leipzig bei Gebr. Halle. (In vielen Auflagen [wenigstens vier rechtmäßigen] und vielen Nachdrucken.)
7. Authentische Nachricht von der zu Dessau auf dem Philanthropin den 13.—15. Mai 1776 angestellten öffentlichen Prüfung. In Wielands Teutschem Merkur 1776. S. 186.

8. Durch den ohnmaßgeblichen Grundriß eines Planes zur Aufhelfung des Credits d. d. Berlin den 9. Martii veranlaßtes Gutachten. 4. 2 Bogen.
9. *) Über die Creditsache des märkischen Adels. Fortsetzung des Gutachtens von demselben Verfasser. 1776. 4. 2 Bogen.
10. Über die Creditsache rc. Zweite Fortsetzung. Halberstadt 1776. 4. 1 Bogen. Mit einer Tabelle.
11. Versuch eines Entwurfs zu einem deutschen Gesetzbuche nach christlichen Grundsätzen zum Behuf einer besseren Rechtspflege 1777. (?)
12. Brief an Iselin über seine Schulen, In den Ephemeriden der Menschheit. 1777. Zürich und Leipzig.
13. Sylvius. (Ein Gedicht.) In Boies Deuschem Museum. 1779. August.
14. Der Kinderfreund. Ein Lesebuch. Von Friedrich Eberhard von Rochow. Zweiter Teil. Brandenburg und Halle in Kommission bei den Gebrüdern Halle. 1779. (Mehrfach aufgelegt und nachgedruckt.)
15. Vom Nationalcharakter durch Volksschulen. 1779. (Dem Minister von Zedlitz gewidmet.)
16. Vorrede zu Carl Friedrich Riemanns Versuch eine Beschreibung der Reckahn'schen Schuleinrichtung. Berlin und Stettin 1781.
17. Nachricht von einem ungewöhnlich großen, mit Steinrinde dünn überzogenen Geweih eines zu der Hirschgattung gehörigen, vermutlich nicht mehr bekannten Tieres. Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. II. 1781.
18. Physikalische Bemerkungen über die 1781 am 24. und 25. Mai eingefallene plötzliche Kälte. Schriften der Berl. Ges. der naturf. Freunde. III. 1782.
19. Handbuch in katechetischer Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen. Halle, Waisenhaus 1783. 2. Aufl. 1789.
20. Katechismus der gesunden Vernunft rc. Berlin und Stettin 1786. 2. Aufl. 1790. 3. Aufl. 1806. (Von der 2. Aufl. existiert ein Nachdruck mit der Jahreszahl 1796 und einem Druckfehler auf S. 5 nämlich Zahl statt Wahl.)
21. Beantwortung der Frage, welche die Akademie der Wissenschaften zu Berlin für 1783 aufgegeben hat. (Unterzeichnet 2. Okt. 1784) im Braunschweiger Journal 1788. I 45. II 129.
22. Über Desorganisation. 1787 (?). Vergl. unten Brief 157.
23. Niederelbisches Magazin. 1787 (?). Vergl. unten Brief 156.
24. Versuch über die Regierungskunst. Braunschweiger Journal 1788.
25. Bemerkungen über die Abhandlung im III. Bande der Berliner Monatsschrift 1789, betitelt: verba valent sicut nummi, oder von der Wortmünze (von Fr. Gedicke). Braunschweiger Journal 1789. Stck. 5.

---

*) Anmerkung: Vergl. dazu Rochow's Briefe an Büsching vom 24. Januar 1777, abgedruckt in Büsching's Wöchentlichen Nachrichten 1776. Stück 6.

26. Eine kleine Logik oder Vernunftanwendungslehre. Nach dem Französischen des Herrn d'E.... sehr frei übersetzt in einem Brief an eine Dame. Braunschweiger Journal 1789. Stück. 7.
27. Versuch über Armen-Anstalten und Abschaffung aller Bettelei. Mit Kupfern. Berlin 1789.
28. Eines Hochehrwürdigen Domkapitels Verordnung wegen zweckmäßiger Einrichtung des Landschullehrerseminars zu Halberstadt. In gemeinnützigen Blättern I 49. Auch besonders abgedruckt.
29. Über Simplicität. Deutsche Monatsschrift 1790, Febr.
30. Allgemeine Bemerkungen über die Hindernisse der Erfindung und ersten Verbreitung der Schreibkunst. In Archenholtz' Neuer Litteratur- und Völkerkunde 1790. Bd. IV.
31. Aber die Landleute müssen doch auch leben! Berliner Monatsschrift 1791.
32. Erste Rede gehalten in der Churmärkischen Ökonomischen Gesellschaft in Potsdam. (Über das Pflügen.) Annalen der churmärkischen &c. I. S. 33—45.
33. Berichtigungen. Erster Versuch. Braunschw. Schulbuchhandlung 1792.
34. Über die Gleichmachung der Fuhrgeleise. Annalen &c. I. S. 100—110.
35. Märkische Bauerngespräche. Annalen I. 141—152
36. Über die Schwierigkeit, solche ökonomische Versuche zu machen, die als richtige Erfahrungen allgemeine Verhaltungsmaßregeln geben. Annalen I. Stück 2. S. 60—71.
37. Cicer arietinum, ein völliges Surrogat des ausländischen Kaffees. Annalen I. 2, 71—73.
38. Herrn Mirabeau des Älteren Diskurs über die Nationalerziehung &c. übersetzt und mit Noten und Vorbericht begleitet. Berlin und Stettin 1792.
39. Vom großen Werte des beständigen Frohsinns oder der guten Laune. Zerrenners Schulfreund. III. 1792.
40. Vorrede über Schulstrafen vor Riemanns Neuer Beschreibung der Reckahnschen Schule. Berlin 1792.
41. Über den Einfluß des Lokalen auf die Anwendung allgemeiner ökonomischer Grundsätze. Annalen I. 3, 58—75. (Vergl. Verbesserungen am Ende des II. Bandes, 1. Heft.)
42. Über eine Stelle in Herrn Rehbergs Untersuchungen über die französische Revolution. Teutsche Monatsschrift 1793.
43. Über den Gewinn, wenn der Landmann sich selbst zu helfen wüßte. Annalen I. 3, 111—114.
44. Anrede an die im neuen Versammlungshause aufgestellten beiden königlicheu Bildnisse. Annalen I. 3, 109—110.
45. Etwas über die Worte: cum grano salis. Teutsche Monatsschrift 1794.
46. Über Gewinn und Verlust bei der Landwirtschaft, angewandt auf

den ökonomischen Zustand eines Bauern im Kreise der Kurmark, die Zauche genannt. Annalen II. 1, 38 ꝛc.
47. Über die Schädlichkeit der Bleiglasur in irdenen Küchengefäßen nebst Vorschlägen zu deren Abhelfung. Annalen II. 1, 1—5.
48. Vom deutschen Kaffee oder siser arietinum. Annalen II. 1, 10—12.
49. Über die Obstbaumzucht im großen. Annalen II. 1, 145 ꝛc.
50. Berichtigungen. Zweiter Versuch. 1794. Braunschweiger Schulbuchhandlung.
51. Versuch über den Versuch. Deutsche Monatsschrift 1794. September.
52. Form. Neue teutsche Monatsschrift von Gentz. 1795. Januar.
53. Über die Notwendigkeit einer zweckmäßigen Einrichtung der niederen Stadt- und Landschulen in Rücksicht auf die Armenanstalten. Annalen II. 2, 1—11. Auch in der Neuen Teutschen Monatsschrift 1795. September.
54. Vermischte Nachrichten (Wetterberichte, Baumanpflanzung, Spalierobst, Gerste, Hafer). Annalen II. 2, 139—141.
55. Geschichte meiner Schulen. Schleswig bei Röhß. 1795.
56. Über die Beharrlichkeit bei dem, was gut und nützlich ist, besonders in Rücksicht auf die Landwirtschaft. Annalen III. 1, 42—45.
57. Über Frohndienste. Annalen III. 1, 131—136.
58. Über Vernunft und Verstand in Prof. Jacobs' Grundriß der Erfahrungsseelenlehre. In Henkes Magazin füt Religionsphilosophie. Bd. V. 1796.
59. Der Luxus und die Republik. (Gedicht.) Berliner Monatsschrift 1796.
60. Summarium oder Menschenkatechismus in kurzen Sätzen. Schleswig 1796.
61. Zusätze zum Summarium. Schleswig 1796.
62. Nachrichten über mein Leben in einem Briefe. Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg von Kosmann und Heinsius. 1796. S. 893.
63. Vom Verschwinden des baaren Geldes in einem Staate. Ebenda 1796. S. 922.
64. Meine Gedanken über die Benutzung des Eudämanistischen und Kantischen Lehrgebäudes. Teutsche Monatsschrift 1796. November.
65. Über Feuersbrünste. Annalen III. 2, 52—55.
66. Nachricht von dem Erfolge der Aufhebung der Spanndienste in Krahne und Gettin. Annalen III. 2, 29—34.
67. Materialien zum frühen Unterricht in Bürger- und Industrieschulen. Berlin und Stettin 1797.
68. Über die sterilen Hilfsmittel des Ackerbaues. Annalen III. 3, 67—72.
69. Der Landmann in Bezug auf seine Industrie. Annalen III. 3, 84—87.
70. Gedichte. Berlinische Blätter von Biester. 1796. S. 191 u. 310.
71. Über die in Neuostpreußen befindlichen Philipponen. Neue Berliner Monatsschrift 1799. S. 403.
72. Bemerkungen über die Witterung und Ernte. Gemeinnütziges Volks-

blatt, herausgeg. von der Märkischen Ökonomischen Gesellschaft. Jahrgang II. 1799. S, 56—58. (Redigiert vom Konrektor Baumann.)
73. Über die beste Art der Vertilgung des Hederichs. Ebenda S. 96—98, 357—361.
74. Über die Hütung der Pferde. Ebenda S. 250—254.
75. Nachricht von einem kalten Blitzstrahl, welcher am 15. August 1799 die Kirche zu Krahne getroffen hat. Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg. 1799. S. 1085—1086.
76. Über den frühen Gebrauch des Lutherschen Katechismus bei dem Schulunterricht kleiner Kinder. Neue Berliner Monatsschrift 1799. S. 466 bis 472. (Manuskript im Königl. Geheimen Staatsarchiv bei Rochows Immediateingaben an König Friedr. Wilh. III.)
77. Von den diesjährigen Wirtschaftsereignissen auf den von Rochow'schen Gütern. Annalen III. 4, 11—15.
78. Litterarische Korrespondenz mit verstorbenen Gelehrten. Erster Band. Berlin und Stettin 1799.
79. Vorrede zum 3. Jahrgang des Gemeinnützigen Volksblattes 1800.
80. Über das Trinken der Schafe. Gemeinnütziges Volksblatt III. S. 381 bis 384.
81. Ein Mittel zur Verminderung der Kienraupe. Annalen III. 5, 29—32. Auch im Gemeinnützigen Volksblatt IV. 16—18.
82. Über gründliche Schulverbesserungen. Zerrenners Neuer deutscher Schulfreund I. 5—7.
83. Über die diesjährige Witterung. Gemeinnütziges Volksblatt IV. 33—36.
84. Unentbehrlichkeit der Rechenkunst in der Landwirtschaft. Annalen III. 5, 60—65.
85. Über die Witterung und Ernte des Jahres 1800. Annalen III. 117 bis 119.
86. Wer verdient das Lob eines guten Verwalters. Neues Gemeinnütziges Volksblatt. (Redigiert vom Konrektor Bauer.) I. 11—16 und 49—54.
87. Sollte nicht überall jede Nation den Anfang einer Größe und Staatswichtigkeit irgend einem Siege verdanken? Berliner Monatsschrift 1803. Februar.
88. Aufgabe für mein eigenes Nachdenken oder meine Art zu studieren. Berliner Monatsschrift 1804. Januar.
89. Über Lehre, deren Wert und darauf zu gründende Wertschätzung des Lehrers. Zerrenners Neuer deutscher Schulfreund VII. S. 1—13.
90. Duplik über Vernunft und Verstand. Berliner Monatsschrift 1804. Juni.
91. Die Schleppen. Schauspiel. Journal des Luxus und der Moden. (Jahrg.?).

Briefe.

1.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 10. Juni 1760.

Liebster Herr von Rochau!

Sie machen mir wegen meines Charakters einen großen Lobspruch in Ihrem Briefe, und wie glücklich würde ich sein, wenn mir mein Herz sagte, daß ich das wäre, was ich nach Ihrer Meinung bin! Allein mein Herz sagt oft nein. Indessen ist es mein Wunsch, der Mann zu sein, der ich sein soll, ja es ist auch mein Bestreben. Dieses ist es alles, was ich mir mit Wahrheit nachsagen kann; und wenn ich endlich besser wäre, als ich nicht glaube, wem hätte ich mein Gutes zu verdanken? Gewiß nicht mir. So aufrichtig also auch Ihr Lobspruch ist, mein lieber Herr von Rochau, so hat er mich doch weit mehr gedemütiget, als erfreut; aber dennoch muß ich Ihnen dafür danken, und ich thue es mit dem freundschaftlichsten Herzen. Zugleich versichere ich Sie, daß ich Sie, nachdem ich Sie persönlich habe kennen lernen, noch weit mehr liebe, als vorher durch alle günstigen Beschreibungen, die mir der Herr von Bose von Ihnen gemacht; denn ich kenne Sie nunmehr selbst als einen Freund der Wissenschaften und Verehrer der Religion und den angenehmsten Gesellschafter. Gott lasse Sie lange zum Besten Ihrer Freunde, und zum Glücke Ihrer Unterthanen, und zum Troste Ihrer Gemahlin leben, und tausendfaches Gutes stiften! Ein solches Leben ist eigentlich ein wahres Leben.

Mein Aufenthalt in Bonau, der drei Wochen gedauert hat, ist für mich zwar nicht der ruhigste gewesen, aber ich würde undankbar sein, wenn ich die frohen Stunden vergessen wollte, die ich auch an diesem Orte genossen. Ich habe wenigstens das Vergnügen gehabt, die Frau von Zedtwitz durch meinen Namen von den Ausschweifungen der Freihusaren zu befreien. Kaum war ich wieder in Leipzig, so

überfielen mich die Beschwerungen, die ich gemeiniglich im Frühlinge dulden muß, auf das heftigste, und die Woche vom 1. bis zum 7. Junius ist eine der schrecklichsten meines Lebens gewesen. Aber ich hoffe zu Gott, das meiste überstanden zu haben, und preise seine Güte, daß es überstanden ist. Er gebe mir nur Vertrauen und wahre Geduld in den bösen Tagen! Unser lieber Bose scheint seiner Versorgung nahe zu sein; und warum sollte auch ein junger Herr mit so vielen guten Eigenschaften des Verstandes und Herzens sein Glück nicht früher finden als andre und zwar an einem wohleingerichteten Hofe? Ich habe es oft gesagt, daß er einer der besten Männer seines Standes und ein Beispiel wahrer Verdienste werden, und daß ihn Gott zum Segen vieler Menschen setzen würde; und ich habe dieses, da ich ihn, seinen Fleiß, sein Genie und sein frommes Herz so lange und so genau gekannt, mit Zuversicht wissen können. Daß er seine Wohlthäterin verloren hat, beunruhiget mich wenig. Sie hat ein gutes Werk an ihm gethan und ist dadurch belohnet; und er ist dankbar genug, daß er ihre Vorsorge zu seinem und anderer Glück angewandt und stets anwenden wird. Ich will heute noch an ihn schreiben, und wenn er wegen des erfolgten Todesfalls sein Geld nicht bekommen sollte, ihm hundert Thaler anbieten, die ich itzt nicht notwendig brauche, und die ich, ohne zu wissen von wem, vorige Woche mit der preußischen Post nebst drei französischen Zeilen voll großer Liebe und Ergebenheit, erhalten habe. Nach der Postkarte ist das Geld in Ziefer oder Ziegeser, unweit Magdeburg auf die Post gegeben worden. Gott weiß, wer dieser mein Gönner ist, der mich durch seine edle Freigebigkeit mehr betrübt als erfreut hat! Ich bin unruhig, daß ich's nicht weiß, und ich erzähle Ihnen diese Geschichte mit Fleiß, ob Sie mir vielleicht einiges Licht geben könnten. Leben Sie wohl, liebster Freund.

Gellert.

2.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 29. Nov. 1760.

Was Sie mir in Ihrem letzten Briefe sagen, ist in der That sehr schön, aber in der Beziehung auf mich doch viel zu rühmlich. Es ist wahr, ich habe vieles nicht, was ich wünsche, und was viel-

leicht andre besitzen, die es übel anwenden; aber ich habe doch unendlich mehr als ich verdiene. Wer hat die Strophe gesagt?

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß Gottes Güte dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Wenigstens kann doch das Elend zur Übung unsrer Tugend dienen, und in Absicht auf die Wirkung betrachtet, die das Elend nach sich ziehen soll, ist es auch Glück. Alle Züchtigung, so lange sie da ist, scheint uns freilich nicht Freude zu sein, aber nachmals wird sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen geben, die dadurch geübet sind. Diese tröstliche Wahrheit lehret uns die Religion, wenn sie auch der Vernunft nicht helle genug scheinen sollte. Es ist wahr, liebster Freund, mein Leben wäre vielleicht mehr Ruhe, wenn mich eine liebe Gefährtin durch dasselbe begleitete, aber nur vielleicht, vielleicht hätte ich unglücklich gewählt. Vielleicht hätte meine Frau nicht ganz nach Wunsche gewählt. Nunmehr ist mein bessres Leben vorbei, und dieser Gedanke verschwindet; aber genug, wenn mir Gott das Glück giebt, mein noch übriges Leben zu einem ruhigen Tode zu verleben, so habe ich ja unendlich viel, so habe ich alles. Die Gelassenheit, lieber Herr von Rochau, mit der Sie Ihren erlittnen Verlust tragen, ist mehr wert, als ein ganzes Rittergut, so wie das alte Sprichwort: Krieg und Brand, segnet Gott mit milder Hand! reicher an Troste und Wahrheit ist, als hundert witzige Sentenzen. Ich bezeige Ihrem würdigen Herrn Vater, Ihrer Frau Gemahlin, und der Frau von K** meine Ehrerbietung und Freundschaft.

Gellert.

3.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 2. Dez. 1761.

Ich bin so wenig der Verfasser der moralischen Erzählungen, daß ich sie nicht einmal genau kenne. Also hätte ich die erste Hälfte Ihres Briefs sehr entscheidend beantwortet. Möchte ich doch auch die andre Hälfte: „Was lese ich, und wie soll ich lesen, daß ich weiser und besser werde?“ — so leicht und zuversichtlich beantworten

können! Aber das ist eine schwere Frage, eine Frage, die ich aus Freundschaft Ihnen vor tausend andern gern beantworten möchte, und die ich vielleicht nicht halb beantworten kann. Dennoch, was quäle ich mich? Sie kennen gewiß die besten Bücher aus der theologischen, moralischen, historischen und physischen Klasse; und das sind eigentlich die Bücher, die unsern Verstand und unser Herz vorzüglich bilden und bessern können. Wie man lesen soll, das wissen Sie ja auch ohne mich. Wer die besten Bücher oft und mit Achtsamkeit liest, wieder liest, in der Absicht liest, sie auf seinen Verstand und sein Herz und sein Leben anzuwenden, sich das Vorzüglichste anmerkt, oft selbst aufschreibt und sich fleißig daran erinnert, der hat gut gelesen.

Endlich, liebster Freund, braucht man, um weise zu leben, nicht so wohl viel zu lesen, als die Regeln der Weisheit sorgfältig, fortgesetzt und täglich auszuüben. Der Unterricht in der Tugend und alle Beweisgründe von der Vortrefflichkeit derselben geben uns die Kraft und das ernsthafte Bestreben nicht, die Tugend selbst zu erlangen, Sie können uns wohl dahin bringen, einige Versuche im Guten zu wagen, schwache Versuche, die bald mißlingen und uns sehr sauer werden; aber das wahre Vermögen und der anhaltende Eifer zum Guten ist nirgends als in der Religion enthalten. Wie diese von Gott ist, so ist auch die Kraft, die unser Herz ändert, bessert und tugendhaft macht, ein göttliches Geschenke, das uns durch die sorgfältige und tägliche Betrachtung und Beobachtung der Wahrheiten der Religion und durch Gebet von Gott mitgeteilet und vermehret wird, so daß wir, je mehr wir diese Gabe eifrig üben und anwenden, auch also immer durch unser ganzes Leben an Weisheit, Erkenntnis und Tugend zunehmen. Wir bleiben indessen unvollkommne Geschöpfe, die täglich fehlen. Aber unsre Tugend soll uns auch nicht gerecht vor Gott machen, unsre Tugend ist nur eine Frucht des Glaubens, der unser Herz reiniget, und unser Gewissen durch den Besitz eines unendlichen Verdienstes und der freien Gnade Gottes beruhiget. Wer also die Schrift oft mit achtsamer und williger Seele liest, und mit ihr etliche wenige gute Bücher, in denen die Wahrheiten der Religion im Zusammenhange vorgetragen oder ihre Lehren und Gebote erkläret, und dem Verstande und Herzen überzeugend und eindringend vorgehalten, oder auch andre und historische und kritische Kenntnisse beigebracht werden, die zur Einsicht in die Schrift und ihren Inhalt vornehmlich dienen; von dem kann

man sagen, daß er genug liest, um immer weiser und besser zu werden. Dieses ist so wahr, daß das mannichfaltige Lesen oft nur eine Zerstreuung unsrer erlangten Einsicht wird, so wie das beständige Lesen und die sonst rühmliche Begierde immer noch ein gutes, noch ein schönes Buch mehr zu lesen, oft nichts als Wollust und Flucht vor einem thätigen Leben ist. Indessen bleibt es immer gewiß, daß die, welche mehr Muße und Freiheit von bestimmten Geschäften haben, auch eine Pflicht mehr tragen, ein gutes Buch zu lesen und zu nützen. Dieser guten Bücher, liebster Freund, haben Sie, so viel ich weiß, viel. Gesetzt, Sie hätten ihrer nur hundert, und Sie läsen sie drei, vier, fünf und mehrmal: so würde es so viel sein, als ob Sie ihrer so viel hundert hätten, ja Sie würden mehr Vorteile von Ihrer Lektüre haben, als der gierige Leser, der sie zu ganzen Tausenden liest, und in der Absicht, sich zu bessern, sein Leben verliest. Da Sie aber einmal so viel Vertrauen in meinen Rat setzen: so wünschte ich, daß Sie mir ein Verzeichnis Ihrer kleinen oder großen Bibliothek schickten. Auf diese Weise würde ich entweder Ihr Verzeichnis nach meinem Geschmacke ergänzen, oder Ihnen diejenigen Werke vornehmlich empfehlen können, die ich für die besten und brauchbarsten halte. Leben Sie wohl.

Gellert.

4.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 1. Jan. 1762.

So wenig ich auch das Geld liebe: so hat mich doch Ihr Geschenk, eben weil es von Ihnen kam, unerwartet, am letzten Tage des Jahres und in einer Stunde kam, da ich die genoßnen Wohlthaten des verfloßnen Jahres überdachte und niederschrieb, es hat mich, sage ich, ungemein und bis zu Thränen gerührt. Gödick war der Überbringer. Ich las Ihren Brief, gab ihn Gödicken erschrocken und sagte: „Lassen Sie mich einen Augenblick allein, ich will sehn, ob ich die Freude der Dankbarkeit nicht auf frischer That empfinden, und meinem Freunde und Wohlthäter mit gerührtem Herzen Gutes von Gott wünschen kann“. Ja, liebster Freund, wenn ich auch dieses alles thue, so thue ich nur immer Pflicht, und die

natürlichste Pflicht. Sie aber haben mehr gethan. Ihr Brief ist mir eben so viel, ja weit mehr wert, als Ihr ansehnliches Geschenk; und ohne denselben hätten Sie mich nur halb erfreut, und halb Sich verbindlich gemacht.

In der That haben Sie meinen itzigen Charakter und sein Fehlerhaftes genau getroffen. Er ist zum Teil eine Wirkung eines siechen Körpers und schweren Blutes, und ich suche ihn zu bestreiten, das kann ich mit Wahrheit sagen. Allein ob ich ihn genug, aus allen Kräften und zu allen Zeiten bestreite, das will ich nicht sagen. Der Mensch, auch der, der seine Fehler erkennt und gern gut sein möchte,

Der Mensch bleibt stets ein Kind, das meistens elend wählet,
Den Fehler bald bereut und gleich drauf wieder fehlet.

Allein da wir einen höhern Beistand haben, so bleibt es stets unsre Pflicht, wider uns selbst zu streiten und zu hoffen, daß wir siegen werden, wenn auch unsre Siege nicht merklich oder langsam sind. So viel Sie indessen Ursache haben, mich einer finstern Ernsthaftigkeit, die leicht zu dem Schwermütigen führt, zu beschuldigen, so wenig trifft mich der Vorwurf einer zu großen Gutthätigkeit. Diese dichten Sie mir aus einer zu günstigen Meinung von meinem Herzen und aus großer Liebe, ohne es selbst zu wissen, an. Eine zu leichte Eilfertigkeit giebt es bei dem Wohlthun, dieser könnte ich mich eher anklagen; aber wie sie oft aus Trägheit und Weichlichkeit entsteht, so kann sie am wenigsten auf die Rechnung einer zu großen Begierde, andern wohlzuthun, geschrieben werden. Bis auf diesen Punkt ist Ihr ganzer Brief Wahrheit, Beredsamkeit und Liebe für mich. Ich danke Ihnen also für denselben eben so herzlich, als für das Geschenk. Gott lasse es Ihnen, teuerster Freund, und Ihrer würdigen Gemahlin in diesem Jahre und in einem langen Leben vorzüglich wohl gehen nnd segne Sie für das Gute, das Sie mir aus Liebe erzeigen. Lebe ich, so will ich ernstlich sorgen, Sie in diesem Jahre, so Gott will, auf Ihrem Landgute zu sehen, um bei Ihnen gesünder und heitrer zu werden. Möchte mir doch dieses Glück aufbehalten und lebenslang eine Materie der Dankbarkeit und Freude sein! Ich würde Ihnen ein kleines Werk des verstorbenen Kirchmanns, eines Lehrers des Prinzen von Braunschweig, das den Titel führt: Kleine Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend, besonders bei der Erziehung junger Standespersonen u. s. w. und vom Herrn Professor Gärtner vorige Ostermesse herausgegeben worden, mit diesem Briefe als ein Gegengeschenk, ob

es gleich nur acht Groschen kostet, zuschicken, wenn es itzt in den Buchläden zu haben wäre. Es verdient, daß Sie es lesen und jungen Freunden empfehlen. Auch das Leben des Braunschweigischen Prinzen, Albrecht Heinrichs, von Jerusalem beschrieben, ist vortrefflich, voller Beredsamkeit und Unterricht. Leben Sie wohl mit Ihrer teuersten Gattin.

Gellert.

5.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 3. Jan. 1763.

Bald werde ich die Furchtsamkeit, mit der ich Ihre freundschaftlichen Wohlthaten annehme, für das Merkmal eines eiteln Herzens ansehen, das sich keine Verbindlichkeiten will auflegen lassen, sondern lieber der Wohlthäter als der Dankbare sein möchte. Wenigstens erschrak ich doch zu sehr, als ich mit dem Ende des vorigen Jahres Ihr abermaliges Geschenk erhielt, und ich wußte ja, daß Sie mir's versprochen hatten, das ist, daß ich's erhalten würde. Auch sagte ich zu mir, da ich Ihren Brief las: „Nein, wenn uns Gott Friede giebt, so nimmst du diese Pension nicht weiter an." Vielleicht, teuerster Freund, ist meine Furchtsamkeit auch Gewissenhaftigkeit. Denn es ist kein Zweifel, daß hundert wackre Männer diese Ihre Güte itzt nötiger haben werden, als ich, dem bei aller Plage des Kriegs nichts an seiner gewöhnlichen Versorgung abgeht. Aber genug, Sie lieben mich und thun mir aus einem edlen Herzen und frommen Absichten Gutes; also will ich mit einem erkenntlichen Herzen mich Ihrer Liebe und Wohlthat erfreuen, Gott dankbar bitten, daß er Sie und Ihr Haus segnen wolle, und mich, wenn ich nicht die ganze Summe Ihrer Güte nötig habe, als einen Haushalter derselben ansehen, der andre damit beglücken soll. In der That habe ich nahe Anverwandte, eine gute, bejahrte, fromme Schwester, die Witwe ist und meiner Hilfe bedarf, und also kann ich ihr ja von Ihrer Wohlthat, mein lieber Rochau, das abgeben, was mir nicht gehören möchte. Ja, wenn es auf das Verdienen ankäme, wer weiß, verdiente sie nicht mehr als ich, ob sie gleich keine Bücher geschrieben hat?

Wie ich lebe? Ich leide, aber Gott sei Dank, der mir gnädig bis hierher geholfen hat. Bei guten Tagen gelassen sein und die kleinen Übel geduldig tragen, ist die leichte Tugend; wir müssen auch, wenn es Gott so gefällt, die schwere, sehr schwere, lernen. Doch genug. Gott beglücke Sie und Ihre Gemahlin und Ihren würdigen Vater auch in dem angefangenen Jahre mit seiner Gnade und mit allem Segen dieses Lebens!

Gellert.

6.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 26. Nov. 1763.

Ich will Ihrer Güte zuvorkommen und eine Wohlthat verbitten, die Sie mir zeither um das neue Jahr erwiesen haben, und die ich im Frieden nicht mehr mit ruhigem Herzen von Ihnen annehmen kann. Nein, liebster Freund, schicken Sie mir keine Pension mehr. Es ist Sünde, eine anzunehmen, wenn man ohne dieselbe leben kann. Ich weiß sehr wohl, daß Sie das Geld, das Sie jährlich für mich bestimmt hatten, entbehren können, und daß Sie es aus großer Liebe für mich aussetzten. Aber auch in der Liebe des Freundes kann man zu weit gehen und dadurch gegen andre ungerecht werden. Ich dächte also, Sie nähmen auf meine Bitte Ihr Jahrgeld zurück und wendeten es zur Erziehung armer Kinder oder zur Ausstattung eines armen und frommen Mädchens an. Ich werde Sie ebenso sehr lieben und ehren und nicht minder Ihr Schuldner sein als vorher. Thun Sie es also, teuerster Rochau, ich bitte Sie und umarme Sie mit der herzlichsten Erkenntlichkeit, Sie und Ihre würdige Gemahlin. Wenn Sie mir aber eine neue Wohlthat erweisen wollen, nun so schreiben Sie mir bald oder besuchen Sie mich bald. Leben Sie wohl!

Gellert.

7.

Gellert an Rochow.

[Jan. 1764.]

Ich habe einen kleinen Unwillen in Ihrem letzten Briefe bemerket; aber ich werde nicht mit Bitten nachlassen, bis Sie mich wieder ebenso lieb haben als vorher. In der That wäre es eine seltne Geschichte, daß zween Freunde uneinig würden, weil der eine zu gütig und der andre zu bescheiden ist, seine Güte länger anzunehmen; und gleichwohl ist dieses buchstäblich unser Fall, und wer soll diesen Fall entscheiden? Nein, liebster und bester Rochau, seien Sie nicht ungehalten. Auf mein Gewissen sage ich's Ihnen noch einmal, daß ich Ihr Geschenk aus keinem andern Grunde ausgeschlagen, als weil es zu ansehnlich und für mich zu unverdient ist, nach meiner Überzeugung. Habe ich nach der Ihrigen Unrecht, nun so verdiene ich doch weit eher Ihre Vergebung als Ihren Unwillen; und wenn ich sie nicht verdiene, nun so bitte ich doch um dieselbe aufrichtigst und herzlichst. Ich nehme es also schon als gewiß an, daß Sie in diesem neuen Jahre wieder eben so sehr mein Freund sind, als in dem vorigen, und umarme Sie unter tausendfachen Wünschen für Ihre beständige Zufriedenheit.

Ich will Ihnen hier drei neue Bücher beilegen, die „Briefe der Frau von Montagüe", die angenehm, „Die Erinnerungen für ein junges Frauenzimmer" und „des Squire Werk für die Religion" die lehrreich und zugleich angenehm geschrieben, und die alle drei aus dem Englischen übersetzt sind. Wissen Sie denn, liebster Herr von Rochau, daß ich schon seit einem Jahre ein Pferd aus Ihres Prinzen Heinrichs Stalle habe, das stille und sicher ist und mir fast tägliche Dienste thut, ob es mich gleich nicht gesund macht, wie Sie es aus meiner schwerfälligen Art zu schreiben leicht schließen werden? Fristet mir Gott das Leben, so gedenke ich dieses Jahr noch einmal in das Karlsbad zu gehen, wofern meine Kräfte diesen Winter nicht zu sehr abnehmen. Leben Sie wohl und empfehlen mich Ihrer würdigen Gattin.

Gellert.

8.

Gellert an Rochow.

Bonau, d. 10. Aug. 1764.

Liebster Freund!

So irrig denkt der Mensch. Ich glaubte, daß Gott den seligen Bose wegen seiner Geschicklichkeit, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit bestimmt habe, das Glück vieler Menschen auf Erden zu befördern; ich gab ihm also ein langes Leben und dachte nicht an seinen Tod; und siehe, er ist plötzlich erfolgt und hat meine ganze Seele niedergeschlagen. Aber so war es beschlossen. Der Herr hat ihn der Welt gegeben, der Herr hat ihn früh zu sich genommen; der Name des Herrn (auch so müssen wir unter unsern Thränen sagen) sei gelobt! Auch so, teuerster Freund, werden Sie bei dem Verluste Ihres besten Vaters sagen und sich beruhigen. Wir leben, um zu sterben, um ewig glücklich zu werden. Das ist der Glaube und der Trost des Christen. Niemand hat mehr Ursache, täglich des Todes zu gedenken als ich, da ich seine Vorboten seit so vielen Jahren und itzt noch alle Tage näher sehe. Ich bin wieder, Dank sei es Gott, aus dem Karlsbade zurückgekommen, aber nicht gesünder, weit kraftloser. Doch das sollte mich nicht beunruhigen, sondern nur wachsamer und getroster machen. Sie wollen Gödicke von mir haben. Ja, liebster Rochau, von Herzen gern will ich Ihnen den Mann abtreten. Itzt darf ich nicht mehr an mich, sondern ich muß mit Ernst an seine Versorgung denken. Ich weiß für Sie keinen redlicheren Gehilfen als ihn, und für ihn keinen bessern Herrn und Freund als Sie. Aber, guter Mann, Gödick ist nicht mehr jung und wird, wenn er Ihnen etliche Jahre gedient hat, zu alt sein, ein Kirchen- oder Schulamt erst anzutreten. Also müßten Sie ihn stets bei sich zu behalten suchen. Das überlasse ich Ihnen und ihm. So viel. Leben Sie mit Ihrer liebsten Gemahlin wohl. Ich bin zeitlebens der Ihrige

Gellert.

9.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 12. Aug. 1766.

Ein Tuchmachergeselle aus meiner Vaterstadt, mit Namen Höpner, schon zweiundzwanzig Jahr alt, kam vor einigen Wochen

nebst seinem Vater zu mir, sagte, daß er ein Anliegen hätte, welches er mir aus Blödigkeit nicht wohl mündlich entdecken könnte, und übergab mir darauf den französischen und lateinischen Brief, den ich Ihnen hier beilege. Aus denselben, liebster Rochau, werden Sie sehen, daß der Mensch, nachdem er in der Jugend den Donat einigermaßen gefaßt, nachher bei seinem Handwerke, ohne allen mündlichen Unterricht, durch Hilfe der Grammatik das Lateinische und Französische, meistens in der Nacht getrieben und bis zum Lesen und leidlichen Schreiben gebracht hat. Dieser Mensch, der eine gute Stimme hat, bescheiden und vernünftig spricht, möchte gern noch studieren. Ich ließ ihn mit der Antwort von mir, daß, wenn ich ihm einen Tisch im Convictorio auf drei Jahre binnen hier und Michaelis auswirken könnte, er in Gottes Namen studieren sollte. Diesen Tisch habe ich. Nunmehr suche ich für diesen armen Menschen sechs Gönner, die ihm auf drei Jahre jährlich mit zwölf Thalern bei seinem Studieren unterstützen sollen, und einer von diesen Gönnern, gutthätiger Rochau, sollen Sie sein. Dieses ist meine demütige Bitte im Namen Höpners; und ich weiß, Sie gewähren mir dieselbe gern. Von Michaelis an soll er hier studieren und, wenn es möglich ist, in meinem Hause wohnen. Den französichen Brief schicken Sie mir unbeschwert bald wieder zurück.

Ich umarme Sie und bin zeitlebens der Ihrige sowie der Verehrer und Freund Ihrer guten Gemahlin.

Gellert.

10.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 5. Dez. 1766.

Sie sind so gütig gewesen und haben mir zum Besten des guten Höpners drei Louisd'ore überschickt. Seien Sie nun auch so gütig und hören Sie die kurze Geschichte seines Studierens an. Er kam die Woche vor der letzten Messe zu mir, ward gleich in den ersten Tagen hypochondrisch krank, trank das bittre Wasser, blieb krank, und die Ärzte thaten den Ausspruch, daß er nicht studieren, sondern zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens bei dem Handwerke bleiben solle. Er ging also nach vier Wochen gelassen und getrost wieder nach Hause und sagte: „Nun sehe ich und weiß es,

daß es Gott nicht haben will, daß ich studieren soll; was kann ich mehr verlangen?" Ich wandte fünf Thaler von Ihrem Gelde zu Büchern für ihn an und zehn Thaler von dem Zuschusse eines andern Gönners gab ich ihm, daß er dafür Bürger und Meister in Haynichen werden sollte. In der That, liebster Rochau, es ist ein sehr guter Mensch, voll gesundem, richtigem Verstand, voller Liebe zur Religion und zu allem, was edel und anständig ist, voller Fähigkeit und Wißbegierde und zugleich voller Bescheidenheit und Demut, der seinem niedrigen Stande Ehre macht und einst zu Haynichen ein brauchbarer und für seine Vaterstadt nützlicher Mann sein wird. Aber nun, teuerster Freund, was soll ich mit dem Reste ihrer Wohlthat, die nunmehr aufgehört hat, Wohlthat zu sein, was soll ich mit den noch übrigen zehn Thalern anfangen. Disponieren Sie selbst über Ihr Eigentum und erlassen Sie mir die Pflicht, es zu verwahren. Genug der junge Höpner braucht nunmehr dieses Geld nicht und hat schon durch Ihre Freigebigkeit Bücher. Indessen danke ich Ihnen, guter Rochau, nebst meinem Landsmanne mit einem Herzen voller Liebe und guten Wünschen für Ihre und Ihrer teuersten, besten Gattin beständige Wohlfahrt und Zufriedenheit. Gott segne und erhalte Sie beide! Lieben Sie mich und schreiben Sie bald an mich.

Gellert.

11.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 13. Jan. 1767.

„Wir sind wohlauf, vergnügt, und dieses in einer glücklichen Eingezogenheit." Das ist mit Ihren eigenen Worten, liebster Rochau, die Geschichte Ihres gegenwärtigen Lebens, und, ohne daß Sie vielleicht daran gedacht haben, die vollständigste Beschreibung des ruhigsten und besten Lebens auf Erden. Was könnte ich Ihnen nach aller meiner Liebe, und was könnte sich Ihr christlich genügsames Herz mehr wünschen, als was Sie haben, und nicht nur haben, sondern mit einer so guten Gattin zu genießen wünschen? Gott sei für dieses Glück meines Freundes gedanket!

Warum unsre Herzen, wenn sie eine gewisse stille Traurigkeit fühlen, sie so gern in der Poesie ausdrücken, dieses, guter Rochau, weiß ich so wenig als Sie. Aber anstatt daß Sie diese Frage in

Ihrem Briefe aufgeworfen haben, wünschte ich lieber, Sie hätten mir dafür einige von Ihren Gedichten beigelegt. So sind Sie auch zu strenge, wenn Sie glauben, daß Verdienste und Tugend sich fast ganz in den bürgerlichen Stand zurückgezogen. Nein, mein Freund, es giebt in Ihrem Stande noch viele edle und große Seelen; ich selbst kenne derselben viele, und ich denke, Sie mögen es nun zugeben oder nicht, Sie und Ihre tugendhafte Gattin mit in dieser Zahl. Für diese Ihre teuerste Gemahlin lege ich hier mein Bildnis, von Bausen, einem noch jungen, aber schon großen Künstler, gestochen, bei. Wenn ich nicht gefürchtet hätte, dem Künstler einen erlaubten Gewinn zu entziehen, so würde ich nie in diesen Kupferstich gewilligt haben; denn mich selbst zu sehen, auch wenn ich völlig getroffen wäre, ist meine Eitelkeit nicht. Bei dem lieben Ramler, zu dessen Bekanntschaft ich Ihnen Glück wünsche, fällt mir ein junger Poet in Görlitz, ein Schüler von siebenzehn Jahren, ein, von dem mir der dasige Konrektor, ein sehr rechtschaffner Schulmann, unlängst einige Proben zugeschickt hat. Diese sende ich Ihnen. Erhalten sie Ihren Beifall, nun so schicken Sie einen Dukaten in die Kollekte für den jungen K. oder schicken Sie ihn selbst an den Konrektor, wenn Sie mit ihm zum Besten des Jünglings korrespondieren wollten.

Ich bin zeitlebens

Gellert.

12.

Gellert an Rochow.

Leipzig, d. 4. Sept. 1769.

Also sind Sie nahe an den Pforten des Todes gewesen, teuerster Rochau? Und Gott hat Sie nicht allein in der gefährlichsten Krankheit mächtiglich erhalten, sondern auch nach wenigen Wochen mit neuen Kräften gestärket, wieder in's Leben eintreten lassen? Welche Wohlthat für Sie, für Ihre zärtliche Gemahlin und für mich und alle Ihre Freunde! Gelobet sei der Name des Herrn! und seine Gnade müsse unser Preis, unser Trost und ein ewiger Antrieb sein, ihn zu lieben und ihm alleine zu gehorchen. Nun so lasse Sie denn Gott, mein geliebter Freund, noch ein langes, für Ihre Seele heilsames, für Ihre liebe Gemahlin, für Ihr ganzes Haus, für Ihre Unterthanen und für das Beste der Welt nützliches und zufriednes

Leben führen. Ich will mich, so lange ich noch lebe, mit Ihnen darüber erfreuen und daran erbauen. Von mir selbst will ich in diesem Briefe nicht reden. Genug, die Güte Gottes ist, daß ich bei aller meiner Hinfälligkeit noch nicht garaus bin, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Möchte ich sie doch dankbar genug erkennen und den preisen, der für uns zur Rechten Gottes bittet! Grüßen Sie Ihre liebe, gute Gemahlin ehrerbietigst von mir und lieben Sie mich!

Gellert.

13.

Basedow an Rochow.

Berlin, d. 16. Juni 1770.

Das Vertrauen, welches Ew. mir durch die ansehnliche Beihilfe zum Elementarwerke, zu einer Zeit, da nichts davon da war, bewiesen haben, mußte mich sehr erfreuen, weil dadurch die Möglichkeit desselben befördert ist. Wer weiß, wie viele sich durch das ansehnliche Beispiel eines so erleuchteten und großmütigen Patrioten der Wissenschaften haben und werden bewegen lassen, etwas Ähnliches zu thun, besonders da, ungeachtet der unvermeidlichen Unvollkommenheit eines so neuen und schweren Werks, die Vorsehung Gottes mir den Anfang desselben hat so gelingen lassen, daß der Beifall eines so einsichtvollen und für das Beste der Menschen so eifrigen Herrn von Rochow und der wenigen, die etwa Ew. gleichen können, mich unter der Last der noch bevorstehenden Schwierigkeiten kräftig aufmuntern wird. Denn, wie der vornehmste Teil des Wertes meiner Arbeit noch unsichtbar ist, bis ich an das Mittel und Ende komme, so ist auch nur der geringste Teil der Schwierigkeit überwunden.

14.

Basedow an Rochow.

Altona, d. 10. Jul. 1771.

Wenn ich besorgen müßte, daß Ew. mich, der ich in außerordentlichen Geschäften und Unruhen lebe, nach gewöhnlichen Regeln

beurteilten, so müßte ich auch besorgen, daß Sie Ihre gütige Gesinnung gegen mich verminderten. Denn ich habe für alle auf Reckahn genossene Freuden und Wohlthaten, für das ansehnliche Geschenk von 100 Rthlr., für die Freiheit zum Besten des Seminars aus Ihrem Naturalienvorrat etwas*) auszusuchen, noch nicht schriftlich gedankt und den Zuwachs meiner freudigen Ehrerbietung, den die persönliche Bekanntschaft mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin verursacht hat, noch nicht schriftlich bezeugt. Die mühsamsten Geschäfte haben mich allenthalben, außer dem angenehmen Reckahn, auf meinen Reisen verfolgt; und erst jetzt bin ich nach Hause gekommen, um alsobald durch neue Reisen, besonders nach Kopenhagen, es mir möglich zu machen, daß ich mit meiner Familie gegen den Winter zu dem besten Fürsten, den ich außerordentlich liebe und verehre, abreise, um entweder meine ganze Lebenszeit, oder wenn ich zugleich in Dänischen Diensten bleibe, doch den größten Teil meiner Jahre nach dem landesväterlichen und väterlichen Willen Seiner Durchlauchten zuzubringen. Ich kam eben zu der Zeit, als die neue Überschwemmung wütete, wieder nach Dessau. So sehr der Fürst das Unglück des Landes fühlte und noch fühlt, so blieb und bleibt er doch standhaft für das verabredete Seminar. Ich aber ward durch dies Unglück etwas wankelhaft. Das Resultat ist gewesen, daß der gnädigste Fürst nach meinem Rate sein Schulwesen, so weit es möglich, verbessern und mit mir überlegen will, mit welchen Unkosten und nach welcher Verzögerung das Seminar angelegt werden könne. Es ist unbeschreiblich, wie sehr des Fürsten Vorsatz von den verständigsten Menschenfreunden, mit denen ich schriftlich und mündlich umgehe, mit Verlangen, Hoffnung und Segnung vernommen wird. Ich kenne schon Prediger, die von ihrer Gemeine jährlich 1000 Rthlr. zur Unterstützung des Werks zu sammeln versprechen, sobald die Sache einen wirklichen Anfang genommen hat. Ich sende zwei Exemplare des Agathokrators. Ich darf Ew. bitten, sich bei Anblick desselben jedesmal mit menschenfreundlichem Vergnügen zu erinnern der von Ihrer um mich und durch Ihren ganzen Charakter höchstverdienten Dankbarkeit und Ehrerbietung durchdrungen ist, womit ich bin

Ew.

J. B. Basedow.

---

*) Anmerkung Rochows In der Folge schenkte ich meine ganze Mineralien- und Vögelsammlung dem Philanthropin.

15.

Felbiger an Rochow.

Sagan, d. 10. Nov. 1772.

Entzückt über den Inhalt des Schulbuches für Kinder der Landleute, wage ich es Ihnen nicht sowohl meinen Beifall schriftlich zu melden, als mir über ein und anderes Erläuterungen auszubitten, zum Teil auch einige Erinnerungen zu machen. So liebreiche Gesinnungen, als Sie in dem ganzen Buche äußern, lassen mich nicht befürchten, daß Sie meine Zuschrift übel nehmen, oder unbeantwortet liegen lassen werden.

Ich bin völlig Ihrer Meinung, daß es wahrscheinlich um den Unterricht in Schulen viel besser stehen würde, wenn solcher nur von Kandidaten der Theologie erteilet würde; allein ich finde dabei unüberwindliche Schwierigkeiten, die ich in einem eigenen Aufsatze beschrieben habe, als man darüber mein Gutachten gefordert hatte. Ebensowenig wird es geschehen, daß man, ich sage nicht allen, sondern nur einigen Lehrern der Dorfschulen einen Gehalt von 100 Thaler bestimmen und zahlen wird. Indessen glaube ich aber dennoch, es lasse sich von Dero Schulbuch auch bei jetziger Beschaffenheit der Dorfschulen und Schulmeister Gebrauch machen. Ich mutmaße sogar, daß Sie es selbst glauben; denn Vorschläge eines Mannes, der, wie Sie von Sich erwähnen, unter Landleuten lebt, haben immer das Vorurteil vor sich, daß sie den Umständen der Landleute gemäß sind; wahrscheinlich ist also Dero Schulbuch nach der Beschaffenheit der Schulen Ihrer Gegend gemacht. Ich habe wohl eben nicht bemerket, daß Sie in demselben irgendwo deutlich angeben, wie es gebraucht werden solle; ich will aber sagen, wie ich es wollte brauchen lassen. Zuvor aber muß ich Ihnen noch bekennen, daß ich eben so wie Sie, wie Herr Hofrat Schlosser, wie Herr Wiegand in Wien, Herr Pastor Mayer in Kupferzell, Herr Hofkammerrat Hirsch und noch viele andere darauf bedacht gewesen, der Jugend in den untern Stadt- und in Landschulen etwas mehr als den Katechismus beizubringen. Ich habe sogar auf alle die Gegenstände mein Augenmerk gerichtet, die in Ihrem Schulbuche vorkommen, die ontologischen und metaphysischen Artikel ausgenommen.

Zum Beweise dieses Vorgebens lege ich den Plan von meinem zur Zeit noch nicht gedruckten, doch meist vollendeten Lesebuche bei; ich thue ein gleiches mit der Tabelle von der Sittsamkeit, die seit einem halben Jahre mit merklichem Nutzen in hiesiger Trivial-Schule gebraucht wird. Von der Wirtschaft überhaupt, und auch besonders von der Landwirtschaft folget auch ein Aufsatz.

Aus dem Plan zum Lesebuche und aus der Vorerinnerung bei der Tabelle von der Sittsamkeit können Sie selbst ohnschwer abnehmen, wie ich Ihr Schulbuch, oder doch dessen vornehmste Stücke zu gebrauchen gedenke. Ich würde nämlich ebenfalls daraus Tabellen machen, und dazu für den Lehrer zur Erklärung dergleichen Noten verfassen, wie Sie es bei der Tabelle die Sittsamkeit betreffend sehen; vermutlich dürfte Ihnen die tabellarische Form zu pedantisch und für denkende Lehrer zu einschränkend scheinen.

Allein vergessen Sie nur nicht bei Ihrem Urteile, daß hier die Candidati Theologiae oder Ministerii noch nicht in Schulen lehren; daß dermalige Schulleute selbst nicht viel zu denken vermögen, daß man sie aber dahin zu bringen beflissen sei, damit sie wenigstens vordenkenden Köpfen nachdenken, und Sachen in der Ordnung, und auf die Art lehren, wie sie ihnen sind vorgeschrieben worden. Bis jetzo habe ich immer Tabellen als ein sehr gutes Mittel gefunden, ihren Vortrag in Ordnung zu halten, nichts von dem vorbei zu lassen, was zu lehren ist bestimmet worden. Belieben Sie nur hiervon etwas mehreres in meinem beigelegten Schulbuche S. 56—61 nachzulesen. Haben Sie dann die Güte mir erst aufrichtig zu melden, was Sie von meiner Art, Dero Schulbuch zu brauchen, halten. Vergessen Sie aber auch nicht, mir zugleich zu melden, wie Sie es würden haben brauchen lassen. Endlich aber erlauben Sie mir von Dero Arbeit meinen Umständen nach Gebrauch zu machen. Ich muß aber deshalben bald im voraus sagen, daß ich dabei die Quelle nicht wohl nennen könne, aus der ich geschöpfet, denn dadurch geriete ich bei meinen Glaubensgenossen in Gefahr, dem Gebrauch desselben Hindernisse zu machen. In Betracht dessen hoffe ich, Sie werden mich darüber nicht etwa eines plagii zu beschuldigen geneigt sein.

Eines sei mir noch erlaubt zu fragen, wo ist Herr Hofrat Schlosser anzutreffen? wer ist er? ist er der Verfasser des 1. oder des 2. Katechismus für das Landvolk? Der erste Katechismus ist im vorigen Jahre zu Frankfurt am Main im Eichenbergischen Ver-

lage, der andere und viel bessere vor ein paar Monaten zu Leipzig bei Müllern herausgekommen.

Es liegt mir noch die Auflösung zweier Probleme am Herzen, wie man nämlich mit Nutzen die untersten Schulen visitieren, und mit Gewißheit unterscheiden könne, ob der Mangel des Fortgangs im Lernen am Lehrer oder am Lernenden sei, ob man dies füglich durch Bestimmung und sorgfältige Erforschung dessen, so Kinder von gewissem Alter müssen erlernt haben, erhalten könne? Endlich wie öffentliche Schulprüfungen der untersten Schulen recht zweckmäßig eingerichtet und Prämien aufs nützlichste möchten zu verteilen sein?

Den ersten Entwurf zu einer Preisaufgabe von 6 Dukaten für die beste Auflösung dieser Fragen, welche in der Ostermesse künftigen Jahres im Intelligenzkontor zu Leipzig bezahlt werden soll, lege ich hierbei. Nächstens kommt der ausführlichere Vortrag dieses Problems in Druck öffentlich zum Vorschein.

Wie ich nicht zweifle, daß Sie, mein Herr, vor vielen andern zur Erörterung dieser nicht unwichtigen Fragen vieles beizutragen imstande sein werden, so lade ich zugleich recht angelegentlich hierdurch dazu ein.

Ich wiederhole aber auch dabei meine in dieser Zuschrift enthaltene mancherlei Bitten, versehe mich einer geneigten und recht belehrenden Antwort, der ich mit der besondersten Hochachtung bin

Dero

aufrichtiger Verehrer,

J. J. v. Felbiger,

Abt zu Sagan.

16.

Rochow an Felbiger.

Reckahn, d. 27. Nov. 1772.

Ew. danke zuförderst für die Ehre Dero Zuschrift, mit solchen Empfindungen, als große Verdienste, wenn solche mit Herablassung und Güte verbunden sind, in uns gewöhnlich erzeugen.

Unsre Absicht ist also dieselbe; nämlich nützlich zu werden, die Barbarei aus ihrem ältesten Wohnsitze zu vertreiben und die Summa moralischer Glückseligkeit im Staate zu verstärken. Da wir nun eines Sinnes sein, was hindert uns einander künftighin zu lieben?

Wer ich sei? Dieses habe dem Herrn Nicolai aufgegeben, Ew. zu entdecken. Nicht ein jeder im Publico braucht diese Nachricht, die auf verschiedene Art Vorurteile zeugen kann, zu wissen.

Nun wende mich geradehin zu dem Zwecke Dero geehrtesten Zuschrift. Hochdero erste Frage war, wie ich selbst mein Schulbuch zu brauchen gedächte? Ich füge eine kurze Geschichte meiner Situation bei und antworte:

1. Ich habe bei vor sieben Wochen erledigter Vakanz einer meiner Schulmeisterstellen, davon alle Emolumenta kaum 40 Thaler betrugen, diese Stelle in ein Kantorat verwandelt, einen sehr geschickten, aber nur Schulstudia habenden, jungen Mann, den ich ins neunte Jahr erzogen, dazu voziert, welchem ich jährlich etwa 140 Thaler aus meinen Einkünften an Zulage gebe, wofür er zugleich, als ein guter Musikus, Organistendienste versiehet.
2. Die Ursachen, warum ich keinen Studiosum Theologiae nahm, waren:
   a) Ich konnte gleich keinen finden, der mir gefiel.
   b) Ich fürchtete den gewöhnlichen Stolz junger Gelehrten,
   c) Und systematische Pedanterei.
   d) Das frühe Wegvozieren bei etwaniger Brauchbarkeit.
3. Ich habe einen rechtschaffnen, fleißigen und richtig denkenden Prediger, seit etwa anderthalben Jahren, der ein Schulfreund ist.
4. Nachdem alle die im Buche bemerkten Formalien, oder bessere beobachtet*), und die fähigen und unfähigen Kinder sortiert sind**), so meine ich, soll
5. Der Unterricht, in der Ordnung, wie sie mein Schulbuch angiebt, sokratisch, erzählend sein, und die Kinder oft, die Aufmerksamkeit zu erhalten, aufgerufen werden. Der Lehrer muß ihnen den Verstand dessen, was er sagt, unter andern und verschiednen Wendungen, so lange vorlegen, bis sie ihn begreifen, vorwitzige Fragensucht zwar zurückhalten, aber vernünftige Zweifel liebreich und mit Beifall heben; kann er aber etwa nicht, ehrlich seine Unwissenheit gestehen, oder sich Aufschub erbitten. Mit einem Worte, der Lehrer

---

*) Vide erstes Capitel.

**) Vide Vorrede.

soll auf diese leichte Art, Sinnlichkeit, oder vielmehr Empfindung in Idee, und diese in richtige Begriffe verwandeln, das heißt bei mir, die Kinder denken lehren.

6. Aber der Lehrer soll die Kinder auch die Sprache lehren. Bis hierher versteht unter dem gemeinen Mann fast keiner die Sprache, in der gepredigt, katechisiert, und — ich möchte sagen, gebetet wird. Meine Kinder sollen also lernen, mit den Ideeen, die sie ausdrücken wollen, sowohl die rechten Worte, als mit den Worten, die sie hören, die rechten Begriffe verbinden zu können.

Es versteht sich, daß alles Typische, Poetische, Metaphorische ꝛc. bei dieser Richtung des Verstandes, so sorgfältig als möglich vermieden, und so viel möglich allenthalben nur gemeiner gesunder Menschenverstand gelehrt werden müsse.

7. Die einzige öffentliche Prüfung der Fähigkeiten meiner Schüler, soll in Vorlesung irgend einer schönen Schriftstelle, sie sei aus welchem zweckmäßigen Buch sie wolle, bestehen, welche hernach der Schullehrer durchkatechisiert. Wer von den Schulkindern schön lesen kann, mit Gefühl, und dem rechten Accente liest, und wenn das Gelesene durchkatechisiert wird, in seinen Antworten einen gebildeten Verstand zeigt, der zeugt für den Fleiß seines Lehrers und ist sicher verständig; mehr aber sollen meine Bauernkinder in meiner neuen Schule nicht werden.

8. Sollte ich mit dieser einfachen Auflösung des aufgegebenen Problems etwa den Preis der 6 Dukaten verdient haben, so würde mich solches sehr erfreuen. Ich halte in der That, es gebe für den Visitator Scholae keine kürzere und entscheidendere Probe der Fähigkeiten der Lehrer und Schüler, wobei kein Betrug möglich ist, als die ist, welche ich vorgeschlagen habe.

9. Ich bin mit dem Bau eines neuen Schulhauses nach dem Plan meiner Vorrede beschäftigt. Die Aufschrift soll sein:

Auch Schulen sind Tempel Gottes!

In der räumlichen und hellen Schulstube giebt es eine erhöhte grüne Bank für die, so sich besonders durch Fleiß unterscheiden.

Strafen geschehen nie in der Versammlung, sondern allein, sind feierlich, selten, aber irremissibel.

Von der Einteilung der Lektionen, behalte mir vor, Ew. nächstens zu benachrichtigen.

Bitte noch um Dero fernere geneigte Correspondence, und bin rc. rc.

Ew.

v. Rochow.

N. S. So weit konnte ich dreist schreiben, weil ich mich selbst, obgleich mit aller Wahrheit, ausschrieb. Aber auf die übrigen Fragen Hochdero geehrtesten Zuschrift fällt es mir schwer zu antworten.

Da Ew. einmal die tabellarische Form, vielleicht zur möglichsten Vollkommenheit gebracht, und dem Rufe nach, der treuen Aufsicht wegen, nicht ohne weitsehenden Nutzen, zur Lehrart in Dero untergebenen Schulen gebrauchen; so sei es ferne von mir, ein nachteiliges Urteil davon zu fällen.

Wie aber, wenn, da einmal doch gebessert werden soll, es sich fände, daß die Tabellenmethode die Seele verengerte, sie in die ihr eignen Klammern einschlösse, und den uns befohlnen Wachstum an Vollkommenheit, ich will sagen, den fortgesetzten Fleiß bis ans Ende, nämlich am Erkenntnis zuzunehmen, verhinderte? Ich kann gar wohl denken, warum sie bisher in dieser oder jener Kirche die geltende geworden.

Sollte sie aber nicht die Quelle mancher gelehrten Lieblosigkeit, unvermerkt geworden sein? Und wo bleibt nach dieser Methode das so nötige Platzlassen, dessen Onyramint gedenkt?

Verliebt in das, was er weiß, und sein System nennt, scheut mancher mehr zu wissen, aus Furcht neuer Tabellen zu bedürfen.

Übrigens kann ich nicht in Abrede sein, daß bei dieser Methode, wenn sie durch so einsichtige Köpfe geht und mit so menschenfreundlichem Eifer behandelt wird, als zu Sagan, nicht noch immer sehr viel Gutes gestiftet werden könne. Auch will die Billigkeit bei dieser Beurteilung, sich Dero ganze Situation zu denken.

Die Art selbst, mein Buch zu tabellarisieren, davon ich die Proben wiederholt gelesen habe, macht es mir zur Pflicht, die Gründlichkeit, zu bewundern, mit welcher diese Tabellen verfaßt sind.

Ich habe aus Ew. Schulschriften (unter denen ich für die letztüberschickte, besonders nützliche, hiermit erkenntlichst danke) seit etlichen

Monaten schon vieles gelernt. Das trefflich brauchbare Detail darin war und mußte mir, meinem Stand nach, fremd sein. —

Das sub V gezeichnete: „Erster Entwurf zu einer Preis-Aufgabe" ꝛc. vermisse ich unter denen mir gütigst zugesandten Stücken.

v. Rochow.

2. N. S. Es scheint, als wenn die metaphysischen und ontologischen Kapitel oder vielmehr die Elementa des gemeinen Menschenverstandes, die man unglücklicher Weise griechisch benannt hat, noch immer im Publico nicht Gnade finden wollten. Aber man denke sich doch immer, daß der Bauernsohn durch mein Schulbuch, kein Metaphysicus werden, noch vielweniger die dazu bisher gebrauchte Terminologie sprechen lernen soll, sondern daß es meine Schuld nicht sei, wenn ich die einzige mögliche Lehrart, denken zu lernen, erwählen müssen, die da vorhanden ist.

Ich beantwortete einst den Einwurf, warum ich die physische Erkenntnis nicht zur ersten wählte ꝛc. Neben der Zurückweisung auf die Nota p. 4 meines Versuchs, schrieb ich ohngefähr folgendes, welches, weil es in vorige Materien einschlägt, ich der Kürze wegen beilege.

Herr Hofrat Schlosser zu Frankfurt am Main ist der Verfasser des 1. Katechismi.

v. Rochow.

17.

Felbiger an Rochow.

Sagan, d. 15. Jan. 1773.

Nur wenige Seiten von dem Versuche eines Schulbuches für Kinder der Landleute hatte ich gelesen, als ich bemerkte, daß der Verfasser desselben ebensoviel Welt, als Religion und Gelehrsamkeit besitzen müsse; niemals aber hätte ich vermutet, daß der Sohn eines Staatsministers, ein ehemaliger Offizier, ein Eigentümer verschiedener wichtiger Herrschaften, der Verfasser dieses gewiß höchstschätzbaren Buches sein sollte. Ew. überlasse ich also zu ermessen, wie groß mein Erstaunen bei Dero so gütigen Äußerungen müsse gewesen sein.

Mein Vergnügen, welches mir diese Entdeckung gemacht hat, ist unaussprechlich. Ich will den Raum dieses Bogens nicht mit der

Beschreibung meiner Empfindungen und Hoffnungen anfüllen, sondern vielmehr dazu brauchen, um über den Inhalt Dero höchstgeehrtesten Zuschrift ein und anderes zu sagen.

Die Ursachen, welche Sie bewogen haben, Ihre Schule keinem Studioso Theologiae anzuvertrauen, sind sehr gerecht, und es ist viel Glück, daß Sie einen Menschen um sich gehabt haben, von dem Sie die Hoffnung schöpfen konnten, daß er Ihre Wünsche erfüllen würde. Der Umstand, einen rechtschaffenen und richtig-denkenden Prediger zu haben, der zugleich ein Schul- und Kinderfreund ist, wird gewiß zu Erreichung Dero Absichten sehr vieles beitragen. Wie wenig Patroni können sich wohl des Zusammenflusses so günstiger Umstände erfreuen, und Ew. haben Ursache, sich glücklich zu schätzen, wenn an mehreren Orten Ihrer Herrschaften die Umstände für andere Schulen ebenso günstig sind. Vergeben mir Dieselben, wenn ich aus der Erfahrung über die Folge der mir erteilten Nachrichten einiges zu erinnern mir die Freiheit nehme.

Nachdem alle Schulkinder den Jahren und Fähigkeiten gemäß in Klassen geteilet sind, und nach den bekannten besten Methoden Lesen und Schreiben beständig getrieben haben, alsdenn soll, (so belieben Sie mich zu versichern) der Unterricht in der Ordnung, wie selbige das Schulbuch angiebt, fortgehen. Erlauben Sie mir doch zu fragen:

Halten denn die Schulkinder bei Ihnen so lange aus, als nötig ist, das Lesen und Schreiben in einer Vollkommenheit zu erlernen?

Der entworfene Unterricht setzet voraus, daß die Kinder auch schon fähig sind, einen Vortrag zu verstehen und zu behalten. Eine Sache, dazu, meiner Erfahrung nach, lange und ununterbrochene Übung gehöret! Hier, wo man mit allem Nachdrucke kaum erhalten kann, daß Dorfkinder 8 bis 10 Wochen im Winter vom 5. bis 13. Jahre zur Schule kommen, und wo man immer findet, daß sie während des Sommers das meiste wieder vergessen haben, würde man kaum hoffen können, ein paar Schüler von dieser Fähigkeit zu finden.

Der Vortrag des Lehrers soll sokratisch sein, das heißt, wie ich mir vorstelle, der Lehrer soll gesprächweise unterrichten; vermutlich soll er die Sätze kurz vortragen, darüber mit den Schülern reden, erforschen, ob und wie er verstanden worden; nach den unvollständigen, oder unrichtigen Antworten soll er die Begriffe der Schüler verbessern; dies erfordert meines Erachtens eine ziemliche Zeit. Wenn ist ihm diese bestimmt? Wie ist es eingerichtet, daß dadurch Schüler

niedrigerer Klassen nicht verkürzet und von den notwendig zu lehrenden Dingen nichts hintenangesetzet werde? Ein einziger Lehrer, der alle Klassen besorgen muß, hat gewiß wenig Zeit übrig, und ich kann mir nicht vorstellen, daß so viele gute Erkenntnisse den Schülern in kurzer Zeit beizubringen sind.

Es ist vollkommen recht, daß man sich bemühet, alle Seelenkräfte der Kinder auszubilden und zum vernünftigen Denken geschickt zu machen. Ich wünschte dies auch, und ich gab Vorschriften, die Sie sehen können, wenn Sie Sich so weit herablassen wollen, meine Vorrede zu dem in meinen Schulen eingeführten A B C (das ich hier beilege) zu lesen. Ich habe einigemal das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß diese Vorschläge nicht bloße Chimären waren; ich habe aber auch gefunden, daß die wenigsten Schulleute Fähigkeit genug haben, den vorgezeichneten Plan in seinem ganzen Umfange auszuführen und den möglichen Nutzen wirklich zu verschaffen. Nichts ist nötiger, als Kinder ihre Muttersprache verstehen zu lehren, das soll doch so viel sagen, alles das richtig zu fassen, was in ihrer Muttersprache vorgetragen wird.

Die erste Erfordernis dazu ist unstreitig diese, daß sie der Lehrer selbst verstehe, und solche verständlich zu reden, das ist den Begriffen genau zupassende Worte zu brauchen, geschickt sei. Eine große Forderung, welcher wohl sehr wenige Schulmeister Genüge zu leisten dürften imstande sein.

Wenn ähnliche Bücher, wie Tellers Wörterbuch des neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre, wenn Steinbarts Vorschläge zu Abschaffung der Schulsprache aus dem Glaubenssystem mehr bekannt, befolgt und sogar von Schulmeistern zur Ausübung sollten gebracht werden, alsdenn glaube ich, daß Schulkinder mit den Ideeen, die sie ausdrücken wollen, sowohl die rechten Worte, als mit den Worten, die sie hören, die rechten Begriffe zu verbinden in den Stand kommen werden.

Billig sollte alles Typische, Metaphorische und Poetische im Unterrichte, besonders der Dorfjugend vermieden werden. Doch bei uns haben wir nicht zu fürchten, daß sich die gemeinen Schulmeister bis dahin versteigen werden.

Öffentliche Prüfungen, nur durch Vorlesung einer schönen Schriftstelle, aus irgend einem zweckmäßigen Buche, und dessen Katechisierung durch den Schullehrer anzustellen, ist sehr gut bei Schülern, die so weit sind gebracht worden; mir scheint es aber nicht weniger nötig

zu sein, auch Prüfungen bei Schülern anzustellen, die noch nicht so weit gekommen sind. Wie viel wäre nicht für diejenigen verloren, deren schlechter Fortgang im Lernen sich erst alsdann veroffenbarete, wenn man vermuten kann, sie jener Prüfung unterziehen zu können. Wenn Ew. nicht so viel Muße haben, als nötig ist, die Beilage B. zu prüfen, so bitte ich Dero rechtschaffenen Prediger dahin zu vermögen, daß er diesen Entwurf zu beurteilen, und mir anzuzeigen beliebe, in wiefern ich darin recht oder unrecht habe.

Auf die grüne Bank würde ich vorzüglich diejenigen setzen, welche das Lob der Frömmigkeit, der Arbeitsamkeit in häuslichen Geschäften, des Fleißes in der Schule, des Gehorsams gegen die Vorgesetzten, der Sittsamkeit und Artigkeit in der Aufführung, der Reinlichkeit in der Kleidung, so wie es nämlich die Umstände eines jeden erlauben; der Höflichkeit gegen alle Leute, des friedsamen Betragens gegen die Mitschüler und dergl. am meisten verdienet hätten. Da indessen diese Subjekte von verschiedenem Alter und aus verschiedenen Klassen sein können, doch aber es nicht wohl angeht, die kleinen und großen Schüler untermengt auf eine Bank zu setzen, so glaube ich, daß man bei jeder Klasse für distinkte Örter würde zu sorgen haben.

Was den Gebrauch der Tabellen betrifft, so scheint mir, daß sie, wenn man nur die Sache nicht übertreibt, und die Unterabteilungen nicht ohne Not anhäuft, hauptsächlich folgenden Nutzen haben:

a) Sie zeigen den Inhalt der Sache, welche man vornehmen will, sowohl im ganzen, als auch nach ihren Teilen.
b) Sie gewähren also eine vollständige und zusammenhängende Einsicht in dasjenige, was sie enthalten.
c) Sie halten den Lehrer und Schüler in Ordnung.
d) Sie sind ein Mittel, daß der Lehrer nichts vergißt, was er Schülern beizubringen hat.
e) Sie dienen zur Repetition, welche in Schulen so äußerst nötig ist.
f) Sie kommen endlich, vermöge der Klammern und Buchstaben, der Einbildungskraft zu Hilfe und lehren, sich die Sachen am rechten Orte vorzustellen.

Aber freilich muß man es nicht wagen, eine ganze Wissenschaft in die Klammern einer Tabelle einzwängen zu wollen. Nur die Ordnung, der Zusammenhang, die Abteilungen, die Regeln und das, was von einer Sache auswendig zu wissen und was das Hauptsächlichste ist, muß in der Tabelle vorkommen.

Inzwischen kann ich nicht leugnen, daß sich selbst in meinen Schulen ein Lehrer über die Menge, Ausdehnung und allzuvielen Unterabteilungen der Tabellen beschweret hat. Allein was ist wohl gewöhnlicher, als das gehörige Mittel der Sachen zu verfehlen! Kaum hatte ich die Tabellen in meinen Schulen einführen lassen, so wurde alles über und über so tabellarisch, daß man nicht mehr glaubte, das Vater Unser gehörig lehren zu können, wenn es nicht in einer Tabelle abgehandelt würde. Manche Lehrer glauben alles gethan zu haben, wenn sie erst selbst einen guten Vorrat von Tabellen zusammengestoppelt hätten, und wenn ihre Schüler recht viel Tabellen ohne Fehler herzusagen imstande sind; ob aber der Schüler versteht, was er gesagt hat, und ob er sich nach den Regeln, so die Tabelle angiebt, achte, das ist gemeiniglich eine andere Frage. Man saget: dieser Schüler weiß die Tabelle vom Lesen, Rechnen, von der Orthographie, Kalligraphie, von der Sittsamkeit und dergl. und dennoch ist dieser Schüler oft ein sehr unartiger Knabe, welcher ohne Verstand und höchst fehlerhaft liest, kaum so viel zusammenrechnet, als seine Mutter sich an den Fingern abzuzählen weiß, und die elendeste Hand schreibt. Hier liegt der Fehler nicht an den Tabellen, sondern in der Unterlassung der Befolgung der in den Tabellen und zu denselben vorgeschriebenen Regeln. Das heißt: Man hat sich begnüget das Theoretische, so die Tabelle an die Hand giebt, gelehrt zu haben, aber die Praxis, welche damit soll verbunden werden, ist außer Acht gelassen worden. Man hat die Sachen nur in das Gedächtnis, nicht aber in den Verstand gebracht; man hat die Sätze nicht genug durchkatechisieret, welches doch notwendig geschehen muß, wenn man nicht fähig ist, sokratisch zu lehren. Diesem ungeachtet bin ich doch der Meinung, daß die Tabellen, wenn man sich nur nicht einkommen läßt, alles mögliche darinnen von der Sache, die sie betreffen, aufzuführen, von obigem Nutzen, und in Schulen beizubehalten sein können. Die dabei gebräuchliche Buchstaben-Methode ist aus der Erfahrung gewiß sehr vorteilhaft, die Sachen dem Gedächtnisse einzuprägen, die Tabelle selbst hält Ordnung, das Katechisieren bringt die Sachen in den Verstand und das Zusammenunterrichten erspart die Zeit. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diese vier Stücke, durch welche sich die in Schlesien eingeführte neue Lehrart, vorzüglich von der alten unterscheidet, genauer zergliedern wollte.

Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich der Sache nicht ge-

hörig nachgedacht habe, als ich durch das in Dero Buche befindliche Ontologische und Metaphysische in etwas aufgebracht worden. Nachdem ich aber die hierher gehörigen Artikel zum zweiten Mal aufmerksamer durchgelesen, so bin ich in Verwunderung und in das angenehmste Erstaunen durch die Art versetzet worden, wie Sie die abstrakten Dinge so faßlich vorgetragen und dem im Nachdenken Ungeübten höchst begreiflich gemacht haben. Hier sieht man sich überzeuget, wie möglich es sei, abstracta sinnlich auszudrücken. Ich bin demnach durch die angeführten Gründe so überwiesen, daß ich es sehr bedauern würde, wenn jemand bei dem Gebrauche des Inhalts Ihres Buches diese ontologischen Dinge weglassen wollte.

Ich glaube es sehr gerne, daß bei Ihnen Schulmeister, die von der Physik Kenntnis haben, höchst seltene Erscheinungen sein mögen. Vielleicht findet sich außer verdorbenen Studiosis kaum einer, der von der Physica generali nur das Geringste gehöret hat; doch etwas von dieser Wissenschaft in Dorfschulen vorzutragen, wird wohl nimmer entbehrlich, dagegen aber höchst nützlich sein, das Brauchbareste aus der Physica speciali, besonders aus der Naturgeschichte, so viel es die Umstände leiden, der Jugend bekannt zu machen.

Nichts ist richtiger, als daß man den Wert einer jeden Periode nach dem Verhältnisse schätzen müsse, den er zur Erreichung des Endzweckes hat, warum er ist geschrieben worden. Überaus hoch muß man daher billig den Wert Dero ganzen Werks schätzen, welches ein Aggregat von einer großen Menge von Perioden ist, die gewiß ihres Endzweckes nicht verfehlen werden.

Möchte ich doch das recht sehnlich erwünschende Glück haben können, in einer Zeit von einem halben Jahre, wo hoffentlich die Erfahrung Dero Hoffnung schon wird bewähret haben, ein Augenzeuge von der Bemühung Ihres Sokrates und von der Brauchbarkeit dieses Lehrbuches in Dero Schule zu sein, oder wenigstens von dem Erfolge umständlich benachrichtigt zu werden!

Ich wünschte aufrichtig, recht gesegnete Früchte dieses schönen Samens an Dero Unterthanen zu genießen. Meine Hochachtung ist die allervollkommenste, mit der ich die Ehre habe zu sein

Ew.

ganz gehorsamer Diener,

J. J. v. Felbiger.

18.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 17. Januar 1773.

Daß ein Domherr für Bauerkinder Lehrbücher schreibt, ist selbst in unserm aufgeklärten Jahrhundert eine Seltenheit, die dadurch noch einen höhern Wert erhält, daß Kühnheit und guter Erfolg bei diesem Unternehmen gleich groß sind. Heil, Lob und Ehre also dem vortrefflichen Manne, den nur die Rücksicht auf die Allgemeinheit des Nutzens, welcher gestiftet werden kann, zu solchen Unternehmungen antreiben konnte.

Ew. müssen von mir keinen bestimmten Dank erwarten, er würde mit einer Sache in keinem Verhältnisse stehen, deren Wert ganze künftige Generationen preisen müssen. Lassen Sie mich vielmehr Sie von nun an, als einen Mann betrachten, der zur Beförderung der großen Absichten des besten Königs mir in der Verbesserung des Unterrichts der Landjugend so kräftige Beihilfe leisten kann, und der Patriotismus genug hat, diesen Beistand leisten zu wollen.

Ew. wird nicht unbewußt sein, daß des Königs Majestät die Interessen eines Kapitals von $\frac{100}{m}$ Thaler zur Salarierung des Dorfschulmeister in der Kurmark ausgesetzt haben, und daß Höchstdieselben vornehmlich wünschten, Schulmeister aus Sachsen zu diesem Behuf herüber zu bekommen.

Nach Ew. Meinung sind 100 Thaler für einen Schulmeister genug; ich hatte anfänglich keine größere Besoldung im Sinne; allein ich glaube kaum, daß sich dieses so genau im allgemeinen bestimmen läßt, weil ich es für sehr verderblich halte, wenn der Dorfeinwohner für den Unterricht seiner Kinder annoch ein gewisses wöchentliches Schulgeld zahlen muß, maßen dieses Schulgeld, so gering es ist, dennoch in diesen beklemmten Zeiten den Landmann sehr oft mit Grunde abhalten kann, seine Kinder zur Schule zu schicken. Vielmehr hielte ich es für gut, daß jedes Kind vom fünften Jahre an in die Schule gehen müßte, und daß der Prediger kein Kind zum Abendmahl annehmen dürfte, welches nicht einen zu bestimmenden Grad von analoger Gelehrsamkeit erreicht hätte.

Es würde dahero auch die Besoldung mit der Anzahl der Kinder eines Dorfs im Verhältnis stehen müssen. Und da aller Unterricht,

wie Ew. so richtig bemerken, dahin gehen muß, daß die Bauerkinder zu Treibung ihres künftigen Gewerbes aufgeklärter gemacht und der Verstand nach ihrem Verhältnis bearbeitet werde, so fällt es in die Augen, daß ein dergleichen Unterricht weit mühsamer werden muß, als wenn der Schulmeister den Jungen eine Seite aus Luthers Katechismus auswendig lernen läßt.

Die Sache wird dadurch immer einen großen Schritt weiter kommen, wenn wir Leute erhalten, welche Kopfs genug haben, die Jugend nach dieser Methode zu unterrichten, und in voller Zuversicht auf Ew. rühmlichen Eifer wage ich es, Dieselben zu ersuchen, sich um einige dergleichen Subjekte, vornehmlich aus Sachsen, zu bewerben, und mir demnächst einige Nachricht zukommen zu lassen, ob nicht fürs erste mit einem Distrikt um Reckahn herum ein Versuch zu machen möglich sei. Diese Leute würden offenbar, wenn sie durch Ew. herübergerufen wären, auch mehr Zutrauen zu Ihnen haben, und es würde offenbar mehr Vorteil sein, wenn man ganze Distrikte mit guten Schulmeistern auf einmal besetzte, als wenn deren alle zehn Meilen einer angesetzt würde.

Ew. sollen hierbei mit keinem Auftrage belastet werden; ich verpflichte mich aufs heiligste, von Ihnen nichts zu fordern, als was Ihnen selbst Ihr Eifer für das allgemeine Beste abfordern wird. Ich ersuche Sie nur, das Talent, was Ihnen die Vorsicht gegeben hat, anzuwenden, und werde mir's zur Ehre rechnen, wenn Sie über dieses Sujet und über die zu treffende Einrichtung mir Dero Meinung unzurückhaltend zu eröffnen die Gefälligkeit haben wollten.

Ich bin mit einer Hochachtung, die ich auszudrücken nicht imstande bin

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener

Zedlitz.

19.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn, d. 20. Jan. 1773.

Das Lob aus dem Munde großer Leute ist unstreitig das Getränk unter allen, welches am meisten berauschet. Auch an mir hat sich dieser Satz wahr erwiesen, als ich Ew. Excellenz höchst geehrteste

Zuschrift zu erbrechen das Glück hatte. Ich vermute aus fürtrefflichen Gründen, Freimütigkeit sei Ew. angenehm, also bekenne, daß ich wegen dieser kaum gehofften Wirkung meines Buches zuförderst Gott pries, und mich fast mit patriotischen Thränen freute, daß einem solchen Könige ein solcher Minister dient.

Von dem Vertrauen, dessen Ew. mich würdigen, verspreche den gewissenhaftesten Gebrauch zu machen, und bitte daher um Erlaubnis, den durchaus wichtigen Inhalt Hochdero Zuschrift in mehr als einem Briefe beantworten zu dürfen.

Eins aber liegt mir am Herzen, und dies ist die Ehre meiner Nation.

Mit aller Devotion bitte Ew. um Gnade für meine Landsleute. Die Sachsen, so sehr ich übrigens die nantes in gurgite vasto, die Tellers, Gellerte 2c. verehre, sind zu Schulhaltern nicht besonders fähig. Widriger Accent, verwöhnte weichliche Lebensart, Orthodoxie, das ist mir Pünktlichkeit in der Form, nicht im Wesentlichen 2c. sind, leider! die charakteristischen Züge dieser Nation, und am Ende doch immer keine patriotische Wärme für unsern Staat. Das Blendende der Sächsischen Sitten um Dresden und Leipzig ist ein betrüglicher Schein, der bei genauerer Betrachtung verschwindet, und die Prüfung der echten Moral nicht aushält. Und Kolonisten-Absichten können hier nicht eintreten. Werden die Preußen, Märker, Schlesier 2c. 2c. (mein neuer Schulhalter ist z. E. ein Halberstädter) geehrt und bezahlt, (aber hieran hat es bisher gefehlt) so hoffe, daß ein Überfluß von guten Schulleuten sich finden wird, und daß auch in dieser Gegend bald einige angestellt werden können. Das Detail hiervon verspare bis zu meinem nächsten Schreiben, um erst Zeit zur nötigen Erkundigung zu gewinnen. Künftig wird diese edle Sorge wegfallen.

Ich z. E. lasse schon die fähigsten meiner Kinder in dem Plan erziehen, daß sie treffliche Schullehrer dereinst werden können. Denn wie wir schon seit vielen Jahren in der Halberstädtischen Domschule sehen: Niemand lehrt nach einer Methode besser, als der ihren Nutzen an sich selbst erfahren hat.

Wegen der übrigen wichtigen Punkte erbitte mir also gnädigen Aufschub.

20.

Basedow an Rochow.

Dessau, d. 23. Jan. 1773.

Gott gebe dem wichtigen Werke, welches er durch Sie angefangen hat, gesegneten Fortgang. Sie haben die Einsicht, die Uneigennützigkeit und auch das äußerliche Ansehen, woraus man hoffen kann, daß die Sache unter einem so mächtigen Könige wichtig genug werde, um in der europäischen Zeitrechnung eine neue Periode anzufangen. Ew. haben Recht, nicht sächsische Schulmeister! Auch muß die Sache außer Ihrem Reckahn und einigen ganz nahe gelegenen Gemeinen, wo Sie unmittelbar Aufsicht ausüben können, nicht eher im Lande verbreitet werden, ehe dadurch eine gehörige Anzahl von Schulmeistern gebildet und geübt ist. Doch zwei Jahre Reckahnsche Übung ist dazu genug. Mündlich mehr.

J. B. Basedow.

21.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn, d. 24. Jan. 1773.

Ew. Excellenz habe hiermit die Ehre, befohlnermaßen die rückstellig gebliebene Beantwortung verschiedener wichtiger Stücke Hochdero Schreibens zu überreichen. Und um Ew. kostbare, und nur Realien geweihte Zeit zu schonen, so schreite mit gnädiger Erlaubnis gleich zur Sache.

In meinem letzten Schreiben geruhen Ew. bei der Stelle, die Sachsen — 2c das Wort: besonders als unterstrichen anzusehen, und noch — zu Schulhaltern — die Worte: in unsers teuersten Königs Landen — hochgeneigt hinzuzudenken. Die ganze Tirade aber von den Sachsen, so wahr sie in mancher Rücksicht auch ist, einem Herzen zu verzeihen, welches die Zurücksetzung seiner Nation aus Patriotismus schmerzlich empfindet, bei der Wahl der Lehrer der Nation äußerst sorgfältig ist und eine glückliche und einsichtige Nachwelt durch Erziehung der Jugend immer noch für keine politische Chimäre halten kann.

Hier wäre, wenn ich mein Lieblingsthema schreiben wollte, der Ort, von der moralischen Nationalgröße, wie diese nicht nach wenigen Edlen in hohen und andern Ständen gerechnet, sondern nach dem Verdienst des häufigern Teils der Nation gemessen werden müsse, von den jetzigen Mitteln zur Erreichung dieser Größe, von ihren jetzigen Hindernissen und endlich von ihrem Einflusse auf die Glückseligkeit des Staats, der sie zum Augenmerk wählt ꝛc. zu handeln. Aber ich bin versichert, Ew. empfinden mit mir, wie sehr diese Materie mit der Erziehung der Nation (dieser wahren Staatssache) zusammenhängt, also sei es mir genug, diese Sache nur berührt zu haben. Um desto weitläufiger werde ich im folgenden, Ew. Befehlen nach, meine Gedanken eröffnen müssen.

Die $\frac{100}{m}$ Thaler, so unsers Allergnädigsten Königs Majestät zu Salarierung der Schulmeister in der Kurmark geschenkt haben, geben, wenn sie à 5 pro Cent genutzt werden, nur $\frac{5}{m}$ Thaler jährliche Interessen. Sollen hiervon alle Schulmeister, deren leicht etliche tausend in der Kurmark sind, etwas haben, so ist keinem geholfen. Wie wäre es, wenn davon nur die schlecht stehenden (es seien königliche oder adelige Schulhalter) verbessert würden, und lieber zwei Dörfer, die nahe liegen, zusammen gehen müßten, als nahrlose Bedienungen zu dulden, die den nützlichsten Stand im Staate mit Armut und daher entstehendem Anlaß zu Niederträchtigkeit und Verachtung befleckten? Wie wäre es dahero, wenn der Gehaltsvorschlag von 100 Thalern in meinem Schulbuche zum Druckfehler, und jeder verdienstvolle Schulhalter auf 200 Thaler gesetzt würde? — Mancher steht jetzt über 100 Thaler; mancher nicht auf 50 inclusive Schulgeld. Mein neuer Schulhalter, der ein Halberstädter ist, erhält von mir 180 Thaler baar Geld jährlich, 4 Fuder Heu, und einen bessern mit Bäumen besetzten Garten ꝛc. noch zu den sämtlichen ehemaligen Emolumentis seiner Stelle, hat also beinahe 200 Thaler. Durch Verlegung der nahen Dörfer zu einer Schulstelle, und Vereinigung zweier Dienste ꝛc. könnte denn manchem geholfen werden, daß er mehr Einkünfte bekäme; aber ob ihm auch mit dieser Zulage eine größere Geschicklichkeit, nach meiner mühsamern Methode zu lehren, gegeben werden könne, daran zweifle mit Recht, sonderlich bei den alten Schulbedienten. Diese Leute vom Dienste zu stoßen, ohne Versorgung, wäre hart; soll also nicht auf Vakanzen gewartet

werden, welches langsam hergeht, so muß man Vakanzen machen, und die alten Emeriti erhielten ad dies vitae eine Pension. Nur dann kann es geschehen, daß in einem ganzen Kreise oder Distrikte eine Revolution zum Besten des Nationalverstandes gewirkt werde.

Weil aber dieses sehr weit aussehend und auch wieder mit denen mehr oder minder orthodoxen Köpfen der Landgeistlichen, Superintendenten 2c. 2c., welche durch die vortrefflichen Spalding-, Teller-, Semler- und Basedowschen Schriften noch nicht aufgeklärt sind, zusammenhängt, auch die Aufsicht auf diese Methode, außer dem etwa sehr verständig und patriotisch denkenden Dorfprediger, niemand mit beständigem Nutzen aufzutragen ist; so geht mein unvorgreifliches Ermessen dahin, diese Methode nach meinem Schulbuche zuerst auf meinen Gütern und den drei Schulen derselben giltig zu machen.

Wenn denn nur solche Leute, die dieser im ganzen dem Staate allein ersprießlichen, und zur wahren einsichtsvollen Frömmigkeit doch führenden Unterrichtsmethode gewachsen wären, zu Schulmeistern mit Verbesserungen des Gehalts und der Ehre gewählt würden, so wäre viel Gutes zu hoffen, und nach dieser Methode erzogene Leute würde das Land in wenig Jahren liefern.

Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß dergleichen Leute nicht der etwanigen Größe wegen durchaus Soldaten werden müßten.

Die Abschaffung des Schulgeldes steht unter meinen Wünschen wie die aller jurium stolae gewiß nicht unten an, und Segen beglücke Ew. schon für Dero edle Äußerung über diese Sache. Aber womit würde diese Quelle der Schul-Revenues, wenn sie fehlte, ersetzt, da mit ihr noch nicht Brot genug unter so viele vorhanden ist? Meines unvorgreiflichen Ermessens könnte hierin ein Mittel getroffen werden. Wie, wenn der reiche Landmann Schulgeld gäbe, und der, so sich bei öffentlicher Frage im Beisein aller Mitglieder der Gemeine für arm angäbe, ohnentgeltlich seine Kinder schicken müßte? Nach meiner geringen Weltkenntnis wollte fast Bürge sein, daß aus Ehrgeiz sich nur wenig arm angeben würden. Für die Armen bezahlten sodann die Kirchenkassen, deren Heiligkeit doch nun wohl in den aufgeklärteren Köpfen der Menschen bis zum nützlichen Gebrauch heruntergestimmt ist.

Vielleicht müßte ich mich nun entschuldigen, daß ich bei allen meinen Vorschlägen, die Lotterie nicht ausgenommen, keiner einzigen

neuen Auflage auf den Landmann wegen der bessern Salarierung der Schulhalter erwähnt habe. Aber ich nehme deswegen meine Zuflucht zu der aus Ew. vortrefflichem Schreiben hervorleuchtenden überaus edlen Gesinnung und versichere auf meine Ehre, daß gewisse Gegenden und Dörfer bei dem schlechten und jährlich aus ökonomischen Ursachen schlechter werdenden Betrieb ihrer Landwirtschaft der bettelnden Armut entgegen gehen. Wenn nun noch dieses durch die städtischen verarmten Handwerker, Invaliden und Kolonisten-Bettler (welche sich in einem Tage bis 100 vor einer Thüre zeigen) ausgesogene Volk mit neuen Auflagen zum Schulwesen belastet werden sollte, so würde die Armut die ohnehin schwache Bevölkerung noch schwächer machen, und endlich zwar Schulen da sein, aber die Jugend fehlen, die darin erzogen werden könnte.

Gesetzt auch, es würde ein Schulimpost erfunden, so wäre damit noch den Bedürfnissen nicht gänzlich abgeholfen. Denn, da auch bessere Schulhäuser nach meinem Plane unumgänglich nötig sind, wenn was Tüchtiges geleistet werden soll, so ist dieses wieder eine Sache, wozu die mehresten Dörfer Unterstützung gebrauchen. Aus allem diesem erhellet, daß ohne höchste Beihilfe, etwas Generelles nicht gewirkt werden kann. $\frac{500}{m}$ Thaler, wovon $\frac{250}{m}$ Thaler, als mit Industrie auf den höchsten und sichersten jährlichen Ertrag zu treibendes Kapital, zu Besoldung der bessern Schulbauten, und $\frac{250}{m}$ Thaler zu Anbauung besserer Schulhäuser in der Kurmark verwendet würden, möchte wohl meines geringen Ermessens das wenigste sein, um dessen Schenkung das gewiß väterlicher Erbarmung fähige Herz Seiner Königlichen Majestät anzuflehen wäre. Vielleicht gelingt es seinen alten Unterthanen, die doch so manches Lorbeerblatt ihm brechen halfen und unter seiner Anführung seinen Feinden so oft schrecklich wurden — vielleicht gelingt diesen treuen Landleuten ihre Bitte. Sie werden dann ihren königlichen Wohlthäter segnen und mit der Hoffnung sterben, daß wenigstens bei dem Leben ihrer Kinder mit mehr Einsicht auch mehr Glückseligkeit gepaart sein werde; — und Gott wird diese auf die edelste Art verwandte halbe Million dem preußischen Throne tausendfach segnen, obgleich schon eine menschliche Staatsrechenkunst die reichsten Interessen dieses Kapitals evincieren könnte. — Ich berufe mich desfalls auf des vortrefflichen Schlettweins Wichtigste Angelegenheit für das ganze Publikum, S. 238.

Ew. vergeben nach Dero Leutseligkeit mein weitläufiges Schreiben. Gott weiß es, ich wünschte, daß ich über manche Materie hätte können kürzer sein, oder lieber schweigen. Doch ich will durch Entschuldigungen diese Länge nicht vermehren, sondern Hochdero Befehle erwarten.

22.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 23. Februar 1773.

Ich bin gar nicht für die Sachsen eingenommen; ich finde nur, daß die gemeinen Leute in einem Teil von Sachsen, und in den sogenannten Gebirgskreisen in Schlesien, nämlich im Schweidnitzischen und Jauerschen Fürstentum aufgeklärter sind, brauchbarere Leute in allen Arten des Gewerbes sind, als — die Cassuben. Da ich es der Nation nicht zur Last legen will, so glaube ich, es kömmt vom Schulunterricht, und mache also den Schluß, daß Schulmeister aus jenen Gegenden sind. Ich bin aber sehr gern zufrieden, daß die Kurmark sich selbst gute Schullehrer fürs Dorf bilde, und diese sind denn, wenn sie gut sind, positiv besser, als Fremde aus einem andern Klima.

Der Landmann hat seine eigne Sprache. Und es ist Kunst sich zu seinen Begriffen herabzulassen und ihm verständlich zu werden; noch mehr Kunst, ihn zu überzeugen und ihm zu gefallen. Diese Sprache und diese Kunst lernt der Fremde spät, und der Student auf der Universität verlernt sie. Die Universität dreht ihm den Verstand auf eine ganz andere Seite. Hat er Genie und Fleiß, so ambiert er keine Dorfschulstelle, und fehlts ihm an Talenten, so bedaure ich das Dorf. Der gemeine mit gesundem Hausverstand begabte Schulmeister wird freilich die abstrakten Begriffe nicht entwickeln können; ich glaube aber auch, daß es für das Dorf hinlänglich ist, wenn nur so viel Klarheit, als die Anwendung aufs Nützliche erfordert, vorhanden ist.

Von den Zinsen des zu einem andern Behufe angewendeten Kapitals der 100/m Thaler sind nur 4 Prozent für die Landschulmeister zu rechnen.

Alle damit verbessern wollen, würde keinem Verbesserung sein;

man muß also den Anfang mit einigen machen und ihnen 100 oder 120 Thaler anweisen. Trifft es Örter, wo keine Schulmeister vorhanden sind, so ist die Einrichtung sogleich gemacht; sind alte Schulmeister vorhanden, so füttert man sie zu Tode. Man läßt ihnen, wenn sie kein anderes Gewerbe haben, ihren Gehalt; aber der Schuster, Schneider, Leineweber muß, mit wenigerm zufrieden, sein erlerntes Handwerk nunmehro wieder ordentlich treiben.

Für allem, was Lotterie, Aktie &c. &c. heißt, habe ich einen Abscheu, und ich möchte mir die Schulverbesserungs-Anstalten nicht gern mit diesem Meltau unseres Zeitalters vergiften lassen.

Der Konsistorialrat Steinbart arbeitet jetzt über den Schulbüchern für den gemeinen Mann.

Ein pommerscher Prediger, namens Just, hat mir in diesen Tagen über dieses Süjet eine Abhandlung geschickt, die mir ganz ungemein gefällt, und es kann nicht fehlen, wir müssen in kurzem große Schritte machen.

Ew. schreiben von einem Halberstädtschen Schulmeister, ich vermute aus Struensees Schule. Wie ist es aber mit seinem Hang zur äußerlichen Frömmigkeitsbezeigung? Und glauben Ew. daß ich etliche daher bekommen könnte, und an wen könnte ich mich in sothanem Falle wenden?

Was halten Sie von dem Vorschlag, wenn der Schulmeister alle schulfähige Kinder zur Schule annehmen und halbjährig ihre Anzahl dem Schulzen oder Justitiario anzeigen müßte, welcher sodann das Schulgeld nach der Hufenzahl distribuierte und beitriebe, und einen Einlieger z. E. zu einer halben oder viertel Hufe rechnete, ohne nachzufragen: Hast du Kinder in der Schule, oder wie viel hast du deren in der Schule, oder hast du überhaupt Kinder — denn jeder braucht doch Gesinde, (zwar der Einlieger nicht, aber in der Regel hat eben der Ärmste die meisten Kinder) und jeder profitiert beim brauchbarern und bessern Gesinde.

Lassen sich Ew. dadurch nicht abschrecken, daß ich nicht pünktlich auf Ihre mir unschätzbare Schreiben über dieses unser Lieblingsthema antwortete; ich kann nur von Zeit zu Zeit herumkommen.

23.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn, den 27. Februar 1773.

Ew. sehr gnädiges Schreiben habe deshalb etwas später zu erbrechen die Ehre gehabt, weil ich mich anjetzo des Generalkapituls wegen in Halberstadt befinde.

Diese meine Anwesenheit verschafft mir aber die glückliche Gelegenheit, einen Teil des Inhalts Hochdero Schreibens mit Vergnügen beantworten zu können. Der Konsistorialrat Struensee ist, als Schulmann betrachtet, wirklich groß. Die Domschule ist stärker, als manche Universität. Ich habe ihn freundschaftlich sondiert, ob er Dorfschullehrer in seiner Schule bilden wolle, ob er sie auch die ökonomischen Wissenschaften lehren lassen wolle, ob er sie richtiger denken lehren wolle, als bisher üblich gewesen rc. rc.

Er verspricht ja, und hat mir Hoffnung auf zehn Subjekte gemacht, die er in kurzem liefern könnte, worunter schon Leute wären, die jetzo zu brauchen sind. Das Nähere und Detaillierte hiervon zu erforschen, muß Ew. erleuchtetem Ermessen anheimstellen, weil ich nach Reckahn zurückkehren muß.

Ew. haben völlig recht, daß in einigen Gegenden von Schlesien und Sachsen mehr Bildung und Politur unter den Landleuten sei, als gewöhnlich in manchen andern Gegenden ist.

Sollte aber wohl nicht der Handel und der daher entstehende Umgang mit mehreren Menschen, der ehemalige Wohlstand der Eltern, die häusliche Erziehung, die Allgemeinheit des Lesens und Schreibens rc. rc. mehr Ursach daran sein, als der Schulunterricht? Sollte wohl wahre Moralität, das ist Gewissenhaftigkeit, Sitten, Liebe zur Tugend, allgemeine Gottes- und Menschenliebe rc. rc. sich aus dem bisherigen Vortrage und Unterricht auf den Dörfern nach dem System erklären und herleiten lassen? So lange die vortreffliche Lehre Christi mit orientalischen Begriffen und in griechisch- oder hebräisch-deutscher Kunstsprache auf den Dörfern (da die Dorfbewohner noch nicht einmal die gemeine Landessprache, nämlich deutsch, verstehen und reden können, indem ihre gewöhnliche Sprache nur ein plattdeutsches patois ist) gelehrt wird, Orthodoxie den Menschenhaß fortpflanzt, undenkbare Sätze höchst wichtig bleiben, alles Nützliche aber als Nebensachen betrachtet wird: so lange,

scheint es mir, werde der menschliche Verstand auch niedergedrückt bleiben, und nichts als abrutissement die Folge davon sein können.

Daß z. E. ein sächsischer Bauer die Geschichte seiner Kurfürsten chronologisch weiß, ist blendend, aber das wenigste zu sagen, nicht die nützlichste seiner Erkenntnisse. Denn vielleicht ließe eben dieser Bauer einen reformierten Bettler verhungern, weil er das „mit und unter" nicht so denkt, als er. Es kann sehr viel vollkommner werden. Z. E.

1) Wenn aus der Schule alles, was lutherisch, reformiert, und römisch-katholisch heißt, wegbliebe, damit der Seelsorger dieses bei der langen Präparation zur Konfirmationslehre liefere; in der Schule aber nichts als natürliche Erkenntnis Gottes und allgemeine christliche Tugend gelehret, und letztere geübt würde.

2) Wenn die Bibel nicht mehr die Fibel der Kinder von 6, 7 bis 8 Jahren wäre, sondern ein zweckmäßigeres Lesebuch eingeführt werden darf, damit der Besitz einer Bibel eine Prämie vor Fleiß und Wohlverhalten werden könne.

3) Wenn Singen und Beten nicht mehr mechanische Übung, sondern die Wirkung eines gerührten und Gott verehrenden Herzens wird.

4) Wenn bessere Gesangbücher, verständlichere Bibelübersetzungen, Andachtsbücher und Predigten, kurz, wenn die Zeiten so nahe wären, davon der Menschenfreund so gerne träumt ꝛc.

Wenn ich mir den Bauer einzeln, und nicht den Bauernstand in Verbindung mit dem Staate vorstelle; so schien selbst mir manches in meinem Schulbuch überflüssig, welches doch nun nicht überflüssig ist. Denn da ich über dem, den nötigen Zusammenhang der Erkenntnis und die Methode denke, sie in meiner neuen Schule probieren und über den Erfolg ein Tagebuch halten lasse, so ergiebt es sich, daß eher noch manches zur Ergänzung fehlet. Ich bin daher mit der zweiten Edition meines Versuchs beschäftigt, und hoffe in derselben dem einsichtsvollen und mir höchstwichtigsten Beifalle Ew. näher gekommen zu sein. Wie ich mir denn die Erlaubnis hiermit erbitte, Ew. diese Auflage dedizieren zu dürfen.

Ich freue mich ausnehmend, daß die Verfertigung eines neuen Lehrbuchs für die Dörfer einem so vortrefflichen Mann, als der Herr Konsistorialrat Steinbart ist, aufgetragen sei, nnd werde dadurch nicht abgeschreckt, sondern vielmehr ermuntert, nach Vollkommenheit

zu trachten, da Ruhmsucht uns nicht trennt, sondern ein aufrichtiger Trieb, Gutes zu stiften, uns beide beseelt.

Was die jährliche Verteilung der Interessen à 4 Prozent von 100/m Thaler Kapital betrifft, so wird es allerdings zureichen, einen Kreis fürs erste nach den vortrefflichen Prinzipien Ew. mit besseren Schullehrern zu versehen. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn die Wahl des Kreises auf den Zauchischen Kreis fiele, in welchem meine Güter liegen. Auf diesen meinen Gütern sind drei Schullehrer in drei Dörfern, und noch zwei ansehnliche Vorwerke schicken ihre Kinder täglich über Feld in die ihnen nächste Schule. Zwei von diesen Schullehrern stehen äußerst schlecht, was ihr altes Fixum betrifft; der dritte ist Küster und braucht vielleicht nur 50 Thaler, um auf 200 Thaler zu kommen. Wenn diese Leute alle auf 200 Thaler gesetzt würden, so könnte alles ordentliche Schulgeld wegfallen; ein jedes Kind genösse Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, (welches letztere darum so selten bei gemeinen Leuten ist, weil es wöchentlich 1 Groschen Schulgeld kostet, da fürs Lesen 2c. 2c. nur 6 Pfennige gegeben wird) umsonst. Und der Nutzen würde ausnehmend groß, obgleich nicht in den ersten Jahren finanzmäßig zu berechnen sein. Wie vortrefflich richtig sind Ew. Gedanken über Lotterie, Aktie! Ich wollte freilich nur diese Dinge einmal durch einen sehr edlen Gebrauch ihres Einkommens adeln.

24.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 16. April 1773.

Ew. beide verbindliche Schreiben vom 5. März und 4 huj. erkenne ich mit dem verbindlichsten Dank. Ihren Eifer kann ich unmöglich für mich behalten, ich posaune ihn aus und bin gewiß, daß er Nachahmer finden wird. Das Lesebuch, i. e. das Buch, woraus nicht das mechanische Lesen gelernt werden soll, wird von Herrn Steinbart — wenigstens entworfen. Den Erkenntniskräften des Bauerjungen gemäß sollen darin Erzählungen 2c. 2c. angebracht werden, die zugleich auf das Herz Einfluß haben, und ich weiß gewiß, daß manche gute Lehre eher angenommen wird, wenn sie in Gellerts Fabeln aufstößt, als wenn sie in der Bibel buchstabiert wird.

Über einem bessern allgemeinen Gesangbuch wird gearbeitet, und beinahe schon mehr als gearbeitet. Der Vorschlag, welche Lieder auszumerzen, und welche und woher anzunehmen, zirkuliert schon seit etlichen Wochen im Oberkonsistorium, und sodann wollen wir den alten Glauben, Wir, wir, quem pastores laudavere, und alle diese unerbaulichen und zum Teil lächerlichen Gesänge nur aus der Reminiscenz kennen.

Wenn Ew. einmal hierher kommen, so bringen Sie doch ja einen Band ihres Schultagebuchs mit. Die Bemerkungen eines so richtigen Sehers müssen allgemeinern Nutzen als für Reckahn haben, und ich bin sehr neugierig darauf, zumal wenn es einige Zeit fortgesetzt wird.

Alle Verordnungen der Collegiorum sind nicht vermögend, die Hirten, besonders die dieses Amt verrichtenden Kinder auch nur in die sonntägigen Wiederholungsstunden zu treiben, ehe nicht ein Mittel gefunden wird, diesem Bedürfnis des Landmanns abzuhelfen. Auch des Sonntags muß sein Vieh gehütet und sein Kind gewartet werden; in der Mittagsstunde wenn das Vieh im Stall, die Hausfrau zu Hause ist, könnten vielleicht Sonn- und Wochentages diese Art hütende Kinder zur Schule gehalten werden; aber dann blieben doch noch allerlei Lokalhindernisse, die vielleicht auch durch Provincial-Collegia, durch Kreis-Inspectores nicht einmal specifique ja individuel genug bestimmt und remediert werden könnten; allgemein könnten nur die Hauptideeen generisch angegeben werden.

25.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, den 30. April 1773.

Hochedelgeborener Herr,

Insonders hochgeehrter Herr!

Ew. Hochedelgeboren werden verzeihen, daß, da ich so lange Dero wertes und nun wolerhaltenes Antwortschreiben vermisset, ich indessen für mich gethan habe, was mir zweckdienlich schien. Es besteht in folgendem:

1. Ich habe 40 Exemplare drucken lassen, à 2 Thlr. 8 gr. den Bogen, und es werden etwa sechzehn Bogen sein; mit diesen will

ich das videtur der gelehrten Welt einsammeln — wohl zu versehen, meine gelehrte Welt ist etwa ein Minister von Zedlitz, Spalding, Teller, Dieterich, Gillet, Basedow, Miller, Zollikofer, Meckel, oder Zimmermann, Feder u. s. w. Wissen Sie mehr iudices compet., sonderlich etwa einen Mechanicum vorzuschlagen, so soll es mir lieb sein. Die Briefe werde sehr gern drucken lassen; denn ich erliege ohnedem unter einer mühsamen Korrespondenz.

Dero übrigen Vorschläge sind edelmütig und lobenswert; freilich müssen Leute von allen Ständen konspirieren, wenn was Gutes für die Welt gewirket werden soll. Wollen die höchsten Landeskollegia meine Bemühung unterstützen, so ist es gut. Sonst traue ich der Wahrheit, wenn sie bekannt wird, eine göttliche Kraft zu, auch wohl für sich selbst zu wirken ohne hebammische Kunst der Menschen, sowie ein sonst gesundes Kind seine Geburt für sich selbst bewirket.

Die Rezension in der A. D. B. macht mir viel Freude und soll mir Aufmunterung zu fernerer Thätigkeit sein. Ich bin stolz auf sie, weil sie in einem Buche steht, worin die Urteile weder erkauft, noch erschmeichelt werden. In meinem Titel ist ein schlimmer Druckfehler. Ich bin nur Prälat des Pfortestifts, welches zwar auch B. M. V. ist, aber schlechtweg nicht so genannt wird, weil das Oberkollegialstift der lieben Frauen eigentlich diesen Namen führt. Ich sähe gern, wenn dieses geändert oder in Erratis angezeigt werden könnte.

Da auf dem Lande ein großer Mangel an guten Gesinnungen herrscht, (als worauf, wie Sie wissen, von den Herren Geistlichen bisher in der Unterweisung der Jugend nicht genug, sondern überschwenglich mehr auf das Formale der Religion angetragen wurde) so habe mich entschlossen, durch Rhapsodieen hierin meine Gegend zu bilden. Ich habe einen invaliden Soldaten gemietet, der sonst bettelte, also des Wanderns gewohnt ist, und dieser soll (immer fünfzehn solche Geschichten in ein Heft gebunden) mit einigen Hundert solcher Exemplaren in meinem Kreise herumziehen und sie den Leuten verkaufen. Was er löset, ist sein Lohn, denn ich schenke ihm die Materie.

Es ist unglaublich, welchen Nutzen dergleichen Geschichten bei meinen Schulkindern stiften. Ich mußte dergleichen selbst erfinden und einkleiden, weil den meisten schon bekannten die Einkleidung sowohl als die Wahl für die moralischen Bedürfnisse des Landmanns

fehlte. Ich denke, wenn es abgeht, alles dem Landmann Wissenswürdige sowohl aus der christlichen Moral und aus den notwendigen Kenntnissen der Landesrechte und der Ökonomie in diesen Geschichten anzubringen. Vielleicht giebt Gott Segen, daß sie die Mordgeschichte mit erbaulichen Liedern, den gehörnten Siegfried und O jemine u. s. w. verdrängen. Denn dergleichen war die Litteratur des Bauern, Bibel, Gesangbuch und Heilsordnung ausgenommen. Was meinen Sie?

Ihr allerliebstes Büchlein macht meine Seele lachen und ist ein Pendant zur Wilhelminen, von dem man zweifelhaft ist, ob er ihr zur Linken oder lieber zur Rechten hängen soll. Aber was werden die Leute sagen.

quos perfricasti —

Es wird wieder ein Winseln entstehen von Hamburg bis Lindau am Bodensee. Und Berlin, der Mutter und Säugamme der Heterodoxie, wird manches Wehe zugerufen werden.

Salve fave

Roc.

N. S. In vier Wochen wird der Probedruck meiner 2. Edition fertig. Hierbei sende die Idee meiner Rhapsodieen. Ihr Titel wäre der Bauern Freund. Es muß großer Druck sein, etwa wie der der großen Postille.

26.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 23. September 1773.

Es ist bei aller meiner Erwartung nicht möglich, Ew. diesen Herbst in Reckahn aufzuwarten. Des Königs Anwesenheit in Potsdam würde mich nicht abgehalten haben; aber die von Woche zu Woche sich verspätende Rückkehr des Herrn Großkanzlers verbietet mir, eine Reise vorzunehmen, da bekanntlich außer ihm nur unser drei im Justizdepartement sind, und ich wegen der Menge bei mir sich vereinigender Departements nicht abkommen kann.

Ich komme sogleich zu unserm Lieblingsthema. Jetzt bin ich damit beschäftigt, acht oder neun neue Schulmeister mit 100 bis

120 Thaler Gehalt, wozu der König das Geld angewiesen, in der Kurmark zu etablieren. Ich denke davon.

einen in das Städtchen Joachimsthal
= = = Dorf Rixdorf
= = = = Marzahn } nahe bei Berlin.
= = = = Friedrichshagen

zu placieren und jedem ein neues Gehalt von 120 Thalern zu assignieren.

Zu den übrigen vier wollte ich Örter in Ew. Nachbarschaft vorschlagen, und zwar

einen in ein Ew. zugehöriges Dorf, ich weiß aber nicht, ob es Krahne ist. Sie sagten mir, als Sie bei mir waren, davon.

jeden zu 120 Thaler Gehalt { Ferner einen nach Lehnin,
= = Gohlitz,
= = Damsdorf.

Zwar erhellet aus den Schul-Catalogis, daß am ersten Ort nur 25, am zweiten 26, und am dritten nur 19 Kinder zur Schule gehen; aber es constiert nicht, ob nicht mehrere schulfähige Kinder an diesen Orten anzutreffen sind; ich habe sie aber darum gewählt, weil die beiden ersten Örter nur respective 20 Thaler, und das letzte 10 Thaler dem Schulmeister geben, und ich habe daher auf Netzen, Redel, Schmerge, Wachow und Crylow nicht reflektiert, weil diese, obschon weit mehr Kinder, doch auch sehr gut und zum Teil mit 100 Thalern salarierte Schulmeister haben.

Meine jetzige Anfrage betrifft also folgende Sujets:

1) Wie das Gut heißt, wohin Ew. den vom König salarierten Schulmeister wünschen?
2) Ob Sie bei der Auswahl der drei Örter Lehnin, Gohlitz und Damsdorf etwas zu erinnern finden?
3) Ob Ew. eine mit Dero Stande und Geschäften in gehörige Analogie zu setzende Aufsicht über diese drei neue Schulen zu übernehmen die Freundschaft für mich haben wollen, und ob ich davon etwas in meinem Bericht an des Königs Majestät einfließen lassen darf?

Und ich füge sodann die Bitte bei, daß Ew. mir zu Überkommung der acht neuen Schulmeister aus Halberstadt behilflich sind.

Ich hoffe doch, daß Sie Resewitzens Erziehung des Bürgers gelesen haben. Welch eine gute Vorbedeutung, daß Sulzer, Resewitz und mein würdiger Rochow mit dem unvergeßlichen moralischen

Katechismuslehrer des Landvolks, so sehr sympathisierende Gedanken über die Schuleinrichtungen haben! Ich werde mit der Zeit Gelegenheit suchen, Ihnen die Sulzerschen Ausarbeitungen, davon ich die Manuskripte besitze, zu kommunizieren.

Das Gehalt, was an den Örtern, wohin ich neue Schulmeister zu setzen gedenke, die bisherigen Schulmeister gehabt, kann man nicht einziehen; nur ist die Frage, ob man es noch ferner den Schulmeistern lassen, oder auf andre Art für die Schule anwenden will? Die abzuschaffenden Schulmeister müßten auf andre Art versorgt werden; sie beizubehalten ist kein Rat, da man a priori einsieht, daß die Leute nicht tanti sind. Allein das, dünkt mich, wäre zum Grundsatz anzunehmen; daß der Schulmeister für das neue Gehalt alle Kinder des Dorfes, ohne weiteres Schulgeld, unterrichten müßte.

Ich wünsche, daß Ew. sich so viel abmüßigen könnten, mich Dero Meinung bald wissen zu lassen.

27.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 6. Nov. 1773.

Des Königs Majestät haben nunmehr festgesetzt:

1. Daß jeder der von Ihnen bezahlten Schulmeister 120 Thaler inclusive seines zeitherigen fixen Gehalts, jedoch außer Wohnung, des dabei befindlichen Ackers und des Holzes und der etwanigen Küster-Accidenzien haben, dagegen aber das wöchentliche Schulgeld cessieren, und jeder Dorfseinwohner seine Kinder zur Schule schicken, der Schulmeister aber sie in allen Teilen der von ihnen zu treibenden Wissenschaften unterrichten soll.
2. Daß ein solcher Schulmeister nach Gettin kommen soll. Nach Ausweis der Schulkatalogen hat der dortige Schulmeister zeithero

   6 Scheffel, 8 Metzen Roggen,
   29 Brote,
   ein halb Schock Eier und
   8 Thaler baar zum Gehalt.

Es würden also diese Viktualien zu Gelde zu schlagen, die 8 Thaler

fixes Gehalt dazu zu rechnen, und sodann in vierteljährigen Terminen das Complementum zu 120 Thaler jährlich von hieraus zuzuzahlen sein. Haus und Garten wird nicht gerechnet. Ich bin mit dem General-Directorio in Korrespondenz wegen der Preise aller Viktualien, damit eine Taxe genommen werde, wobei der Schulmeister bei wohlfeilen und bei teuren Jahren bestehen kann.

Nach Ew. vorletztem Schreiben wollen Sie den Christoph Lindemann nach Gettin haben. Ich habe nichts dawider zu erinnern; er kann in Halberstadt examiniert werden, ohne daß er erst hieher kömmt. Die Bücher, welche ich vor der Hand vorschreibe, sind nur zwei. Für die Religion Dieterichs Lehre Jesu, für die anderen Wissenschaften Ew. eignes Buch.

Ich schreibe heute an Herrn Konsistorialrat Struensee, um mir sogleich zwei Schulmeister hieher zu schicken, welche ich nahe bei Berlin, und zwar den einen nach Marzahn, den andern nach Rixdorf haben will, wo die Vakanzien sind.

Nahe bei Gettin kommen welche nach Lehnin, Gohlitz, Damsdorf. Ich führe dies bloß zur Nachricht an und halte mich versichert, daß Reckahn und Gettin in der Nachbarschaft Ämulation und Nachahmung wirken, und wenigstens Ew. mir so viel zu Gefallen thun werden, daß, wenn Ihnen ohne Ihr Zuthun etwa durchs Gerücht Nachrichten von Fehlern, Mißbräuchen rc. rc. zukommen, Sie mir solche nicht vorenthalten werden.

Ich wünschte ein paar recht vorzügliche, tüchtige und in Ew. Methode sich schickende Subjecta hieher zu bekommen; schrieben Sie vielleicht dieserhalb an den Herrn Struensee, so würde es desto mehr Wirkung haben. Ich will gern zwischen hier und Weihnachten schon neun Schulmeister angesetzt haben, und so bald sie in loco sind, soll vom Tage ihrer Amtsantretung der neue Gehalt angehen. Was wollte ich darum geben, wenn Ew. um etliche Meilen näher wären, da ich Sie so herzlich gern sprechen möchte, und ich kann, weiß Gott! nicht aus der Stelle. Hätte doch Berlin etwas Anzügliches für Sie, so würden Sie bei Ihrem Eifer für das allgemeine Beste und bei den vom Himmel Ihnen geschenkten Talenten auch Ihrem wahren Verehrer mit freundschaftlicher, für Sie ganz unverbindlicher Art beistehen.

28.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 26. Dez. 1773.

Sie haben Recht, daß Sie mir meine Verzögerung in Beantwortung Ihres vorletzten Schreibens vorwerfen; aber seien Sie versichert, ich bin auch in Schulsachen nicht müßig gewesen.

Fürs erste: Ihre anscheinende Sorge wegen Auszahlung des Gehalts für die neuen Schulmeister — und da bin ich Ihnen mit allem, was ich habe, Bürge für die richtige Zahlung. Das Generaldirektorium (und Sie kennen seine Beitreibungskunst) sorgt für die richtige Abtragung der Interessen von dem zu diesem Behuf ausgethanen Kapital. Ich habe so lange der ganzen Sache Anstand gegeben, bis schon etliche tausend Thaler eingegangen waren, und da wir schon so viel in Kasse haben, so fange ich erst mein Werk an, und sorge dafür, daß immer ein Quartal vorrätig in Kasse ist. Der Kirchenrat Lipten, welcher zugleich Sekretär beim Oberkonsistorio ist, hat die Kasse, und von daher wird das Geld quartaliter per Inspectores (wiewohl wir uns dieses einzigen Umstandes halber noch nicht ganz vereinigt haben, ob es nämlich per Inspectores, oder per Patronos oder immediate an die Schulmeister geschehen solle) gezahlt.

2. Ich hatte dem König den Antrag gethan, die nunmehr aus Aktivität gesetzten Schulmeister mit ihrem zeitherigen fixen Gehalt (denn das Schulgeld fällt ohne Unbilligkeit bei Cessierung der Information weg) tot zu füttern. Weil der Herr aber die Schulanstalten bald, so viel nur möglich, ausgebreitet haben will, und freilich im ganzen genommen, aus den kleinen Parcellen, welche die abgehenden Schulmeister gehabt haben, manche Portionen à 120 Thaler werden, so überwiegt beim König der allgemeine Nutzen die Griefs der abgehenden Schulmeister, und er will, daß diese in kleinen Städten zu Fortsetzung ihrer Schneiderei oder sonst untergebracht werden.

3. Der Bauernfreund: Herr Basedow goutiert ihn sehr, hofft von seinem allgemeinen Nutzen viel, — aber es zum Gesetz machen, daß jeder es brauchen müsse — das glaub' ich selber, würde rebutieren, und wir bedürfen, zumal bei der ersten Einrichtung, viel guten Willen des Publici; wenigstens müssen wir alle Praeoccu-

pationes, und alle Veranlassung zur Abneigung, zur Widerstrebung, verhüten.

4. Die beiden Halberstädter sind angekommen. Der Herr Oberkonsistorialrat Teller hat sie in Arbeit genommen. Er hat mir eine Instruktion für sie aufgesetzt, auch im theologischen Unterricht, und von dieser Instruktion bin ich gewaltig eingenommen, und bei ihrer ersten Durchlesung war es beschlossen, daß Ew. eine Abschrift davon haben sollen. So simple, alles aus der heil. Schrift genommen, ohne Buch, ohne System, die Stellen alle selbst allegiert, aus welchen jede Lehre vorgetragen werden soll, und gesagt, was nur gelehrt werden soll.

Mein großes Projekt ist jetzt — den Verfasser des vortrefflichen Buchs: Von der Erziehung des Bürgers &c. zum Director des Schulmeister-Seminarii hieher zu bekommen; und ich dächte, wenn auch alle Pforten der Hölle wider uns wären, so müßten wir mit Resewitzen (und vielleicht erweckt Gott noch ein paar Rochows) in der Schulverbesserung gigantische Schritte thun. Ich bin auch gewiß, daß, wenn wir den rechten Weg eingeschlagen haben, die Vorsehung uns durch den guten Fortgang bald, sehr bald davon belehren wird, und wir werden, dessen bin ich so gewiß, als meiner Existenz, bald im großen Vorteil und Nutzen sehen.

Sie wissen, daß bei allen Dingen auch etwas Pantomime fürs Publikum sein muß; ich mache daher in der Nachbarschaft kleine Reisen und visitiere die Dorfschulen. Dabei habe ich folgende Absichten:

1. Die Herrn Inspectores werden die Schulvisitations nicht mehr als — unter ihrer Würde ansehen, und gewissermaßen wird das: a bove majori discit arare minor, seine Anwendung haben.
2. Werde ich mit den Mängeln bekannter und kann ein richtiges Urteil über deren Verbesserungsart fällen, kann den Spaldings, den Tellers &c. sagen: Das verbessert! Dafür schreibt etwas Gemeinnützigers, etwas Zweckmäßigers vor!
3. Der gemeine Mann besieht den Unterricht seines Kindes aus einem andern Standpunkt.
4. Der Herr Pastor loci lernt aufpassen. Denn hinc illae lacrymae! Könnte man alle Bierlümmels aus dem Chorrock peitschen, so hätten wir gewiß bessere Schulen; denn fast ist es durchgängig wahr, wo der Prediger recht gut ist,

da ist auch die Dorfschule im Verhältnis besser; und ist der Prediger auch so, wie er ist, so muß er doch wenigstens sorgen, daß eine vorgeschriebene Ordnung, auf deren Beobachtung der Departements-Minister selbst vigiliert, beobachtet werde, damit er nicht in Verantwortung kommt.

Ich bin bereits in Friedrichshagen hinter Köpenick gewesen, woselbst ein beizubehaltender Schulmeister ist, und ich werde mit den neu angesetzten, sobald der König wieder weg ist, eben so verfahren und sie oft überraschen.

Bei der ganzen Einrichtung traue ich so viel auf die Vorsehung, daß mir sogar meine mindre Fähigkeit dergleichen Anstalten auszuführen, nicht einmal Sorge macht. So oft schon habe ich es in meinem Leben erfahren, daß man gute Sachen mit Betriebsamkeit und mit Annehmung guten Rats ohne Eigendünkel und Eigensinn durchsetzen kann. Beider dieser Eigenschaften bin ich mir bewußt, und der Endzweck ist gut — allgemein gut — wenn auch im Hintergrunde meines Herzens ein aschfarbener Gnome sitzen sollte, der ein Gemälde von Stolz skizzierte. Das Schlimme dabei hätte alsdenn doch nur Bezug auf mich, und dadurch verlöre das Ganze nicht einen Gran vom Guten; und wenn wir dieses bewirken, so sei mein Name dereinst vergessen, und mein Schutzgeist verwische mit einer menschenfreundlichen Thräne das Gemälde, wenn es der Generalfiskal des Menschengeschlechts an jenem großen Tage wider mich produzieren wird.

29.

Rochow an Zedlitz.

[Datum fehlt.]

Ew. ruhmwürdige Thätigkeit in diesem wichtigen Werke ist mir ein neuer Beweis für die Güte der Sache, und es kann nicht von ohngefähr sein, daß eben zur Zeit vortrefflicher Konsistorialräte auch Gott einen Mann von so menschenfreundlicher Größe dem Departement vorsetzet, von welchem so viel Wohlfahrt des Staates abhängt. Zu allem diesem kommt das seltne Phänomen: ein Monarch, der den Abend seines Lebens durch den edelsten aller Entwürfe fast noch glänzender, als seinen Mittag machen will, große Summen dazu verwilligt und den besten Ratgebern ein williges Ohr leihet.

Mit großer Rührung habe Ew. letzten gnädigen Brief mit der Versicherung Hochdero fortwährender Protektion gelesen, und werde, da meine Besorgnisse so glücklich gehoben sind, also fortfahren, Ew., als ein Denenselben mit der reinsten Hochachtung verpflichteter treuer Diener, meine aufrichtigen Gedanken zur Prüfung unterthänigst vorzulegen.

1. Und kürzlich: Mein Christoph Lindemann tritt mit dem neuen Jahre sein Schul- und Küsteramt zu Gettin an. Sein Quartal ist also den 24. März fällig, welches er sodann gar nötig braucht. Mein unvorgreiflicher Rat ist: Man schicke die Salarien postfrei an die Prediger und lasse mit Postscheinen so lange belegen, bis die Schulkatalogi eingehen; auf solchen erhielte denn die Schulkasse die Quittung des ganzen Jahres von des Schullehrers Hand: Oder an die Inspectores. — An die Patronen ist wohl nicht allenthalben zu raten. Das Schulhaus in Gettin ist äußerst schlecht, finster und enge; ich muß schon, soll es wozu taugen, künftiges Jahr ein neues bauen. So lange habe auf einem Bauerngute daselbst eine räumliche und helle Stube gemietet, worin der neue Schulmeister wohnt, und Schule hält.

2. Mein Schullehrer zu Krahne, der zugleich Küster in matre ist, hat die Kinder eines sehr großen Dorfs und eines Vorwerks in der Schule. Seine Stelle ist von der Art, daß, wenn Seine Majestät ihm etwa 60 Thaler aus Gnaden zulegten, er auch wohl ohne Schulgeld informieren könnte. Es ist zu besorgen, daß die Einwohner dieses Ortes ihre Kinder der Schule entziehen werden, weil es sie verdrießt, daß die andren Gemeinden umsonst, und sie mit Kosten die Schule halten müssen. Dieser Küster ist, was auch gesagt wird, zu allem gesunden Unterricht unfähig, denn er steckt voll Mystik, ist vor vierzig Jahren in Meißen zur Schule gegangen, mithin sechzig Jahr alt und unverbesserlich. Aber er kann doch, obwohl mit dem widerwärtigsten Meißner Accente, lesen, schreiben und rechnen und war daher vor der Reformation ein Baratier unter den Küstern.

Ach! wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn Ew. nur einmal herkämen und meine Schulen visitierten! Und darf ich es sagen, es wäre recht nötig, daß es geschähe? Nicht um auf einen so ehren-

vollen Besuch stolz zu werden, bitte ich darum, sobald es möglich ist, sondern um des gemeinen Besten willen. Es ist wichtig, daß Ew. von dem, was auf die Dauer geht, und nicht geht, bald informiert werden. Hier können Ew. in einem Tage mit so scharfsichtigen Augen mehr sehen, als aus allen Relationen. Und überdem ist Ew. Autorität nötig, um das Siegel der Approbation auf das etwanige Gute, Neue, oder der Verwerfung auf das, aus heiligen Ursachen, beibehaltene Schlechte zu drücken.

Wie wenn alsdann der Herr O. K. Rat Teller Ew. begleitete?

Was erfinde ich für Strafen für die wenigen Eltern, die der Schulfreiheit ohngeachtet, ihre Kinder der Schule vorenthalten? Mein Satz ist: Kinder gehören dem Staate; der Staat will, daß sie erzogen werden, und in der Schule lesen, schreiben, rechnen und richtig denken lernen sollen. Die Schulzeit ist unersetzlich im folgenden Leben. Die Schule mit langen Unterbrechungen besuchen, heißt fast so viel, als sie gar nicht besuchen. Wenn nun die Eltern z. B. in einem Vierteljahre 60 Tage ihre Kinder der Schule entziehen, unter dem Vorwand der Feldarbeit, wie strafe ich dieses?

3. Ohne ein Lesebuch, das ergötzlich, belehrend und sprachrichtig zugleich ist, wird die Schulanstalt entweder gar nicht, oder nicht so schnell gute Folgen zeigen. Die Fibel schickt sich nicht dazu, denn sie ist z. E. zu kurz; die Kinder lernen sie in vierzehn Tagen auswendig, und dann hat alle Sprach- und Leseübung ein Ende. Das neue Testament — doch das fällt in die Augen, was sich darüber sagen läßt, und das fordert doch wenigstens Vorerkenntnis. — In diese bisherige Lücke des Unterrichts gemeiner Leute tritt mein Lesebuch, der Bauernfreund, und aus diesem Standpunkte wünsche ich, daß die sechzig Abteilungen, woraus es besteht, angesehen werden. Alsdann muß doch etwas Ähnliches geschrieben sein oder werden, oder dieses wäre beizubehalten; sonst kann es kein Schullehrer, Lese- und Sprachübung mit Unterricht verbunden, so bald zu der Fertigkeit bringen, als in meiner Reckahnschen Schule geschieht. Mein Kantor klagte über den Defekt eines solchen Buches, und in der Absicht schrieb ich den Bauernfreund. Nun zeigt der Erfolg als die Probe, daß die Aufgabe richtig aufgelöst sei.

Wenn es das allgemeine Lesebuch wird (bis ein besseres da ist, nicht ein Lesebuch im Idyllenton, sondern ein dem Zirkel der Bauern-

kenntnis und Empfindung angemessenes, und für die gewöhnlichsten Fehler warnendes Lesebuch), so gewinnt das Schulkind; denn, mit stehenden Lettern gedruckt, bekommen sie es weit wohlfeiler, als aus dem Buchladen. Sie sparen die Fibel und das sogenannte neue Testament, wofür sie sich, wenn sie wollen, eine Bibel kaufen können, die sie zeitlebens behalten.

Ich verkaufte dann mein Privilegium an die Realschule, und von dem Gelde fundierte ich meine Schulen auf beständig, baute die elenden Schulhäuser, stiftete eine chirurgische Stelle auf meinen Gütern, nebst einer Landapotheke, und erhielte dem Staate viele Menschen, die bei jeder Epidemie Armut, Unverstand, Lieblosigkeit, Geiz und Entfernung von Mitteln und Hilfe töten.

Ich bin nicht fähig, für mich zu betteln; aber ich schäme mich nicht, Ew. dieses alles nochmals zur Prüfung vorzulegen. Wüßte ich ein ander Mittel, da ich kinderlos bin, nicht reich, obwohl glücklich geheiratet habe, und bis auf ein Gut (welches ich diesen Sommer der Prozesse wegen, die ich hasse, mit Schulden ankaufen müssen) lauter Lehengüter besitze, worauf die Vettern, bei der besten Wirtschaft und Verbesserung, doch den noch nicht auf das Viertel des Wertes der Lehengüter steigenden Konsenz diffikultieren; wüßte ich ein ander Mittel, das Gute, was schon in Reckahn gegründet ist, nicht mit meinem Tode sterben zu sehen, sondern es als ein bleibendes Institut der Nachwelt zu überliefern, so würde ich nicht oft den Gedanken erinnern. Doch, wenn Ew. es nicht weiter erwähnen, so sei mir das ein Zeichen, mein Plan sei nicht auszuführen gewesen. Und ich überlasse der Vorsehung das übrige.

Von dem Verfasser der Erziehung des Bürgers läßt sich für die Schulen überhaupt viel hoffen. Gott gebe, daß auch die Landschulen welche einen besondern Zweig ausmachen, zugleich unter den weiten Kreis seiner Einsichten gehören! — Beigehende Rezension, so ich schriftlich von ihm über mein Schulbuch erhalten, wird Ew. vielleicht in Gegeneinanderhaltung mit der gedruckten in der Erziehung des Bürgers und mit der zweiten Probeedition des Schulbuchs gegen die erste so sonderbar als mir scheinen.

Ein Vorschlag zu Schulseminarien wäre, wenn jeder verständige Prediger ein oder zwei solche Leute zuzöge und Kostgeld darauf bekäme. Es werden gewiß in der Mark nicht jährlich 100 Schulvakanzen, und 50 verständige Prediger gäbe es doch noch wohl. Man vermiede sodann die Fehler großer Städte und der Zusammen-

häufung vieler jungen Leute und zöge keine Realschüler. Es müßte nicht schaden, wenn junge Leute aus dem Orte selbst zu Schullehrern gebraucht würden. Unehlich geboren sein, hinderte nicht; sieben Zoll zu haben auch nicht. —

Nun und zuletzt: Vortrefflich ist es, daß die Halberstädter von dem vortrefflichen Probst Teller gebildet werden. So populär, als dieser ist, kenne ich noch keinen Gelehrten. Gott weiß, wo er es gelernt hat. Seine Predigten über die häusliche Frömmigkeit sind unvergleichlich populär.

30.

Rochow an Nicolai.

Haus Reckahn, d. 17. März 1774.

Die Gründe, warum Ew. Hochedelgeboren das Schulbuch erst gegen die Herbstmesse drucken lassen wollen, sind sehr genugthuend für mich, und ich wiederhole meinen aufrichtigen Wunsch, daß diese Messe uns Bücher liefere, welche diesen Versuch eines Buches ganz und gar unnötig machen mögen. So allein, ohne Rat und Unterstützung in besonderen Umständen (denn was ist itzo in dieser Art Litteratur nicht kritisch?) wird mir oft bange, für einem Publiko zum zweiten Mal zu erscheinen, das mir vielleicht um der Neuheit der Person und Sache willen die Fehler des ersten Versuchs verziehen hat. Da ich auch über dies so wenig Betriebsamkeit sehe, diejenigen Lehrer anzuschaffen, welche die zu dieser Lehrart erforderlichen Lehrgaben besitzen, so fällt mir oft ein: Du schreibst für Utopia. So lange ferner die Lesebücher der Kinder entweder Fibeln oder Bibeln sind, so lange ist schwerlich einzusehen, wie das Volk die Sprache, in der hernach gelehrt, geschrieben und geredet wird, verstehen, Menschenverstand bekommen und von der Religion richtige Begriffe sich machen soll.

Ich mag über diese Sache nicht weitläufiger sein. Wer es nicht gleich empfindet, der wird auch durch die längste Rede nicht überführt. Es wäre also für die Kinder des Landvolks nichts nötiger als ein Lesebuch, worin das Wichtigste und Wissenswürdigste für sie in leichten und angenehmen Gleichnissen und Geschichten behandelt würde. Da wäre denn Leseübung, Sprach- und Erkenntnis-

übung zugleich. Denn der Lehrer katechisierte eine jede Geschichte mit den Kindern durch. So würden sie von Jugend auf die Tugend um ihrer selbst willen lieben und das Laster um seiner Disharmonie willen hassen lernen. So würde alsdann manche durch die Gewohnheit des Hörens und Lesens zur Alltagswahrheit gewordene Stelle der Bibel sich als göttliche Wahrheit empfehlen und die Erlaubnis, in der Bibel lesen zu dürfen, eine Belohnung werden können. Diese Gedanken und noch mehrere haben mich vermocht, an einem solchen Lesebuche Mühe zu verwenden. Schon vor einem Jahre ließ ich auf meine Kosten für meine Schulkinder etwa sechszig solcher Historien unter dem Titel „Der Bauernfreund" drucken. Der Nutzen in meinen Schulen ist ungemein und gelehrte Menschenfreunde versichern mich, daß ich einige Talente zu der leichten Erzählung besäße. Durch dieses bin ich bewogen worden, meinen Plan noch einmal zu übersehen und durch Vermehrung bis auf hundert solcher Historien durch vierzig noch nicht gedruckte, nebst noch zwei andern an die Stelle von soviel nicht glücklich genug ausgeführten in der ersten Edition, auch den unfähigsten Lehrern, ja Eltern und Kindern selbst Gelegenheit zu unentbehrlichen Erkenntnissen zu geben.

Jerusalem, Basedow, Spalding, andere zu übergehen, finden diesen Vorschlag sehr gut, und ich kann schriftliche Beweise ihres Beifalls über die Ausführung desselben liefern, so daß man im Berliner Konsistorio entschlossen ist, es zum allgemeinen Lesebuche für das Land vorzuschlagen. Dieses nun, dafern es gelingen sollte, würde, weil es jedes Kind haben muß, dieses Buch zu dem allerlukrativsten Verlagsbuche machen. Der Schulkinder sind leichtlich eine halbe Million im ganzen Lande, da auf meinen Dörfern an die zweihundert in die Schule gehen. Ew. Hochedelgeboren Verdienste um die vernünftige Litteratur sind bekannt. Sie haben durch Ihre Allgemeine Deutsche Bibliothek dem Menschenverstande wichtige Dienste geleistet und Thätigkeiten erweckt, die die Furcht im Todesschlafe begraben hätte. Man hat mir sonderlich angelegen, dieses Buch irgend wohin in Verlag zu geben. Aber ich muß als Patriot meinem Vaterlande es zuerst anbieten. Meine Bedingungen, unter welchen ich es Ihnen complet à 100 Historien anbiete, sind folgende:

1. Machen Sie, daß es das allgemeine Lesebuch im Lande wird, und daß Sie es alsdann mit stehenden Lettern drucken lassen können. Aber leserliche Schrift, nicht zu groß und nicht zu klein

und für einen Preis, der so mäßig ist, daß auf jedes Exemplar etwa nur ded. ded. 1 gr. reiner Profit ist.

2. Ich verlange nichts für meine Person, sondern freue mich, für die Ausbreitung von Wahrheit und Tugend gearbeitet zu haben.

3. Aber den zehnten Teil zweimal oder $^2/_{10}$ des reinen Profits destinieren Ew. Hochedelgeb. als ein immerwährendes, jährlich abzuführendes Legatum an meine Reckahnsche Freischule.

Lassen Ew. Hochedelgeb. Sich diese letzte Kondition gefallen, welche wegen des ergiebigen Betriebs dieses in allen Ländern willkommenen Buches, da jetzo die Erziehung der Kinder allenthalben als die Hauptsache angegeben wird, gar nicht onereuse ist, die conditiones No. 1 aber sich bloß für unser Land erstrecken, so ist das Lesebuch zu Ihren Diensten und kann anstatt „der Bauernfreund" auch wohl „der Kinderfreund" heißen, weil es den größten Teil allgemein nützlicher Kenntnisse berührt und den Stadtkindern einige Kenntnisse des platten Landes auch nicht schaden. Auch des Ministre v. Zedlitz Excellenz sind sehr für dieses Buch eingenommen, und bloß dessen Abwesenheit hat verhindert, ihm die letzten vierzig Historien vorzulegen.

Die Nr. 1 unterstrichenen Punkte sind nun Dero Betreibung, wozu ich mit Vergnügen schriftlich beitragen will, überlassen. Ew. Hochedelgeb. kennen die Welt. Ohne Befehl, daß es das allgemeine Lesebuch und in jedes Kindes Händen sei, wächst dem Lande die Glückseligkeit nicht zu, die ihm dieses Buch verschaffen kann. Als bloßes Verlagsbuch lesen es bloß die Gelehrten, und die es brauchen sollten, unterlassen es aus Dummheit, Furcht oder Geiz. Also hier ist, zum ersten Male vielleicht, ein Monopolium und Zwang heilsam.

Es ist mir schmerzhaft, mein Buch Ihnen anzupreisen. Aber Sie wissen, daß ich nicht lobsüchtig bin, und in diesem Falle, den ich für sehr wichtig nach meinem Gewissen, unterstützt durch den Rat einsichtsvoller Männer halte, muß ich für mich selbst davon reden.

Könnten Ew. Hochedelgeb. einige Tage von Ihren Geschäften Sich abmüßigen und mich hier in Reckahn besuchen, die erstaunliche Wirkung der veränderten Lehrmethode in dieser von mir gestifteten Freischule nur nach Jahresfrist selbst sehen, welche durch dieses Lesebuch hauptsächlich gewirkt worden: so würde das Dero patriotisches und edelgesinntes Herz gewiß für die Sache entflammen.

Reckahn ist acht Meilen von Berlin. Mit der ord. Post p. Brandenburg oder mit Extrapost p. Potsdam und Großen Kreuz.

Ich bitte um beliebige Überlegung und baldige Antwort und empfehle mich bestens. Der ich mit großer Hochachtung bin

Ew. Hochedelgeb.

ganz ergebenster Diener

Rochow.

N. S. Vergeben Sie diesen langen und geschmierten Brief. Meine Zerstreuungen erlauben keine neue Abschrift.

31.

Rochow an Basedow.

Haus Reckahn, den 21. Mai 1774.

Wie stark ich Sie verehre, wie ich Sie liebe um alles erhabenen Guten willen, welches Ihre letzten Schriften enthalten, und wie ich mich des Segens freue, der Ihr Erbteil sein wird — dieses will ich durch keine Beschreibung schwächen. Ihr Blatt für die Grottkauer ist hier wirksam gewesen. Ich gebe, mein guter — bald werde ich sagen müssen, vortrefflicher — Prediger giebt, meine beiden Cantores desgleichen, und ein Blatt schicke ich an meinen Schwestersohn nach Berlin zum Kollektieren. Sobald es zusammen ist, so schicke ich es an Sie. Ach! es giebt noch viel gute Menschen unter allen Ritibus und bei verschiedenen Glaubensmeinungen, und diese sind die allgemeine christliche Kirche ohne Liturgie und Tempel. Es kommt die Zeit, daß die wahrhaften Anbeter 2c., sagt unser Herr zu der Samariterin. Warum wollen wir uns also trennen?*) Warum besondere Gebräuche einführen? Könnten wir nicht neben dem Katholiken, Juden und Lutherano-Hamburger W. D—enser, — so wie an der Seite des Braminen, Japonesen 2c. Gott leben und durch sanfte schonende Liebe gegen unsere Mitmenschen beweisen, daß die Liebe Gottes wirklich in unserm Herzen ist? Lasset uns kein Gewissen machen über — — oder sonst etwas; denn — — das wahre Wesen der Religion ist etwas ganz anders. Mein vortrefflicher und weiser Freund weiß nun nach seiner Klugheit schon, warum ich dieses alles schreibe. Thun Sie, als ob kein Mann dieses schriebe, der

---

*) Anmerkung Rochows: Um diese Zeit wollte Basedow eine Kirchengesellschaft errichten.

Ihren größern Einsichten gerne die seinigen aufopfert, aber der Sie so herzlich liebt als seine Augen und um die Folgen mit Recht bange und herzlich besorgt ist, die irgend ein affektvoller Schritt bei Errichtung eines besondern häuslichen Gottesdienstes nach sich ziehen könnte. Ach Gott! daß doch der Nutzen, der sichtbare Nutzen und die sichere Erleuchtung durch Ihre bleibende Schriften nicht wieder verlöschen möchte! Wie sicher operiert die sich selbst überlassene Wahrheit! Der Verdacht, welchen Ihre Feinde gewiß erregen werden, von der Begierde, Aufsehen zu machen und von sich sprechen zu lassen 2c. und Gott weiß was mehr, wird schaden bei wichtigen Menschen, die da etwas thun wollen und können. Gott! von dir kommt Weisheit und jede Gabe zur Vollkommenheit. — Hilf meinem Freunde das Beste wählen und Deines erklärten Beifalls an seinen Bemühungen in Geduld warten!

32.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 6. Aug. 1774.

Ew. müssen es mir recht aufrichtig sagen, ob es Ihnen auch einigermaßen lästig wäre, wenn ich den 17. August zu Ihnen nach Reckahn käme, und den 18. Nachmittag wieder nach Potsdam revertierte. Ich würde meinen Weg über Potsdam nehmen, und denke, wenn ich früh daselbst wegführe, bei guter Zeit in Reckahn zu sein, und so eben auch mit der Rückreise.

Sollten Ew., es sei der Landwirtschaft oder anderer Ursachen wegen, meinen Besuch zu einer andern Zeit, auch noch während des Königs Aufenthalt in Schlesien, lieber sehen, so müssen Sie es mir aufrichtig schreiben.

33.

Silberschlag an Rochow.

Berlin, d. 3. Nov. 1774.

Ew. Hochwürden Gnaden wollen mir die Ehre erweisen und mich eines gnädigen Zuspruchs würdigen, von welchem der Gewinn nicht auf Ew. Hochwohlgeboren, sondern ganz auf meine Seite fallen

wird. Eben jetzt muß ich auf das Oberkonsistorium und diesen Nachmittag bin ich bei dem Grafen von Redern versaget. Morgen aber stehe ich vormittags und nachmittags zu Ew. Hochwürden Gnaden Befehl, um zu zeigen, daß ich mit ersinnlichster Ehrerbietung sei

Ew. Hochwürden Gnaden

unterthäniger Diener

Silberschlag.

34.

Silberschlag an Rochow.

Berlin, den 14. Nov. 1774.

Hochwürdiger, Hochwohlgeborener Herr,
Gnädiger Herr,
Hochzuverehrender Gönner!

Mein Versprechen zu erfüllen, erblicken Ew. Hochwürden Gnaden einen Aufsatz, der wenigstens noch der Politur bedürftig wäre, wenn er Deroselben Augen ganz gefallen sollte. Die Gründe möchten vielleicht, so viel mir mein Gewissen saget, ihre Richtigkeit haben, aber ihr Vortrag ist zu kurz, und es stehet dahin, ob mein nicht allemal getreues Gedächtnis die vorgelegte Frage genau genug mir wiedergesaget hat. Sehen Ew. Hochwürden diese Blätter nicht anders an als ein Problem oder vielmehr als einen Stoff, aus welchem man erst heraussuchen muß, was eigentlich einer näheren Bearbeitung fähig und bedürftig wäre und melden mir hochgeneigtest diejenigen Punkte, so einer weiteren Berichtigung bedürften. Ich segne noch die glückliche Stunde, in welcher Deroselben edeldenkendes Herz bei Betrachtung der allerwichtigsten Wahrheiten des Heils sich gegen mich aufschloß, und ich brenne vor Begierde, mich dieses gnädigen Zutrauens würdiger zu machen, um so mehr, da Deroselben Bemühungen einen großen Einfluß ins Ganze haben werden und in aller Absicht sehr wichtige Folgen veranlassen können. Denn wird die arme Jugend in den Wahrheiten des Heils deutlich und gründlich unterrichtet, so ist der Segen so groß, daß er sich durch die ganze Ewigkeit erstrecket, wo nicht, so wird eine Flamme entstehen, die nicht so leicht zu löschen sein dürfte. Gott aber wolle nach seiner unermeßlichen Treue durch den Beistand seines heiligen Geistes in alle

Wahrheit leiten und mit dem Genusse seiner unschätzbaren Gnade segnen. Ich aber verharre mit aller nur ersinnlichen Ehrerbietung

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren
unterthäniger Diener
J. E. Silberschlag.

Beantwortung einiger zum Lehrvortrage des Christentums oder überhaupt der seligmachenden Religion gehörigen Fragen.

1. Ist die Lehre von der Versöhnung Christi in dem Plane einer seligmachenden Religion das allerwesentlichste Hauptstück oder gehört sie zu den Nebenwahrheiten?*)

Antwort.

Nach dem richterlichen Ausspruche Gottes in der h. Schrift ist die durch Christum gestiftete Versöhnung die einzige hinreichende Ursache der Seligkeit eines Sünders. Denn wir werden alle für strafwürdig erklärt.

Röm. III, 9 werden Juden und Heiden für Sklaven der Sünde erklärt.

V. 10 behauptet, es sei auch nicht ein einiger für Gott gerecht.

V. 12 alle wären abgewichen, untüchtig geworden, da sei keiner, der Gutes thue, auch nicht ein einiger.

Röm. III, 23. Es sei kein Unterschied, die Menschen wären allzumal Sünder.

Wäre nur ein Mensch, der durch seine Gerechtigkeit selig würde, so könnte Gott so nicht von uns urteilen.

Ferner wird uns die Ursache unserer Errettung nachgewiesen:

Röm. III, 24 werden wir ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.

V. 28, Cap. IV, 5.; V. 19. Gal. II. 16, 21; III. 13. conf. Deuter. XXVII, 26. Woselbst ganz offenbar vom Sittengesetze specialissime die Rede ist. Ferner I. Tim. I, 15. I. Petri II, 24. der häufigen Stellen in den Evangelisten und in dem A. T. nicht zu gedenken.

---

*) Randbemerkung Rochows: War nicht die Frage.

Besonders gehöret hierher das selbsteigene Zeugnis Jesu Joh. III, 14—17 und sein letztes Wort Marc. XVI, 16: Wer nicht glaubet, soll verdammet werden.

Bei so deutlichen Aussprüchen Gottes ist nicht abzusehen wie ein Lehrer, der zu den Bauleuten übergehet, welche diesen Grund- und Eckstein aus ihrem Lehrgebäude verwerfen, vor dem Gerichte Gottes ohne Verdammung wegkommen könne.

2. Wenn demnach diese Lehre die Grundwahrheit der seligmachenden Religion Altes und N. Testaments ausmachet Actor IV, 11. 12. XV, 10. 11, die Schrift aber auch von denen, die selig werden wollen, Belehrung und ein heiliges Leben ausdrücklich erfordert: so ist die Frage, in was für eine Verbindung beide wesentliche Stücke zu stellen, damit man nicht seines Endzwecks auf eine oder die andere Art verfehle?*)

Antwort.

Es läßt sich solches am deutlichsten in folgenden Schriftstellen erblicken:

Röm. III, 31. Hier wird ausdrücklich gesaget, die Lehre vom Glauben richte das Gesetz auf. Und wie denn? Antwort: Gal. III, 21 zeigt Paulus, unter was für Umständen die Gerechtigkeit aus dem Gesetze käme. Weil aber diese lebendigen Triebe dem Menschen fehlten, das Gesetz sie ihm auch nicht geben könnte, so sei die durch die Erfüllung des Gesetzes zu erlangende Seligkeit eine unmögliche Aufgabe. Allein der Glaube schenke diese herrschende Liebesneigung gegen Gott und sei durch die Liebe thätig. Folglich ist der Glaube an Christum die hinreichend wirkende Ursache der Heiligung. Ferner: Weil kein Glaube ohne Heiligung und keine Heiligung ohne Glauben stattfindet, so sind beide unauflöslich miteinander verknüpfet. Wo also keine Buße ist, da ist kein Glaube, wo kein Glaube, da ist keine Rechtfertigung, und wo diese nicht ist, da können wohl Tugenden und Werke in Absicht der Handlung, aber nicht in Ansehung der handelnden Person stattfinden, weil sie nicht aus einem gottgeheiligten Herzen fließen, sondern in irgend einer andern

*) Randbemerkung Rochows: Dies ist sie.

Absicht verichtet werden, aus Stolz, aus Gemächlichkeit, aus Eigennutz u. s. w.

Einem Staate kann es gleichviel sein, aus was für einer Absicht jemand tugendhaft lebet, aber Gott und dem Himmel nicht. Man besehe noch Röm. VI, 1—13; Gal. V, 24.

Wenn die Schrift von Belohnungen der guten Werke redet, so setzet sie jedesmal voraus, daß man durch den Glauben der selige Mensch geworden, an welchem sie belohnt werden können. Zum Exempel Matth. XXV, 41—44, da rühmen sogar die Verdammten ihre Liebeswerke, und Christus leugnet, daß sie aus Liebe gegen ihn oder die Seinigen geschehen, verwirft sie schlechtweg.

Hieraus kann man deutlich genug sehen, daß eine richtige Glaubenslehre sich zu der Moral verhalte, wie die Bewegungsgründe zu den Pflichten, und keine ohne der anderen bestehen könne. Aber man erkennt auch daraus, daß es überhaupt leicht möglich, durch eine Sittenlehre ohne wahre Glaubenslehre die Menschen in den allergefährlichsten Selbstbetrug hineinzustürzen und die entsetzlichste Verantwortung vor dem Richterstuhle Christi auf sich zu laden.

Vernunftsbedenklichkeiten.

1. Die natürliche Religion wisse von dieser Versöhnung Christi nichts.

Antwort:

Wenn dieses eine wahre Einwendung sein soll, so wird der Schluß folgende Gestalt haben müssen:

Alles, wovon die natürliche Religion*) uns keine Nachricht zu geben weiß, gehöret nicht zur Lehre von der Seligkeit: Nun aber weiß sie nichts von der Erlösung Christi; folglich u. s. w.

Hier ist der Obersatz falsch und kann mit nichts erwiesen werden. Es wird allhier die fallacia a silentio ad negationem begangen.

*) Anmerkung Silberschlags: Weil die Naturreligion nichts anderes ist, als das System derjenigen Einsichten in das Verhalten gegen Gott, insofern solches aus Betrachtungen über die Welt fließet; so kann sie keinen höhern Wert haben, als alle menschliche Einsichten haben können. Sie ist daher sehr arm und unvollständig; wenig lehret sie mit Gewißheit, das übrige sind Hypothesen. Sie ist eben das, was Ontologie, Psychologie und Cosmologie ist: Wissenschaften, deren Nutzen in einer Anleitung zum richtigen Denken besteht.

Wollte man aber den Obersatz ohne Grund für wahr annehmen, so müßte man folgenden Schluß gleichfalls zugeben:

Weil das Naturrecht keine leges positivas stattfinden läßt, so gehören sie nicht zum Staate. Folglich beweiset dieser Grund zu viel, mithin gar nichts.

Vielmehr siehet man sich genötigt, also zu folgern: Weil die natürliche Religion von der Hauptsache, worauf die Möglichkeit unseres Heils beruhet, nichts weiß, so kann kein Mensch durch sie selig werden, und folglich ist die geoffenbarte unentbehrlich.

2. Wie werden denn die Heiden selig?

Diese Frage scheint klüger zu sein als sie wirklich ist. Gerade als ob wir wohl selig werden könnten, wofern wir nicht noch Blicke in die Regierung Gottes unter den Heiden gethan. Ja, sie setzet folgende stille Gottlosigkeit zum voraus: der Weg, den uns Gott in seinem Worte vorgeschrieben, gefällt uns nicht, wir wollen also lieber Heiden werden und auf heidnischem Fuß selig werden.

Man könnte zwar aus dem Buche Hiob sehr vieles entdecken, aber es ist im Grunde eine Frage, bei welcher man nichts gewinnt oder verlieret, man beantworte sie oder beantworte sie nicht. Wir leben wohl großenteils wie Heiden, aber darum sind wir noch keine Heiden, solange noch eine Bibel für acht Groschen zu haben. Und wenn sie auch tausend Thaler kosten sollte, so könnte man sie doch zu Borge kriegen*)

3. Der Endzweck der Religion ist die Besserung des Herzens. Wer Laster fahren lässet und sich bemühet tugendhaft zu sein, der bessert sein Herz; wozu denn noch das Verdienst Christi?

Antwort.

Erstlich ist es falsch, daß eine jede Besserung des Herzens diejenige sei, die Gott erfordert. Zweitens ist es falsch, daß die Besserung des Herzens der einzige Endzweck der Religion sei, und kann mit nichts erwiesen werden. Drittens, gesetzt es könne jemand ohne Glauben an den Christum, der uns von Gott gemachet worden zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung geheiliget werden, so würde er durch diese Heiligung höchstens nur die Fähigkeit erreicht

*) Anmerkung Silberschlags: Überdies setzet diese Frage voraus, als ob die Heiden ein unterrichtendes System der natürlichen Religion unter sich verwahreten welches man denn begierig ist einmal zu sehen.

haben, selig zu werden, nicht aber NB. das Recht. Zwischen Fähigkeit und Recht aber ist ein sehr kenntlicher Unterschied. Sonst könnte derjenige, der fähig ist ein Land zu regieren, aus seiner Fähigkeit sein Recht auf den Thron geltend machen.

Endlich wenn die Besserung der hinreichende Grund zur Erlassung vorher verdienter Strafen wäre, so dürfte kein Missethäter, dessen Besserung sichtbar geworden, hingerichtet werden. Es ist besonders (sic), bei dem ersten Anblicke siehet dieser Entwurf sehr stark aus, aber je länger man ihn prüfet, desto schwächer wird er, am Ende zerschmelzet er wie ein Schneeball und verflieget im Dunste.

4. Gott ist die Liebe. Warum sollte diese unendliche Liebe nicht ohne Genugthuung Sünden vergeben können? Zu diesem erhabenen Begriff einer unendlich großmütigen Liebe schicket sich die Nachricht von der am Sohne Gottes vollzogenen Fluchstrafe der Sünder sehr schlecht.

Antwort.

a) Wenn dieser Einwurf gleich mit allen rednerischen Firnissen noch so fein überzogen wird, so bleibt er doch allemal sehr schwach und wird sogar durch die natürliche Religion selbst widerleget. Gott ist die Liebe! aber aus eben den Grundsätzen, woraus diese moralische Eigenschaft gefolgert wird, fließet auch die unendliche Gerechtigkeit, Heiligkeit und Weisheit. Nimmt man nun noch den Satz dazu, daß die Gottheit niemals anders als allen ihren Eigenschaften zusammengenommen gemäß handeln kann, so stürzet auf einmal das ganze Gebäude über den Haufen.

b) Auf eben die Art, wie man schließet, weil Gott die Liebe ist, so könne er ohne Genugthuung Sünden vergeben, könnte man auch folgern: also kann er auch ohne Besserung des Sünders, die noch dazu unvollkommen in aller Absicht ist, erlassen. Alsdann ist die Pforte des Himmels so weit ausgespannt, daß die ganze Welt nicht nur, sondern auch die ganze Hölle hindurch wallen kann. Ein schöner Himmel, in welchem sich Engel und Teufel einander begegnen.

c) Die heilige Schrift verherrlicht die Liebe Gottes viel schöner und zwar so, daß sich alle übrigen unendlichen Eigenschaften dabei in ihrem erhabenen Glanze zeigen Also hat Gott die Welt geliebet: Joh. III, 16. Ferner: Darum ist erschienen die Liebe Gottes: Joh. IV, 9, 10. Und Christus spricht selbst: Darum liebet mich mein Vater: Joh. X, 17—30.

Der Begriff von der unendlichen Liebe Gottes wird durch die Erlösung Christi sowohl in Ansehung des Umfangs als auch in Ansehung der Inbrunst sehr weit über den Begriff der natürlichen Religion erhöhet.

5. Die Lehre von der Erlösung mache faule Christen.

Antwort.

Gesetzt dieser Einwurf wäre wahr, so könnte man dagegen setzen, daß die Lehre von der Selbstgerechtigkeit betrogene Christen erzeuge. Nun wähle man zwischen Finsternis und Nacht. Allein die Lehre von der Versöhnung machet heilige, treue und getroste Christen, wenn sie so vorgetragen wird, wie sie die heilige Schrift vorgetragen wissen will.

Röm. XIV, 7—9. Ephes. II, 8—10; Philipp. II, 12, 13; Coloss. I, 9, 10—14; ferner 22; I. Petr. I, 14—19, II, 21, 25; IV, 1—5.

Weil auch in unsern Tagen manche mit Recht befürchten mußten, daß sie von allen Seiten würden ins Gedränge kommen, auch es zum Teil schon erfahren haben und noch mehr erfahren werden, so sind sie auf den verzweifelten Einfall geraten, die Bibel für ein Buch zu erklären, das von jüdischen Vorurteilen starre, auch nicht mehr göttliche Eingebung habe als Plato und Seneka. Meine Seele komme nicht in ihren Rat und nehme nicht teil an ihrer schrecklichen Verantwortung vor dem Richterstuhle Jesu Christi, meines Herrn und meines Gottes. Wehe dem, der an diesem Grund- und Eckstein des Heils sich stoßet! Wer will den retten, welchen der Richter der Welt verdammt, und für welchen das Blut der Versöhnung nicht spricht.

Zugabe.

Der Zusammenhang der durch die Versöhnung Christi möglich gemachten Vergebung der Sünden in sein volles Licht zu setzen, so sei es mir erlaubt, denselben von allen Seiten zu betrachten und ihn sowohl nach dem Lehrgebäude der heiligen Schrift als auch nach dem Systeme der Socinianer und aller übrigen natürlichen Religionsverwandten vorstellig zu machen.

Die Versöhnung verhält sich zur moralischen Rechtschaffenheit

1. In Ansehung des ganzen Plans von der Seligkeit:

Nach der Schrift:	Nach den fremden Lehrgebäuden:
Wie zwei wesentliche Teile, die nicht zu trennen sind.	Wie eine Zugabe zur Hauptsache.

2. In Ansehung der Ordnungsfolge:

Nach der Schrift:	Nach den fr. Lehrgeb:
ut antecedens ad consequens.	ut consequens ad antecedens.

3. In Ansehung der Ausführung und Bewerkstelligung.:

Nach der Schrift:	Nach den fr. Lehrgeb.:
ut causa sufficiens ad effectum.	Dieses Verhältnis findet hier nirgends statt, daher wissen sie auch nicht, wo sie mit dieser Geschichte hinsollen.

4. In Ansehung der Folgen:

Nach der Schrift:	Nach den fr. Lehrgeb.:
ut causa meritoria ad conditionem.	Hier ist die Rechtschaffenheit beides zugleich.

5. In Ansehung der Moral:

Nach der Schrift:	Nach den fr. Lehrgeb.:
ut causa movens principalis ad officium	ut exemplar ad imitationem.

Es kann also nicht fehlen, es muß ein jedes andere Lehrgebäude von der Menschen Seligkeit, welches nicht mit der heiligen Schrift übereinkommt und gleichwohl etwas von dem Kreuzestode Jesu und denen davon abhängenden Wahrheiten enthalten soll, sehr mangelhaft zerbrechlich und zerrüttet aussehen. Die Arminianer nehmen das Verdienst Christi als eine juristische acceptation, und so versuchte Episcopius, ihr Hauptlehrer, sie in sein System zu bringen. Wie man aber sah, wie schlecht dieses System zusammenhing, verwarf diese Partei alle Systeme des Lehrvortrags bis auf den heutigen Tag und begnügen sich lediglich mit der Moral und Exegesi, die aber in den Stellen von der Erlösung und Gottheit Christi sehr schielt.

35.

Rochow an Silberschlag.

Zweifel gegen den Wert der Beantwortung einiger zum Lehrvortrage des Christentums und überhaupt der seligmachenden Religion gehörigen Fragen.

Lange habe ich meine Antwort verschoben und mit großer Aufmerksamkeit Dero Aufsatz geprüft, die darin enthaltenen Sätze mit der biblischen Dogmatik nicht eines einzelnen Spruchs, sondern der ganzen Lehre von den Verhältnissen des Menschen gegen Gott zusammengehalten: und ich bin von der darin herrschenden Theorie nicht überzeugt worden. Die Aufrichtigkeit, mit welcher ich dieses gestehe, darf mir bei einem Manne nicht schaden, der als Lehrer des Evangelii es unter seinen Pflichten findet, die Irrenden und Schwachen sanftmütig zu belehren und zurechtzuweisen.

Da ich vermuten muß, daß Ew. Hochwürden das Konzept dieses Aufsatzes besitzen, so will ich mich von dem Verdachte des „nicht überzeugt sein wollens" dadurch reinigen, daß ich die Gründe, warum ich nicht überzeugt werden können, nach den Abteilungszeichen des Aufsatzes hersetze.

ad 1. Ist die Frage nicht diejenige, darüber ich Belehrung bat, sondern eher die ad 2. So wie die erste aber jetzo dasteht, kann sie ohne vitio sub- et obreptionis und petitionis principii gar nicht entschieden werden. Denn diese Frage lautet, als wenn sie ein Problem wäre und in das Gebiet der untersuchenden Philosophie ganz so gehörte, als etwa diese:

Ist die Erfindung des Archimedes, in der Entfernung Schiffe zu verbrennen, in dem Plane eines die Mathematik Studierenden das allerwesentlichste Hauptstück oder gehört sie zu den Nebenwahrheiten?

Und am Ende soll sie es nicht sein, sondern wird als entschieden angenommen, nachdem bloß dicta biblica angeführt worden, die aber zur Auflösung dieser Frage auch nicht ein einziges Wort sagen, sondern alles in statu quo belassen. Denn obgleich Röm. III 9 Juden und Heiden für Sklaven der Sünde erklärt werden, V. 10 kein einziger vor Gott gerecht ist, V. 12 alle abgewichen und untüchtig erklärt werden, V. 23 es sei kein Unterschied, die Menschen

wären allzumal Sünder, gesaget wird, — was hat das alles mit der Frage zu thun? Steht sie nicht noch unberührt da? Darf der Antiversöhner aus diesen dictis nicht eben so gut beweisen, daß (das eine Wort „untüchtig", dessen Übersetzung unrichtig ist, wenn man es so crude für inhabilis nimmt, ausgenommen) alles übrige in seine Theorie — nämlich: Bessert euch, ihr Sünder; thut euer böses Wesen hinweg; lernet also Gutes thun, damit ihr ewig glücklich werden könnt — vollkommen passe?

Wie wenn jemand auf das parodierte Problem antwortete:

Ja, Archimedes ist die einzige hinreichende Ursache der Verbrennung dieser Schiffe; denn der und jener Autor redet davon. Wäre nur ein Schiff durch sich selbst verbrannt, so könnten die auctores so nicht urteilen: —

Was meinen Ew. Hochwürden? Würde der Fragende sich für erleuchtet und überzeugt halten können? Würde er nun besser wissen, was Haupt- oder Nebensache im Plan des mathematischen studii wäre?

Bei dem Unterstrichenen:

„Ferner wird uns die Ursache unserer Errettung nachgewiesen" u. s. w. ließe sich von dem Antiversöhner billig die Frage befürchten: Wie kommt's, daß du wider den klarsten Wortverstand bei dem angezogenen Spruche diese Ursache nicht eher in den Worten „aus seiner Gnade" als anderwärts suchest? Etwa aus Systemliebe? Und der wichtige Einwurf:

Du willst also aus leidenschaftlicher, d. i. blinder Liebe Jesum mit Realitäten ausschmücken, die du dem Jehovah vorher nehmen mußtest. Einen solchen Dienst hat er nicht, sondern einen vernünftigen Gottesdienst uns empfehlen lassen. —

Nun folgen auf der ersten Blattseite schon Verdammungen, d. i. Eingriffe in die deklariertesten Majestätsrechte Gottes. — Jesus Christus ist der Eckstein des Religionsgebäudes, doch nur im figürlichen Verstande; eigentlicher ist es Gott. — Und verwirft denn der nun gleich Jesum, der in dem zusammenhängenden Lehrgebäude eines Menschen Fehler findet und Sünden wider die ersten logischen Grundsätze rüget?

„Verdammet nicht!" sagt ja der göttliche Stifter der besten Religion selbst.

ad 2. Obgleich nach der fehlerhaften Behandlung des ersten Abschnittes es noch nicht entschieden ist, wiefern die Lehre von der

„blutigen" Versöhnung, oder des opferähnlichen Todes Christi wesentlich zum Seligwerden der Menschen sei, so wird es doch hier schon als wesentlich angenommen; dieses ist aber, wie bekannt, ein logischer Fehler. Überhaupt aber war meine Frage nur diese:

Nachdem die Jugend sattsam von Gott, dessen Eigenschaften und denen daher entspringenden Verhältnissen des Menschen gegen ihn, belehrt worden ist, — wo und wie knüpfet der Lehrer die Lehre von Christo und seinen stellvertretenden Opferleiden an, ohne das Gelehrte zum Teil zu widerrufen und unnütz zu machen? Darf er mit Absicht von Gott mangelhaft lehren, um desto mehr von Christo rühmen zu können? Darf er sich dessen, was man pia fraus nennt, bedienen? Darf er das Historische und das, was die menschlichen Ausleger über dunkle Stellen festzusetzen für gut fanden, mit dem, was deutlichen Befehls und allgemeinen Inhalts ist, in einen Rang erheben und diesen so verschiedenen Dingen gleiche Wichtigkeit beimessen? Ist der Glaube einer als geschehen erzählten Sache dem, zu dessen Vorteil die Sache geschehen ist, wichtiger, als die Erfüllung der Bedingungen, unter welchen allein ihm die geschehene Sache Vorteil bringen soll? Z. E. Der Sohn eines Königs erbittet bei seinem Vater die Freiheit eines Gefangenen. Der König bewilligt die Bitte, doch mit der conditione irremissibili, sine qua non, daß der Befreite dem Sohne des Königs den treusten Gehorsam leiste. Was ist hier dem Befreiten wichtiger oder wesentlicher? die Historie von dem, was des Königs Sohn gethan hat, um ihn zu befreien, oder die tägliche Erinnerung an die conditio irremissibilis? NB. Das erste bleibt ihm ja unverrückt, die Condition aber kann er verscherzen.

Die Distinction, daß es Tugenden und gute*) Werke in Absicht der Handlung gebe, die es doch nicht in Absicht auf die handelnde Person wären, ist ein schlimmes Sophisma. So kenne ich Gott nicht. Er sagt mir, Aufrichtigkeit sei ihm angenehm. Wenn ich also mit der Absicht, Gutes zu thun, das Gute thue, so bin ich unbesorgt, wie meine Handlungen von Got dem redlichsten, besten Vater, werden angesehen werden.

Der Satz: „Einem Staate kann es gleich viel sein, aus welcher Absicht jemand tugendhaft lebt, aber Gott und dem Himmel nicht",

*) Anmerkung Rochows: Gut und schlecht (böse) im moralischen Sinn hat immer eine imputative Bedeutung. Bei dergleichen Rücksicht aber, als hier angenommen wird, schicken sich die Worte „nützlich" und „schädlich" viel besser.

ist ein bloßes, unerlaubtes Wortspiel mit dem Worte „tugendhaft“. Ohne gute Absicht kann niemand tugendhaft handeln; denn die gute oder böse Absicht macht alle Handlungen entweder zu tugendhaften oder lasterhaften. In dem Spruch Matth. XXV. 44 kann ich nicht finden, daß die Verdammten ihre Liebeswerke gerühmt hätten. Die ganze Citation dieses Spruches ist falsch.

Nun wird aber wie ad 1 in den Worten: „Hieraus kann man deutlich genug sehen u. s. w.“, so verfahren, als wenn alles erwiesen wäre, was zu erweisen war — welches doch nicht geschehen ist. In der letzten Periode wird ein neuer Satz eingemischt, wovon die Rede nicht gewesen, und schon wieder Verdammung angekündigt.

Nun folgen „Vernunftsbedenklichkeiten“ mit Antworten darauf.

Die erste Nota unter den sogenannten Vernunftsbedenklichkeiten ist so unbegreiflich unrichtig, daß ich auf den Argwohn kommen muß, der Verfasser habe versuchen wollen, wie weit meine Denkkraft sich erstrecke. Ich will also von nun an alles in dieser Voraussetzung behandeln. Es heißt unter andern: „Die natürliche Religion könne keinen andern Wert haben, als menschliche Einsichten überhaupt. Sie sei arm und unvollständig, wenig lehre sie mit Gewißheit, das übrige seien Hypothesen etc.“

Wehe! möchte man über diese neue Lehre mit Recht rufen, die da höchst unüberlegterweise den Skeptizismus auch da predigt, wo er noch nicht gewöhnlich war.

Daß die natürliche Religion eine Logik sei, ist handgreiflich falsch, und doch steht es da.

Bei dem letzten Schlußsatze ad 1 ist wieder dieselbige unentschiedene Frage, ob das Wissen einer Hauptsache, oder vielmehr das Thun einer Hauptbedingung das Wesentlichste für den, den beides angeht, sei, als entschieden für das Wissen angenommen. Überhaupt entsteht die Frage, was ist oder bedeutet das Wort „Wesentlichste“. Soll es soviel heißen als Wichtigste, Nötigste, oder was sonst?

2. „Wie werden denn die Heiden selig?“

So frägt, meine ich, kein denkender Mensch, sondern eher also: Nach der vorigen Theorie muß ja ein jeder ewig unglücklich sein, der von der Versöhnung Christi nichts erfahren konnte, und wie reimt sich dieses mit dem, was ich von Gott durch Jesum und die Apostel weiß?

Wie nun dergleichen Fragen eine „stille Gottlosigkeit“ heißen können, kann ich nicht einsehen. Freilich aber, wer also wie der

Verfasser vorschreibt, ratiozinieren könnte, den mag ich nicht entschuldigen.

3. Wenn das, was den Menschen aus der Religionserkenntnis eigentlich angeht, nicht bestimmt ist, ihn zu bessern, so hätte es gar keinen erweislichen Nutzen. Und doch wird das Gegenteil hier bejaht und sophistisch zwischen „Fähigkeit" und „Recht" dinstinguiert. Es spricht aber die Bibel: „Wenn der Gottlose sich bekehrt (das ist bessert) rc.

Das Gleichnis von der Lebensstrafe der Missethäter durch weltliche Gerichte ist verkleinerlich für das höchste und beste Wesen.

Schon Beccaria de delitti e delle pene etc. ist gegen diese Denkungsart ein Gott.

4. Hier soll die natürliche Religion wieder Dienste thun, die doch vorher so ganz invalide erklärt wurde. Überhaupt ist in dieser Widerlegung nicht ein richtiger Gedanke.

a) Hierin ist ein Syllogismus von der Art, die man cornutos nennt. Z. E. Wenn jemand sagt: Ei Cai, Creditor Mevius ist so gütig, daß wenn Caius ihm sein ganzes Vermögen hingiebt, er Caio den Rest der Forderung erlassen wird — und nun antwortete der Gegner: Es ist wahr Cai, creditor ist gütig, aber aus eben diesem Grunde ist er auch strenge und lieblos, und er handelt niemals als nach allen diesen Qualitäten zusammengenommen — fiat adplicatio!

b) So wie da gefolgert wird, kann kein Mensch, der den Gebrauch seiner Seelenkräfte hat, folgern; nämlich: Weil Gott ohne Genugthuung Sünde vergeben kann, also kann er sie auch ohne Besserung vergeben. Und weil doch auch niemand also schließet, so ist es eine unnütze Deklamation und ein Don Quixotischer Streit, der eine Windmühle wie einen Riesen behandelt, bloß um doch etwas besiegen zu können.

Da ferner bei Gott kein Ansehn der Person gilt, auch nicht gefragt werden wird, was der Kandidat der ewigen Glückseligkeit gewesen, sondern was er ist, so fallen alle die Tiraden über das Begegnen der Engel und Teufel rc. NB. im Himmel — ins Lächerliche. —

c) Daß die Bibel mehr von Gott lehre als die bloße Vernunft eines Menschen, der z. E. in der Wüsten erwachsen ist, darüber war nie die Frage. Jetzt unter Christen, bei Unterricht aller Art, kann niemand die Grenzen einer unvermischten, natürlichen Erkenntnis von Gott vorzeichnen.

5. Einwurf: „Die Lehre von der Versöhnung mache faule Christen.“

Antwort: „Gesetzt dieser Einwurf wäre wahr, so könnte man dagegen setzen, daß die Lehre von der Selbstgerechtigkeit betrogene Christen mache. Nun wähle man zwischen Finsternis und Nacht.“

Ich habe mit Fleiß die ganze Stelle hergesetzt, um es anschaulicher zu machen, daß der Verfasser nicht viel einzuwenden weiß, sondern, es sei nun daß das Antithetische auf Versöhnung = Selbstgerechtigkeit oder auf faule = betrogene gehe, gar nichts aus dem Wege geräumt hat.

Das letzte der Periode ist wieder der ewige Zirkel; denn da kommt die erste, bisher noch nicht entschiedene Frage wieder vor, ob in unsern symbolischen Büchern von der Versöhnung Christi recht gehandelt werde, so wie es nämlich nützlich und aus der Schrift erweislich ist.

Da wohl noch niemand von den einigen (manchen), es sei denn damit Voltaire ꝛc. gemeint, gesagt hat: „Die Bibel starre von jüdischen NB. Vorurteilen; sie enthalte nicht mehr von Gott als Plato und Seneka“ — Wozu also wieder der Ausfall auf — nichts? Wozu die fromme Periode? Wozu das supponierte Stoßen, wo niemand sich stößt als an den seltsamen Religionsmeinungen und gehörnten Schlüssen dieses oder jenen Verfassers? Ein jeder Knecht steht und fällt ja seinem Herrn, sagt unsere gute Bibel. Man lasse also doch seine eigenen vorgreifenden Urteile durch das sanfte Gesetz der Liebe gebessert werden und bringe sich nicht oder unterwinde sich nicht, jedermanns Lehrer zu sein.

„Zugabe“. Davon verstehe ich gar nichts. Von ganzem Herzen aber gebe ich zu, daß ein jedes Lehrgebäude von der Menschen ewiger Glückseligkeit, welches mit der heiligen Schrift nicht übereinkommt, „mangelhaft, zerbrechlich und zerrüttet aussehe.“

36.

Rochow an Felbiger.

Reckahn, d. 4. Jan. 1775.

Ew. Brief zu beantworten, habe zwar lange verschoben, aber auch eben dadurch erlangt, daß ich diesen lieben Brief in der That beantworten kann.

Ich bin nach schwerer Mühe nun Gottlob mit der Einrichtung meiner neuen Schule zu Reckahn fertig. Beigehender Plan wird Ew. zeigen, was gelehrt und wie gelehrt wird. Ich bin ein oftmaliger Augenzeuge davon, daß diese Lehrart möglich und sehr nützlich ist; denn es ist schwer zu glauben, welche Veränderung seit wenigen Wochen unter den Kindern entstanden ist. Sie merken alle auf, gehen unbeschreiblich gerne in die Schule, und weinen ihren harten Eltern und Brotherrschaften so lange vor, bis sie es zugeben.

Die größte Mühe ist mit den Kindermädchen und Hirtenkindern, nämlich den Kindern, die des kleinen Viehes hüten, welche aus Armut jung vermietet werden und hernach nicht abkommen können, um in die Schule zu gehen. Um einen Hauptvorwand aus der Wurzel zu heben, so habe laut Beilage Nr. 2 meine Schule auf meine Kosten zu einer Freischule vor die beiden zur Schule gehörigen Örter gemacht. Die Beilage wurde nach einer vorbereitenden Predigt, von der Kanzel verlesen und machte der großen Rührung wegen die sie wirkte, diesen Tag zu einem der feierlichsten meines Lebens. O um wie viel Glückseligkeit betrügen sich doch die meisten Herren der Erde! Wie wohlfeil hat uns der Allgütigste sie gemacht! Und wie wenig Selbstverleugnung gehört dazu! Einige thörichte Ausgaben sich versagt, so ist Vermögen genug da, Gutes zu stiften.

In meiner Schule ist noch keine Strafe als das Stehen an der Thüre, wenn die andern Kinder sitzen. Ich folge in dieser Anordnung der leichten Strafen den besten neuesten Grundsätzen und sage: „In den Händen des weisen Gesetzgebers kann alles Belohnung, und alles kann Strafe sein.“ Die Ökonomie mit beiden aber ist nötig. Ich finde moralische Erzählungen als ein bewährtes Erziehungsmittel. Deswegen beschäftige mich selbst damit, moralische Erzählungen zum Gebrauch meiner Dorfschule zu machen. Alles was man in der Art hat, ist nicht populär und dem Stande des Landmanns, seinen moralischen und ökonomischen Bedürfnissen nicht angemessen genug erzählt.

Die zweite stärkere (und also leider, ob ich gleich die Materie verschenke, kostbarere) Edition meines Schulbuchs ist fertig. Ich habe manches ergänzen müssen. Z. E. ein ganzes Kapitel von der menschlichen Seele; in den Vorerkenntnissen der Moral 2c. 2c. ist sehr vieles anders gestellt und mehr ausgeführt; auf Michaelis wird sie zu haben sein. Wer auf meine Schultern tritt, wird es viel besser machen; aber da ich weder Geld noch Bedienung dadurch zu erhaschen suche

so wird mich doch kein billiger Mann deswegen anfeinden, daß ich frei heraus geredet, welches nach der jetzigen Lage der Welt beinahe ein ausschließendes Privilegium der Laien zu sein scheint. Doch welch ein vortrefflicher Mann muß der Verfasser des Speyerischen Hirten-Briefes sein! Er hat mich entzückt, und ich dankte Gott dafür, daß noch Salz genug da ist, um der moralischen Fäulnis zu widerstehen 2c. 2c.

v. Rochow.

37.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 9. Jan. 1775.

Ob ich gleich mit Ew. darin übereinstimme, daß es für einen solchen Mann als der S. ist, zu spät sei, auf der hohen Schule zu Reckahn zu studieren, so gebe ich Ihnen doch darin nicht Recht (verzeihen Sie die Dreistigkeit) daß es ganz umsonst, ja Ihren Schulanstalten nachteilig sei. Daß der Mann nicht vergeblich dort gewesen sei, habe ich aus seiner kurzen Erzählung schon vernommen, und am Mittwoch, da ich ihn zuhören will, wie er unterrichtet, wird sich's vermutlich auch zeigen. Daß alles Unanständige und Unmethodische was er etwa künftig thun möchte, auf die Rechnung von Reckahn kommen werde, ist wohl nicht zu besorgen. Ich bin Hofmeister eines jungen Herrn gewesen, der sich dessen rühmt, ob er gleich von mir weder Verstand noch Wissenschaft bekommen hat und wegen dieses doppelten Mangels bei niemand in Achtung steht, das ist mir zwar sehr unangenehm, aber niemals nachteilig gewesen.

Erlauben Sie mir zu sagen, daß Ew. zu ungeduldig sind, weil nicht alles so geschwind und so gut gehet, als Ihr patriotischer Geist es wünscht. Ohne eine Schlafmütze zu sein, bin ich schon ein wenig geduldiger. Gott selbst ändert die Menschen, welche die Triebfedern zu großen Dingen sein sollen, nicht durch ein Wunderwerk; ich will es auch nicht thun, ja nicht einmal wünschen.

Ew. gedenken des Neides, den Sie erfahren müssen, und halten also für besser, wenn man von Ihnen nichts sage. Der vormalige berühmte Jurist Beyer hatte zum Wahlspruch: Malo inuidiam quam misericordiam. Welcher Patriot kann dem Neide entgehen! Lassen

Sie sich doch das Urteil der Neider und Unverständigen nicht anfechten, sondern gehen Sie auf Ihrem guten Wege gerade fort; der Neid wird Sie nicht aufhalten. Bei Ihnen kommen so viel vorteilhafte Umstände zusammen, daß Sie mehr ausrichten können, als tausend andere. Fahren Sie ferner patriotisch und mutig fort, für das übrige wird Gott sorgen.

38.

Rochow an Nicolai.

Haus Reckahn, d. 24. Jan. 1775.

Wahrlich eine schöne That ist Ihr Büchlein. Es ist eine Geißel auf verschiedene Rücken, aber alle Schläge gerecht, soviel ich sehen und empfinden kann.

Verdorbene Nationen gehen durch Weichlichkeit zum Selbstmord, durch ihn zur Energie, dann zu Reformationen ꝛc. ꝛc. Unseliger Zirkel! Möchte dich Erfahrung nicht rechtfertigen! Unsere Jünglinge sind alle vergoethet, verherdert, verwielandet ꝛc., noch ehe sie bärtig werden. Wohl dem, der die Kur übernimmt. Durchs Lächerliche, mit reiner Absicht und Weisheit hingelacht, wird viel gewonnen werden. Gottlob, wenn wider die Gifte der feinen Lebensart hier und da sich Gegenmittel zeigen ohne Barbarei in ihr Rezept zu mischen. Nur alsdann wäre die Kur schlimmer als das Übel.

Ich bitte mir die Möserschen Phantasieen aus. Ohne Unterstützung bei meinem ehrlichen Wunsche, nützlich zu sein, will ich von dem trefflichen Möser phantasieren lernen.

Ich bin ꝛc.

E. v. Rochow.

39.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 24. Jan. 1775.

Ew. kennen die heterogenen Freuden des Carnevalls, und was ein ehrlicher Mann unter ihrer Last leidet, und wie dabei die Seele ihre ganze Springkraft verliert. Gottlob! es ist überstanden, und

von dem Augenblick, da ich meiner selbst bewußt bin, da ich wieder Gedanken fühle, die dermaleinst in jenem Protokoll eingeschrieben stehen mögen, aus welchem mein mitleidiger Schutzgeist, so milde wie des Tristramschen Onkels seiner, manche Stelle ausgewischt haben wird ꝛc. schreibe ich an Sie. Ich müßte Ihnen Päane singen, wäre ich ein Ramler, und ich wollte auch die Nachwelt anspornen, sich durch rühmliche Thaten zu verewigen, und den engen Kreis des Partikuliers durch das Beste ganzer künftiger Generationen sie erweitern lehren. Ich habe mich neulich nicht enthalten können, bei einer sehr gnädigen Unterredung dem König eine Beschreibung von Ihrer Reckahnschen Schule zu machen, und ich glaube, ich hatte Ihrer Schulknaben unpedantische praktische Vergleichung und Unterschiede der beiden schwarzen Tafeln gut genug gefaßt, um sie meist eben so faßlich wieder vorzutragen; auch meine Bemerkungen, daß durch die Kinder die Eltern civilisiert werden, konnte ich nicht verschweigen. Den Einwand: Das kann wohl in Reckahn sein ꝛc. widerlegte ich, und versicherte, allenthalben, wo nur jedes auf den Endzweck losarbeitet.

Was sagen Sie zum Dessauschen Philanthropin? Nur ein bischen zu viel Endzwecke miteinander verknüpft, sonst dünkt mich, sind da herrliche Absichten. Ich habe von R. eine große Idee, er kommt nach Kloster Bergen; ich will sehen, was man mit ihm wird ausrichten, und wenn ich das Kloster ganz verschulde, so will ich, wenn ich mir gegründete Hoffnung von Erfolg machen kann, doch versuchen, ob man nicht eine Pflanzschule von Lehrern anlegen kann, die, ohne das Lernen zur Tändelei zu machen (ein gar gemeiner Fehler unsrer Versucher), nach einer praktischen Methode die Jugend den kürzern Weg führen, Schätze der Weisheit für den Gebrauch des Lebens, nicht fürs Gedächtnis, zu sammeln.

Mich lehrt die neue Einrichtung in Liegnitz, und besonders der vortreffliche Herr Flögel, daß die Methode möglich ist, daß sie wirklich praktisch, ob zwar für den Lehrer Herkulische Arbeit ist, und ich finde in denen von Zeit zu Zeit an mich eingeschickten Ausarbeitungen der Akademisten mehr brauchbaren Hausverstand als in hundert Dissertationen.

Ich bin jetzo eine Zeit her durch eine Lektüre von Armenpflege in London und Frankreich und durch Nachdenken über diese Materie sehr von Schulsachen zurückgekommen, außer daß mir Masch in die Hände geraten ist. Ewig wahr bleibt wohl der Satz: Kein Buch

ist so schlecht, daß man nicht was Gutes darin finden sollte. Auch habe ich ein paar Manuskripte von einem Pastor Quirl aus dem Halberstädtischen aus Osterwyck bekommen, die gar viel Gutes enthalten. Aber der Mann scheint mir beim dortigen Konsistorium nicht gut angeschrieben zu stehen. Indessen sind Konsistoria oft schlimme Dinger. Nie war wohl ein bessers als das hiesige, wenigstens keines an großen Männern ihrer Art zahlreicher, und doch welch eine Satire auf den vernünftigen Clerum sind mancher hochwürdigen Herrn Vota über den Entwurf eines Unterrichts in der Religion. Ich habe alles das auf meinem Tisch zurückbehalten, und fast gebe ich die Hoffnung auf, was Nützliches daraus zu bringen. Liturgie ꝛc. ꝛc. das alles wird am Ende in den alten Wust unter den Caseln und samtnen Meßgewanden vergraben werden; ich glaube nicht, daß ich jemals von der Stelle komme. Bald möchte man glauben, daß der Teufel oder wer weiß was im Studio der Theologie angekleckt ist, das diese Leute zu den Geschäften des Lebens und zur ununterbrochenen Arbeit untauglich macht. Selbst — und ich beuge meine Kniee, wenn ich den Mann nenne, hat diesen Pfahl im Fleisch.

Sie haben mir einstmals die Brandenburgsche Ritterschule ans Herz gelegt, und selbst der König genehmigte gar sehr die Idee, in jeder Provinz eine gute Schule zu etablieren, wo hauptsächlich der arme Adel gut erzogen werden könnte. Aber das hohe Domkapitel cediert sein vermeintliches jus patronatus nicht, und da behüte mich der liebe Gott, mit ihnen gemeinschaftlich eine Schuleinrichtung zu besorgen. Die Pommerschen beiden Gymnasia lehren es mich, daß, wenn man nicht ganz freie Hände hat, man nichts ausrichtet; ein starrköpfiger Präsident ist dort so gut imstande, alle gute Einrichtung zu hintertreiben, und denen sich für mehrerer Arbeit fürchtenden Lehrern die Stange zu halten, als es hier das Kapitel thun würde.

40.

Rochow an Zedlitz.

Ew. erzeigen mir eine aufmunternde Gerechtigkeit, wenn Dieselben zu glauben geruhen, daß mein Herz alle die Hindernisse sympathetisch fühlt, die sich Dero edelsten Bemühungen entgegensetzen. Großer Leute große Absichten haben von jeher große Hindernisse

gefunden. Und wahrlich, wenn es dem Teufel gleichgiltig wäre, ob die Schulen gut oder schlecht sind, so würde diese Gesinnung seinem Verstande wenig Ehre machen. Aber auch ohne diese große Maschine versteht der bloße kleine Mensch die Kunst, das Schauspiel zu verwirren, und es gehört sehr viel Energie der Seele dazu, wenn der größte Mann seine Rolle zu Ende bringen soll.

Wenn Herr R. (ein neuer Schatz, womit Ew. unsern Staat bereichert haben!) so gut handelt, als er schreibt, wenn ihn die Magdeburgschen Liebhaber der Dunkelheit nicht müde machen, wenn er kommen ist, ein Feuer anzuzünden, und sehnlich wünscht, daß es schon brennte, wenn ihm die Kloster-Intriguen nicht seine Zeit rauben, oder mürrisch und menschenfeindlich machen — so segne Gott von seinem Throne das Gute, was er stiften kann. Aber um die Erde von ihrer Stelle zu bringen, forderte schon Archimed einen Platz außer ihr. Und mich dünkt, wer die Schulen bessern will, muß kein Schulmann, sondern ein rechtschaffner Staatsmann sein. Ein Auge auf den Himmel und eins auf die Erde — bekannt mit dem physisch- und moralischen Menschen und mit den jedesmaligen besondern Verhältnissen durch Klima, Regierungsform — kurz! er müßte das und der sein, wozu Geburt, Talent und Würde Ew. erhoben haben. Es giebt keine Universal-Schulrezepte, so wenig es Universal-Arzneien oder Universal-Anschläge für alle Rittergüter und Domänen der ganzen Erde, oder Universal-Finanz- und Handlungs-Principia für alle Staaten giebt. Die Schinznacher Schule in Helvetien muß anders sein, als die Reckahnsche 2c. 2c.

Dem ohnerachtet bin ich nicht in Abrede, daß es Generalia giebt. Aber in einer Sache, wo Detail und Methode die Hauptsache ist, weiß man alsdann noch immer nicht viel mehr, als jener, der sich für einen Landwirt hielt, weil er wußte, daß man pflügen und säen müßte, um zu ernten.

Sehr viel, ja bei Gott und meinem Gewissen! sehr viel geprüfte Diätetik und Psychologie und studierte Staatskunst glaube ich in dem Philanthropinumsplane gefunden zu haben.

Was der entschlossenste Kritiker tadeln möchte, sind entbehrliche Kleinigkeiten; Dinge, die so oder auch anders sein können, ohne dem Ganzen zu schaden. Offen dem Blicke des Kenners, und würdig seiner tiefsten Untersuchung liegt der Basedowsche Plan für den Augen des Publikum. Wo noch ein Funken Patriotismus für Deutschlands Ehre lobert, da ist keine Gleichgiltigkeit zu fürchten,

sondern Haß oder Liebe gleich einer wahren Schönheit — Verwerfung oder zuströmender Beifall wird sein Los sein.

Ew. ist vielleicht die Ehre vorbehalten, der Finanz, die der Menschen Seelen wie ihre Körper verachtet, die Gewalt zu benehmen — es zu hindern, daß sie unserer Jugend den Besuch dieser Schule verbietet.

Mit solchen, dort unterrichteten, dort erzogenen Menschen wünschte ich eine General-Verbesserung. Wo sonst in der Welt sind gute Menschen zu diesem Gebrauch? Auf den Schulen studiert man sich von Gesundheit oder von Verstand und bezahlt mit fehlender Praxis entbehrliche Theorie.

Im Philanthropinumsplan ist ächte Methode, durch Philosophie und facta, also a priori und posteriori erwiesene nützliche Methode — dort sind geprüfte Arbeiter. — Wo findet man dieses sonst? Auf der ganzen Erde nicht. Allenthalben hindert sogenannte Religion oder Ephori oder Gewohnheit, Eigensinn, Trägheit, oder alles zusammen jedwede wahre Verbesserung der Methode. Z. E. was ist simpler, als die Wahrheit des Satzes:

„Die Fibel ist zu dumm, und die Bibel zu — klug für kleine Bauerkinder zum Lesebuche." — Und doch ist in ganz Deutschland noch kein ander Buch autorisiert. Ich will das meinige triumphierend verbrennen, wenn ein besseres da ist. So aber liegt es bald ein Jahr als Manuskript im Konsistorium, und wenn, wie es bald geschehen wird, meine Schulkinder ihre Exemplare vergriffen haben, muß ich entweder heimlich und mit Kosten eine neue Edition drucken, oder das Buch mit seinem erweislichen Nutzen eingehen lassen.

Wie wahr ist Ew. Klage über die — Nichtarbeitsamkeit! Und wie sehr bestätigt sich der Homesche Satz: „Durch gewisse Leute allein wird nichts verbessert." Geflickt wohl; aber kein Grundbau, kein stehendes Monument — die Ursachen erraten sich leicht. Man wünscht eine Verbesserung, hindert sie auch nicht (und dieses ist schon so selten als vortrefflich), aber keiner giebt eine Tasse Kaffee daran, oder so viel Arbeit, als eine wert ist.

Daß Ew. der Bettelei in der Residenz ein Ende gemacht, ist eine schöne That. Wie groß muß aber das Gebäude sein, um alle die zu fassen, die ohne ein Wunderwerk verarmen müssen? Und leider! daß das arme Land, welches den contrecoup aller Auflagen allein fühlt und daher selbst in Armut versinkt, von diesen Busch-

Negers nun angegriffen wird. Dort sind sie in Zeiten entflohen und genießen jetzo ihrer schändlichen Freiheit zu unserm Schaden.

Auf meinen Gütern, von welchen NB. kein einziger Mensch durch Betteln das jus retorsionis übet, sind jährlich über dreimalhunderttausend milde Gaben an fremde, meist brandenburgsche Bettler, zu geben. Jeder nur einen halben Pfennig: welche Kontribution!

Meine Rechnung steht folgendermaßen:

200 Feuerstellen — alle Woche nur 30 Bettler,
30
———
6000
52 Wochen
———
12000
30000
———
312000 milde Gaben jährlich.

Und es sind Tage gewesen, wo an die 90 Bettler allein an meiner Thüre gewesen sind.

Die Dessausche Armenanstalt durch Basedow ist auch vortrefflich, und bei Herrn R. Gillet im Druck zu haben. Gott segne Ew. für den Unterschied der Armen, in der Art sie zu halten.

Das Wichtigste über dieses alles, was ich je gelesen, steht in Heinrich Home's Versuch über die Geschichte des Menschen. 2. Buch, p. 635 seq. Möchten doch Ew. nichts zu thun haben, als bloß Schul- und Armensachen! Der erhabenste Minister kann keinen edlern Beruf, keine befriedigendere Beschäftigung haben. Durch die eine schüttet er Segen über eine gegenwärtige, und durch das andere über eine künftige Völkerschaft aus. In vergnügten Stunden denke ich mir Ew. als einen berufenen und verordneten Diener Gottes, große Dinge zu thun.

Nichts als unüberwindliche Hindernisse können Ew. aufhalten — aber auch nur aufhalten. In der Seele des Kosmopoliten ist eine Federkraft, die zwar der gewaltigen Reaktion weicht; aber bei der ersten Freiheit, ihrer Richtung wieder gemäß wirket. Und was kann solche Beständigkeit, und die Erinnerung an den erhabnen Lohn, in dem Andenken der Edlen zu leben, nicht wirken! Es giebt noch Menschen, deren Lob wichtig ist — und ein Verfasser der Histoire des Etablissemens des Européens aux Indes hält schadlos für eine Legion Renatos, und non Renatos.

M. ist ein manquierter raisonneur, wie Resewitz sagt, oder nach Klopstocks gelehrter Republik ein Blinzer. Er sieht oft nur halb und hat schlechte Nachrichten; zuweilen aber stößt man auf Stellen, für welche man ihn küssen möchte.

Dem armen Adel hier und da eine Schule in jeder Provinz zu lassen, wo er männlich, gemeinnützig und wohlfeil erzogen würde, ist ein Königlicher Wunsch. Soll er aber mehr werden, so müssen Ew. wieder das meiste dabei thun — Voll Edelmut unartiges Betragen vergeben, den Leuten en depit wohlthun, sie mögen wollen oder nicht, ihnen allenfalls Gerechtsame lassen; aber sie nötigen, rechten Gebrauch davon zu machen — denn Gerechtsame zu unrechtem Gebrauch sollte es billig nicht geben. —

Welch ein Brief! in aller Absicht! Aber ich habe in einem Jahre nicht mein Herz erleichtert. Und Ew. sind viel zu gütig, als daß eine solche lettre écrite de la montagne dem Verfasser schaden sollte. Ich bin mir bewußt, daß ich's gut meine und keine Absicht habe, als daß es meinen Mitmenschen recht wohl gehen möchte.

41.

Rochow an Zedlitz.

Ew. gütigen Erlaubnis zufolge, fahre in völliger Zuversicht zu Dero ruhmwürdigsten Charakter fort, die Bedürfnisse des platten Landes in Schulanstalten sowohl, als die Nachricht von dem, was ich zu deren Abhelfung in meiner neuen Schule gethan, Ew. unmittelbar vorzulegen. Die Beilage Nr. I ist der Lektionsplan in meiner neuen Schule. Er kann sehr viel vollkommner werden; aber so wenig ein operierter Starblinder gleich das volle Sonnenlicht verträgt, so wenig möchte bei der jetzigen Lage der Köpfe, der Bibelübersetzung, der Gesangbücher, Predigten, ein vollkommnerer Schulunterricht nützlich sein. Genug, wenn er bessere Zeiten möglich macht. Die Beilage Nr. 2, welche nach einer vorbereitenden Predigt der Gemeinde zu Reckahn und Meßdunk von der Kanzel durch den Prediger verlesen wurde, that eine große Wirkung. (Ich habe diese Idee Ew. zu verdanken; denn in Hochdero erstem gnädigen Schreiben steht der Plan zu dieser Ausführung mit klaren Worten.) Wie aber fast ein jeder Mensch sich zwar gerne etwas schenken läßt; aber un=

gerne Pflichten ausübt, die Selbstverleugnung kosten, so ergiebt es sich auch, daß zwei Klassen von Kindern ohne Gewalt dennoch nicht zur Schule gezogen werden können. Die Hirten des kleinen Viehes, als der Schweine und Gänse ꝛc. ꝛc. und die Kindermädchen sind es, die ich meine. Zu dem ersten Amte werden arme Kinder genommen, weil das Lohn nicht einträglich genug für erwachsene Leute ist, und diese werden, wie man denken kann, ihrer Herde am Verstande sehr ähnlich, wenn sie sie nur an Bosheit nicht übertreffen. Denn der Müßiggang im zwölften und vierzehnten Jahre, das Alleinsein ꝛc. ꝛc. lehrt viel Böses. Auch sind es diese Hirtenkinder, die am meisten in Schaden hüten, Plantagen aus Mutwillen verderben, die Bruten der Tiere zerstören ꝛc. ꝛc. Zu dem zweiten Amte, nämlich zum Dienst eines Kindermädchens nehmen die vermögenden Einwohner ein armes Mädchen (o Armut! wie bittere Früchte trägst du dem Staat!), dem die Eltern kein Brot und kein Schulgeld geben können. Dieses Mädchen dient ums Brot, bekommt sehr wenig Lohn, und indem sie sich den ganzen Tag mit den Kindern schleppt, macht sie die Mutter frei, auf Tagelohn zu gehen, oder ihr eigen Feld zu bearbeiten. Dabei muß sie spinnen ꝛc. ꝛc. Kurz! der Vorteil ist beträchtlich, den ein solches Mädchen einbringt. Indem sie aber den ganzen Tag wiegen, oder Kinder tragen, oder nach dem Essen sehen sollen, so findet sich keine Zeit in die Schule zu gehen und die geringste Kultur der Seele zu erhalten. Daher denn auch die größte Zahl der zu Falle gekommenen Frauenspersonen aus gewesenen Kindermädchen bestehet. Es ist aber bekannt, daß dieses die furchtbare und Staaten verderbende Pflanzschule der Bettelei ist.

Wie nun diesem im ganzen abzuhelfen, damit habe mich schon manche Stunde beschäftigt. In Reckahn und Meßdunk zwar, woselbst ich eine Art von Souverän bin (indem schon bald vor funfzig Jahren, des Hochseligen Königs Majestät diese beide altväterliche Lehengüter meinem Vater als ein Äquivalent für eine angebotene, aber verbetene anderweitige Gnade, gegen einen jährlichen Kanon von hundert Thaler an die Kreiskasse von allem nexu mit dem Landesherrn und Kreise, die einzige Kantonsache ausgenommen, frei gemacht haben), kann ich pro auctoritate die Hirtenkinder und Kindermädchen abschaffen. Aber auf meinen andern Gütern würde dieses schon mehr Schwierigkeiten haben, und wäre es nicht im Lande wichtig, auf die moralische Wirkung dieses fehlerhaften Instituts Rücksicht zu nehmen?

Aber wie sehr müßte ich erschrecken, da ich meinen Brief überlese, und ihn selbst so mikrologisch und detailliert finde, als wohl jemals an einen großen Minister ein Brief geschrieben worden. Doch, wenn mein Brief nicht die gewöhnliche Sprache führt, so tröstet mich, daß Ew. auch kein gewöhnlicher Minister sind, und daß Dero vortrefflichem Verstande kein Detail in der Moral und Polizei verächtlich sein kann.

Ich bin kein Schmeichler, sonst ergösse sich meine Hochachtung in stärkeren Ausdrücken; mich leitet auch nicht die mindeste Absicht, als die Freude, einmal einen großen Mann in seinem Platz zu finden.

42.

Rochow an Gleim.

Haus Reckahn, d. 30. Januarii 1775.

Hochwohlwürdiger Herr Kanonikus,

Besonders hochzuverehrender Herr Domsekretär!

Der Gott, von dem Sie so vortreffliche Gesänge singen, segne Sie dafür mit dem Gefühl seines Wohlgefallens und mit dem Beifall aller Freunde des Guten. Wir danken Ihnen herzlich für das unterscheidende Merkmal Ihrer wohlmeinenden Gesinnung gegen uns, welches Sie uns in Übersendung Dero vortrefflicher Schrift zu erkennen gegeben haben. Nicht in solchem Wert, aber doch mit ähnlichen Gesinnungen, denke mich bei Ew. Hochwohlwürden in kurzem durch Erwiderung zu bedanken, da ich eben itzo mit der zweiten vermehrten Ausgabe meines Versuchs ꝛc. fertig geworden bin, welche seit zwei Jahren meine wichtigste Beschäftigung gewesen, aber ohne manchen wirklichen Versuch nicht vollendet werden konnte.

In vielen Ihrer vortrefflichen Gesänge ist Trost für die unserem Stande so heterogene Beschäftigung, die ich mir gewählt habe: nämlich durch Erleuchtung des Volks, welches nach dem Ausspruche Jesaiae IX 6 ohne alle Metapher „im Finstern wandelt", den Grund zu großen heilbringenden Revolutionen zu legen. Bisher segnete die alles regierende Gottheit meine geringen Bemühungen auf eine mir selbst zur Bewunderung gereichende Weise. Und diese macht mich getrost und unterstützt oft meinen sinkenden Mut, wenn ich mein vorgestecktes Ziel, die Vollkommenheit, noch so fern von unserer

Arbeit erblicke. Aber gewiß, große und kleine Kräfte müssen zusammenwirken, wenn Dunkelheit nicht mehr die Völker bedecken soll. Vor allen und für alle Fähigkeiten muß zum Behufe der allgemeinen Glückseligkeit gearbeitet werden. Und indem ich für den Landmann unter der großen Zahl von Wahrheiten das zum Denken Unentbehrlichste auszusuchen mich bemühe, so erheben Sie Sich zu der Höhe des stolzen Menschenlehrers oder Beherrschers und stimmen durch die allgewaltige Kraft der auf edle Zwecke verwendeten Dichtkunst seine mißlautende Seele zu Wohllaut um.

Möchte es doch für alle Geistesgaben erst allgemeine Zwecke geben! Ich getraute mich fast einen solchen Plan in dem Ausruf der Engel zu finden: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und unter den Menschen verbreite sich Glückseligkeit und unschuldige Freude!

Ein jedes Werk der Genies, welches dahin abzielt, macht seinem Verfasser die Ehre, daß er in selbigem die Gesinnungen eines guten Engels an den Tag gelegt hat.

Ich bin mit verstärkter Hochachtung

Ew. Hochwohlwürden

ganz ergebenster Diener

Rochow.

43.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 9. April 1775.

Dero Lesebuch ging im vorigen Jahre bei den Räten des Oberkonsistoriums umher und ein jeder sagte schriftlich seine Meinung von demselben. Hierauf ward es zweien Mitgliedern des Kollegiums gegeben, um nach Maßgebung der Stimmen und ihrer eigenen nochmaligen Untersuchung es zum öffentlichen Gebrauch einzurichten. Diese Mitglieder beratschlagten sich darüber, und als sie einig waren, legten sie die letzte Hand ans Werk. Darüber verging fast ein halbes Jahr. Seitdem liegt es bei den Chefs des Kollegiums, welche durch andere noch dringendere Geschäfte bisher abgehalten worden sind, das heilsame Werk ganz zustande zu bringen. Ich habe eben daran erinnert. Vorläufig kann ich sagen, daß das Buch von dem Kollegium mit Beifall und Vergnügen angenommen worden ist, daß man dasselbige einzuführen beschlossen und Ihnen, was Sie verlangt, be-

willigt hat. Sobald ein solches Buch dem O. K. übergeben und dem Publikum gewidmet wird, sieht man es nicht mehr als ein Eigentum des ersten Urhebers an und richtet es folglich so ein, wie die gemeinschaftlichen Beratschlagungen es mit sich bringen. So ist es mit dem neuen Lesebuche von 1 Bogen, welches schon gedruckt ist, und ein paar andern, von Mitgliedern des Kollegiums entworfen, und zum gemeinen Gebrauch bestimmten Büchern, gehalten worden. Da aber jetzt auf einmal einige neue Bücher für die Landschulen in der Arbeit sind, so muß wegen der dem Landmann bevorstehenden neuen Kosten alles wohl überlegt werden; und man weiß noch nicht, wie man allen Schwierigkeiten völlig abhelfen soll. Der König könnte derselben gar leicht durch ein paarmal hunderttausend Thaler ein Ende machen; es hat aber nicht das Ansehen, daß solches geschehen werde. Auf Ew. Buch wieder zu kommen, so hat man hin und wieder die Namen der sich unterredenden Personen und den Abdruck geändert, einige Artikel, insonderheit Verse, weggelassen, einige neue anstatt derselben gemacht, auch zuweilen, wo die Absicht des Artikels nicht völlig erreicht zu sein schien, das Nötige geändert. Es sind auch ein paar Einwürfe gemacht worden. Der erste war, es sei das Buch hin und wieder so eingerichtet, daß man auf die Gedanken geraten könne, die Obrigkeit wolle dadurch gewisse kameralistische und militärische Absichten erreichen. Der zweite war, einige beziehen sich nur auf die gegenwärtige Zeit und seien unnötig, wenn das, was man jetzt anhebe, zustande gekommen. Man zielte hauptsächlich auf die Aufhebung der gemeinschaftlichen Hutweide*), welche nach und nach schon an vielen Orten zustande gekommen ist. Da auch das Buch, wenn es, wie beschlossen worden, zu einem allgemeinen Lesebuche auf dem Lande bestimmt wird, nicht bloß für die Mark Brandenburg, sondern auch für die andern königlichen Länder gewidmet wird, so muß es in verschiedenen Stücken darnach eingerichtet werden. Endlich wird es dadurch etwas aufgehalten: Es ist ein Unterricht in der christlichen Lehre ausgearbeitet und mit demselben von den Verfassern eine kleine Anzahl moralischer Erzählungen überreicht worden. Man hat geglaubt, daß die letztere füglicher in Ew. Lesebuch gebracht werden könnte, und dieses ist noch nicht entschieden.

---

*) Anmerkung Rochows: Communio (bestehe sie worin sie wolle) wird, so lange die Erde steht, mater rixarum bleiben.

Geduldden Sich also Ew. noch eine kleine Zeit. Ihr großes Verdienst um die Landschulen, welches Sie Sich auch durch dieses Buch erworben, wird Ihnen nicht entgehen. Wenn der Aufschub zur wirklich größern Vollkommenheit des Werks gereicht, so ist er immer nützlich.

Den mir hochgeneigt überschickten Brief überschicke ich mit gehorsamster Danksagung zurück. Der Herr Verfasser desselben erwartet nicht zu viel von Dero Buch und schmeichelt Ihnen also nicht.

44.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 11. April 1775.

Wenigstens nur, um Ihnen, bester Mann, sagen zu können, daß der empfohlne Vogel in Halle eine Besoldung von 150 Thaler jährlich erhält, schreibe ich diese flüchtige Zeilen. Es ist nicht viel, aber in Halle, wo man so elende Fonds hat, sind von jeher die besten Leute es gewohnt gewesen, wenig zu haben und vergnügt dabei zu sein; auch Vogel ist's und noch mehr sein Schwager Herr Schütz.

In meinem Haus- und Gartenbau avanciere ich, und komme dem Ende nahe; aus Vogelherd sind schöne Sachen angekommen, und ich lebe im großen Berlin fast auf dem Lande. Wenn ich in meinem Garten manchmal einen Freund haben könnte, mit dem ich Weisheit pflegen könnte, und den ein bischen Thorheit nicht gleich Parasangen weit wegscheuchte, der die Kunst verstünde, die Paulus von sich rühmte, manchmal ein bischen thöricht mit sein zu können — da wäre ich wirklich sehr glücklich.

Mit der Inaktivität mancher geistlichen Herren und mit manchen Halbgeistlichen bin ich ohnedies nicht recht zufrieden. Die eine Art ist zu ununterbrochenen Geschäften, wenn sie aufs bürgerliche Leben einigen Bezug haben, nicht zu bringen, und die andere Klasse weiß vielleicht soviel, um tadeln zu können — immer ein großer Schritt schon — aber wahrhaftig noch entfernt, und entfernter, als man denkt, von dem Punkte, wo man jedes Gute übersehen kann, und wo man die Mittel sieht, es zu brauchen und ins Ganze mit einzuweben. Es ist schwer mit solchem Gespann das Land zu beurbaren, und man kömmt so wenig vom Fleck, zumal wenn man Erdreich vor sich hat,

wo das Unkraut so um sich greift, und wo man verschlimmert, wenn man nicht bessert, hat man einmal zu arbeiten angefangen.

Ich bin heute nicht imstande, meinen Brief fortzusetzen; ich hatte ohnedem nur die Absicht, Ihnen zu sagen, daß ich Ihrer Empfehlung wegen des Vogel ein Genüge geleistet.

45.

Rochow an das Philanthropin.

(An die Lehrer, als es mit dem Philanthropin mißlich aussah.)

Reckahn, d. 29. April 1775.

Liebes Philanthropinum!

Nachdem ich die jüngstgemeldeten Schwierigkeiten, so weit es möglich, teils überwunden, teils der Fürsehung anheim gestellt habe, so sende ich Dir, meinem Versprechen gemäß, zwei von meinen Schulkindern. Ihre Namen sind: Ludwig Friedrich Letz, des hiesigen Försters Sohn, und Johann Friedrich Coppe, eines Tagelöhners Sohn. Sie haben sich freiwillig zu künftigen Schullehrern des Landvolkes geweihet; und um sie in der dazu nützlichen Erkenntnis und Pädagogik geschickter zu machen, erhältst Du sie, da nirgends eine Schule noch das versprach, was Du versprochen hast.

Darf aber ein Freund des Guten Dich auch bei dieser Gelegenheit an so feierliche Versprechen wohl erinnern?

Doch Du kennest ja den Wert von Menschenseelen. Du kennst die Gefahr, die aus Verwirrungen der Gewissen entsteht, sowie die trübseligen Folgen der Zweifelsucht. Mache, daß sie gut werden — so hast Du allen Verpflichtungen ein Genüge gethan.

Ihre Eltern vertrauten mir ihre Kinder und ich vertraue sie Dir wieder an. Und Du weißt, daß in diesen Rücksichten der geringere Stand der Eltern nichts verändert.

Da das Publikum noch keines andern belehrt ist, so schicke ich Dir diese Kinder so früh als es sich, in Absicht auf ihre vor kurzem geschehene Teilnehmung an dem Sakrament des Altars und auf die den ersten Mai versprochene Eröffnung Deiner Anstalten, thun ließ.

Ich würde mich betrüben, wenn diese zwei Kinder die ersten wären, da vielleicht nicht ein jeder mit mir gleiche Hindernisse gefunden haben mag.

Ich wünsche Dir auch kein Glück, o Philanthropinum!

Treibst Du Gottes Werk — trifft seine Zeitrechnung mit Deinen Absichten, so stehst Du — wo nicht, so falle!

Du hast das Gute gewollt. — Auch für die Wiklefs und Columbos ist des Himmels Glanz und der Nachruhm, in dem Herzen der Edlen zu leben, so wie für die Luthers und Vespuccios!

Deine größte Gefahr wird aus Deinem vielleicht übermäßigen Wachsthum entstehen!

Vergieb mir noch eine herzlich gemeinte Warnung:

Jage nicht nach Neuheit, wo Du, ohne Schaden, das Alte nutzen kannst. Sieh auf unsern großen Meister und Herrn! Sein Geist leite Dich in alle Wahrheit!

von Rochow.

46.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 7. Mai 1775.

Als ich in dem zweiten Teil des Sebaldus, den Ihrer Gütigkeit ich verdanke, blätterte, da meinte ich über den Ton oder das Kolorit, worin gewisse Partieen gehalten sind, die Stirn falten zu müssen. Nur erst jetzo, da ich Zeit gefunden, ununterbrochen zu lesen, berichtigt sich mein Urteil.

Zwar wenn Erleuchtung nach Stufen sich, wie uns die Geschichte zu lehren scheint, am besten für ein solches Wesen, wie der Mensch ist, schickt, dessen Augen keine membrana nictitans haben, sondern bei zu vielem plötzlichen Lichte erblinden: so würde meine temperamentliche Furchtsamkeit mich vielleicht irre führen, dafern ich den Grad des Lichts für jetzo bestimmen sollte.

Zum Glück ist denn auch mein Wirkungskreis so klein als mein Mut. In diesem kleinen Kreise aber beseelen die Grundsätze der freisten Unparteilichkeit und Hochschätzung für Wahrheit, wo sie steht, noch stets meine Grundlagen.

Endlich ist denn auch das Mscpt. der zweiten, vermehrten Ausgabe meines Schulbuches wieder in meine Hände geraten, nachdem sie lange in Berlin sich unter den Händen des Consistorii aufgehalten. Konnte — wollte man es als Lehrbuch gebrauchen, so war ich es meinem Vaterlande zunächst schuldig. Da aber die Ver-

einigung über solche Dinge, und was hinein und heraus soll, schwer ist — so frage ich Ew. Hochedelgeb. ob ich es zwischen hier und Johannis a. c. Ihnen zuschicken soll.

Es können ja leicht noch Gegenden sein, woselbst man hin ein solches Buch absetzt, sonderlich wenn der Titul etwa verändert würde, nämlich: „Anleitung zum Denken für Lehrer auf niederen Schulen," oder „Vom Versuche eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, die zweite vermehrte Ausgabe."

Wenn Ew. Hochedelgeb. mich mit einigen Exemplaren davon alsdann versehen wollen, so erkläre ich mich für völlig kontentiert, welches ich ohne das durch den Gedanken, etwas Gutes gethan zu haben, schon in hohem Grade sein könnte.

Aus Sachsen hat man jüngst, und namentlich der Graf von Brühl zu Bedra und ein gewisser Baron v. Friese zu Königsbruck nebst seinem Hofmeister Matei meine Schule mit Zufriedenheit besucht. Eine Probe davon ist, weil ersterer dreißig Exemplare Schulbuch vier Wochen nach seiner Zuhausekunft forderte. Ich habe ihn auf diese Ausgabe und in Dero Handlung verwiesen. Es scheint doch, als wenn allgemach die Methode, durch den Verstand den Willen zu bessern, Aufmerksamkeit erweckt. Ich bin in Erwartung geneigter Antwort mit vieler Hochachtung

Rochow.

47.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 11. Juni 1775.

Vorgestern Abend nach 9 Uhr traf ich mit meiner Frau wieder in meinem Hause ein. Meine Seele war voll von dankbarer Empfindung gegen Gott, der uns auf der kleinen Reise so viel Gutes erwiesen und uns unser Haus unbeschädigt wieder finden lassen. Diesen gütigen Gott habe ich, so wie zu Reckahn, also auch hier angerufen, daß er Ew. das viele Gute, welches Sie an uns bewiesen haben, vergelten wolle.

Jetzt liegt mir nichts mehr am Herzen, als daß ich Zeit gewinnen möge, meine auf dieser Reise gesammelten Nachrichten auszuarbeiten. Zu Reckahn habe ich nichts gethan, nun aber ist es hohe Zeit, was im Gedächtnis steht, aufs Papier zu bringen, ehe es ganz

verschwindet. Da mir aber an der genauen Richtigkeit gar sehr gelegen ist, so nehme ich mir die Freiheit Ew. inständigst zu bitten, daß Sie mich gütigst benachrichtigen mögen:

1. Vom Jahr und Tage des Anfangs der Schule zu Reckahn und Gettin und des Baues der Schulhäuser.
2. Von den ganzen Namen der dasigen Schulhalter oder Kantoren.
3. Von der Art und Weise wie Ew. beide zu bilden gesucht haben. Wollen Sie mir gar eine kurze Geschichte der Schulen mitteilen, so wäre es desto besser.
4. Von Dero eigenen vornehmsten Lebensumständen. Ich muß in meinem Tagebuche notwendig von Ihnen reden; ich wollte aber nicht gern etwas Falsches sagen. Die Schmeicheleien liebe ich nicht, aber die Wahrheit so wie ich sie erkenne, verschweige ich nicht.
5. Von der Naturgeschichte und Ökonomie dasiger Gegend. Ich weiß wohl, wie sehr unrecht ich handeln würde, wenn ich Ew. etwas Weitläufiges und sehr Mühsames anmutete; allein beschenken Sie mich doch mit etwas, das zu meinem Zweck brauchbar ist.
6. Von der Bevölkerung dortiger Gegend. Auf die erste Quadratmeile die ich vom Potsdammer Thor an gereiset bin, kommen nur 714 Seelen. Das ist sehr wenig. Ew. Güter sind volkreicher, und ich wünschte das Genauere von verschiedenen Jahren davon zu haben. Daß jetzt an 400 Seelen weniger da sind, als 1755 waren, ist ein sehr wichtiger Umstand, der unvermerkt vorteilhaft gebraucht werden kann, um die Schädlichkeit des Krieges zu zeigen. Eben deswegen wäre sehr gut, wenn ich genau wüßte, wie es sich mit der Bevölkerung vor, in und nach dem Kriege verhalten habe? Aus der Kriegs- und Domänenkammer weiß ich, daß der Zauchische Kreis 26758 Menschen habe: daß er jährlich 3237 Wispel 13 Sch. 14 M. an Weizen, Roggen, Gerste und Hafer aussäe; daß man im Durchschnitt das fünfte Korn ernte, und daß der Kreis ohngefähr 2945 Wispel Getreide übrig habe und verkaufen könne. Ob Ew. dieses für zutreffend halten, möchte ich wissen.
7. Von den Gründen, welche Sie ehedessen angegeben haben, um zu zeigen, daß es vorteilhaft sein würde,

wenn die adeligen Lehngüter in Allodialgüter verwandelt würden.

8. Von dem was etwa zur Verbesserung der Nachrichten, welche ich in meiner Topographie von der ehemaligen Stadt Golzow gesammlet habe, dienen könnte.

Die Dürre ist auch hier so hoch gestiegen, daß Menschen, Tiere und Gewächse unbeschreiblich leiden. Gott erbarme sich aller. Heute früh habe ich meinen gewöhnlichen Spaziergang wieder angefangen; allein die Hitze war zu groß. In der Stadt selbst ist es weit heißer als zu Reckahn, weil die Luft zu eingeschränkt ist.

48.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 2. Juli 1775.

Ew. haben völlig Recht, daß der Handwerksmann kein recht tüchtiger Schulmann werden könne. Er ist im Zuschnitt verdorben, urteilt, redet und handelt als ein Handwerksmann, wenn man ihn auch zum Bischoff und Minister macht. Ein paar meiner Kollegen machen aus dem Späthe*) sehr viel; allein sobald ich ihn zum ersten Male sprach, fand ich den Handwerksmann in seinen Reden so sehr, daß ich zu meinen Kollegen sagte, aus dem Manne kann nichts tüchtiges werden; es ist zu spät. Er soll aber ein Schulmeister werden, und daher wollte ich ihn gern ein wenig verbessert haben.

Wenn die Kandidaten durch den Weg der Landschulen ins Predigtamt gehen sollen, so müssen erst auf allen Dörfern solche oder doch ähnliche Schulhäuser sein als zu Reckahn, und den Kandidaten muß von den Predigern, Amtmännern und Edelleuten so begegnet werden, wie der Herr Domherr von Rochow seinen Kantoren begegnet. Geschieht alles dieses nicht, so entschließt sich kein Kandidat dazu; und thut er es aus Not, so wird er niederträchtig und ist alsdann zum Predigtamt verdorben. Welche allgemeine Unterstützung ist zu einer solchen Einrichtung nötig! Wer wird Kosten und Mühe dazu hergeben? Kurz, im ganzen und großen wird ganz gewiß keinmal bei uns etwas geschehen; man muß zufrieden

*) Anmerkung Rochows: Ein Handwerksmann, der Schullehrer werden sollte.

sein, wenn im kleinen etwas versucht wird. Man hat doch alsdann Proben, Muster, Beispiele, auf welche man die Leute verweisen kann die eher nichts sehen, als bis sie mit der Nase darauf stoßen.

Ew. sollten Sich wundern, wenn Sie sähen, was ich für Sammlungen zu einer Reisebeschreibung von Berlin nach Reckahn gemacht. So etwas hat sich niemand einfallen lassen. Wäre nur das Ding erst fertig. Das einzige woran es fehlt, läßt sich mit einer Silbe ausdrücken und sagt doch so viel: Zeit. Gott stärke und erhalte Sie bei Kräften.

49.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 7. August 1775.

Hierbei erfolgt das Mscpt. zurück mit deren nötigen Veränderungen. Ich habe nur ein einziges Kupfer bei näherer Prüfung beibehalten; erstlich weil die Absicht dadurch völlig erreicht wird; zweitens weil das Buch dadurch viel wohlfeiler wird; drittens weil die Zeichnungen des Gebälks durch einen jeden Zimmermann suppliert werden können; viertens weil dergleichen kleine Bauergüter im ganzen durch Population ꝛc. dem Staate die meisten Vorteile gewähren; fünftens nach der angegebenen Proportion am leichtesten zu bewirtschaften und imstande zu halten sind. Es kann also auch in allen Stücken so bleiben.

Nur bei dem Kupferstich wünschte ich, daß größere Maße genommen würden, damit alles besser ins Auge fiele, auch, wenn es möglich wäre, der Raum des eigentlichen Wohnhauses, sowohl dem Flur als der Küche, der Milchkammer und der Wohnstube noch jedem einige Fuß breit mehr, als hier gezeichnet ist, gegeben werde, doch daß die Symmetrie dabei, so viel möglich, im ganzen geschont würde, welches ein guter Zeichner zu machen versteht. Das Wort „Ziehbrunnen" in der Küche würde mit einem deutlicheren — denn „Plumpe" habe ich mich nicht zu wählen getraut — vertauscht. Doch kann es auch allenfalls so heißen. Der Kellerhals wird deutlicher, als hier steht, gezeichnet.

Für die übrigen Aufmunterungen in Dero geehrtem Schreiben bin ich Ihnen gar sehr verbunden. Es ist mir genug bei so manchen

Hindernissen, wenn zuweilen der Beifall des Denkers mich aufrichtet. Das übrige wird Gott zum Besten lenken.

Ich bin 2c.

Rochow.

50.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 10. September 1775.

Den mir gütigst mitgeteilten Plan von dem unglücklichen Feldlager bei Reckahn schicke ich mit vielem Danke zurück. Ich habe ihn neu und methodisch für ein Oktavblatt zeichnen und so umgearbeitet wieder in Kupfer stechen lassen.

Mit meiner Reisebeschreibung geht es langsam; die Landkarten und die übrigen drei Kupferstiche können erst nach Michaelis fertig werden, und mit dem Buche selbst bin ich auch noch nicht zur Hälfte fertig. Unterdessen sind drei Bogen fertig, welche ich Ew. zu übersenden mir die Ehre gebe, jedoch mit der zwiefachen angelegentlichen Bitte:

1. Daß sie dieselben keinem Menschen zeigen und
2. mit der nächsten Post hochgeneigt zurückschicken.

Sie sind hier auch nicht aus meiner Hand gekommen, ja es hat sie noch niemand gesehen, und sie werden auch keinem eher in die Hände kommen, als bis das Buch ganz fertig ist. Nach Potsdam komme ich erst im fünften Bogen und nach Reckahn wohl erst im zehnten; denn ich lasse mich in sehr viel Sachen ein.

In Schöpflini Alsatia, vier dicke Folianten, habe ich nichts von der Rochowschen Familie gefunden; allein ein abgeteilter Sohn des Grafen von Bregenz in Schwaben am Bodensee hat Montfort bekommen, und die Söhne desselben sind nur für Ritter angesehen worden. Diese haben drei schwarze Rochen im goldnen Felde zum Wappen gehabt. Mein ältester Sohn fragte mich vor einigen Tagen, was etwa die Herren von Rochau mit der Stadt Rochlitz in Meissen für Verbindung gehabt hätten, denn diese hätte einerlei Wappen mit Ihnen. Ich antwortete, ich weiß es nicht, er holte aber aus meiner Bibliothek Heinens Beschreibung der Stadt und Grafschaft Rochlitz und zeigte mir das Wahre.

51.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 29. Oktober 1775.

Daß ich von meinem verehrungswürdigen, vortrefflichen Freund aus Reckahn so lange keinen Brief habe, würde mir einen wirklichen Herzenskummer machen, wenn ich das Stillschweigen durch irgend eine mißfällige Handlung veranlaßt hätte. Gewiß, ich schätze Sie höher, als ich's Ihnen sagen kann, und mein Ideal von einem rechtschaffnen und liebreichen Mann ist jetzt so ein Begriff in concreto geworden, daß fast die Bäume vor Ihrer Hausthür mit in das Bild kommen, welches ich mir von dem guten Mann mache.

Nun etwas über unser Lieblingsthema. Ich habe einen Versuch gemacht, einige geographische Ideeen in die Bauernköpfe zu bringen. Die Methode schien mir die natürlichste, daß die Kinder zuerst ihren Ort auf der Karte sehen. Des Endes habe ich die hiesige Gegend, in welcher einige der neu etablierten Schulen sind, (die Gegend zwischen Schöneberg und Marzahn &c.) aufnehmen lassen, und zwar vorsätzlich klein auf einem halben Bogen, und lasse dabei die geographische Lektion anfangen, deren terminus ad quem die Kenntnis der Kurmark sein sollte.

Ich bilde mir ein, (vielleicht irre ich, ob ich schon kein Desertionsbeförderer zu sein denke) daß dergleichen Versuche den Kopf aufheitern, und zur Betrachtung der Gegenstände, der Dinge, die vor der Nase liegen, mehr geschickt machen und auch anreizen sollen, als minder sinnliche Anweisungen. Ich werde Ihnen den Erfolg bekannt machen.

Ich habe jetzt die Tournée der nahen Dorfschulen gemacht, noch lange, lange keine Reckahnsche; indessen doch mehr als die gewöhnliche, und, überhaupt genommen, freue ich mich über die Kinder, und die Schulmeister, und ärgere mich über Prediger und Inspectores. Höre auch, leider! daß der Brandenburgsche Inspektor wider die Tellersche Instruktion, besonders den Artikel vom Religionsunterricht gewaltig eifern, und Kinder und Schulmeister in der Kirche herunter machen soll, wenn die Kinder von Gnadenwahl, von Ergreifung des Verdienstes J. C., der Kreuzigung des alten Adams nichts wissen.

Helfen Sie mir doch zu mehrerer Geduld und zu Mitteln, die Inspectores und Prediger werkthätig, (in so fern sie gute Leute

und vernünftig genug sind, die Instruktion einzusehen) oder wenn sie Wolkenkragenii sind, ganz unthätig bei den Landschulen zu machen.

Ich habe manchmal einen wunderlichen Einfall gehabt, über den ich wohl in einer dazu aufgelegten Stunde vor einem freundschaftlichen Kamin mit Ihnen sprechen, oder wie einer unsrer Dichter sagt, laut denken möchte. Ich wähne, daß wir mit unsern Konsistorien, wenn's auch Oberkonsistoria mit respektablen Präsidenten, und auch mit verdienstvollen Predigern und Gelehrten besetzte Collegia sind, im Schulfach nicht weiter, wenigstens nicht merklich weiter kommen. Wenn diese Collegia die Dinge in ihrem Gang erhalten, auf Leben und Wandel der Prediger, auf Beibehaltung der Inventarienstücke &c. &c. wachsames Auge haben &c. &c., da haben sie viel gethan, und dünken sich, alles gethan zu haben; zu mehrern Geschäften des bürgerlichen Lebens (und wirklich der Schulunterricht ist wahre Quintessenz bürgerlicher Geschäfte, der eigentliche Urstoff ihres Betriebs) sind die Leute nicht routiniert und nicht betriebsam genug. Daß dieses Mängel sind, das giebt jeder zu; aber würde ein aus einem Chef und zwei Membris bestehendes Departement in der Residenz und Kommissarien in den Provinzen (perpetuierliche, oder abwechselnde, oder in jedem Quartal, Monat &c. zu erkiesende, oder zu bestätigende? — davon ist noch nicht die Rede) würde so was dem Übel nicht bloß abhelfen, sondern auch alles mögliche — Gute ausrichten können? Würde nicht mehr geschehen, wenn weniger vorgenommen würde? Wenn ein Gymnasium einer Provinz, eine viermeilige Peripherie voll Dorfschulen einer individuellen Gegend in Arbeit genommen, und die bewährt gefundenen allgemeinen principia nach der Lokalität identifiziert würden; man würde auf die Art non multa, aber multum ausrichten. Man müßte hauptsächlich auf Gymnasia sein Augenmerk richten, auf lateinische große Schulen, weil man da doppelten Effekt zu erwarten hätte, bessere Studenten für die Universität, und Lehrer für niedere Schulen &c. &c. Können Sie mir mit etlichen Exemplarien Ihres Schulbuchs aushelfen, etwa sechs Stück, oder wo kann ich sie hier haben?

52.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 8. Nov. 1775.

Warum in Ansehung des Schulwesens nicht mehr geschiehet? — und hängt auch nicht von den Räten des Oberkonsistoriums ab. Warum Dero Lesebuch noch nicht — — — — — — entlassen wird? das kann nur der Herr Minister sagen. So viel weiß ich daß er vor etwa sechs Wochen davon im Kollegium redete und über die Art und Weise sich besprach, wie die darin vorgenommenen Veränderungen Ew. mitzuteilen wären. Ich riet daß man sie Ihnen abschriftlich zuschicken und Ihre Meinung darüber hören solle.

Nun gestehen Ew., daß Sie den Stoff zum Denken geliefert haben. Sie wissen, daß ich schon lange Sie sogleich als den Urheber desselben erkannt habe, als wir ihn zum ersten Mal gesehen, und wir sind auch bisher bei dieser Meinung geblieben, ungeachtet Sie damals für gut fanden, uns darin irre zu machen. Die verschiedenen Urteile, welche darüber öffentlich gefället werden, habe ich gelesen; die besten sind doch beifallend gefallen.

Für die Papiere des enthusiastischen Jünglings danke ich gehorsamst. Der Brief ist das schönste Stück derselben; die Abhandlung ist zu kurz und nicht gründlich genug. Seine Erklärung der Stelle in der Apostelgeschichte würde anzeigungswürdig sein, wenn das Er, welches er auf Jesum ziehet, im Griechischen stände; allein der Grundtext verbindet die Worte mit dem Vorhergehenden, die Gemeine Gottes, an deren statt die andern Handschriften lesen: die Gemeine des Herrn. Der Jüngling ist wohl nicht katholisch, sondern luthersch. Er ist ein lebhafter und edeldenkender Kopf. Man kann von seiner Brauchbarkeit nichts eher urteilen, als bis man ihn persönlich kennt. Mancher schreibt schön und spricht schlecht, wenigstens nur mittelmäßig, und auf das übrige Äußerliche kommt auch etwas an.

53.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 22. Nov. 1775.

Es ist schon Abend, ich bin mit einem Stück wöchentlicher Nachrichten für die folgende Woche noch nicht halb fertig, und es muß

heute fertig sein: nichts desto weniger kann ich nicht unterlassen, diese eilende Arbeit zu unterbrechen, um Ew. für Dero heute eingegangenen Brief sogleich zu antworten.

In meiner Reisebeschreibung hat nicht Dero Lesebuch, sondern Ihr Schulwesen beurteilt werden sollen. Wenn jenes einmal aufs neue wird gedruckt werden und meine Zeitungen alsdann noch fortdauern, so werde ich nicht versäumen, es zu beurteilen.

Was ich am vorigen Donnerstag im Kollegium hörte, war so dunkel und kurz, daß ich weiter nichts als dieses verstand, daß Ew. in Dero ersten Einrichtung oder Veranstaltung wegen beständiger Besoldung des Lehrers der Reckahnschen Schule, eine Veränderung unter obrigkeitlichem Ansehen zu machen gedächten. Worin sie bestehe, weiß ich nicht; ob es mir gleich so vorkam, als ob sie auf eine Veränderung der anfänglich bestimmten Summe, oder des Fonds, angesehen sei. In der Voraussetzung, daß dieses der Sinn sei, nahm ich mir in meinem letzten Briefe die Freiheit, unmaßgeblich zu raten, daß Ew. es bei der ersten Einrichtung um desto mehr bewenden lassen möchten, da nicht zu vermuten sei, daß die neuen Königlichen Gehalte an den Orten wohin sie jetzt gelegt würden, beständig bleiben würden; denn Zeit und Umstände könnten darin eine Änderung machen. Ich habe von Reckahn und Gettin insonderheit gar nicht geredet, sondern insgemein; es ist auch das, was ich gesagt, nicht als etwas Gewisses oder Unausbleibliches, sondern als etwas Mögliches, allenfalls als etwas Wahrscheinliches anzusehen; denn wie gesagt, Zeit und Umstände können viel ändern. Das Ew. aus meiner Erzählung schließen:

Nach Dero Tode werde der Reckahnschen Schule das Gehalt wieder genommen werden,

hat keinen Grund, ja keine Wahrscheinlichkeit, sondern ist zu geschwind und argwöhnisch gefolgert. Ich weiß nicht, ob man Ew. ausdrücklich geschrieben hat, dieser Gehalt solle anstatt eines Honorarii für das abgetretene Manuskript des Lesebuchs sein. Mir würde solches nicht lieb sein, denn dieser Ausdruck wäre Ew. nicht anständig genug, auch der Erfahrung der Schriftsteller nicht gemäß. Ich alter Schriftsteller bekomme gemeiniglich nur drei Thaler für einen Bogen; für einen ganzen Bogen der mühsamen wöchentlichen Nachrichten empfange ich einen Louisd'or, oder für ein Stück einen halben Louisd'or, und mehr bringt mir auch jetzt die allermühsamste Arbeit der Erdbeschreibung nicht ein, ungeachtet die leichtesten Bogen derselben mir

wenigstens sieben volle Arbeitstage, jeden von vierzehn Stunden, und die schwerern sechs solche Wochen kosten. Für einen Bogen der neuesten Ausgabe aller Teile von Europa habe ich nur zwei Thaler Hamburger Courant bekommen. Ich weiß wohl, daß es Dichter giebt, insonderheit schlüpfrige, welche zehn Thaler für einen Bogen bekommen; eine solche Bezahlung aber können Schriftsteller, welche ernsthafte Materien abhandeln, nicht erwarten. Die Mitglieder des Konsistorii, welche an bessern Schulbüchern arbeiten, bekommen nichts für ihre Mühe, und doch entweder gar keinen, oder doch nur 100, höchstens 300 Thaler Gehalt. Man verlangt aber von den Buchdruckern oder Verlegern, daß, weil sie für die Arbeit nichts bezahlen, sie auch die Bücher desto wohlfeiler geben sollen, z. E. das A b c=Buch roh für 3 Gr. Ebenso muß es auch mit dem Lesebuch gemacht werden, damit es, wenn es gleich vier bis sechs Bogen stark wird, doch so wohlfeil sei, als andere Bücher von ein oder zwei Bogen. Doch, wo komme ich hin?

Ich muß noch auf Ew. vorhergehendes gütiges Schreiben antworten. Es kann wohl sein, daß hin und wieder in meiner Reisebeschreibung etwas fehlerhaft ist. Was ich von der Anzahl der Einwohner der Dörfer und der Soldaten in denselben sage, das ist aus den Tabellen genommen, welche die Landräte der Kriegs= und Domänenkammer überreichen. Die Fehler also, welche auf Ew. Dörfer fallen, kommen auf Rechnung des Herrn von Schierstädt, und seine Gehilfen oder Subalternen. S. 256 stehet nicht, daß die Neustadt Brandenburg ihre gemeine Viehweide allein in der Feldmark von Duster Reckahn habe, sondern dieses ist eine argwöhnische Folgerung. Um dasselbige zu verhüten, habe ich unter die Druckfehler gesetzt, daß man hinzusetzen müsse: unter andern in der Feldmark ꝛc. ꝛc. Ich habe meinen Ausdruck aus einer Finkischen Einladungsschrift genommen, also kann auf den jetzigen Magistrat kein Verdacht fallen.

In Ansehung der Stelle Apost. Gesch. 10 bin ich auch des Philalethes Meinung und halte die Leseart: Blut des Herrn, für die beste: allein der Philalethes hat seine Erklärung nicht auf diese Leseart, sondern auf das Er gegründet, welches im Griechischen nicht steht, daher er es auch nicht auf Jesum Christum ziehen kann. Daß in dieser Stelle nicht von Gottes Blut die Rede sei, hat man schon oft gesagt; aber es bleibt doch immer in den Lehrbüchern stehen.

54.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 6. Jan. 1776.

Endlich bin ich einmal imstande, Ew. über Dero für die Landschulen bestimmtes Lesebuch ausführlich zu schreiben. Das Oberkonsistorium ist längst der Meinung gewesen, daß der in S. 13 der Einleitung gethane Vorschlag wegen des Drucks und Debits nicht thunlich sei, sowohl merkantilisch, als politisch erwogen, und man hat dahin konkludiert, daß Ew. damit als mit Ihrem Eigentum schalten möchten. Weil mich aber einige Membra Collegii versichern, daß Ew. sehr wünschen, die Bemerkungen, welche bei der Durchsehung des Manuskripts gemacht sind, zu erfahren, so habe ich einen ganzen Band Kritik machen lassen, dessen Gebrauch ich Ew. lediglich anheimstelle.

Da es ein Werk der Nation werden soll, so müssen Sie, würdiger Freund, die Strenge nicht übelnehmen, die sich der Verfasser der Inlage hin und her erlaubt hat, welcher, ohne Sie von Person zu kennen, in Ihnen den Patrioten, den zu gemeinnützigen, selbst in der Zukunft hauptsächlich wirksamen Schulverbesserungen so emsigen Mann verehrt.

Das accidit in puncto, quod non speratur in annis trifft auch bei den Armenanstalten auf dem Lande ein. Der König hat diesen wichtigen Gegenstand seiner Vorsorge beherziget und mir am Ende des Jahres diese Einrichtung mit Zuziehung des Kammerpräsidenten in allen Provinzen aufgetragen. Ich habe meinen Plan am 4. huj. fertig gemacht und ihn dem Herrn Präsidenten kommuniziert. Ich habe Home und Basedow sehr genutzt und habe mein Gebäude nach den daselbst angegebenen Grundsätzen aufgeführt; ich halte ihn für sehr praktisch und bin nur um die Aufgreifungsart der Bettler auf dem Lande verlegen. Sehr wenig durch die Idee ihrer jetzigen Anzahl abgeschreckt, bin ich gewiß, daß, wenn jede Parochie, jedes Dorf ꝛc. sich seiner Armen annimmt, jeden nach dem Maß seiner Kräfte sein Almosen abgelten läßt, daß alsdann sehr wenige übrig bleiben; aber auch diese wird der Landmann nicht fest machen, weil er sich vor dem roten Hahne fürchtet und fürchten kann*). Patrouillen

*) Anmerkung Rochows: Die ohne Almosen abgewiesenen Bettler pflegten mit Brandstiftung zu drohen.

von Kavallerie, Accise-Brigaden ꝛc. oder so was gehört dazu, und ich erwarte darüber von dem Kammerpräsidenten die auf Lokalität Bezug habenden Vorschläge, wünschte aber doch, daß Männer wie Ew. mir darüber ihre Gedanken eröffnen wollten, und bemerke nur noch dabei, daß ich mich auf das feierlichste erklärt habe, an der ganzen Einrichtung nicht den mindesten Anteil fernerhin zu nehmen, wofern man auf den unseligen Gedanken verfiele, eine Taxe oder Auflage auf Häuser oder bemittelte Einwohner zu legen, um anfänglich die Armen damit zu verpflegen, und solche nachher, wie Geleite und Zölle ꝛc. zu anderm Behuf anzuwenden; ich denke, es deutlich genug in meinem Plan gemacht zu haben, daß es alles dessen nicht bedarf, und ich fürchte gar nicht, daß uns diese Einrichtung fremde Bettler ins Land ziehen wird, weil ich's zum Grundsatz annehme, daß jeder, dem sein Dorf oder Parochie zu Hilfe kommt, nicht gemächlicher lebe, als ein gemeiner Handarbeiter, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod findet. Über die Mühe, alljährliche Listen von den Armen, welche Allmosen haben müssen, in einer Provinz anzufertigen, würde ich verlegen gewesen sein, wenn ich nicht das Exempel einer Provinz für mich hätte, wo dergleichen Listen, wenigstens respectu der Mühe gleichartige Listen, angefertigt werden. Und es ist unumgänglich zur guten Armenpflege erforderlich, daß der regens dieser Anstalten mit einem Blick übersehen könne, wie sich die Armen eines jeden Jahres in jedem Ort gegen das vorige Jahr balancieren, und wie viel noch zur bessern Einrichtung, und wo es fehlet. Das Verhältnis der wirklich armen, sich nicht ganz forthelfen könnenden Menschen gegen die übrigen relative wohlhabenderen Einwohner ist unglaublich klein, wenn man Ort für Ort durchgeht, und der Schöpfer hat für diese Leute bei der Grundlage unserer Herzen mehr gesorgt, als man gemeiniglich glaubt.

Sie haben hier in der kurzen Esquisse, und in dem Ihnen bekannten Home alle Grundsätze meines Plans, außer daß ich den, mich dünkt, im Home befindlichen Vorschlag von den vielen Armenkommissionen, die sich einander subordiniert sind, wegen seiner Weitläufigkeit, und weil ich das allgemeine auf einen Leisten zu Passende in solchen Anstalten nicht wohl vertragen kann, nicht adoptiert habe. Und ich kann Ew. nicht sagen, wie sehr Sie mich verbinden würden, wenn Sie mir Ihre Meinung über dessen praktische Anwendung auf dem Lande eröffneten. Wie gesagt, die größten Schwierigkeiten beruhen 1) auf der Aufgreifung der herumvagierenden Bettler, für

welche der König Arbeitshäuser errichten lassen wird; 2) ob es thunlich, daß eine Gemeine, deren Mitglied bettelt, der aufgreifenden Gemeine 1 oder 2 Thaler dafür zahlt, (die Art der Zahlung und ihre Herbeischaffung ist praktisch möglich, und geschieht vorschußweise auf dem Schub von einer Gemeine zur andern, bis es an die schuldige kommt), und wenn der Aufgegriffene zu keiner Gemeine gehört, bezahlt es die königliche Kasse.

Zedlitz.

55.

Rochow an Zedlitz.

Als ich mein Manuskript eines Lesebuches vor einigen Jahren denen mich besuchenden Herrn Oberkonsistorialräten mitgab, behielt ich keine Zeit, es abschreiben zu lassen. Ich sehe mich daher genötigt, Ew. zu bitten, mir dieses Manuskript zurückzusenden, damit ich bei Gegeneinanderhaltung der Nummern die Meinung meines Herrn Kritici verstehen und das richtig Bemerkte nützen könne.

Nachdem ich nun Ew. sowohl für die Kommunikation dieser Kritik gedanket, als auch wegen der vielen Mühwaltung, welche dieser, wahrlich! gut gemeinte, aber verunglückte Plan Denenselben verursacht hat, um Verzeihung gebeten habe: so wende mich zur Beantwortung des fernern Inhalts Dero Schreibens.

Ew. geruhen in selbigem mir zu befehlen, Dero entworfenen Plan über die neue Einrichtung des Armenwesens beurteilen zu dürfen. So stark nun überdem die Pflicht der Bescheidenheit meinem einzigen Ungehorsam hier das Wort reden würde, so unmöglich wäre mir's doch auch, und selbst bei dem eitelsten Wahne von meiner Einsicht, da dieser Plan aus Dero Schreiben nicht ersichtlich ist.

Aber Ew. haben die Möglichkeit, mit den schwersten Sachen zur glücklichen Endschaft zu kommen, schon bei der Abschaffung des Bettelns in Berlin gezeigt; wer zweifelt also auch hier an dem besten Erfolge?

Wären mir Ew. nicht mit Dero ganzem Charakter und Gesinnungen für das Gegenteil Bürge, so hätte ich Schwäche genug gehabt, bei den Worten:

— „Patrouillen von Kavallerie, Accise-Brigaden gehören dazu ꝛc.“

zu zittern, und an Vorspannpässe, Einquartierung, grüne Fütterung, Speisung ꝛc. ꝛc. dieser Maréchaussée zu gedenken.

Es war eine Zeit, da ich in der bessern Erziehung der Landleute, zu mehr Thätigkeit ꝛc. ꝛc. nämlich und Industrie, ein Mittel suchte, das Betteln, NB. der Landleute in der Quelle zu verstopfen. — Doch dieser Einfall gehört freilich nur in eine mögliche Welt.

Dürfte ich aber noch dieses eine Vorwort für die armen Landleute (zu welcher Schaden die Bedienung eines Tribuni plebis erloschen ist) einlegen?

1. Ich bitte nämlich, daß man das platte Land für sich allein lasse. Ja, gar —
2. Wo möglich — die adeligen Dörfer von den Amtsdörfern separiere.
3. Dem platten Lande nicht alle städtische Bettler-Bürger, Fabrikanten und Kolonisten, item Invaliden von der ausländischen Werbung ꝛc. ꝛc. aufbürde.
4. Die Besoldungen bei diesem neuen Collegio nicht dem Lande als beständige Kontribution (wie solches bei der Feuer-Societät geschehen) lästig werden lasse. In Italien ist es z. E. ein bloßes Ehrenamt. —
5. Die Arbeitshäuser (welche im Grunde doch nichts als Zuchthäuser sind und werden können), ja nicht aufs platte Land, sondern in die Städte, wo Garnison ist, zu verweisen resolviere.

Übrigens melde Ew. mit vieler Freude und mit dem patriotischen Dank, welcher Denenselben gebühret, daß seit bald einem Jahre, nämlich seit Dero ruhmwürdiger Beschäftigung mit diesem Gegenstande kein fremder Bettler, als etwa überall drei hier gesehen worden, welche sogleich aufgegriffen und an ihre Behörde geliefert worden.

Von meinen Unterthanen aber hat, Gottlob! in sechzehn Jahren niemand auswärtig gebettelt.

Es ist also nicht schwer, den heilsamen Endzweck zu erreichen, wenn eine bloße Privatperson, welche nicht der geringsten Unterstützung genossen, ihn schon erreichen konnte.

Das Tabellenwesen ist für meine Ohren, vielleicht bloß aus anderweitigen Gründen oder per associationem idearum ein widriges

Wort. Aber vielleicht ist es hier ein notwendiges Übel. — Weil bei uns der Herr seine Unterthanen genau kennt, und niemand Almosen bekommt, als wer im strengen philosophischen Begriff arm ist: den übrigen aber Erwerbmittel angewiesen werden, so bedarf es auch keiner Tabellen. Die Armut (Hilfsbedürftigkeit) leidet oft keinen Aufschub der Hilfe, keine Anfrage von Posttag zu Posttag.

Ew. vergeben mein langweiliges Geschwätz, und geruhen in dem neuen Jahre mir ferner Dero Protektion für meine Schulen angedeihen zu lassen.

56.

Büsching an Rochow.

Berlin, den 14. Jan. 1776.

Ew. erhalten vielleicht heute einen Brief von dem Herrn Minister v. Zedlitz. Lassen Sie Sich den Inhalt desselben nicht befremden, wohl aber zur Ermunterung dienen, wenn Sie vorher das lange Zaudern noch einmal mit Geduld übersehen haben. Ich will Ihnen den Verlauf aufrichtig anzeigen. Als Sie Ihr Manuskript an das Oberkonsistorium eingeschickt hatten, ließ es der Herr Minister bei den Mitgliedern des O. K. herumgehen, damit ein jeder seine Meinung davon sage. Alle rühmten nicht nur Ihren Patriotismus, sondern fanden auch sehr viel Nützliches und Brauchbares in dem Buche; doch wünschte dieser diese, und ein anderer eine andere Veränderung desselben. Hierauf ward nun dem Herrn O. K. R. Teller aufgetragen, das Buch nach Maßgebung der Stimmen zu verändern. Wir teilten einander unsere Anmerkungen mit, und ich war der Thäter, welcher das Manuskript nach den Stimmen aller Mitglieder und nach Herrn T. und meinen eigenen Gedanken und Meinungen in Ansehung des Ausdrucks, der Schreibart und der Materien veränderte. So kam es an den Herrn Minister zurück und blieb bei ihm liegen. Erst am vorigen Donnerstag hat sich gezeigt, daß er das Manuskript einem uns unbekannten Gelehrten mitgeteilet habe, der eine weitläufige Beurteilung desselben aufgesetzt, und es zu seiner Absicht, das ist, zu einem allgemeinen Buche für alle Lande des Königs nicht hinlänglich zu sein geurteilet hat. Er meint, es fehle viel Notwendiges; es sei hingegen manches unnötig, es müsse dieses so, und jenes so gesetzt werden u. s. w. Auch mit der von

dem Kollegio angenommenen Veränderung ist er nicht durchgehends zufrieden. Also viel Köpfe, viel Sinne, wie es vom Anfang der Welt ergangen ist. Der Herr Minister teilte uns nur etwas davon mit und erklärte, daß er Ew. schreiben wolle, er überlasse Ihnen, was Sie mit dem Buche machen wollten. Das beim Oberkonsistorio veränderte Exemplar sollte ad acta gelegt werden, die neue Beurteilung eines uns Ungenannten aber wolle er Ihnen überschicken, und Ihnen überlassen, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen.

Den Tag darauf schrieb ich an den Herrn Minister, und that andere Vorschläge, zu welchen ich im Kollegio selbst keine Gelegenheit gehabt hatte. Aus seiner gestern empfangenen Antwort ersehe ich, daß er meiner Meinung nicht sei; doch vermute ich, daß er den Vorschlag annehmen und Ew. die gesamten Anmerkungen erst anbieten, und nicht gleich überschicken wird.

Sein Brief falle aus, wie er wolle, so kommt es darauf an, ob Ew. stark und mannhaft genug sind, die gesamten Kritiken und vermeinte Verbesserungen mit der Geduld und Sanftmut, welche einem Schriftsteller nötig ist, zu lesen und zu prüfen. Ist dieses, so bitten Sie Sich von dem Herrn Minister nicht nur das Manuskript, so bunt es auch durch meine Hand geworden ist, sondern auch die neue Beurteilung eines uns Unbekannten, aus, und nehmen Sie aus dem Werk, was ihrer Einsicht und Ihrem Geschmacke gemäß ist. Thut man doch dieses in Ansehung öffentlicher Beurteilungen, wie viel mehr in Ansehung der besondern! Ew. wissen wohl, daß jeder Mensch seine eigene Einsicht und seinen eigenen Geschmack hat. Wenn Sie alle Ihr Buch betreffende Papiere sich ausbitten und erlangen und alle Anmerkungen selbst geprüft, und so weit als Sie es für gut und nötig gehalten, geändert haben; alsdann steht es bei Ihnen, ob Sie das Buch noch einmal dem Herrn Minister zuschicken, oder selbst herausgeben und es darauf ankommen lassen wollen, wer, oder wo man es gebrauchen wolle*).

---

*) Anmerkung Rochows: Das letztere ist in der Folge geschehen. Außer 8 bis 10 in Deutschland erschienenen Nachdrücken, ist es vom rechtmäßigen Verleger über hunderttausendmal in 4 Ausgaben debitiert, und zweimal ins Französische, auch ins Schwedische, Dänische, Polnische und Illyrische ꝛc. übersetzt worden. Alles dieses ist nicht aus Autorstolz geschrieben, sondern soll nur beweisen, daß, als ich es der Oberschulklasse zum Geschenk anbot, selbige nicht übel dabei gefahren wäre.

Ich habe geglaubt, daß ich Ew. diese Nachrichten schuldig sei. Erlauben Sie mir, zu bitten, daß Sie nicht gleich zufahren, sondern erst alles wohl überlegen und hierauf einen Entschluß fassen mögen. Die Ursach, daß ich mich unterstehe, Sie hierum zu ersuchen, ist, weil es Sie natürlicherweise beunruhigen muß, daß nach langem Harren weiter nichts als dieses herauskommt.

Schicket Ihnen der Herr Minister nichts zu, so beschließen Sie vielleicht, Sich um das hiesige Gedanken- und Machwerk gar nicht zu bekümmern, sondern Ihren Weg allein fortzugehen, und zu versuchen, wie weit Sie es allein bringen können?

Im Vertrauen zu sagen, so hat mein Kollege Herr D. es auch in Ansehung seines Unterrichts in der christlichen Lehre gemacht. Er wünschte denselben zum öffentlichen Gebrauch mit Ansehen einzuführen. Man urteilte und schrieb darüber; er las es, und ließ sein Buch so drucken, als er es gemacht hatte. Es ist nicht die Rede von dem ersten Unterricht zur Glückseligkeit, sondern von einem Büchlein von 2 Bogen. Gegen dieses Verfahren habe ich nichts eingewandt; denn man muß einem jedem seine eigene Einsicht und Entschließung überlassen. Doch habe ich mir's gefallen lassen, daß einige Stücke, die mir aufgegeben worden, nach den darüber gesammelten Stimmen verändert, und so ausgefertigt worden, ob ich gleich nicht mit allen von diesen Stimmen übereinstimmte.

57.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 28. Jan. 1776.

Aus Ew. gütiger Antwort habe ich ersehen, daß der Herr Minister Ihnen die Anmerkungen, welche er eingeholt, ohne vorläufige Anfrage zugesandt hat. Es mag nun so gut sein. Suchen Sie darin, ob Sie was Bemerkenswertes darin finden. Man kann daraus sich alles zu Nutz machen, es mag auch gesagt sein, wie es wolle. Sobald man ein Schriftsteller wird, insonderheit zu unserer Zeit, so fängt man erst recht an, durch gute und böse Gerüchte zu gehen, wird bald mit Verstand, bald mit Unverstand gelobt oder getadelt, bald aus gutem, bald aus bösem Herzen verbessert. Ein vernünftiger Schriftsteller stellt sich wie Apelles in einen Hinterhalt,

belauert die Kritiker, prüfet ihre Urteile und merkt, was sie Gutes und Richtiges sagen zur Verbesserung seiner Arbeiten.

Ew. wünschen auch Dero Manuskript wieder*), oder doch eine Kopie desselben zu haben. Ich habe es mir am verwichenen Donnerstag ausgebeten, um es mit der hier vorgenommenen Veränderung abschreiben zu lassen. Verhoffentlich werde ich in dieser Woche endlich die Karten zu meiner Reisebeschreibung schicken können, und alsdann will ich besorgen, was von der Abschrift fertig ist. Ich wollte, daß der Mann, der in meiner Reisebeschreibung S. 237, 287, 288 angeführt worden, nicht — wäre. Ew. erinnern sich, was ich Ihnen mündlich von ihm gesagt. Ihre Erfahrung bestätigt es auch. Ich habe kein Bedenken getragen, ihm meine Meinung frei zu sagen, und er hat es freilich empfunden, wie seine Antwort zeiget. Lassen Sich Ew. diesen Erfolg nicht irre machen, sondern fahren Sie fort, Ihrem Buch so viel Vollkommenheit zu geben, als Sie können: es wird Liebhaber genug finden, auch genug Nutzen schaffen. Glauben Sie, daß ich Ihnen auf irgend eine Weise dienen könne, so befehlen Sie es mir, ich werde es mit Freude thun; denn gemeinnützige Absichten zu befördern, ist mir eine Lust.

Noch eins von dem Manuskript. In der Abschrift kommen oft mit demselben hier angenommene Veränderungen vor. Diese sind von verschiedener Art. Erstlich diejenigen, welche meine Kollegen vorgeschlagen haben; zweitens diejenigen, welche Herr O. K. Rath Teller, der nebst mir einen besonderen Auftrag gehabt, vorgeschlagen, und drittens meine eigenen. Diese letztern gehen zwar zuweilen auch die Sachen, mehrenteils aber nur den Ausdruck und die Schreibart an, sind also gewiß unwichtig. Wenn Ew. das Manuskript abschriftlich zurückbekommen, so ändern Sie wieder, was Ihrer Einsicht und Erfahrung nicht gemäß ist, und schicken alsdann das Buch getrost in die Welt.

Alles, was Ew. mir von dieser Sache schreiben, ist gegründet, mir auch bekannt gewesen und nur neu erinnert worden. Allein man muß die Welt nehmen, wie sie ist, und also ihre Menschen auch, wie sie sind. Thut man dieses, so findet man sich am ersten in alle Unfälle.

---

*) Anmerkung Rochows: Bei der drückenden Menge meiner schriftlichen Geschäfte, auf dem Lande, ohne Sekretär — konnte ich keine doppelten Munda mir schaffen; und im Konzept war zu viel korrigiert.

58.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 2. März 1776.

Ew. danke ich gehorsamst, für das empfangene Exemplar Dero Schulbuchs. Meine Meinung von demselben zeiget die Beilage. W. N. Jahrg. 4. St. 13. S. 97.

Es gehöret nicht recht in mein Blatt, daher habe ich es nur kurz anzeigen können; doch ist von jedem Abschnitt etwas gesagt worden. Bei der Anmerkung S. 110 möchte ich anmerken, daß die Sache ganz begreiflich sei, weil die zehn Gebote unstreitig ein Civilgesetz für die Israeliten sind. Das hat der Doktor und Prof. Theol. Ribow 1756, da ich sein Kollege zu Göttingen war, in einem Programma geradezu gesagt: Die zehn Gebote, sagte er, sind ein den Israeliten gegebenes bürgerliches Gesetz, wie denn leibliche Strafen und Belohnungen damit verknüpft sind ꝛc. ꝛc. Bei S. 161 nun fällt mir ein, daß die Raupe bei ihrer Verwandlung nicht stirbt. Was wirklich tot ist, bleibt tot; allein die Puppe ist nicht tot.

59.

Rochow an Gleim.

Haus Reckahn, d. 13. März 1776.

Hochwohlwürdiger Herr,

Insonders hochgeehrtester Herr Kanonikus!

Ew. Hochwohlwürden haben mich mit so manchem artigen Buche beschenkt, daß ich die Übersendung meines Versuchs keineswegs als ein Saldo betrachten kann. Indes als ein Zeichen des Vertrauens in Dero Freundschaft, noch mehr aber in den Umfang Ihrer Einsichten, belieben Sie es aufzunehmen. Wenn Dero häufige Geschäfte die Lesung dieses Buches verstatten wollen, so bitte, mit aller Freimütigkeit auch mir Dero belehrendes Urteil wissen zu lassen.

So unverdient und demütigend für mich oft manches Lob ist, welches zu warme Freundschaft drucken läßt, so ist doch der Beifall, und vorzüglich der Ihrige, ein Preis, wonach ich gerungen habe. Möchte ich ihn nur in dem Maße erlangen und von jedem erlangen,

daß es von meinem Buche hieße: „Soviel ich es beurteilen kann, ist es nützlich!"

Nur leider, daß, wer es einmal lesen will, nicht blättern darf, sondern vom Titel an bis ans Ende lesen muß. Ich habe es auch gewagt, an Herrn Wieland ein Exemplar zu senden, nicht um zur Prämie mich zu melden, sondern nur, um ihm die Hochachtung, welche ich für seinen Geschmack und Kenner-Qualitäten hege, dadurch zu bezeugen.

Leben Sie übrigens recht wohl.

60.

Dieterich an Rochow.

Berlin, d. 20. März 1776.

Nehmen Sie meinen innigen Dank hiermit für das mir höchstschätzbare Geschenk an, welches Sie mir mit der neuen Ausgabe Ihres Schulbuchs zu machen die Güte gehabt haben. Sie bedürfen meines Beifalls nicht. Aber erlauben Sie es mir, daß ich es Ihnen mit gerührtem Herzen sagen darf, wie sehr mich die Lesung dieser neuen Ausgabe vergnügt hat, und wie angelegentlich ich es wünsche, daß dieses vortreffliche Buch von allen denen studiert und genutzt werden möge, welche sich auf einige Weise mit dem Unterricht der Jugend beschäftigen. Die gütige Vorsehung Gottes erhalte in Ihnen noch lange der Welt ein so gesegnetes Werkzeug zur Beförderung des wahren Glücks anwachsender Menschen und mehre Ihnen selbst durch die Freude, den glücklichen Erfolg Ihrer edlen Bemühungen je mehr und mehr ausgebreitet zu sehen, die Wonne der Seele, die Sie schon jetzt in dem sichern Bewußtsein finden müssen, so viel Gemeinnütziges gestiftet und gethan zu haben. Unter diejenigen, welche Sie dafür mit aufrichtigem Herzen segnen und mit wahrhafter Ehrerbietigkeit hochschätzen, können Sie gewiß auch zählen Ihren &c. &c.

61.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 6. April 1776.

Dazu wünsche ich Ew. nicht Glück, daß die Stockholm'sche Gesellschaft zur Aufrechthaltung der orthodoxen Lehre und Religion Sie

zum Mitgliede aufgenommen hat, (als worüber Sie Sich wohl selbst wundern werden) sondern dazu, daß man in Schweden Ihr Schulbuch eingeführt hat. Alles vermöge der Hamburger Zeitung.

Es ist immer gut, daß das Lesebuch wieder gedruckt, und noch besser, daß es wohlfeil verkauft wird.

62.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 24. Apr. 1776.

Sie haben das delectando docet &c. in dem ganzen nun geendigten Sebaldus so glücklich und nach meinem Urteil so vollständig erreicht, als vielleicht sehr wenig Ihrer Vorgänger in dieser Gattung. Empfangen Sie daher auch für den übersandten letzten Teil meinen aufrichtigen Dank. Auch an diesem Teil weiß ich keinen Tadel von Wichtigkeit, als daß es der letzte Teil ist.

Doch um Ihnen eine Probe der Genauigkeit zu geben, mit welcher ich gelesen habe, will ich Sie mit einem Druckfehler bekannt machen, der in einer folgenden Ausgabe geändert werden kann: p. 106, Z. 8 steht Gerücht statt Gericht. Irre ich nicht, so ist ersteres die Orthographie für fama. Doch wohl dem Schriftsteller, an dem man nur Druckfehler tadeln kann.

Wie sehr ich mit Ihnen in Meinungen übereinstimme, wird Sie folgendes Geständnis lehren: Bei Freunden (wofür ich Sie halte) bekenne ich mich als Verfasser einer kleinen Schrift:

Stoff zum Denken &c. Braunschweig in der Waisenhaus Buchhandlung 1775.

Ich wagte nicht, sie der Berliner Censur zu unterwerfen, darum wählte ich die Hand eines vertrauten Freundes &c.

Mit meinem nun mit meinen beträchtlichen Kosten (weil ich einen den Armen käuflichen Preis erzwingen wollte) fertig gewordenen Lesebuch wünschte Ihren Beifall so sehr als mit dem modo, den ich gewählt habe. Wollte Gott, ich wäre reich genug, es hunderttausendmal zu verschenken. Wollte Gott, es würde wegen eines zu gleicher Zeit erscheinenden besseren Buches für diesen Stand gar nicht gekauft! (und wer ein besseres machen kann und thut es nicht, dem ist es Sünde).

Ich habe meiner beiden Bücher wegen eine litterarische Reise nach Leipzig gethan. Es ist mir dort unbeschreiblich wohl gegangen. Durch die Dienstfertigkeit des dortigen Buchhändlers Herrn Reich ward ich Teilnehmer an einer wahren Agape, die über hundert Personen, Gelehrte, Künstler, Kaufleute, jährlich zweimal auf dem großen Saal am Schießgraben halten. Ihr Endzweck ist Tausch ihrer Kenntnisse und Wohlthätigkeit, wie denn z. E. die Kollekte für die Armen an dem Tage 111 Thlr. 16 Gr. betrug. Auch Hrn. Dr. Ernesti besuchte ich und fand ihn meinem Versuch, den ich vorher ihm zugesandt, sehr geneigt. Sie wissen es, ich bettle nicht für mich, sondern bloß um Duldung meiner bisher gesegneten Anstalt. Also schäme ich mich nicht der Klient eines jeden zu sein, der die Siegellade im Reich der jetzt couranten Wahrheit hat.

Empfahen Sie auch hiermit meinen öffentlichen Dank für Ihre edelmütige Beförderung der guten Sache durch den sehr wohlfeilen Preis, den Sie meinem Buche geben. Es ist dieses ein so wichtiger als seltener Dienst, den Sie der guten Sache leisten.

Noch ein Wort von Leipzig. Zollikofer und Weiße sind sehr für meine Schriften, vielleicht zu sehr, weil innige, herzliche Freundschaft das Urteil täuschen kann. Clodius, Schlözer wollen den „Versuch“ rezensieren.

Wie soll ich die Aufnahme in die Schwedische Gesellschaft pro fide et Chr. verstehen. Eine Zeitungsnachricht ist es noch bisher. Ernesti und Zollikofer sind auch darin. Diese meinen, ich müßte mehr data erwarten. Zu einer Neckerei von der Art vermeine ich keinen Anlaß gegeben zu haben. Ich wünsche Ihnen herzlich Gesundheit und eine gute Messe.

Rochow.

N. S. Da ich die 36 Exemplare alle verschenkt habe, so bitte ich mir noch 12 zu unserm hiesigen Gebrauch in braun gespr. Papier mit rotem Titul gebunden des nächsten, aber für Geld, zu senden.

63.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 4. Mai 1776.

Zwei Briefe, mit welchen Ew. mich beehrt haben, sind zu beantworten.

Der erste ist vom 22. April. Was ich von dem Lesebuche

urteile, saget die gedruckte Beilage. W. N. 1776. St. 13. S. 156. „Da mich mein Oberer vom Patriotismus entband*), so" — Wer hat dieses gethan? Ich meine nicht, daß es geschehen sei, und wollte man es auch versuchen, so hoffe ich, Sie werden als ein freier Mann Sich durch eine sogenannte Entbindung nicht binden lassen. Mich dünkt, Sie haben Sich ja bei diesem Buch als Patriot auf mehr als eine Weise gezeigt. Ich lobe es sehr, daß Ew. das gute Buch so wohlfeil als möglich haben liefern wollen; es soll mich aber wundern, wie es bei den Buchhändlern gehen werde? Diesen muß der vierte Teil erlassen werden, und der Brandenburgische Kommissarius wird auch für seine Mühe etwas verlangen.

Mein lieber Herr Kollege Sp. hat aus Dero ausführlichem Briefe und den in demselben enthaltenen Erzählungen von Leipzig und Dessau nichts mitzuteilen gewußt, als etwas ganz allgemeines. Die Liebesmahle an jenem Ort sind mir etwas rätselhaft, wenn sie nicht eine mäßige, aber liebreiche Bewirtung anzeigen sollen.

Vermöge Ew. und einiger andern Zeugnisse kann ich nichts anders, als etwas Vortreffliches von dem Basedowschen Schul- und Erziehungswesen zu Dessau gedenken, und möchte es gerne sehen, wenn ich nur könnte. Sie schreiben, wenn ich nur wollte. Das ist mir gewaltig anstößig gewesen. Kommen Sie, treten Sie in meine Stelle, sehen Sie, wie nötig meine Gegenwart täglich sei, und denken Sie wie ich, so werden Sie anders sprechen. Ich habe keinen Menschen, der meine Stelle im Gymnasio vertritt, ob ich gleich oft anderer Stelle vertreten muß. Ich lehre täglich zwei Stunden in demselben, und diese kann keiner von den andern Lehrern übernehmen. Aber wenn Sie nun krank werden und sterben?

Lassen Sie den philanthropinischen Mann immer aufhören, wenn nur die Erziehungs- und Schulanstalt fortdauert. Jener Mann gehört ohnedies zu den Sonderlichkeiten; ich liebe das Sonderliche nicht.

---

*) Anmerkung Rochows: Diese Stelle meines Briefes zielt auf das, was der Minister v. Zedlitz in seinem Discours ꝛc. gesagt hatte. Die Folge wird dieses klärer machen.

64.

Rochow an seine Lehrer.

Als Manuskript gedruckt.

Reckahn, den 6. Mai 1776.

Ich wünschte, geliebte Freunde, durch dieses Blatt das Mangelhafte unserer heutigen Unterredung zu ergänzen und durch ausführlichere Darstellung meiner Absichten, Sie zur Bestrebung nach solchen Endzwecken desto williger zu machen, die eine jede Schularbeit der Vollkommenheit näher zu bringen vermögen.

Da ich bei Ihnen voraussetzen darf, daß Sie meine Gesinnungen über den Hauptzweck dieser Schulanstalt kennen: nämlich, so viel ein Lehrer dabei thun kann, aus den Kindern meiner Unterthanen aufrichtige Gottesverehrer zu machen, die durch ihren Wandel beweisen, wie sie Jesu Christo, ihrem Herrn, angehören und Unterthanen seines glückseligen Reiches sind und ewig zu bleiben wünschen; dann aber auch sie zu solchen Menschen zu bilden, die zu allem guten Werk geschickt sind, weil sie wissen, daß ihr Weg zum Himmel über diese Erde geht, auch Treue im Beruf entweder selbst thätiges Christentum ist, oder solches doch sehr erleichtert, und überall Brauchbarkeit und Geschicklichkeit zu den täglichen Geschäften des Lebens es eigentlich möglich macht, sein Licht, nämlich die in uns wohnenden guten Gesinnungen vor den Leuten leuchten zu lassen, indem sie alsdann am ersten und leichtesten bewogen werden, die christliche Tugend als eine der schätzbarsten Eigenschaften zu betrachten und nachzuahmen —

da ich dieses Ihnen nicht deutlicher zu entwickeln nötig habe, so will ich nur gleich zu meiner eigentlichen Angelegenheit schreiten.

Welches sind die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, welches sind die Hindernisse?

Das Gebet des Herrn ausgenommen müsse

1. alles gezwungene, formularische, periodische Beten künftig gänzlich aufhören. Man lese Betrachtungen über Gott und den Menschen immerhin, man brauche sie auch als Ermunterungen zur Andacht; aber man hüte sich, so etwas Beten, Gebet zu nennen. Porst, Schmolke u. s. w. können so wenig in meinem Namen mit Nutzen für mich beten, als sie in meinem Namen in dieser Absicht essen können.

Der Lehrer, als die vornehmste Person, bete laut aus dem Herzen, wenige, aber zweckmäßige Worte, und wenn er's glauben will, nur für sich, um Verstand und Weisheit zur Lehre. Dann wird er Muster sein für die Kinder, welche nach ihrer Nachahmungsfähigkeit bald das Wichtige im Gebet bemerken und üben lernen werden. Wer beim Gebet Gottes erhabenste Majestät und seine Niedrigkeit empfindet, wer die ehrenvolle Erlaubnis, mit Gott als einem Vater reden zu dürfen, Jesu Christo gern verdankt und bei täglichen Mängeln den Beistand des Geistes Gottes, der unsrer Schwachheit aufhilft, nötig zu haben fühlt, der muß im ganzen um Stoff zum öffentlichen Gebet nicht verlegen sein können.

2. Der Religionsunterricht, NB. in der Schule, muß mit der Reform der Weisheit und Klugheit durch alle Stunden verteilt sein. Es muß nie eigentlich heißen: „von 8 bis 9 Uhr haben wir die Religion." Alles was gelehrt wird, werde in dem Namen Christi, das ist, Christi Gesinnungen gemäß, als zum zeitlichen und ewigen Wohl der Kinder abzweckend, gelehrt. Man weiß, wie wenig die Kinderseele das Einförmige und Tiefsinnige verträgt. Wo aber sollten zärtliche Kinderfreunde den Ekel am Unterricht lieber als hier zu vermeiden suchen? Hat der Lehrer Lehrgaben und ein von dem Wert der durch Jesum geschehenen Belehrung und Befreiung durchdrungenes Gemüt, so werden unzählige Gelegenheiten sich darbieten, Religion zu lehren. Die Himmel werden dann die Ehre Gottes und die Erde seiner Allmacht Werke erzählen. Die kleinste Blume, der verächtlichste Vogel wird ihn an eine liebliche Rede des größten Menschenfreundes erinnern, der umherging, um wohlzuthun.

Das Buch, Anweisung zur Glückseligkeit u. s. w. diene ferner dem Lehrer zum vortrefflichen Leitfaden, seine eignen Ideeen zu berichtigen. Aber er würde doch sicher seinen Endzweck doppelt verfehlen, sowohl wenn er es ganz auswendig lernen ließe, als auch wenn er bloß mit den Worten das Buch sogleich den ganzen Haufen vermischter Kinderseelen lehrte. Denn eben dieser Umstand, daß Kinder von vermischtem Alter und ungleichen Fähigkeiten zugleich den Unterricht erhalten, macht die nachher berührten Vorschläge wichtig und nötig. Aber dergleichen Bücher sind dem, der schon lesen und denken kann, sehr schätzbar als Konspektus, als Tabelle, als Gedächtnishilfe, — keineswegs aber sind sie, ohne vorher von dem Lehrer zu Milch digeriert zu sein, für kleine oder unfähige Kinder

ein zweckmäßiger Unterricht. — Doch der Katechismus muß nun schon einmal auswendig gelernt werden.

Man spreche also über dieses Muß mit Schonung; man trage den Kindern dieses Geschäft außer den Schulstunden auf, überhöre sie dann gelegentlich, sage ihnen, daß es eine nützliche Gewohnheit gewesen und wo kein bessrer Unterricht möglich, auch noch sei, indem doch einige Wahrheiten in diejenige Menschenseele kommen könnten, welcher der Katechismus auch nur den Worten nach bekannt sei; daß Verstehen freilich weit schätzbarer sei als Wörter auswendig zu sprechen, daß zum Christentum eine noch größere Vollkommenheit gehöre als im Judentum durch die zehn Gebote gefordert wurde, daß die Glaubensartikel Zeugnisse seien, welche von wohlgesinnten Christen über ihre eignen Vorstellungsarten von Religionslehren abgelegt werden; daß die Redensart „ich glaube" höchstens als eine Versicherung desjenigen gelten könne, der den Glaubensartikel gemacht, nicht aber nun auch den Glauben aller derer beweise, die ihn nachsprechen, daß es sich weit eher aus den Handlungen der Menschen erkennen lasse, wie sie über Gott und sein Wort denken als aus ihren Worten, indem man sich doch gewöhnlich in seinen Handlungen und in seinem Betragen darnach richte, was man für wahr hält oder glaubt u. s. w.

3. Die Kinder sollen dadurch den Unterricht in den Mitteln lieben lernen, daß sie, sobald möglich, merken, durch Kenntnis dieser Mittel können Zwecke erreicht werden, davon ihnen wahrer Vorteil erwächst. Also ist der Unterricht, wie sie ihre Berufsgeschäfte klug und christlich verrichten können, gar nicht zu entbehren. Merken die Kinder erst, daß Verstand hier Vorteil bringt, werden sie mit der Anwendung ihrer Vorschriften, die doch bloß Aufweckung und Aufklärung schlafender Seelenkräfte zum Zweck haben können, bekannt, so werden die besseren und einsichtigsten Kinder bald eine große Liebe zu ihrem Lehrer äußern, dessen Wohlmeinen sie nun ganz entdecken. Sind Sie nicht meiner Meinung, daß ein jeder bisheriger Schulunterricht bloß eine Lehre von Mitteln sei, wodurch Endzwecke können erreicht werden. Lesenlernen ist also ein Mittel, sich dereinst aus Büchern unterrichten zu können. Schreibenlernen ist das Mittel, wodurch wir unsre eignen Gedanken dereinst der Vergessenheit entziehen und solche andern mitteilen können. Rechnenlernen ist das Mittel, wodurch wir dereinst uns vor Betrug im Handel verwahren, auch über alles, wozu Ausgaben gehören, vorher klügliche Maß-

nahmen ergreifen können, oder es ist ein Erinnerungsmittel dessen, was wir eingenommen und ausgegeben haben. — Der Unterricht in der Religion soll als Mittel zum Zweck haben, Gott, der uns zuerst geliebt und uns durch seinen Sohn die rührendsten Proben von dieser herzlichen Zuneigung gegeben hat, wieder mit ganzer Seele zu lieben und diese Liebe mit willigem Gehorsam zu beweisen. Er soll ein Mittel sein, uns auf die Schönheit und Schicklichkeit der in der Bibel enthaltenen Gebote, wie unser Herr Jesus Christus sie uns gelehrt hat, aufmerksam zu machen, dadurch aber auch unsern Geist zu veredeln, von der Sinnlichkeit und von den bloß sichtbaren und vergänglichen Gütern abzuziehen und ihm Geschmack an unsichtbaren und an geistigen Freuden beizubringen.

Was nützt nun dieser Unterricht, wenn er bloß Mittel bleibt? wenn nie Anwendung dieser Mittel gelehrt wird? Entsteht daraus wohl ein Haus, wenn ich stets Holz, Kalk und Steine fahre, nie aber baue?

Soll also der Unterricht in der Religion bleibende Frucht schaffen, so lehren Sie künftig die Religion, wie unser großer Meister und Herr solche lehrte, stets in Beispielen und in Anwendung aufs gemeine Leben.

Z. B. der Spruch: Liebet eure Feinde! u. s. w. sei das, worüber gelehrt werden sollte: — Fritz, wenn du Knecht wärest und dein Mitknecht thäte dir manches zu Leide, wie müßtest du dich gegen ihn verhalten, wenn du Christo gehorsamen wolltest? Welche Art von Liebe ist hier gemeint, wenn von der Liebe der Feinde die Rede ist? Sollst du deinen Feind so lieben, wie Gott, wie du deinen wohlthätigen Vater oder tugendhaften Freund liebst? Aber sollst du etwa willig sein, dich wieder mit ihm zu versöhnen? Oder sollst du ihm wieder schaden, so oft du kannst? Wenn er in Not geriete, sollst du dich seines Unfalls freuen? Was heißt feurige Kohlen auf seines Feindes Haupt sammeln?

Hierzu aus den Vorfällen unter Alten und Jungen anschauende Beispiele genützt, jedesmal eine Hauptpflicht genommen, ihre Verbindung mit der Glückseligkeit in der jetzigen Gesellschaft sowohl als mit der, die uns jenseit des Grabes erwartet, gezeigt, auf den liebenswürdigen Charakter Jesu hingewiesen, so oft als es schicklich geschehen kann, ihn als das erhabenste Muster, worauf wir sehen sollen, dargestellt, die Tugend, welche in der Fertigkeit, recht zu thun, besteht, als ein Ziel, die Überwindung der Schwierigkeiten als not-

wendig zur Erreichung dieses Ziels, den Zustand böser Angewöhnungen, welche uns zu Sklaven machen, als sehr gefährlich in Beispielen vorgestellt; daher die Pflicht der Sorge und Wachsamkeit für die Freiheit und Gesundheit unserer Seele geleitet, hierzu den kräftigen Beistand aus dem Worte Gottes, mit welchem der Geist der Wahrheit unsere Seele nährt und stärkt, als ein Hilfsmittel vonseiten Gottes, und endlich die Tröstungen, die eine Seele dann schnell empfindet, wenn sie im kindlichen Gebet all ihre übrigen Sorgen auf den Herrn wirft und nur sorgt, wie sie diesem guten Herrn gefalle, als das andere Hilfsmittel empfohlen!

Finden Sie biblische Wahrheit in diesen Sätzen, so werden Sie in dieser, freilich farbenlosen, Zeichnung auch bald einige Hauptteile als Direktionslinien Ihres Unterrichts in der Religion entdecken und nun gestehen, daß dergleichen Lehrart nützen müsse, so wie jene Lehrart Jesu Christi allen redlichen Seelen gefiel und sie zum Glauben bewog, die von ihm bezeugten: Seine Worte wären Geist und Leben, und er lehre gewaltig (rührend, erbaulich, eindringend, nützlich) und besser als die Schriftgelehrten.

Da ich nicht weiß, wie lange Gott in dieser Welt mein Leben fristen wird, so bezeuge noch nach meinem Tode dieses gedruckte Blatt, was meine eigentliche Absicht mit meinen Schulanstalten gewesen sei. Aber es zeuge auch zwischen Ihnen und mir, wenn Sie, wie ich doch nicht hoffe, durch künftige Erkaltung Ihres Eifers für die gute Sache bewogen, die Schuld des wenigen reellen Nutzens auf meine unerfüllbaren Forderungen einst schieben sollten. Wollen Sie aber von ganzem Herzen, was ich will, so beschäme auch dieses nämliche Blatt einen jeden, der Sie hindern will aus Ihren Schulkindern nützliche Bürger der Erde und des Himmels zu machen. Sie werden demnach, wenn Sie meinen Versuch eines Schulbuchs, den ich Ihnen hiermit überreiche, lesen und studieren, alles darin auf diese Zwecke gestellt finden. Auch das unentbehrliche Kapitel von der Erhaltung der Gesundheit, so wie das von der Landwirtschaft, als einem Beruf, wodurch Ihre Schularbeit erst eine sichtbare Realität erhält, ist in diesem Geschmack von mir mit großer Sorgfalt und Absicht gearbeitet. Dergleichen Materien behandeln zu sollen, wird Sie zwar anfänglich befremden, Sie werden nicht so geläufig darüber reden können, aber was schadet dieses? Auch hier müsse docendo discimus Ihr Wahlspruch sein. Lassen Sie Sich nur vorerst nicht tiefer ein, als Sie den Grund sehen. Gewöhnen

Sie erst Sich selbst, über das, was auf dem Felde geschieht, zu denken, und gewöhnen Sie dann ihre Schulkinder auch dazu. Tragen Sie auf Beobachtungen an, und machen Sie selbst dergleichen, als über die Wirkung dieses und jenes Ackerinstruments, dieser und jener Kultur, dieser und jener Düngerart, dieser und jener Witterung, dieser und jener Futter- und Verpflegungsart des Viehes.

Aber versichern Sie Sich auch, daß mit eben derselben schonenden Nachsicht und Liebe, womit ich Ihre ersten Versuche in der neuen Methode anfangs anhörte, ich auch diesen Ihren neuen Versuchen, Sich einer höheren Vollkommenheit durch gemeinnützlichern Unterricht zu nähern, beiwohnen werde.

v. Rochow.

65.

Büsching an Rochow.

Berlin, den 10. Mai 1776.

Füglich kann man aus Urteilen immer etwas lernen. Ew. wollen nicht glauben, als ob die Abschrift Ihres Buchs, welche Sie von dem Konsistorial-Exemplar bekommen haben, ohne Kritik wäre. Die Stimmen einzelner Mitglieder sind zum Teil so weitläufig gewesen, als die Ew. von dem Minister zugeschickten Kritiken; allein in ihren Text ist das Wesentliche oft nur durch ein einziges Wort, oder einen einzigen Ausdruck gebracht worden, und daher ist es nicht so leicht zu bemerken. Z. E. in dem Titel Dero Buchs steht, für die niedern Schulen; in der Abschrift: für die Landschulen. In der fünften Erzählung lauten Dero Worte so:

> Ein Kind ward im Spiel mit dem Ball aufs Auge geworfen. Der Vater, dem das geworfene Kind solches klagte, geriet darüber in heftigen Zorn, ergriff das andere Kind, welches sich unbescheiden verantwortete —

In der Abschrift stehet:

> — mit dem Ball am Auge beschädigt. Der Vater dieses letzten Kindes geriet darüber in den heftigsten Zorn, beschloß eine grausame Rache, ergriff also jenes Kind, welches das seinige beschädigt hatte, bei —

Nachher heißt es bei Ihnen: der, wer einen Menschen tötet — —
In der Abschrift: der, wer einen Menschen vorsätzlich tötet.

In der achten Erzählung:

Das Original: Da kam Feindschaft und Plauderei unter die Leute.

Die Abschrift: Da kam Feindschaft und Plauderei unter die Leute, woraus Zänkereien im Umgang und vor Gericht entstanden, also daß sie aus Verdruß und wegen beständiger Prozesse ihre Wirtschaft versäumten, und große Unkosten hatten.

Die 10. Erzählung fängt im Original also an:

Wilhelm klagte: ach! wie muß ich mich doch plagen, daß die Leute so wenig Verstand haben!

Die Abschrift: Johann sagte einmal ganz unwillig zu seinem Nachbar Christoph: Man hat doch seine große Plage mit dem Gesinde; es hat gar zu wenig Verstand.

Am Ende der 13. Erzählung:

Das Original: Daß er Gutes thäte; denn das gefällt Gott und Menschen wohl, und ein jeder liebte diesen guten und frommen Hirten.

Die Abschrift: Daß er Gutes thäte. Das gefiel den Leuten im Dorfe sehr wohl, und sie ließen ihn keine Not leiden, da er alt und schwach wurde.

Am Ende der 36. Erzählung:

Das Original: Sei treu in deinem Beruf und suche stets das Beste deines Herrn, so wird dich Gott segnen.

Die Abschrift: Nachlässigkeit, Untreue und Liederlichkeit verursacht großen Schaden, und bringt um den Segen Gottes, und um die Liebe der Menschen.

Jedoch, ich höre auf, und versichere Ew. nur, daß das Konsistorium Ihr Buch ganz und gar nicht unbeherzigt gelassen, sondern allerdings versucht habe, dasselbige seinem Zwecke gemäßer zu machen. Das heißt nun nicht, daß es mit diesen Veränderungen allenthalben wohl getroffen sei. So viel ich gehöret, ist der mir unbekannte Kritiker, dessen Anmerkungen Ew. von dem Herrn Minister empfangen haben, mit den Veränderungen des Konsistorii nicht allzeit zufrieden. So geht es den Menschen mit ihren Werken immer. Benutzen Ew. jetzt, was Ihrer Einsicht gemäß ist.

Über den Diebstahl, den Ew. erfahren haben, wundern Sie Sich nicht! Andere Leute haben gleiche Erfahrung, z. E. ich, dem unsäglich viel gestohlen worden, und noch täglich gestohlen wird.

Mein unmaßgeblicher Rath wäre, das Buch kurz und gut zu nennen: Lesebuch für die Schulen auf dem platten Lande.

Der letzte Ausdruck: auf dem platten Lande, ist richtiger, als der Ausdruck: für die niederen Schulen. Die beiden Schulen, welche von meinem Gymnasio abhangen, heißen niedere Schulen; allein für diese würde nur ein Teil des Buchs brauchbar sein, weil es durchaus für den Landmann oder Bauer eingerichtet ist. Da dieses letzte sichtbar ist, so würden Ew. sich öffentlicher Kritik aussetzen, wenn Sie auf den Titel setzen wollten, das Buch sei für die niedern Schulen*), unter welcher Benennung man im Gegensatz der hohen Schulen oder Universitäten, nicht nur die Trivialschulen in den Städten, sondern sogar die Gymnasien verstehet.

66.

Rochow an Wieland.

Authentische Nachricht von der zu Dessau auf dem Philanthropin den 13 bis 15 ten Mai 1776 angestellten öffentlichen Prüfung.**)

Halberstadt, d. 18. Mai 1776.

Ew. 2c. begehren von mir, eine unbefangene Nachricht von dem, was in den drei Prüfungstagen des Philanthropins zu Dessau sich begeben hat. Ich wünschte diesen Auftrag, so ehrenvoll er mir ist, nicht erhalten zu haben. Denn wird meine Erzählung wohl Glauben finden? Bin ich nicht als ein erklärter Freund des Guten, was in Basedow und seiner Anstalt ist, bekannt? Und werd' ich unbefangen, das ist, ohne Wärme***) beschreiben können, was noch nach vier langen

*) Anmerkung Rochows: In was sind denn die Kinder in den Ackerbautreibenden Städten, von denen in den Dörfern, sonderlich verschieden? Ich kenne Prinzen, die aus meinem Lesebuche lesen gelernt haben.

**) Anmerkung Wielands im Teutschen Merkur Mai 1776, wo dieser Brief und Bericht abgedruckt ist: Ich bitte den edeln Menschenfreund, der auf mein Ansuchen diese Geschichtserzählung aufgesetzt und mir die Erlaubnis gegeben, solche bekannt zu machen, hier meinen öffentlichen wärmesten Dank dafür anzunehmen. Ich bin gewiß, daß niemand unter meinen Lesern ist, der die Verdienste des verehrenswürdigen Domherrn von Rochow nicht schon lange kennen, und seinen Dank mit dem meinigen vereinigen sollte.

***) Anmerkung Wielands: Unbefangen nenn' ich nicht den, der kalt, sondern den, der seiner selbst Meister bleibt.

Tagen, mit der Glut der ersten Empfindung mir sich darstellt, so oft ich will?

Doch Sie wollen es, und ich folge.

Am 13. Mai und in einem Privathause, bis jetzt dem Unterricht der Philanthropisten geweiht, früh, etwa um 10 Uhr, versammelten sich eine ungezählte Gesellschaft von angekommenen Fremden, allermeist aus dem geistlichen Stande. Ihre Namen wird Hr. Basedow vielleicht bekannt machen, denn die meisten zeichneten sich in ein zu diesem Zweck bestimmtes Buch. Genug für mich, wenn ich sage, daß von diesem Stande keine Würde fehlte.

Herr Prof. Basedow las mit der ihm eignen Energie diejenige gedruckte Rede, welche das gedruckte Büchlein (welches Ew. ꝛc. von ihm selbst schon werden erhalten haben) enthält. Darauf, oder vielmehr mitten in dieser Rede, ward die Gewissens-Übung mit der Jugend (Lit. B.) gehalten, und nach deren Endigung schloß er erst diese sowohl vonseiten ihrer Beredsamkeit, als ihres Inhalts, sehr merkwürdige Rede. Die rührende Situation des verdienstvollen Alten, wie vor seinen Richtern stehend, sich wegen edler Thaten, entschuldigen, und das Publikum wie bitten zu müssen, daß es ihm noch ferner erlaube, Segen über die Nachwelt zu verbreiten, interessierte selbst die abgeneigtesten unter den Zuschauern. Der übrige Teil des Vormittages verging diesesmal tumultuarischer als er sollte. Die Kinder und das Auditorium vermengten sich; doch zeigten sie lateinisch sprechend in der nächstgelegenen Kammer und Stube den neubegierigsten unter den Fremden, daß der sie über aufgehängte Kupfer lateinisch fragende Lehrer ihnen hierin sehr nützlich geworden war. Die andern Fremden sprachen, teils über den Inhalt der Rede, teils über die Freude, sich wieder zu sehen. Denn es waren aus entfernten Orten noch während der Rede Fremde eingetroffen. Der Nachmittag sollte bei einem Spaziergang der Lehrer und Schüler den Fremden Gelegenheit geben, besser als in dem engen Raum der Zimmer über das, was die Kinder wüßten und wären, und über die Methode, wie sie das wüßten und wären, Prüfungen anzustellen. Aber es fiel unfreundlich Wetter ein, und dieses wichtigste Stück der Prüfung unterblieb. Mittags hatten alle Freunde, die man kannte, und die sich kennen lassen wollten, an des liebenswürdigsten Landesfürsten Tafel gespeiset, und am Abend wurden sie alle in einem Gasthofe bewirtet.

Am 14. früh um 10 eröffnete der eine von den neuen Lehrern,

Herr Schweighäuser, die Handlung mit einer wohlgesetzten deutschen Rede, deren Inhalt ihre Verbrüderung zum Lehramte der Jugend ꝛc. betraf. Darauf ward der allgemeine Gottesdienst (im angezogenen kleinen Buch lit. A.) gehalten. Nach der Endigung dieses vortrefflichen Gottesdienstes ward mit den Kindern eine Sokratische Übung vorgenommen, nämlich man wählte die so beschrieene Materie von der Geburt des Menschen zum Gegenstand. Ein Gemälde zeigte den Kindern den Inhalt der Kupfertafel im Elementar-Werk, wo die die ersten Wehen empfindende Frau von ihrem Manne getröstet wird. Herr Wolke bereitete in einer anständigen Rede Kinder und Zuhörer auf die nötige Ernsthaftigkeit bei dieser Verhandlung. Als aber auf die Frage des Lehrers, warum dort auf dem Tische zweierlei (nämlich Knaben- und Mägdlein-) Mützen lägen? die kleine Emilia Basedow mit großer Naïveté antwortete: „Sie wissen ja nicht, was es sein wird," da lachte laut ein großer Teil des Publici. Aber Herr Wolke erhielt den guten Ton sogleich wieder, da er die Versammlung ohngefähr also anredete:

„Ansehnliche Versammlung!

Wir erwarten von Kindern kindische Antworten, aber nicht, daß Erwachsene sich wie Kinder betragen —"

und er setzte die Unterredung ungestört und mit allgemeinem Beifall fort. Nun trat Herr P. Basedow hervor und setzte die Wichtigkeit dieses Unterrichts und dieser Methode noch mehr ins Licht, wobei er sich aufs Zeugnis gegenwärtiger und abwesender Eltern dieser Kinder berief, die da bezeugten, daß seitdem die Kinder ihre wahren Verhältnisse zu den Eltern kennen gelernt, auch die Zärtlichkeit dieser Kinder gegen sie weit mehr zugenommen hätte.

Einige Proben im Rechnen mit den Kleinsten bewiesen überflüssig, wie wahr und probehaltend die Angaben im Archiv dieses Punktes wegen gewesen waren.

Doch ein einziges Kind wußte nicht gleich, wie viel Thaler 51 Groschen wären, ob es gleich viel schwerere Proben seiner Übung in dieser Kunst gegeben hatte. Einige unter den Zuhörern wollten daraus folgern, daß das übrige abgeredet gewesen, welches aber durch die Folge widerlegt wurde. So verging der zweite Morgen, der Mittag und Abend war wie der vorige. Der Nachmittag aber ward dadurch feierlich, daß der Tod Abels, ein vortreffliches Musikale von Herrn Dir. Rolle in Magdeburg gesetzt, der Text nach Geßner von Hrn.

Prediger Patzke in die setzbare Form gebracht, durch die dortige treffliche Fürstliche Kapelle und die geschickten Liebhaber aufgeführt wurde. Die Kinder schienen mir auch dabei sich von andern Kindern zu unterscheiden. Sie waren, doch nach ihren Charaktern, anteilnehmender als die gewöhnlich erzogenen Kinder.

Am 15. früh um halb acht Uhr versammelte sich eine weit größere Gesellschaft im Philanthropin; zu welchen noch viele aus Berlin, Leipzig, Helmstädt rc. sich gesellten, die die ersten Tage versäumt hatten. Das erste war der auf eine kurze Anrede des Herrn Professors folgende allgemeine christliche Gottesdienst (wie das Büchlein sub lit. C. besagt). Wie an den vorigen Tagen sprachen die Augen der meisten in ungeheuchelten Thränen und bezeugten auch zum Teil mündlich nach dessen Endigung ihren aufrichtigen Beifall.

Was man auch sagen will, so ist es wohl die herrlichste Sammlung religiöser Wahrheit, die sich lehren, singen und beten läßt. — Nehmen Ew. rc. hierzu die Wirkung wohlgewählter Melodieen von einem sanften Positiv begleitet, die nicht abreißende Handlung der Zuhörer, den Reiz der Neuheit für die, deren Herz der Natur und der kunstlosen Empfindung sich vielleicht hier zum ersten Mal öffnen und überlassen konnte: und gestehen Sie, daß solch eine Scene etwas hat, was sie über die Beschreibung erhebt. Nun hielt Hr. Basedow, unvorbereitet, eine Rede, deren zuversichtlichem Ton man es anmerkte, wie viel er für seine Sache gewonnen zu haben fühlte. Er redete über den eigentlichen Wert der Sprachen oft launigt, immer interessant. Und nachdem er die ältern Schüler herbeigerufen, wendete er sich an der Landesfürstin Königl. Hoheit und bat, aus der Hochderselben unbekannten lateinischen Bibel ein Kapitel in dem überreichten Castellionischen Texte zu wählen. Sie warf, ohne zu suchen, das zuerst auffallende Blatt um. Hr. Basedow nahm es hin, las im vorigen Kapitel den Kontext vor, und nun übersetzten die vier Ältesten aufs bloße Vorlesen des Lehrers, der eine zwar fertiger als der andere, das Vorgelesene ins Deutsche.

Darauf nahm er einen Band alter Autoren und bat gleichfalls um die Wahl einer Stelle. Es traf eben so ungesucht den Curtius, und die Kinder übersetzten auch dieses mit vieler Fertigkeit. Nun löste Herr Basedow in einer Anrede seinem Publiko einige Besorgnis und Zweifel auf wegen Küchen-Latein und der Unmöglichkeit bei dem Lateinischreden der Kinder, die grammatikalische Richtigkeit zu erlangen. Zum Beweis mußte ein Kind nach der alten Methode

die vorgelesene Stelle im Curtius grammatikalisch behandeln, und that es mit großer Fertigkeit.

Damit auch die Geschichte nicht vergessen würde, so bat Herr P. Basedow, den zunächstsitzenden, und kurz vorher aus Berlin angelangten Hrn. Baron von Stosch, ein Thema aus der alten oder neuen Geschichte zu wählen — und dieser wählte den Feldzug Alexanders in Indien. Der sehr geschickte Magister Mangelsdorf, den man auch zum ordentlichen Lehrer des Philanthropins aufnehmen wird, trat vor, und das Kind (es war, dünkt mich, der Stiefsohn des Hrn. Hofrat Deinet aus Frankfurt am Main,) beantwortete alle lateinischen Fragen, in gutem Latein, und bis auf alle Kleinigkeiten richtig, und wußte vielmehr, als man erwarten und fordern konnte. Herr Simon hatte vorher schon eine französische Übung gehalten, deren Inhalt den Nutzen und Gebrauch einiger vorgezeigten Instrumente beim Landbau betraf, welche dem Lehrer und den Kindern Ehre machte. Man beschloß mit einer trigonometrischen Aufgabe, welche die sieben Ältesten mit Hilfe der Logarithmen, deren Gebrauch sie völlig kannten, fertig auflöseten und nur an wenigen Stellen der Zurechtweisung des Lehrers Hrn. Wolke bedurften. Vorher hatten die Jüngeren das Pythagoräische Problem demonstrieret und schwere Bruch-Rechnungen teils ohne Tafel, teils auf der Tafel, fertig gerechnet. Und man beschloß, wegen Mangel der Zeit zu mehrerer Prüfung, nach dem Hr. Pr. Basedow für die drei ältesten Lehrer Hr. Wolke, Simon und Schweighäußer den Professor-Titel bei dem Fürsten erbeten hatte, mit einem vom Fürstl. ersten Violinisten und Kammer-Musiker Hrn. Rust in herrliche Musik gebrachten

Herr Gott dich loben wir!

Die Anwesenheit des guten Landesfürsten bei allen und jeden Handlungen, Sein und Seiner vortrefflichen Gemahlin edles Betragen dabei, Ihr Teilnehmen am Gottesdienst, das Rührende des Ganzen, die schönen, gesunden, viel versprechenden Kinder, der Ausdruck auf dem Gesichte der Eltern, dazu ich keinen Namen weiß, die allgemeine Freude über den Sieg der Wahrheit, über Verleumdung und Schadenfreude — alles — denn ich könnte hier zum Redner werden — ließ einen ausnehmend lieblichen Nachgeschmack, den mancher der Anwesenden nie ganz vergessen wird.

Am 15. nachmittags machte nun noch eine von einem Fürstlichen Hofmeister derer Kinder, die am Hofe zur Gesellschaft des Erbprinzen erzogen werden, vom Herrn Rothe, geschaffene eigentliche

Kinder-Komödie das Ende der ganzen Feierlichkeit. (Sie war einzig in ihrer Art, und that eine ganz gleiche Wirkung auf alle für ungekünstelte, freie Gefühle gestimmte Seelen.) Die Acteurs waren, die Schwester des Verfassers, Hr. Simon, und viele Kinder aus dem Philanthropin. Am Abend wurden die Fremden (die auch den Mittag bei Hofe gespeist, und sich dort, voll von mehr als Verehrung für den Fürsten und die Fürstin, beurlaubt hatten) in dem Garten des großen Gasthofes wieder bewirtet, und bei einer Illumination und allerlei Verzierungen zu Ehren des Philanthropins endigte sich die Prüfung der Sache in Gesundheiten für sein Auf- und Fortkommen. Doch hat ein jeder versprochen, in seinem Kreise Wohlthäter zu werben und an Dessau, seine unvergleichlichen Gebieter und das Philanthropin, lebenslang mit Freuden und Dankbarkeit zu gedenken.

Nun, noch Reflexionen von mir?

Sie sind überflüssig, Sie kleidet es besser zu reflektieren*); ich habe die Phryne gesehen, und das täuscht; Sie aber lesen Acta und bleiben gehörig kalt. Sammeln Sie lieber mehr dergleichen. Vielleicht tadelt ein Besserer und Weiserer als ich, das was ich lobte. Auch gut und löblich. — Ich habe wahrlich Federn zerbissen, so flüchtig ich auch schrieb, um doch wenigstens des Schattens halber meiner Erzählung Tadel zu geben. Aber es ist mir gegangen wie dem Bileam. — Leben Sie wohl!

E. F. Rochow.

N. S. Doch nun fällt mir etwas ein: Basedow hätte weniger (ob er gleich ganz vortrefflich redete) reden, und mehr die Kinder in allem, was sie wußten, prüfen lassen sollen. Denn er ist dem Publico wohl sechserlei schuldig geblieben, was er zu seiner großen Ehre hätte zeigen können.

67.

Blum an Rochow.

Ruppin, den 27. Juli 1776.

Diese Nachrichten aus Marschlinz haben mich für die gute Sache in neue Bewegung gebracht. Ich glaube itzt auf einer Reise nach

*) Anmerkung Wielands: Keine Reflexionen, weder warme noch kalte, wo die Sache selbst so laut spricht!

Ruppin, wo ich mich seit zwei Tagen befinde, den Philanthropinen neue Freunde und durch sie vielleicht künftige Bürger erworben zu haben. Ich gehöre auch zu der Zahl derer, die in ihrem kleinen Wirkungskreise nicht viel mehr als das Gute selbst fühlen, mit Wärme empfehlen und auch wohl einmal das Böse verhindern können. Selbst Gutes zu thun, dazu habe ich oft genug einen mächtigen innern Antrieb, nur die fühlbare Unmöglichkeit hält mich zurück. Gutes wissen und nicht darstellen können, das ist in der That niederschlagend. Nur von einer Idee, die seit Jahr und Tag mir den Kopf drehend gemacht, meine Nerven gespannt und all mein Blut umgetrieben hat! Was hat die schöne Hälfte des Menschengeschlechts gesündigt, daß wir ihre Bildung immer noch nicht zu einem Staatsinteresse gemacht, immer noch nicht öffentlich genug und allgemein betrieben haben? Wir Deutschen, wir Brandenburger insonderheit, wollen wir nicht endlich einmal der französischen Erziehungsart, dem leidigen Pensionsunwesen ein Ende machen, welche den Geschmack der Nichtswürdigkeiten unter uns gemein gemacht und unsere besten Mädchen in Drahtpuppen verwandelt haben?

Ratenau, vom 30. Juli.

Ich knüpfe den Faden wieder an, der mir abgerissen wurde und den ich wieder anzuknüpfen keine Zeit gewinnen konnte. Kurz! Wäre ein Philanthropin für Mädchen so etwas Unmögliches, und wenn es irgendwo möglich wäre, wäre es nicht gerade bei uns am möglichsten, wo so viele Tausende an Franzosen und Pensionsanstalten verwendet werden? Es versteht sich, daß in einem solchen Institute nicht wie gewöhnlich angenehme Gesellschafterinnen allein, sondern vielmehr künftige gute Mütter, Aufseherinnen über Keller und Küche, Wirtinnen ꝛc. und gewiß auch brauchbare rechtliche Dienstboten gezogen werden müssen.

Im Mittelstande, den ich ziemlich genau zu kennen glaube, sind auch die guten Frauenzimmer mehrenteils nur gut von einer Seite. Ein gute Wirtschafterin versteht noch wohl ihren Katechismus und stoppelt zur Not einen nichtsbedeutenden Brief von einigen Reihen zusammen; aber noch keine vorzügliche Tänzerin habe ich angetroffen, die Apost. Gesch. II, 9. 10. 11. ohne Angstschweiß und unter fünf Minuten hätte über die Lippen bringen können. Die lesende weibliche Welt ist, mit wenigen Ausnahmen, das Hauskreuz der Männer.

Besserer Unterricht, weise Institute dazu, werden dem Übel abhelfen, und unsere Nachwelt den Glückseligkeiten des Jahres 2240 näher bringen können. Meinen schwachen Kopf und meine wankende Gesundheit gäb' ich mit Freuden dazu her, und auch Geld, wenn ich es hätte. — Aber man wird der Grille lachen. — Tausend andere wohl, aber Sie, vortrefflicher Mann, Sie und Ihre empfindsame Gemahlin gewiß nicht.

Es gehört zu meinen Bedürfnissen, mich alle Jahre wenigstens ein paar Tage lang mit Ihnen unterhalten zu können. Das fühle ich und, da ich ehrlich bin, warum sollte ich es Ihnen nicht auch sagen? — Auf eine Reise nach Dessau denke ich für künftiges Jahr. Vorläufig habe ich schon mit Mad. Gilbert einen kleinen Plan dazu entworfen 2c.

68.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 28. Sept. 1776.

Ew. Aktivität, sobald es auf Gemeines-Bestes ankommt, ist mir immer verehrungswürdig gewesen, und ist es auch jetzt, da Sie die Güte haben, mir eine Fortsetzung Ihrer Abhandlung über das Creditwesen des Märkischen Adels zu überschicken, und wie herzlich wünsche ich doch, daß bei allen diesfallsigen Unternehmungen keiner sein Privatinteresse zum Maßstab nehmen möchte. Sie sind dafür bekannt, daß Sie der edeldenkende, zum allgemeinen Besten der Menschen handelnde Mann sind, und dafür wird Sie Gott auch segnen.

Ich arbeite jetzt in einem andern, von Ihnen ebenfalls vorzüglich geschätzten, Fach, an einem auf das Erziehungswesen Bezug habenden Memoire, welches ich bei meiner Introduktion in die Akademie d. W. abzulesen gedenke. Das Thema ist: ob im monarchischen Staat Patriotismus gelehrt werden kann, und wie? Aus der zweiten Frage sehen Sie schon, daß ich die erste affirmative beantworte. Ich wünsche nur, daß ich einen guten Übersetzer finde, denn mein Französisch erstreckt sich nicht bis zum Stil, in welchem solche Sachen vorzutragen sind, und um mich nicht zu genieren, habe ich deutsch gearbeitet. Vielleicht kömmt noch die Zeit, wo es keine Schande ist, seine Muttersprache zu kultivieren, zumal in der Akademie,

die, so viel ich weiß, die einzige ist, welcher die Ausbildung der deutschen Sprache zum Gesetz gemacht ist, und wo kein deutsches Wort gehört oder gelesen wird.

Es hat mir dieses Frühjahr leid gethan, daß wir uns um etliche Tage nur in Halberstadt und Dessau gefolgt haben. Über meinen S. aus Magdeburg freue ich mich, der Sie so lieb gewonnen hat. Ich wünschte, daß Ew. diesen Mann einmal in seiner Klasse informieren hörten. Ich war von ihm eingenommen, ehe ich es noch wußte, daß er mein Landsmann ist. Ich preise ihn nicht als Schriftsteller; aber ein sehr guter Schulmann ist er, und bei der ersten Vakanz in der Akademie zu Liegnitz nehme ich ihn gewiß dahin.

— Betragen hat mich manchmal an Ew. Äußerungen über ihn erinnert. — Ich bin freilich nicht ganz mit ihm zufrieden: er mit mir vermutlich noch weniger.

Zedlitz.

69.

Rochow an Nicolai.

[Datum fehlt; angekommen d. 15. Febr. 1776.]

Für den Almanach bin ich Ew. Hochedelgeb. noch vielen Dank schuldig. Es ist ein Monument der ehrlichen Fröhlichkeit unserer Vorfahren errichtet, und ist der Ton um kein Haar gröber als der französischen Volkslieder aus eben diesem Zeitalter. Und doch warf man den Deutschen Ungeschliffenheit vor. — Wie kam das? Ich glaube, man verwechselte körperliche Stärke mit ingenium crassum.

Ich bin 2c.

Rochow.

70.

Rochow an Basedow.

Reckahn, d. 18. Nov. 1776.

Als ich im September zu Dessau war, da versprachen Sie mir, mich in Halberstadt zu besuchen; warum, lieber redlicher Freund, warum haben Sie Ihr Versprechen nicht erfüllet? Wichtig müssen

allerdings die Gründe gewesen sein, die Sie abgehalten haben, das kann ich wohl denken, denn ich weiß, daß Sie mich lieben und mich gerne sehen. Und gewiß, wenn meine Kraft und Vermögen meinem Wunsche gliche, so bewiese niemand seine Liebe zu Ihrer so sehr guten Sache, das ist zu Ihnen selbst, thätiger als ich. Wie herzlich ich an jedem frohen Schicksal, an jeder vorteilhaften Aussicht Ihrer Anstalt, und mit welcher innigen Freude teilnahm, und wie tief ich trauerte bei jeder wahren oder oft nur besorgten Hindernis, das weiß Gott, der alles weiß.

Und auch jetzt, da ich aus dem letzten Briefe des Herrn P. Wolke an meinen Prediger vernehme, daß sich neue Schwierigkeiten wegen der gehofften und höchstnötigen Erweiterung des Raumes hervorthun, ist mein Gemüt nicht wieder froh geworden. Aber wie sehr muß Ihr Gemüt, guter, edler Mann, nicht leiden, bei der beständigen Ebbe und Flut der philanthropinschen Angelegenheiten! Nehmen Sie also mein Scherflein Trost als einen Zoll der reinsten Freundschaft auf. Lassen Sie Sich nicht das Böse überwinden, sondern bleiben Sie standhaft am angefangenen guten Werk! Will die karge Welt kein Philanthropin, so erhalte sie wenigstens durch Ihre Menschenliebe das Muster einer Schule, wie noch keine war! Wenn wir das Beste zu thun gehindert werden, so laßt uns nicht, eigensinnig, auch das Gute nicht thun wollen! Denken Sie, großmütiger Mann, auch an die Ihrigen! Keiner als ein unverschämter Verleumder kann Sie des Eigennutzes beschuldigen. Wer war bereitwilliger als Sie, alles aufzuopfern, als diese Aufopferung gemeinnützig schien? Nun aber ist's anders. Auch wenn Sie alles hergeben, kann Ihr erster vortrefflicher weit umfassender Plan nicht dadurch erfüllt werden. Vielmehr wiederhole ich meinen treuen Rat. Schließen Sie Ihrer gehabten bisherigen Vorschüsse wegen mit denen, die die Geschenke des Publikums fürs Philanthropin verwahren, ab. Was dann davon übrig bleibt, davon werde, zum herrlichen Andenken des großen Plans, eine Schule, so gut sie werden kann.

Keiner von denen, die etwas beitrugen, kann mehr fordern. Denn nur alsdann waren Sie dem Publikum ein Philanthropin schuldig, wenn die ganze dazu gehörige Summe, und zu rechter Zeit einkam.

Hört die Anstalt auf, so ist alle Hoffnung der Menschenfreunde auf Jahrhunderte verloren. Bleibt sie, und wäre sie noch so klein, doch von dem Geiste beseelt, der sie stiftete, so ist doch der Faden da, an dem sich alles Treffliche knüpfen läßt. Ja, redlicher Mann, dem

Gott und Gewissen so teuer ist, ich bitte Sie, bedenken Sie meinen treuen Rat — bedenken Sie, daß Umstände viel in der Denkungs- und Handlungsart der Großen und Vermögenden ändern können. Glauben, wo nichts zu hoffen ist, ist ja Pflicht; und hier ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Und denken Sie wohl an den Gedanken ohne Schauder?

„Ich war unwillig über die Trägheit und Kargheit des vermögenden Publikums, und rächte mich dadurch, daß ich das Gute oder das Bessere zerstörte, weil ich nicht unterstützt wurde, das Beste zu stiften!"

von Rochow.

71.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 26. Nov. 1776.

Herr Iselin hat mich an Ew. Hochedelgeb. gewiesen wegen der einliegenden Antwort auf sein mir sehr angenehmes Schreiben, worin derselbe Nachricht von meinen Schulen begehrt. Es ist unglaublich schwer, sein eigener Geschichtschreiber zu sein, ohne Prahlerei und falsche Demut von eigenen Geschäften zu sprechen.

In Dero neuer Ausgabe von den merkwürdigen Örtern um Berlin bitte ich recht herzlich, Reckahn zu übergehen. Ich habe keine Anschläge auf Ruhm — und wenn dies recht betrachtet wird, sonderlich da keine Allgemeinheit der Schulverbesserungen und des ganzen Lehrgebäudes — Gesangbuch, Liturgie, Bibelabriß mit eingeschlossen — die Folge meiner schwachen Versuche gewesen ist, so kann ich den armen Kindern, die nun mit ihrer bessern Erkenntnis ganz allein bleiben, vielleicht gar geschadet haben. Denn es ist jetzt ja so totstill in diesem Fach als vor fünfzig Jahren. Überdies zieht mir die mir aufgedrungene Celebrität Neider, aber keine Nachfolger zu.

Doch um eigentlich zu wissen, was an meinen Schulen ist, riet ich schon lange Ew. Hochedelgeb., solche selbst zu besehen. Thun Sie das zwischen Ende Jänners und Ostern a. s., da bin ich zu Hause. Was Sie alsdann finden, das mögen Sie der Welt sagen, wenn Schweigen nicht besser ist.

E. Rochow.

72.

Rochow an Iselin.

November 1776.

— Der Lehrer nimmt Gelegenheit von allen Anlässen und sonderlich von der Sprachlehre, welche hier die Bahn zu aller Erkenntnis macht. Es war jämmerlich, daß die plattdeutsch sprechende Leute hochdeutsche Predigten und Gesänge verstehen und nützen sollten, und doch weder Wort und Gedankenfügung, noch gelehrte Kunstsprache zu enträtseln verstanden. — Nun reden und verstehen die Kinder hochdeutsch, weil sie es ordentlich lernen, und da sie bei sehr guter Schreibfertigkeit ihre eigene Gedanken schreiben müssen, so lernen sie auch deutsch im Zusammenhange denken. Rechnen geht durch allerlei Handgriffe trefflich gut, und es ist nach Verlauf von zwei Jahren schwer, eine Aufgabe zu erkünsteln, die die geübtesten Denker unter ihnen nicht auflösen sollten. Die Religion ist allenthalben durch den Unterricht verwebt — nämlich die alte hier und dort glückseligmachende Religion Jesu, im praktischen Verstande, ohne Kunstsprache vide Marci XII 28—34. Die Historie der Religion ist bei uns etwas anders und kommt bei Erwachsenen ausführlich nach. Aber die Bibel ist, seit der Zeit sie in unsern Schulen keine Fibel mehr sein durfte wie sonst, zu Ansehen gekommen. Zwar dient das Aufschlagen in derselben, als nützliche Fertigkeit betrachtet, zur Aufmunterung der Kinder nach Anstrengungen, aber sie haben es auch in dieser Fertigkeit weit gebracht. Die Bibel verstehen und nützen zu lernen aber ist die Achse, worum sich der ganze Unterricht hier drehet. Dazu hat uns Gott einen redlichen und nützlichen Prediger bescheret, dessen Predigten Religion und Theologie weit genug auseinander halten. Ob nun gleich Dieterichs Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu hier in meinen Schulen statt des kleinen, und für kleine Kinder doch viel zu großen und vielsagenden Katechismus Lutheri durch das Oberkonsistorium expresse eingeführt ist, so haben wir doch als Religionsgeschäft und um der armen Kinder willen, vor einigen Wochen denselben wieder hervorsuchen müssen. Denn im Anfange hieß es schriftlich und mündlich, er sollte allgemein verbessert werden. Nun aber ist davon tote Stille. Sollte ich also oder sonst ein Gönner sterben, so fällt alles wahrscheinlich, und die Kinder kommen alsdann wie die Schafe unter die Wölfe. Denn wo sie außer meinen

Gütern zu dienen kommen, da ist alles anders — da paßt ihre Erkenntnis zu keiner andern. Wir haben also aus Menschenliebe das Auswendighersagen des Katechismus, welches bei manchen Predigern und Lehrern das Schiboleth des Christentums ist, nicht hintenansetzen dürfen, wie Sie selbst als ein kluger Staatsmann wohl begreifen werden.

73.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 26. Nov. 1776.

Hier haben Sie ein Exemplar von meiner Abhandlung über den Patriotismus. Mich wird vielleicht mancher da nicht verstehen, wo ich Ihnen ganz deutlich bin — aber wehe mir, wo eine Stelle vorkömmt, die Ihnen zweideutig dünkt! Ihnen, mein Bester, möchte ich gern gefallen. Möchte ich doch irgend etwas Gutes gestiftet haben! Als der König das Buch erhalten hat, hat er gesagt: Le sujet est beau, mais profite-t-on de ces ouvrages là? — Basedow sagt oft, und ich denke mit Recht: man muß erst viel übers und fürs Erziehungsgeschäft schreiben, dann Seminarien haben, und das übrige folgt. Denn wahrlich, wo wir damit anfangen, daß wir alle Schulen umschmelzen wollen, da müßten wir oft dem Willen des Stifters zuwider andere Einrichtungen machen, Patronats-Rechte nehmen, Stellen einziehen, andere damit einkömmlicher machen — das heißt: alle Ruhe stören, alle Gemüter wider die Reformators aufbringen — und also weniger als nichts thun. Ich habe dem Herrn Basedow die Abhandlung geschickt. — Hätte er Zeit zum Lesen, und auch Geduld, so wäre ich neugierig, seine selbst eigene Meinung zu wissen. Ich habe viel von ihm genommen; ich habe in einer Stelle sogar es nicht verbergen können, daß ich Abbten auswendig behalten hatte, ungeachtet ich ihn vor vielen Jahren gelesen, mir bei guten Landpredigern wahrhaftig den Reckahner dachte und die Stelle im Abbt erst nachlas, wie ich die meinige schon geschrieben hatte. Aber es sei! und wenn vom ganzen Inhalt nichts mir eigentümlich wäre, so ist doch die Sache in einer ganz modernisierten Assiette vorgetragen und das Pillchen an manchen Orten verschluckt worden, wo ich herzlich nachrufe: Wohl bekomm's!

Zedlitz.

74.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 5. Dez. 1776.

Sie verstehen mich ganz unrecht, mein Bester ꝛc., wenn Sie über die Stelle p. 38, 39 Zweifel machen.

Les spéculations savantes, qui detruiroient l'activité sind das, worüber ich predige. Solche physikalisch-ärometrische Kenntnisse z. E., welche ohne die Hilfsstudien der Mathematik ꝛc. ꝛc. nicht gründlich, also nur halb — und also schief getrieben werden — Anleitung zum jure naturae, in so fern es zur Jurisprudentia legislatoria Bezug hat — alles das sind solche spekulativische Kenntnisse, die meines Bedünkens die Klasse nicht bedarf, nicht verdauen kann, von der ich loco ass. rede*); gehören aber ganz offenbar zum Unterricht der zweiten Klasse.

Die instruction générale, deren ich p. 39 erwähne, hat den Bezug auf patriotisme, und ist p. 24 hinlänglich bestimmt.

Das Wort inculquer hat wohl nicht leicht jemand für einbleuen genommen, als etwa ein Lexikonschreiber, dem's um die Menge Wörter zu thun war.

Überhaupt glaube ich, man kann die metaphysische Erziehung der Bauern nicht behutsam genug treiben, muß sie im ganzen nie empfehlen. So lange Ew. die Aufsicht führen, Ihre Schulmänner prüfen, zurecht weisen, so geht das in Reckahn recht gut, und doch — erinnern Sie Sich: als ich dort war, das Kapitel von Ursach und Wirkung behandelt und eine Menge abergläubische Geschichtchen erzählt wurden, kam Ihr wackerer, mir sehr lieber Pastor und zwar zu rechter Zeit ins Mittel und machte den Kindern in dem populären Vortrag faßlich, wohin nun alles das abzielte, machte ihnen den Nutzen intuitiv, der daraus folgte**). Wo nun Schulmeister keinen solchen Wegweiser haben, da kommen sie zu oft vom rechten Wege, und gehen zu Schaden, machen raisonneurs. Wären alle konkurrierende Umstände überall wie in Reckahn, Eifer und Einsicht des

---

*) Anmerkung Rochows: Ich wäre doch neugierig die Landschule zu wissen, wo dergleichen betrieben worden.

**) Anmerkung Rochows: Der Lehrer würde das zweifelsohne selbst gethan haben, wie er ja immer that, wenn man ihn hätte endigen lassen.

Patrons, gute Schulmänner, und bei Gott auch — gute Prediger — da braucht's gar keine Vorschrift; da geht alles seinen geraden Gang zur Wahrheit, zur Nützlichkeit — aber fehlt eins oder mehrere dieser Voraussetzungen, dann thut's gewiß nicht gut. Wenn der Bauer von allem den Grund einsehen will, — was wird ihm von mancher Verordnung dünken, die er nur aus seinem Standort beurteilt, wozu ihm der Grund nicht zu passen scheint*) — er wird mit Widerwillen gehorchen, und wenn er's verhindern kann, gar nicht; denn selbst die Allmacht konnte den unmittelbar unterrichteten Menschen nicht den Gehorsam gegen die Befehle praktisch genug einschärfen.

Sie haben von mir eine baldige Antwort erfordert; da haben Sie sie! — ob Sie damit zufrieden sein werden? — aber das versichere ich Sie bei allem, was heilig ist, daß ich Sie ganz unaussprechlich hochschätze.

Zedlitz.

75.

Rochow an Zedlitz.

Ew. haben in den angezogenen Perioden p. 38 et 39 Dero Einführungsschrift so völlig recht, wie nämlich Dero Schreiben vom 5. Dez. erklärt, daß ich nicht begreife, wie es jemandem einfallen kann, diese Wahrheiten in Zweifel zu ziehen.

Dieses hindert jedoch nicht, daß ich nicht das Abwürdigende und der Wirkung nach mit den ehemaligen Ketzer-Namen Gleiche in dem Titel Cosmopolite enthousiaste mit einigem Kummer empfinden sollte. Privatbelehrung, Zurechtweisung und Tadel wäre doch wohl allerdings der guten Sache förderlicher gewesen, als die allgemeine Verächtlichmachung der Bemühung, den Menschenverstand aufzubringen; denn die Allgemeinheit solcher Wörter, als Enthousiaste, Cosmopolite, Philosophe, Instruction générale, dient einem jeden Trägen zur Ausflucht, gar nichts dazu zu thun, daß das Alte neu werde. Hierzu kömmt, daß niemand recht eigentlich weiß, was er thun soll.

---

*) Anmerkung Rochows: Von diesem Zeitpunkte an fingen die beigebrachten Zweifel; ob es überall gut sei, daß das gemeine Volk verständig werde, an, ihre Wirkung zu thun.

Denn als in dem ersten Schreiben Ew. meine erste Edition des Schulbuchs als ein Meisterstück lobten und mir aufgaben, meine dadurch gezeigten Talente der Absicht des besten Königs gemäß ferner zu Schulsachen zu verwenden, so fuhr ich auf dem Wege, den ich für den rechten hielt, fort, und die Erfahrung hat bisher mich nicht betrogen. Nun aber ist doch ein Sobriquet die Benennung für meine Mühe, und große Kosten, die ich verwandt habe, sind verloren. Denn der Name: Cosmopolite enthousiaste wird mir bleiben und vollends jeden Nachfolger meines Standes in seiner adeligen Unbrauchbarkeit bestätigen.

Zwar kann ich Ew. versichern, daß ich für mich nie auf Lohn oder Dank in meinem Vaterlande gerechnet habe. Aber die gute Sache dauert mich. Und da die Furcht fürs zu klug werden der Landleute noch herrscht, (obgleich die Redensart selbst ein Sophisma ist, weil nämlich doch, bevor in Klugheit excediert werden könnte, erst der rechte Grad erreicht sein müßte, welcher an sich selbst schon den Exceß verhindert), so wird's am besten sein, die alte Lehrart wieder zu ergreifen, da ich denn mit meinem ganzen Vermögen für alles zu klug werden haften will.

Ew. vergeben mir meine Freimütigkeit. Es betrifft eine wichtige Sache, und die nicht mich, sondern die Wohlfahrt von Tausenden betrifft. In jedem persönlichen Fall würde ich aus Patriotismus leiden und schweigen.

v. Rochow.

76.

Büsching an Rochow.

Berlin, den 7. Dec. 1776.

Vorgestern im Kollegio redete der Herr Minister mich an, und sagte: „ich habe in Ihrem letzten Wochenblatt eine Analyse meiner Schrift gefunden, und weil ich daraus sehe, daß Sie selbige mit Aufmerksamkeit gelesen haben, so werden Sie mir sagen können:

1. Ob Sie eine Stelle, die auf Herrn Domherrn von Rochow zu gehen scheine, gefunden haben?
2. Ob Ihnen die Instruction générale anstößig gewesen sei?
3. Ob Sie das Wort: inculquer für Einbleuen genommen haben?

Diese und andere Erinnerungen stehen in einer weitläufigen Rezension meiner Schrift von zwei Bogen, welche mir zugeschickt worden."

Ich antwortete: es scheine allerdings, daß eine Stelle der Schrift*) auf den Herrn Domherrn von Rochow gehe; wenn aber Se. Exc. versicherten, daß Sie denselben nicht im Sinne gehabt hätten, so falle die Erklärung weg. Die Instruction générale sei mir nicht anstößig gewesen, und inculquer könne gar wohl in gutem Sinn von Einschärfen verstanden werden.

Ew. habe ich diese Nachricht nicht vorenthalten können. Sie erkennen von selbst, daß mir nicht schwer gewesen, einzusehen, wessen Rezension gemeint sei.

77.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn, den 10. December 1776.

Ew. Schreiben vom 5. December zu beantworten, habe ich mir zur besonderen Pflicht gerechnet. Vielleicht bin ich so glücklich nach der aufrichtigen Entdeckung Hochdero wahren Urteils über den Wert der hiesigen Schulanstalten, sowohl manchen Fehler zu verbessern, als auch manchen Vorwurf als völlig unverdient, abzulehnen.

1. Es gehört allerdings nicht für die Bauern, mit ihnen die Aerometrie zu treiben; aber die Weisheit Gottes in der Einrichtung der Witterung kennen zu lernen, worüber sie so oft fluchen und lästern und Wohlthaten undankbar verachten: dieses gehört für sie; zur Witterung aber gehört die Luft, mithin muß über die Luft, wenn es die Gelegenheit bringt, geredet werden. Daß dergleichen Unterricht aber bei einer neuen Anstalt und ungeübten Lehrern zuweilen verunglückt, ist nicht dem Plan, sondern der Ausführung beizumessen. Und wo die Lehrer nicht vorher in schicklichen Seminarien zubereitet werden, müssen sie natürlicherweise so lange schlecht lehren, bis die Übung sie geschickter macht.

*) Anmerkung Rochows: Es ist hier die Rede von dem Discours ꝛc., mit welchem der geistliche Minister Freih. v. Zedlitz seinen Platz in der Akademie nahm. Die Stelle, welche meine Empfindlichkeit reizte, hieß also: „Le bas peuple que le tiran voudroit abrûtir, et dont le cosmopolite enthousiaste voudroit faire des philosophes etc.

Im Lesebuch, dessen man sich in diesen Schulen (weil doch bis dato kein anderes da ist) bedient, stehen in einigen Historien oder Gesprächen solche Veranlassungen im allgemeinen, dem Landmanne ganz eigentlich nützliche Kenntnisse zu lehren. Eben so im Versuch eines Schulbuchs.

Wenn nun erhellet, daß über Eigenschaften der Luft gelegentlich und populär zu lehren, es nützlich ist, nämlich nicht als Zweck, sondern als Mittel, Gottes Werk zu kennen und zu preisen, oder z. E. nicht in den schädlichen Dünsten verschlossener und ungelüfteter Stuben den langen Winter hindurch zu wohnen: so bleibt eben so gewiß, daß, wie Ew. schreiben, die physikalische Aerometrie nicht für die Bauern gehört.

2. Mir ist nicht wissend, daß hier Anleitung zum Jure naturae, insoweit es zur Jurisprudentia legislatoria gehört, gegeben werde. Das Stück im Versuch eines Schulbuchs, „von Gesetzen, Gesellschaften, Obrigkeiten und Soldaten," hat aller Wahrscheinlichkeit nach, diesen Verdacht erregt. Nun ist aber dieser Versuch den Lehrern und nicht den Kindern, gerade wie der kleine Katechismus ꝛc. denen einfältigen Pfarrherren bestimmt. Ihrem Urteil muß es überlassen werden, was und wie sie mit diesem Unterricht machen und umgehen können.

Schon Schlosser (der mit mir zu gleicher Zeit schrieb) hat eben solch einen Abschnitt in seinem Katechismus der Sittenlehre für die Landleute. Und sollte nicht gerade viel Patriotismus, und gar keine bloß kosmopolitische Schwärmerei des Verfassers in diesem Stück des Schulbuchs zu entdecken sein? Ich meine, ja. Denn auch hier ist alles Vorhergehende nicht Hauptlehre oder Zweck, sondern bloß Mittel und Vorerkenntnis, um über den Soldatenstand etwas dem Landmanne Nützliches sagen zu können. Dieses mußte aber vorbereitet sein ꝛc.

3. Von metaphysischer Erziehung, wodurch Ew. gewiß den Unterricht in den Schulen verstehen, halte ich dafür, sei bei Prüfung der hiesigen Schulen nichts zu finden. Dafür aber können wir nicht, daß es gewisse Wörter giebt, die in der Metaphysik ꝛc. eben so wichtig, als im gemeinen Leben sind. Als: Wahrheit, Irrtum, Ursach, Wirkung, Absicht, Mittel, Zweck ꝛc. Wie gerne würden wir Unterricht annehmen, alle diese Wörter gar zu vermeiden, oder sie unberichtigt und unbestimmt im Unterricht zu brauchen, und doch nützlich zu lehren! Es ist also wohl eigentlich kein Unterricht in

der Metaphysik zu nennen, wenn im Unterricht solche Wörter und Begriffe, deren Verstand oder Mißverstand dem gemeinsten Menschen höchst wichtig ist, gelegentlich berichtiget werden, die auch in der Metaphysik wichtig sind. Bloß die Verwechslung von Zweck und Mittel würde den Fehler ausmachen.

4. Als Ew. die hiesigen Schulen besuchten, war die eine anderthalb Jahr, und die andere fünf Monat alt. Allerdings war manches damals noch neu und ungeläufig, welches jetzt sich mit Lust anhören läßt. Fehler in der Ausführung könnten also wohl dem Plane nicht zu Schulden kommen.

Das Treiben auf Popularität ist und bleibt indes, wie Ew. richtig bemerken, eine Hauptsache, wird aber auch wahrlich nicht verabsäumt. Nur muß Popularität und unrichtige, verwirrte, niedrige, unangemessene, pöbelhafte Lehrart und Ausdruck, wohl unterschieden werden. Siehe Resewitz 2. Edition von Erziehung des Bürgers, das ganze Kapitel von Landschulen rc.

5. Die Besorgnis, als würden die Bauern durch Erlangung des gesunden Menschenverstandes zu klug werden, (welches Übel, so sehr er es in der zweiten Edition auch bestimmt und zurücknimmt, der Abt Resewitz mit dem halbwahren Satze „und macht manquierte Raisonneurs" angerichtet hat) hat auf dem Wege, den wir gehen, gar keinen Grund.

Unser Dichten und Trachten ist, gute Christen, gehorsame Unterthanen, und tüchtige Landwirte zu bilden. Der ärgste Despotismus hätte ja dieses alles nicht zu fürchten, und wir leben unter dem gerechten und edel denkenden Monarchen, dessen gnädige Gesinnungen gegen sein armes und treues Volk gewiß seinen hohen Nachfolgern erblich sein wird. Wie ist dieses also zu besorgen? Über dieses ist der Ausdruck: zu klug, ein wahres Sophisma.

In wahrer Klugheit kann kein Wesen excedieren. Unendlich in Erkenntnis zu wachsen, ist uns in der Bibel empfohlen. Unter die Klugheit des christlichen Unterthanen ist Gehorsam, als eines der Hauptstücke gehörig; wie denn davon bei jeder Gelegenheit sowohl im Schulbuch als Lesebuch geredet wird. Und gehorcht etwa der dumme Landmann williger? Das wissen wir, die wir uns täglich plagen, alte verwachsene Köpfe zu erleuchten, am besten; denn die militärische Disciplin (das einzige Hilfsmittel bei herrschender Dummheit) ist ja nach den Gesetzen bei der Landwirtschaft verboten.

6. Es ist ein Unglück, wofür ich aber am wenigsten leiden sollte, daß, was hier in Reckahn so sehr gut angeht, nicht an mehrern Orten thunlich ist. Qui vult finem, vult media — heißt es auch hier. Ist das Muster zu schlecht, welches ich aufstelle, so wird es doch anderswo zu verbessern sein. Ist's aber in Rücksicht auf Neuheit und geringe Unterstützung der Sache (welche ganz unleugbar unserer Nation noch nicht sehr wichtig scheint) ein Beweis, was einer thun kann, und wie gewiß vis unita fortior sein würde: so verdient es allerdings mehr wie Verachtung in seinem Vaterlande, und dieses im geringsten nicht um seines Stifters, sondern um der Gemeinnützigkeit willen, die eine entgegengesetzte Behandlung nach sich ziehen würde.

Dieses waren die Gründe, welche mich vermochten, Ew. meine Betrübnis über das im ganzen Publico nur auf mich in diesen Staaten passende Sobriquet „Cosmopolite enthousiaste“ nicht zu verbergen. Ich würde geschwiegen haben, wenn nicht der andere Weg aufrichtiger und edler wäre, und ich nicht hoffen könnte, durch meine Entschuldigung und Darlegung des wahren Zustandes der Sache Ew. in der Folge mehr für dieselbe zu gewinnen.

Daß vielleicht einige meine Schulanstalten zu sehr gelobt haben, habe ich zuerst gemißbilligt und den Schaden vorhergesehen, den dieses Lob nach sich ziehen würde. Aber dessen bin ich mir mit meiner ganzen Bekanntschaft bewußt, daß ich kein Prahler, sondern wenn alle Prüfer zufrieden waren, ein oft sehr unzufriedener Tadler gewesen bin. Indes muß ich auch gestehen, daß, sonderlich hier in Reckahn, die Gelegenheit zum billigen Tadel, selbst für mich, jetzt immer seltener wird, und daß ich der Prüfung aller kompetenten Richter immer freudiger entgegensehe.

Und ist es nicht gewissermaßen Ew. Werk selbst, welches ich bishero getrieben habe? Von Dero Schreiben über die erste Edition meines Schulbuchs ermuntert und zum Handeln namentlich aufgefordert, ist die Quelle der ganzen Anstalt herzuleiten. Ich für meine Person achte mich für nichts; ich suche weder Lohn noch Ehre; aber die Sache ist selbst dem auswärtigen Publico (denn meine Reckahnsche Schule wird oft von Fremden besucht, welches ich nicht hindern kann) wichtig geworden. Wenn dieses Publikum nun alles, als kosmopolitische (NB. in einer Monarchie) Schwärmerei; von dem größten Kenner im Lande nennen hört? — was wird's denken?

Ew. Großmut brauche ich nicht anzuflehen, mir diesen langen,

und wegen einer schmerzlichen Unpäßlichkeit (die auch meine auf heute bestimmte Reise nach Halberstadt gehindert hat) auch schlecht mundierten Brief — kurz, Materie und Form zu verzeihen.

Mein Herz ist und bleibt Ew. aufrichtig ergeben, und entschuldigt Dieselben völlig. Was ich geschrieben habe, empfehle ich aber Dero erleuchteter Prüfung. Es kommt hier auf Theorieen an, da es erlaubt ist, anderer Meinung zu sein, und wahre Ehre, sie nach Prüfung zu ändern.

v. Rochow.

78.

Rochow an Campe.

An Herrn Pr. C. über das Philanthropin.

Reckahn, den 13. Dec. 1776.

— Wahrhaftig ein Mord, so etwas zu töten! Kein Mensch — ich wollte in die Seele aller Geber schwören — wird über diesen Gebrauch des Geschenkten zürnen. Aber, o wie schmerzlich und blutsauer fangen auch Sie, würdiger und allen Liebhabern des Guten teurer Mann, Ihre neue Laufbahn an! Ja wohl inwendig Kummer, und auswendig Sorge! Empfangen Sie hier mein ganzes, herzliches Mitleid —

Der, dessen irdischer Lohn auch Mühe war, der da weinte, als sein Jerusalem seiner menschenfreundlichen Erbietungen spottete, der statt verdienten Beifalls nur Widersprechen von den Sündern erwarb — Jesus Christus — stärke Sie mit Trost, den die Welt nicht geben kann!

Mehr als jemals empfehle ich, Ihnen verbrüderte Freunde und Beförderer des Guten! jetzt Einigkeit des Geistes. Im Kummer bedienen sich oft die meisten des sogenannten juris eundi in partes. Bleiben aber Sie untereinander verbunden, so siegen Sie auch! Leidende Tugend soll ja das schönste Schauspiel für die Götter sein.

Gott verherrliche sich an Ihnen und durch alles, was Sie thun oder leiden.

v. Rochow.

79.

Rochow an Nicolai.

[Datum fehlt; angekommen d. 16. Dez. 1776.]

— Es wird also in allewege wohlgethan sein, daß Ew. Hochedelgeb. sichere Nachrichten von dem Zustand und dem wahren Wert meiner Schulen einziehen, als irgend ein andrer Denenselben zu geben vermag; nämlich daß Dieselben solche persönlich besuchen. Schon zwischen der ersten und zweiten Ausgabe meines „Versuchs" bat ich wiederholt um diesen persönlichen Besuch. Aber auch diese Schulen selbst sind ein Versuch dem das laudatus ab his 2c. als ein unvermeidliches Schicksal bevorsteht.

Bis man uns ausdrücklich hindert, möchten wir wohl auf dem Wege fortgehen, weil wir doch bis dato keinen Schaden gewahr werden, so ängstlich wir auch darnach spüren.

Die Kinder werden gutartig, lernen hochdeutsch reden und verstehen (eine nicht unerhebliche Sache unter Plattdeutschen, die aber doch hochdeutsche Lehrbücher und Predigten nutzen sollen), schreiben und rechnen.

Ich bin krank und muß doch nach Halberstadt reisen, bin aber, so Gott will, im Januar a. s. zu Hause und freue mich, im Februar versprochenermaßen ein freimütiges Urteil eines einsichtigen Mannes für oder wider die hiesigen Schulen zu hören. Der ich mit großer Hochachtung bin 2c.

Rochow.

80.

Büsching an Rochow.

Berlin, den 18. Dec. 1776.

Ew. haben also den Discours — von dem Verfasser selbst bekommen. In so weit ist es höflich. Ob Sie S. 38 noch gemeint sind! das ist der Untersuchung wohl nicht wert, weil in keinem Fall etwas Vorteilhaftes herauskommt. Ich habe den Inhalt der Schrift (W. N. 1776. St. 49. S. 393) umständlich angezeigt; aber keine Verschwendung im Lobe begangen. Aus unsern öffentlichen Verbesserungen wird im ganzen und großen nichts. Eine Probe

der bessern Gebete der christlichen Religion, liegt seit Jahr und Tag bei dem Minister. Der Verfasser hat es unterdessen, so wie seinen andern bekannten Unterricht, als eine Privatschrift drucken lassen. Neulich fragte ich, woran es läge, daß in Ansehung dieser Schrift nichts geschehe? da antwortete der Herr: ja, wenn man erst in Ansehung des Ideals von einem solchen Buch einig wäre. Das wird man niemals werden, und die das Ideal entwerfen, werden zur Ausführung desselben entweder ungeneigt oder untüchtig sein. Wenn auch, so wäre es doch ungemein viel besser, als die Bücher von der christlichen Lehre, welche jetzt in unsere Land- und Stadtschulen gebracht werden, und es könnte bloß um deswillen eingeführt werden. Es sind aber auch Anschläge zu desselben Verbesserung geschehen. Darüber geht Zeit und Gelegenheit verloren.

In Ansehung der französischen Schrift sprach ich neulich an jemand, der es dem Verfasser desselben wieder sagen konnte, daß weder die — — noch diejenigen, welche es mit Herrn von Rochow hielten, mit derselben zufrieden sein würden.

Bei allem, was ich — — bin ich der Meinung, daß ein jeder einzelner rechtschaffner Mann so viel zum gemeinen Besten thun müsse, als er immer thun kann, und die Wirkung davon Gott überlassen.

Daß vor dem sechzehnten Jahre kein Kind die Schule verlassen sollte, ist auch meine Meinung, vermöge welcher ich immer, aber vergeblich verlange, daß auch den Lehrlingen bis dahin noch erlaubt werden soll, in die Schule zu gehen. Allein daß vor dem achten Jahre kein Kind zur Schule kommen soll, gefällt mir nicht. Um diese Zeit ist schon zu viel verdorben worden.

81.

Büsching an Rochow.

Berlin, den 8. Februar 1777.

Ew. schicke ich zurück, was ich von Ihnen empfangen habe: aber abgekürzt; nämlich ich habe die Beispiele schlechtester Stellen der Bergischen Schrift, welche Sie in einer Anmerkung angeführt hatten, weggelassen, damit diese, als eine die Ausländer nicht reizende Sache, nicht zu viel Platz in meinem Blatt einnehme. Überhaupt muß ich mich

in Acht nehmen, damit nicht mein Blatt der Schauplatz für diese Streitigkeit werde. Außer Herrn v. B. hat mir ein Ungenannter seine Gedanken zugeschickt, von welchen ich aber wenig Gebrauch machen werde. Des Herrn v. B. Antworten auf meine sogenannte Zweifel sind nicht genugthuend — ob ich dieses kürzlich darthun, oder dem Urteil der Leser überlassen werde, weiß ich noch nicht; der Raum wird es entscheiden.

Zu dem Kandidaten aus Preußen, der Ihr Seminarist geworden, wünsche ich Glück. Der Kriegesrat, welcher ihn geschickt hat, kam — von Reckahn hieher, und besuchte mich, da er mir denn sein Vorhaben beschrieb.

Ohnlängst verlangte ein Prediger auf dem Lande, daß das Oberkonsistorium ihm die Macht verleihen soll, Ew. Kinderfreund in seiner Dorfschule einzuführen, weil die Bauern sich widersetzten, und dafür die Evangelien und Episteln haben wollten. Es ward ihm geantwortet, er müsse die Leute mit Sanftmut von der vorzüglichen Nutzbarkeit jenes Buches überzeugen und sie zur Anschaffung desselben überreden.

82.

Büsching an Rochow.

Berlin, den 22. Febr. 1777.

Ich wünsche zu den beiden Seminaristen Glück, welche Ew. Schule aus Preußen und Mecklenburg bekommen hat. Ich wollte es vorgestern dem Kollegio erzählen; weil aber der Herr Minister nicht gegenwärtig war, so schob ich's auf bis künftigen Donnerstag. Der Herr Domherr werden wohl ein Haus zu einem Seminario bauen. Gott läßt Ihre Bemühung nicht unbelohnt, und es ist Ermunterung genug, dieselbige unermüdet fortzusetzen.

83.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 23. Febr. 1777.

Der General-Major von Kleist hat bei des Königs Majestät für seinen Feldprediger, Herrn Münnich, um die Wildberger Pfarre im

Ruppinschen gebeten, und Se. Majestät haben par Cabinets-Ordre v. 21. d. mir die Gewährung dieses Gesuchs lediglich überlassen.

Da mir Herr Münnich als ein geschickter, ums Schulwesen verdienter Mann bekannt ist, so habe ich ihm die gewünschte Stelle konferiert, und ich glaube, daß diese Nachricht für ihn um so wichtiger sein wird, wenn er sie durch Ew. erfährt; und ich denke Ew. ein Vergnügen zu machen, wenn ich Ihnen von der Beförderung eines Mannes Nachricht gebe, der aus so guten Gründen Ihre Neigung erworben hat.

Zedlitz.

84.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn.

Ew. geruhen es als den stärksten Beweis meines Vertrauens anzunehmen, wenn Denenselben ich die kleine Schrift, von welcher mein Freund der Syndicus Hugo vielleicht etwas erwähnt hat, zu Ew. erleuchteten Prüfung, so wie sie ist, selbst hiemit vorzulegen mich erkühne.

Es ist diese Schrift auf meine Kosten gedruckt, und die ganze Auflage ist in meinen Händen. Da ich gar keine Absichten mit ihr verbinde, als diese, wo möglich, ganz unbekannt ein patriotisches Scherflein zu der großen und heilsamen Revolution in der Gesetzgebung beizutragen, die uns bevorsteht, so fasse ich zu Ew. großen Denkart die Zuversicht, daß, im Fall nach Dero erleuchteten Einsichten mir unbekannte Umstände den Gebrauch meiner kleinen Arbeit etwa ganz hindern sollten, diese Schrift sodann als non existens anzusehen, und im Fall es möglich wäre, sonderlich von dem moralischen Teile einigen nützlichen Gebrauch zu machen, mein Name doch nicht erschiene, und ich den letzten Teil meines schwächlichen Lebens, in der mir um keinen Preis zu vertauschenden Dunkelheit beschließen dürfe.

v. Rochow.

85.

Dieterich an Rochow.

Berlin, den 5. April 1777.

So wichtig und überaus schätzbar mir übrigens der Beifall ist, welchen Ew. diesem kleinen Aufsatz schenken; so sehr wünsche ich von Denselben auch das, was daran zu bessern ist, zu erfahren. Ich habe ihn darum vor der Hand nicht öffentlich erscheinen lassen wollen, auch nur 200 Exemplare davon abdrucken lassen, um in der Stille daran zu feilen, und mir die Belehrungen der Kenner, denen es zu Gesicht kommen möchte, zu Nutze zu machen. Ew. gehören zu diesen Kennern, von denen ich mir dergleichen Wohlthaten wünsche.

86.

Dieterich an Rochow.

Berlin, den 9. April 1777.

Ich würde mir selbst die bittersten Vorwürfe machen müssen, wenn ich auch nur mit dem leisesten Gedanken irgend etwas von Unbescheidenheit in Dero Verlangen wegen meines Büchleins hätte argwohnen können. Ew. konnten die Gesetze, die ich mir in Ansehung der Weggabe desselben gemacht, nicht wissen; ich konnte aber auch nicht dawider handeln, ohne meinem überlegten Vorsatze untreu zu werden. Hoffentlich wird es Denenselben Befriedigung genug sein, wenn ich heilig versichere, daß ich das wenige, was ich an den Druck gewandt, für reichlich ersetzt halte, daß Ew. diesen Aufsatz nicht unnütz finden, und das wohlthätige Werkzeug sind, ihn zu verbreiten.

Soll ich indessen dem Buche einen künftigen Preis bestimmen, so wird er für Dieselben darin bestehen, daß ich Dero Erinnerungen zur Verbesserung desselben von nun an mir nicht mehr erbitte, sondern fordere.

87.

Dieterich an Rochow.

Berlin, den 13. April 1777.

Die erfreuliche Jahreszeit, die zu uns wieder zurückkehret, wird mir gewiß um so mehr erfreulich werden, wenn ich auch nur einen Tag derselben in Dero vortrefflichem Umgange zubringen und in dem Augenschein der gemeinnützigen Anstalten, die Gott durch Dieselben gemacht, die Weide der Seele finden werde, die ich mir schon lange gewünscht habe. Ew. können versichert sein, daß ich mich so bald, als es nur irgend sich thun läßt, von den Klammern, die mich hier fest halten, loszureißen suchen werde, um mich der Erlaubnis zu bedienen, die Dieselben mir gegeben haben, Sie da zu sehen, wo Sie mit so vieler Freude sich umgeben finden. Schon die nahe Hoffnung dazu macht mir manchen angenehmen Augenblick.

88.

Dieterich an Rochow.

Berlin, d. 10. Juni 1777.

Nehmen Ew. meinen herzlichen Dank für das Vergnügen an, welches Sie mir durch Mitteilung des hiebei zurückgehenden Briefes gemacht haben. Der Beifall, den Männer, deren Einsichten und Verdienste ich ehre, meinem kleinen Aufsatz geben, ist mir gewiß nicht gleichgiltig; sondern große Aufmunterung. Meine Freude darüber würde noch völliger sein, wenn ich von Ihnen auch erfahren könnte, was daran noch zu bessern ist. Da ich von dem Büchlein nur noch 29 Exemplare besitze, so muß ich es zu meinem Gebrauch bald wieder abdrucken lassen; und dann dürfte ich vielleicht den Wunsch Ew., es verkäuflich zu sehen, erfüllen.

Fast hatte ich es mir vorgenommen, Ew. in der vergangenen Pfingstwoche mit dem Herrn Inspektor Küster zu besuchen. Da ich aber einige fieberhafte Anfälle spürte, so mußte ich mein Vorhaben, obwohl ungern, wieder fahren lassen. Jetzt hält mich die Krankheit eines meiner Gehilfen an der Kirche ab, daß ich in einigen Wochen nicht daran denken kann. Gott wird denn doch, hoffe ich, die Umstände so fügen, daß ich das längst gewünschte große Vergnügen noch vor Endigung des Sommers genießen könne.

89.

Blum an Rochow.

Ratenau, d. 28. November 1777.

Nach der Reise zu Ihnen hatte ich noch einige andere Reisen vor dem Winter zu thun, und wie ich nun in Ruhe zu kommen glaubte, ward ich von gichtischen Zufällen heimgesucht, die auf geraume Zeit allen meinen ernsthafteren Beschäftigungen ein Ende machten. Nach diesen Geschichten allen konnte ich erst zu Ihrem lieben Sylvius*) kommen, zu dessen Pflegevater Sie mich zu ernennen die Güte haben wollen. Ich finde an ihm noch immer die besten Anlagen und halte es für möglich, ihn zu einer höhern Stufe poetischer Vollkommenheit zu erheben. Nur freilich würde dazu Zeit und Arbeit gehören, weil in Absicht des Mechanischen noch wenig vorgearbeitet ist und das ganze Gedicht in eine tonrichtige Versart übergetragen werden müßte — allein Deutschland erhielte dann doch ein Gedicht über einen in seiner Sprache noch nicht bearbeiteten Gegenstand, und das würde die Mühe allein schon belohnen.

Ehe ich an die Arbeit gehen konnte, mußte ich für mich selbst erst das Gedicht verstehen lernen. Damit war es mir unmöglich allein fertig zu werden, weil es einen mir völlig unbekannten Stoff behandelt. Zu einem andern Hilfsmittel, als den Adelung, konnte ich auch meine Zuflucht nicht nehmen. Diesen besitze ich, weil er mir auf einmal anzuschaffen zu kostbar war, bis jetzt nur noch von A bis E. Er konnte mir also nur wenig Aufschluß geben, und ohnehin würde ich mich darauf nicht so sicher als auf ein eigentlich über diesen Gegenstand geschriebenes Promtuarium haben beziehen können. Ich mußte mich also schon entschließen, alle die Stellen auszuzeichnen, die ich entweder gar nicht oder nicht recht verstand oder über deren Sinn ich nur im mindesten zweifelhaft sein konnte. Sie werden hin und wieder über meine einfältige Fragen lächeln; allein ich habe das lieber gewollt, als das irgend ein Kritikus in

*) Anmerkung Rochows: Es ist die Rede von meinem Jagdgedichte Sylvius. Weil es unter seinen Händen nicht fertig wurde, da ihn Kränklichkeit oft befiel, und eigene Arbeiten störten — hauptsächlich aber, weil er von der Jagd nichts verstand, wodurch denn seine metrischen Änderungen oft der Wahrheit schadeten, so nahm ich es in der Folge zurück.

der Folge meine mangelhaften Kenntnisse bemitleidet hätte. Ew. erhalten demnach in der Anlage — alles was ich aufgeklärt zu haben wünschte. Sollten Sie Döbels Jägerpraktik oder ein anderes Buch von der Art, dessen Autorität unzweifelhaft ist, besitzen; so könnten Sie Sich dadurch in den mehrsten Punkten die Mühe der Beantwortung ersparen, und ich bäte um so mehr um die Mitteilung, weil ich ohne ein solches Mittel die Anmerkungen unter dem Text nicht gehörig beglaubigen konnte, die doch für die meisten Leser wohl ganz unentbehrlich sein dürften.

Eben so sehr wünschte ich den Oppian, allenfalls in einer französischen Übersetzung, am liebsten aber in einer lateinischen, oder den griechischen Text durchlaufen zu können. Große Richter des Schönen halten ihn für einen Schriftsteller, den man für einen Nebenbuhler Virgils, was Politur betrifft, ansehen könnte und unter diesen Umständen müßte man ihn doch wohl mehr als dem Namen nach kennen, da man ohnehin Willens war, seinen Platz in einer andern Sprache zu ersetzen. Besitzen Sie ihn, so bitte ich mir ihn zu diesem Behuf aus.

Nach erhaltener Antwort von Ihnen werde ich, sobald mich meine Laune dazu auffordert, und sobald es einige andere dringende Geschäfte erlauben wollen, an das Werk gehen; und ich unterstehe mich zu versprechen, daß es nach seiner Vollendung nicht unter den Arbeiten gemeiner Künstler gezählt werden soll. Das bin ich Ihrem Namen wie meinem eigenen schuldig. Und ein edles Zutrauen zu sich selbst kann nicht für unbescheiden gehalten werden.

Leben Sie so wohl, verehrungswürdigster Mann, als Sie es verdienen; genießen Sie der Zufriedenheit, die das Bewußtsein guter Thaten gewährt; schmecken Sie das Glück eine Themire zu besitzen, nach welchem ich noch immer vergebens strebe, und fahren Sie fort, einen Menschen zu lieben, dessen süßeste Beschäftigung es allezeit sein wird, sich Ihnen gefällig bezeigen zu können.

90.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 30. December 1777.

Stoff zum Denken*)! — Reichhaltiger, guter Stoff — Wahrheit, die zum Teil wohl schon gesagt ist, aber immer noch gesagt, mit

*) Anmerkung Rochows: Eine Schrift von mir ohne meinen Namen.

Wärme gesagt und angedrungen zu werden verdient. Ich verehre den Mann, der es so von Herzen gethan hat. Meine Überzeugung verbindet mich, ihm auch da beizutreten, wo er die Landstraße einer sogenannten Orthodoxie verlassen und sich seinen bessern Richtsteig gemacht hat. (Beiläufig: Alle Orthodoxie ist so genannt, die nicht ein Prädikat Gottes und seines Sohnes ist.) Die Apostel hatten schon ihre Köpfe für sich, und bei unsern Orthodoxen ist es oft zweifelhaft, ob sie überhaupt Kopf haben. Alles Beifalls würdig sind des Verfassers Vorstellungen von Christo und seinem Verdienste um die Menschen. Wer wollte dem Freunde aller Menschen nicht glauben? Wer dem wohlthätigen Gesetze seines Befreiers nicht Gehorsam leisten?

Den stärksten Eindruck auf mich haben die Vorschläge und Wünsche gemacht. Stark und schön sind S. 55 und 56 die Deklamationen gegen überspannte Empfindsamkeit und Kleinmeisterei. Nicht minder wahr und ans Herz gehend die Anforderungen an das schöne Geschlecht, von welchem in der Bestimmung unsers eigenen Charakters so vieles abhängt. — Soll ich etwas tadeln, wo fast alles so weit über allen Tadel hinaus ist? An einer einzigen Stelle habe ich die gewöhnliche Bestimmtheit des Verfassers zu vermissen geglaubt. S. 10 scheint der achte Satz, wie er da steht, die Möncherei zu begünstigen*). Ist Verleugnung und Entsagung das Wesen aller menschlichen Güte, so kann alles, was sonst dazu beitragen könnte, nur gelegentlich beitragen u. s. w. Vielleicht ließe sich der Satz so berichtigen: Jeder höhere Grad menschlicher Güte setzt Entsagungen voraus.

Möchte doch der scharfsichtige Verfasser, einen Teil seines Stoffs wenigstens, selbst sich zu verarbeiten entschließen!

91.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, den 17. Nov. 1778.

Bei meiner Zurückkunft von Halberstadt habe ich mit vielen Empfindungen in denen mir gütigst übersandten Büchern die Wohlgewogenheit bemerkt, mit welcher Ew. Hochedelgeb. bei allen Ge-

*) Anmerkung Rochows: Nicht die Möncherei, wohl aber die Stoa.

legenheiten meiner und meiner geringen Bemühungen gedenken wollen.

Der mich deswegen überall drückende und verfolgende Neid ist zwar eine kränkende Beilage zu dieser Ehre und das ignotus omnibus, non mihi etc. möchte wohl fast besser sein.

Nur dieses einzige erlauben Ew. Hochedelgeb. mir anzumerken, daß ich wünschte, es möchte keiner eine Unwahrheit in dergleichen Nachrichten entdecken.

So ist die vierte Schule scil. Rotscherlinde, ein zur Krahneschen, garnicht verbesserten Schule eingepfarrtes Vorwerk, mithin keine Schule daselbst, (pag. 784) muß also in erratis wegbleiben und nur drei Schulen allenfalls aufgeführt werden.

Haben Ew. Hochedelgeb. nun aus Straßburg Exemplare von dem Ami des enfants, so bitte mir 20 Stück für Bezahlung aus. Überhaupt liegt der zweite Teil schon seit fast ein Jahr in den Händen derer Herren Censoren zu Berlin, und ist nicht mit Gewißheit die Zeit dessen Herausgabe zu bestimmen.

92.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 1. Dez. 1778.

Meiner Kränklichkeiten ungeachtet (denn davon bin ich nur ein paar Monate im Jahre befreit) wäre ich auf Ihre so freundschaftliche Einladung sofort zu Ihnen geeilet, wenn mir nicht innerhalb vier Wochen, in den ersten Tagen des 1779sten Jahres nämlich, eine Reise nach Brandenburg bevorstände, die schlechterdings geschehen muß, wenn es nicht Krankheit hindert. Erlauben Sie es mir dann zu Ihnen zu kommen und so lange es mir möglich ist bei Ihnen zu bleiben, so wird es für mich noch mit der meisten Bequemlichkeit und mit den wenigsten Umständen geschehen können. Warum bin ich doch nicht so glücklich, in Ihrer Nachbarschaft zu wohnen? Wie wichtig würde das in aller Absicht für mich sein? — Einen so belehrenden, ermunternden, Herz und Geist erhebenden Umgang vermisse ich hier beinahe gänzlich, es wäre denn, daß durch einen Windstoß des Schicksals zuweilen einmal ein aufgeklärter Weisheits- und Tugendfreund an diese Küste verschlagen wurde. — Ich sage damit aber nicht, daß es hier an edeln Seelen ganz fehlte — Nein, wahr-

lich! damit würde ich meiner guten Vaterstadt zu viel thun — aber des Guten ist doch immer nur wenig, der Geschmack an Armseligkeiten ist so allgemein verbreitet — daß man sich in unsern besten Gesellschaften, wenn sie nämlich über drei Personen enthalten, gerade am isoliertesten befindet. —

Von dem zweiten Teile meiner Reden urteilen Sie nur allzugünstig. Ich bin, da er gedruckt ist, mit vielem darin unzufrieden. Auch das kommt von meiner Lage, vermöge welcher ich den Rat der Sachverständigen so selten einzuholen imstande bin. Mit dem Hin- und Herschreiben hat es keine Art. Auf den zweiten Teil Ihres Kinderfreundes bin ich sehr begierig. Gottes bester Segen ruhe auf eine so weltbürgerliche Arbeit! — Ihren Sylvius gewinne ich immer lieber, je länger ich ihn habe. Der erste Gesang fließt in vollfüßigen amphibrachischen Hexametern dahin. Auf Neujahr hoffe ich mit dem zweiten eben so weit zu sein und beide mit nötigen erklärenden*) Scholien versehen zu haben. — Darüber denn mündlich das Weitere! Ich bedarf noch mancher Aufklärung, wo Döbel und andere Jagdbücher, die ich aufgetrieben habe, mich im Stich lassen.

Ich sehe dem seligen Tage, da ich unter einem Dache mit Ihnen leben soll, mit dem wärmsten Verlangen entgegen. Ich werde ihn gewiß unter die Feste zählen, mit welchen es dem Allgütigen gefallen hat, meine Tage zu bezeichnen.

Blum.

93.

Dieterich an Rochow.

Berlin, den 5. Dez. 1778.

Fast vermute ich, daß Ew. das uns gütigst mitgeteilte Manuskript vom zweiten Teil Ihres vortrefflichen Kinderfreundes noch nicht wieder zurückbekommen haben. Um so mehr freue ich mich, daß meine dabei gemachte Anmerkung bei der Erzählung vom Frühling, nach welcher ich es gewünscht, daß die schwerere Antwort des Kindes lieber dem Vater in den Mund gelegt werden möchte, von Ew. als richtig schon selbst empfunden worden, noch ehe sie Ihnen zu Gesicht gekommen ist. Leid thut mir es indessen, daß das Manu-

*) Anmerkung Rochows: Da würde für die, welche keine Jäger sind, mehr Noten als Text gemacht werden müssen.

skript hier so lange aufgehalten worden ist; und ich wünsche recht sehr, daß das Publikum es nicht noch einmal so lange entbehren dürfe. Der in den Erzählungen dieses Teils herrschende Pelagianismus wird meiner Einsicht nach den Anfang des Drucks derselben so wenig hindern können, daß er vielmehr auch um deswillen zu beschleunigen sein dürfte. Denn eine so wahre, so echt biblische, so mit den Lehren Jesu und des gesunden Menschenverstandes übereinstimmende und auf eine wahre Gottesverehrung so wirksam abzweckende Theorie kann nicht früh genug den menschlichen Seelen eingepräget und nicht oft genug unter allerlei Vorstellungen gelehrt werden. Wenn einmal jemand eine unparteiische Geschichte des Pelagianismus vor dem Pelagius schreiben sollte, so dächte ich, er würde Mosen und die Propheten voraufführen und mit Jesu und seinen Aposteln schließen müssen. Lassen Sich also Ew. es immerhin gefallen, in der Reihe der Pelagianer nach dem Pelagius gesetzt zu werden, da Sie so würdige Vorgänger in diesem Stück haben; und da es, wie mich dünkt, großes Verdienst ist, eine Theorie zerstören zu helfen, die im Grunde Blasphemie ist. Denn ich kann mir in der That nichts Gott Unanständigeres denken, als daß er Menschen zur Verantwortung ziehen sollte, daß sie das nicht gewollt, was sie doch nicht haben wollen können. Matth. 23, 37.

Mit Innigkeit des Herzens habe ich darüber mich gefreut, daß Ihr Lesebuch ins Französische übersetzt worden ist. Gott gebe, daß es von Zeit zu Zeit in alle noch lebende Sprachen übertragen und Myriaden dadurch zur Rechtschaffenheit angeleitet werden mögen!

Der kurze Aufenthalt Ihres guten Herrn Rudolphs bei uns hat mir teils um des Umgangs mit ihm selbst, teils aber auch um deswillen viel angenehme Stunden gemacht, weil er mir Gelegenheit verschafft hat, mich mit ihm von dem Vorzüglichen, was Reckahn hat, zu unterhalten.

94.

Rochow an Heinrich Gottlieb Zerrenner.

?, 27. Januar 1779.

Es ist doch durch den ganzen polizierten Erdkreis ein Treiben auf Berichtigung des Unterrichtes. Ach, daß es doch das Feuer wäre, von welchem der Weltheiland wünschte, es brennte schon. Wir,

die wir eines Sinnes sind über die Mittel und den Zweck, wollen den Bund aller Freunde Jesu eingehen: Gutes wirken und dann vorsichtig wandeln, dem Herrn zu gefallen. Leidet es Ihre Zeit, so wünschte ich Ihren öfteren Briefwechsel und womöglich Ihren Besuch; denn ich vermute, Sie wissen es, in welchem Verhältnisse Schulen und Kirchen stehen müssen. Wir wollen uns dann zusammen des Segens freuen, den Gott hier durch einen guten Prediger und guten Schullehrer geschenkt.

95.

Dieterich an Rochow.

Berlin, den 13. Febr. 1779.

Die Einstimmigkeit, mit welcher in der vorgestrigen Sitzung des Oberkonsistoriums der Kantorstelle zu Krahne das Königliche Gehalt beigelegt worden, hat mir recht große Freude gemacht, und diese würde völlig gewesen sein, wenn Ew. Wunsch wegen Trennung der Küsterverrichtungen von der Krahnschen Stelle und Anheftung derselben an jedes Dorf, wo ein Schullehrer wohnt, NB. cum emolumentis, auch hätte erfüllt werden können. Von Höhern vorgeschriebene Regeln lassen nicht immer so handeln, wie man es gut findet und gern handeln möchte.

Dero zum Kinderfreunde bestimmtes Lied ist viel zu nützlich, als daß Sie es daraus weglassen sollten. Wider den dazu gewählten Romanzenstil habe ich auf der Welt nichts einzuwenden und eben so wenig wider den Inhalt des Liedes; nur, daß ich hie und da noch etwas mehr von der Lehre Jesu und seinem eignen Wandel angeführt, und einige undeutsche, und mir zu dunkle Konstruktionen vermieden zu sehen wünschte. Da mir Ew. einige Prüfung dieses Liedes anbefohlen haben, so habe ich es für Pflicht geachtet, zu gehorchen; und zu dem Ende lege ich mit dankvoller Zurücksendung desselben auf einem besondern Blatte das bei, was mir einer Änderung zu bedürfen geschienen. Ich habe einige gewagt, nicht Ihnen vorzuschreiben, oder mir es anzumaßen, als ob ich's besser gemacht hätte, sondern bloß, Sie zu veranlassen, zu der großen Mühe, die Sie daran gewandt (denn es ist wahrlich nichts leichtes, alles so kurz und nervös zu fassen), auch noch die hinzuzuthun, hie und da den Ausdruck lichtvoller für Kinder zu machen. Hätte ich Sie bei

den mir aufgestoßenen Bedenklichkeiten sogleich selbst fragen können, warum Sie dies und jenes gerade so, und nicht anders geordnet haben, so würden Ihre Antworten gewiß manches gehoben haben, was mir bedenklich war. Da mir aber dies Glück versagt ist, so habe ich es fürs sicherste gehalten, Ihnen ganz offenherzig auf die Art, wie es geschehen ist, meine Bedenken zu eröffnen. Es versteht sich von selbst, daß Ew. die Entscheidungsstimme behalten, und ich werde immer zufrieden sein, wenn Sie die auf beigelegtem Blatte geäußerten Gedanken nicht als die Frucht einer unzeitigen Tadelsucht, sondern eines ehrlichen Herzens, welches nach seiner Einsicht urteilt, ansehen und sie auch allenfalls dem Kamin widmen werden.

96.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 14. März 1779.

Ich werde nun den ersten Gesang Ihres Sylvius noch einmal übersehen, Ihren Bemerkungen gemäß verändern und feilen, und so soll er in eins der nächsten Stücke des Museum kommen. Werden Sie es auch billigen, daß ich Ihren Namen noch nicht dabei nenne? Ich glaube immer, daß es dem Gedichte zum Vorteil gereichen werde, wenn man seines Verfassers wegen das Publikum in Erwartung erhält. Durch eine Anmerkung werde ich Ihren Charakter und Stand inzwischen bezeichnen, und dann wird es lustig zu hören sein, wie manche Kritiker, Kritikaster und Krittler herumraten werden. —

Nach allem Vermuten werde ich mich nun entübrigt sehen, Schlachten und Helden zu singen. Meine Muse wird sich also die Edlen Deutschlands, die Weltbürger im hohen Sinne des Worts, die Wohlthäter für Welt und Afterwelt zu ihren Gegenständen erwählen. Unsere lyrischen Dichter haben sich nur sparsam und einzeln zu diesen Höhen hinaufgewagt. Und dennoch waren ja wohl nur diese des kühnsten Fluges würdig. Wohlan also! — Sie erhalten anliegend meinen ersten Versuch. Ist er seinem Gegenstande angemessen? Was sagen Sie davon? Und dann — kann es der Fürst übel nehmen, wenn ich diesen Hymnus ins Museum aufnehmen lasse? Zudringlich könnte es scheinen, wo nicht gar noch etwas Schlimmeres, wenn ich ihn geradezu mit meinen Versen behelligte.

Dazu bin ich schlechterdings nicht gemacht. Mir gilt kein Großer der Erden etwas, wenn er sich nicht durch vorzügliche Tugenden auszeichnet. Dann aber ist er ein Bild Gottes auf Erden; dann ehr' ich und lob' ich ihn so, wenn er auch nie etwas davon erfahren sollte, wie ich Sie von ganzer Seele verehre und hochschätze.

Blum.

An Se. Durchlaucht den regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau.

Du edelster von Deutschlands edlern Söhnen,
die mein bescheidener Gesang erhob! —
in süßerm Lautenklang, in auserwähltern Tönen,
sang ich noch keines Mannes Lob.

Du hörst mich nicht; in öde Thäler schallet,
so mütterlich es mir die Gottheit gab,
vom Hügel nur, vom toten Walde nachgehallet,
mein unberühmtes Lied herab.

Und doch, mit unaussprechlichem Gefühle
belohnt es meinen freudetrunknen Geist,
wenn er in Dir hinauf sich zum erhabnen Ziele
der engelnahen Menschheit reißt.

Wie glüht's im Busen: Einen Fürsten denken,
der seiner Eingebornen Vater ist,
den Vorurteile nie vom Sonnenpfad verlenken,
den er mit kühnen Flügeln mißt.

Der, hohen Mutes, unter dem Gehöhne
der Afterrichter, guter That gewiß,
die jugendliche Pflanzstadt beßrer Menschensöhne
in seinen Grenzen werden ließ,

In seinen Grenzen, wo der Gottheit Milde
die Wälder füllt, aus Blumenauen lacht,
und malerische Kunst, in nachgeschaffnem Bilde,
die Flur zum Paradiese macht! —

79.

Dieterich an Rochow.

Berlin, den 21. April 1779.

Glücklicherweise hatte ich den Nachmittag frei, da ich Ihre jüngste, will nicht hoffen, letzte Schrift*) empfing, daß ich sie mit Bedacht durchlesen und Ihnen mit der ersten Post, wie jetzt geschieht, wieder zurücksenden konnte. Mit der innigsten Zufriedenheit habe ich sie gelesen, nirgends Anstöße gefunden und überall ihren Verfasser in meinem Herzen gesegnet. Dank sei Ihnen, vortrefflicher Mann! für das Wahre, Gute und Gemeinnützige, was Sie allenthalben und besonders S. 6 wider die jetzt Mode werdende Zweizüngigkeit im Religionsunterricht gesagt haben. Eilen Sie, es durch den Druck bekannt zu machen. Gott lasse es da Eindruck machen, wo derselbe ausgebreitete, wirksame, gute Folgen nach sich ziehen kann und muß! Es würde der strafbarste Undank für die mir so früh gemachte Freude sein, wenn ich irgend jemand wider Dero Willen von dem mir mitgeteilten Manuskript etwas sagen wollte. Als ein Geheimnis wird es tief in meiner Brust bleiben, bis Sie selbst es zu offenbaren für gut finden werden.

Ob Ew. in dem Brief des Nationalfreundes S. I statt: zu einem gemeinschaftlichen Zweck, den Ausdruck: zu einer Art zu denken, und bei den meisten Seelen den Zusatz: eines Volks erheblich finden möchten, überlasse Ihnen gänzlich.

98.

Rochow an Gleim.

Reckahn, d. 22. April 1779.

Den besten Dank sollen Sie haben für die Übersendung des Asmus und ebensoviel, wonicht mehr, für die Mitteilung seines launigten Briefes über das Gelte Reh. Wenn Sie wissen, daß Reisen Ihnen Arznei ist, warum brauchen Sie nicht dieses Mittel? Ist nicht Selbsterhaltung Pflicht? Über den Wert des Basedowschen Buches bin ich mit Ihnen einig.

*) Anmerkung Rochows: Es ist von der die Rede: „Von Verbesserung des Volks-Charakters durch Volksschulen,“ einer meiner kleineren Schriften.

Mein Stil ist etwas lakonisch, nicht wahr? Aber mein Kopf ist äußerst stumpf von unerläßlichen Arbeiten, und einem Denker, wie Sie sind, darf man Soriten zu ergänzen vertrauen, z. B. den Artikul von Reisen werden Sie Sich mit Wiedererinnerung an meinen oft mündlich geäußerten Wunsch voll denken, daß wenn Sie einmal märkische Luft zu atmen wünschen, Sie doch reckahnische wählen möchten.

Diesen Morgen habe ich ein siebenjähriges Geschäft geendigt, nämlich in eine Gemeinheit von ca. 4000 Morgen, woran eine ganze Stadt, zwei adlige Güter und einige Bauerndörfer teil hatten, und worin wegen der Teilnehmung und Nutzung in vielen hundert Jahren keine Ordnung, sondern vielmehr stets währende Prozesse gewesen waren, Licht und Ordnung zu bringen. Heute Morgen ist der letzte Vergleich unterzeichnet, und jeder genießt fortan sein Eigentum quovis meliori modo. Sollten Sie wohl glauben, daß Aufhebung der Gemeinheiten und Aufklärung der Nation, Aufhelfung der Moralität des Volkes so nahe grenzet? Ich habe also auch dadurch an meinem Lieblingsfache gearbeitet, und mich dauert weder meine verwendete fast herkulische Arbeit, noch die Kosten.

Das Oberkonsistorium hat mir auch für den dritten neuen Schullehrer das Königl. Gehalt à 120 Thlr. in sehr gnädigen Ausdrücken bewilligt. Nun sind alle meine vier Schulen zu beständigen Zeiten Freischulen, und die Hoffnung besserer Lehrer ist möglich.

Bald werde ich also ruhen, das heißt bei mir: mit mindrer Anstrengung und Sorge arbeiten, wirken, den Aufseher des Eingerichteten machen 2c. Dann wird das sich still heranschleichende Alter meine Thätigkeit schwächen und, müde vom Lebensgenuß, mich nach der völligen Ruhe sehnend machen, die des zweiten und besseren Lebens mich empfänglich macht.

Empfehlen Sie mich dem würdigsten Herrn Dombechanten bestens und allen Freunden. Ich bin mit wahrer Hochachtung 2c.

P. S. Der Friede bestätigt sich immer mehr. Gott sei Dank dafür.

99.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn, im April 1779.

Ew. überreiche den zweiten Teil meines Lesebuchs: Der Kinderfreund. Ich habe vier Jahre gewartet, ob jemand, der mehr Gaben und Einsichten, als ich mir bewußt bin, besitzt, ihn an meiner Stelle liefern wollte, da mir die mancherlei Schwierigkeiten, die mit solcher Arbeit verbunden sind, nicht unbekannt waren. Als sich nun keiner fand und der Umfang des ersten Teils nicht den ganzen Zweck des Buchs erschöpfte, so mußte ich mich entschließen, so schwer es mir meine Umstände in den letzten Jahren auch machten, den erwachsenen Schülern zum Besten auch diesen zweiten Teil selbst zu liefern. Möchten Ew. doch mit Dero aufmunternden Güte, der ich den Mut zum ersten Fortschritt auf dieser einsamen Bahn zu verdanken habe, und die nur allein mein Lohn sein kann, auch diese Arbeit aufzunehmen geruhen! und möchten Ew. doch auch Gelegenheit haben, bei Wiederkehr des Friedens und unsers glorwürdigsten Landesvaters den Wunsch aller guten Menschen und eins der wichtigsten Monumente Dero ruhmwürdigen Ministerii, nämlich die Errichtung eines eigentlichen Volkslehrer-Seminarii, ohne welches nichts Bleibendes und Zweckmäßiges für den Nationalunterricht gewirkt werden kann, zustande zu bringen!

v. Rochow.

100.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 6. Mai 1779.

Empfangen Sie hier meinen herzlichen Dank für den zweiten Teil Ihres Lesebuches, und hauptsächlich für ein Wort, das Ihnen gegen das Ende Ihres Briefes entfallen ist, ein Wort zu seiner Zeit, wie alle die Ihrigen.

Ich bearbeite in meiner Seele seit einiger Zeit den Gedanken, auch für Landleute ein Schullehrer-Seminarium zu etablieren, da mir das Hallische für Städte-Schul- und adlige Haus-Informatoren viel gute Hoffnung giebt. Aber ganz ein anders Ding, fürs Land-

volk Lehrer zu bilden, die den Schüler nicht aus seiner Sphäre herausrücken, sondern ihm seinen bestimmten Wirkungskreis vielmehr vorzeichnen, und wie er darin ein guter, d. i. ein nützlicher Mann werden könne, ihn anweisen. Und da sind Sie nun so gerade der Mann, der mir hierzu die besten Mittel ausfindig machen helfen kann.

Gleich der Ort, wo eine solche Pflanzschule anzulegen sei. Eine große Stadt giebt viele Gelegenheit, daß ein Zögling, ein solcher junger Pädagoge viele, auch für seine Bestimmung sehr nützliche Dinge erlernen, seinen Verstand selbst mehr aufklären kann; aber wird ihn das städtische Wesen nicht zu sehr vom Dorfleben abziehen, ihn unter andern auch in Verlegenheit setzen, dem Landmann und seinem Knaben unbekannte Dinge durch die dem Knaben bekanntere, folglich aus dessen Gesichtskreis zu nehmende Beispiele zu erklären? Wird nicht der Lehrer des Seminarii in der Stadt, selbst mehr Bürger als Landmann, unvermerkt dazu beitragen, daß der Landmann aus seinem Standpunkt herausgehoben, oder durch eine ihm unnütze Art von Vielwissen wenigstens in seinem Stande unzufrieden gemacht wird, oder zu Gewerben verleitet wird, die nach und nach dem Landbau mehr Arbeiter entziehen (was wir gutenteils schon durch unsere städtische Stallleute, auch vielleicht manche Bediente thun)?

Ferner wie viel Fonds gehört wohl zur Errichtung eines solchen Seminars? Im Anfang kann man nicht überall dergleichen anlegen. Mit einem anzufangen, ist schon beträchtlicher Anfang. Wie, wenn an ein paar Orten, wo gute Landlehrer sind, die Einrichtung getroffen werden könnte, daß drei oder mehrere dahin als Auskultatoren, Adjuvanten ꝛc. ꝛc. gesetzt würden? Z. E. Friedrichshagen bei Köpenick, Schönhausen, Reckahn ꝛc. und wäre da ohne Lärm und Spektakel nicht leicht gleich ein Anfang zu machen? Denn das Lärmschlagen, Ankündigen, parturiunt montes, das ist mir so ekeligt, daß ich's nicht sagen kann. Ich habe, Gott ist mein Zeuge! für den geistlichen Stand wahre Achtung; aber überhaupt genommen, kann man den Geistlichen, (und Konsistorien am allerwenigsten) dergleichen Etablissements anvertrauen? Ich nehme aus Leute, wie der Prediger Herbig zu Nachterstädt bei Halberstadt, vielleicht auch den Herrn Münnich ꝛc. ꝛc.

Wenn Sie zu dergleichen Veranstaltungen mitwirken können, muß man Ihnen kein Kompliment über die Mühe machen, die ein

solcher Auftrag verursacht. Seien Sie so gut, und sagen mir Ihre Gedanken!

Ich bin noch immer bei Negationen, nämlich:

Mit keiner andern öffentlichen Schulanstalt ist solch ein Werk zu verbinden.

Es muß in keiner großen Stadt sein.

Es muß nicht sowohl auf das Endoctrinieren der angehenden Pädagogen angelegt, sondern hauptsächlich dahin gesehen werden, daß der Pädagoge sieht und selbst versucht, wie man den jungen Leuten die Begriffe abfragt und berichtiget, weil der Landmann nur in seiner Sphäre bleiben, folglich nicht Schulweisheit einsaugen, sondern seinen Verstand auf die Gegenstände um ihn anwenden soll.

Es muß also kein rechter Gelehrter von Metier die Direktion haben.

Das ist so eine Anzahl Negationen, aus denen ein ganzes Heer anderer quillt.

Ich habe vor kurzem das hiesige Schulmeister-Seminarium bei der Realschule revidieren lassen, und mir graut schon vor dem Bericht, dessen Data mir Herr Teller vorläufig angezeigt hat. Ein paar niederschlagende Pulver nehme ich ein, ehe ich ihn lesen, und darauf dekretieren werde. Ich habe es erst kürzlich im Konsistorium repliciert, daß wir uns allerdings strafbar machen, wenn wir dergleichen Sudeleien dulden; denn gewiß ist kein Unterricht und kein Seminarium weit besser, als verkehrter —

Zedlitz.

101.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn.

Ew. haben durch Dero Schreiben mich nach vielen bekümmerten Jahren wieder getröstet. Daß diese Empfindung kein Stolz sei, glaube ich mir bewußt zu sein. Denn, obgleich ich nichts, gar nichts, weder Amt, noch Titel, noch Pension, nicht einmal die höchst lästige, obgleich unvermeidliche Celebrität suche; so muß doch ganz natürlich mir lieb sein, wenn gerade die, die meine höchsten Vorgesetzte sind, indem sie meiner Arbeit ihren Beifall schenken, mich eben dadurch

in den Stand setzen, künftig noch nützlicher zu werden, und Hindernisse mutiger zu überwinden, an denen sonst jede Standhaftigkeit, wenn sie verlassen bleibt, scheitern muß.

Da ich diese Antwort in derselben Stunde, als ich Ew. Brief erhielt, niederschreibe, so werd' ich Vergebung verdienen, wenn sich ja etwas Episches in den Stil und die Gedanken meiner Antwort mischt. Eben dieses wird aber auch beweisen, wie tief ich das alles empfunden habe, was dieser Ew. ganz würdige Brief enthält. Ich fange demnach meine Antwort mit der nochmaligen Versicherung an, daß ich, und meine ganze Thätig- und Tüchtigkeit der Emporhelfung des Nationalschulwesens zu Dienste stehen; ja, daß, wenn der Staat es bedarf, ich nach so manchen schon in der Stille verwendeten Ausgaben annoch einen großen Teil meines Pflichten- und Schulden-freien Vermögens daran zu wenden bereit bin, damit unter Gottes Leitung und dem Schutz des größten Königs und des besten Ministers etwas recht Beständiges und ewige gute Folgen Habendes in der Nationalschulsache geschehe.

Es ist genug an dieser Versicherung eines ehrlichen Mannes, und Ew. haben doch nie Ursache gehabt, an meiner ganz freiwilligen Ehrlichkeit in diesem Stück zu zweifeln.

Aber nun, ehe ich ein Wort weiter schreibe, muß ich auch etwas begehren. Und dieses ist, die Bitte, daß Ew. meine vier Schulen Dero persönlichen Gegenwart in Gesellschaft eines und des anderen Kenners, so wie etwa Herr K. Rat Nagel, und Herr Doktor Biester 2c. 2c. sind, nochmals würdigen wollen. Dann geruhen Ew. selbst alle Lehrthemata aufzugeben, mit Bleifeder und Papier in der Hand das Mangelhafte zu zeichnen, und auf unsern Gehorsam bei dessen Abschaffung zu rechnen. Ferner geruhen Ew., wie die hiesige Agrikultur, Industrie und der Wohlstand des Landmannes seit der siebenjährigen Errichtung der Schule zugenommen hat, zu recherchieren; wozu allenfalls der Landrat die Data liefern muß, oder aber das augenscheinliche Verhältnis mit allen umliegenden Orten die allersichersten Beweise geben wird. Dann will ich Ew. die Gerichts-Protokolle vorlegen, wie sich allmählich Diebstahl, Zank, Aberglauben und Unzucht unter den Alten verloren und verhältnismäßig viel weniger geworden. Diese und ähnliche Erfahrungen mehr haben uns denn an der Güte unserer Lehrart bisher nicht zweifeln lassen. Wenn aber dennoch aus menschlicher Übersicht hier in der Lehre und Lehrart etwa gefehlt würde (doch Herr Kluckhuhn zu Friedrichshagen

ist ja auch ein Schüler des Kantor Bruns), so wollen wir die Hand küssen, die uns zurechte weiset, — da uns überhaupt weiser Tadel lieber sein muß, als zweckloses Lob.

Und sollten wir uns in der langen Zeit, da Ew. uns nicht gesehen, gar nicht gebessert haben, so wären wir nicht der geringsten Achtung würdig: aber dann wäre auch überall der ehrlichste, unverdrossenste Fleiß die einzige Ursach ohne Wirkung.

Übrigens bin ich mit Ew. so sehr über alles, alles, alles, was Dero Schreiben enthält, eines Sinnes, als wenn uns eine Seele belebte. Ein zum Druck fertig liegendes Manuskript unter dem Titel: vom National-Charakter durch Volksschulen, mit welchem ich von dem gefährlichen Circus der Schriftsteller über dergleichen Materien, und zugleich von der Welt (daran ein wiederholter Schlagfluß mich erinnert) Abschied zu nehmen gedachte, kann diese gleiche Gesinnung allenfalls unumstößlich beweisen. Ist es also Ew., so wie jedem großen Manne möglich, so müsse der Entschluß, ohne Besprechung mit Fleisch und Blut, schnell gefaßt werden, noch einmal zuerst das zu sehen, was hier schon da ist, welches bei allen hier sich befindenden Datis zu vervollkommnen leichter ist, als etwas Neues mit Kosten zu stiften. Sollte aber Ew. diese Reise ganz unmöglich sein, so erwarte ich die Fragen bestimmt, deren möglichste Beantwortung sodann auch mir eine heilige Pflicht sein soll.

v. Rochow.

102.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 7. Mai 1779.

Meine Krankheit, mein vortrefflichster Freund! ist leidige Gicht, und dieser muß alljährlich begegnet werden, wenn sie nicht einwurzeln soll. Nach vollendeter Kur, die ihren Anfang in wenigen Tagen nehmen soll, hoffe ich Sie in Reckahn besuchen zu können. O, Sie sind gütiger, als ich es wert bin. Ihre so freundschaftliche Einladung hat mich ausnehmend gerührt. Gicht hätten Sie wohl nicht bei mir vermutet. Vor anderthalb Jahren hatte ich einen sehr schmerzhaften Anfall. Das giebt düstere Aussichten in ein späteres Leben. Fast sind vierzig Jahre dahin. Ich bin nicht verheiratet. Warum nicht? — Weil meine Einkünfte mir selbst nicht hinreichen

würden, wenn ich mich von meiner Mutter trennte. Also höchstwahrscheinlich solches und einsames Alter. Wohin gerat' ich? — Inzwischen ich sag' es ja Ihnen, was ich sage, und ich sag' es mit einem Herzen, das sich keines Mißtrauens in Gottes weise Schickungen bewußt ist. Auch in den empfindlichsten Schmerzen habe ich die Gleichmütigkeit nicht verloren, die die beste Religion ihren ehrlichen Freunden gewährt.

Von Dessau sind Sie doch gesund und heiter zurückgekommen? Ihren Kinderfreund habe ich mit Vergnügen gelesen und ziemlich korrekt abgedruckt gefunden. Meinen wärmsten Dank dafür! Gott lasse Sie doch alle die edeln Absichten damit erreichen, die Ihr weltbürgerliches Herz sich dabei vorausgesetzt hat. Ich bin ganz und immer

der Ihrige.

103.

Dieterich an Rochow.

Berlin, den 12. Mai 1779.

Mein Dank für das angenehme Geschenk, welches Sie mir mit dem zweiten Teil Ihres Kinderfreundes gemacht haben, kommt zwar später, als ich ihn entrichten wollen; aber doch aus einem aufrichtigen Herzen, voll inniger Freude über den gewissen und großen Nutzen, den Sie auch dadurch stiften werden. Gott mache ihn nach Ihrer preiswürdigen Absicht recht ausgebreitet, und lasse Sie auch hier schon davon viele Frucht erfahren! Ich freute mich schon, Ihr neues Werk auch diese Messe zu sehen zu bekommen; da es aber nicht sein kann, so beruhige ich mich damit, daß es bei dem Verzug unter Ihrer Feile gewinnen werde. Ew. haben gar sehr Recht, über die Verwirrung zu klagen, welche die Schulen in menschlichen Köpfen anrichten. Der gesunde Menschenverstand wird in vielen Stücken eher unterdrückt, als daß ihm dadurch aufgeholfen werden sollte; und man wird gewiß nicht eher brauchbare Lehrer fürs Landvolk bekommen, als bis man die Seminarien dazu da anlegt und unter solche Aufsicht giebt, wo sie allein gedeihen können. Gott wird es ja auch fügen.

Für einen auswärtigen Freund habe ich einliegenden Religionsaufsatz verfertigt, den ich Ew. Prüfung unterwerfe.

104.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 16. Mai 1779.

Käme ich Ihnen gelegen, wenn ich den 24. d. Montags in Reckahn anlange? Ich wollte hier früh um 3 oder 4 Uhr abgehen, so bin ich um 7 oder 8 Uhr in Potsdam, trete bei Benkerts ab und nehme sodann die Post bis zu Ihnen, wo ich um 1 oder 2 Uhr ankommen könnte; den folgenden Tag und etwa ein Stück des Mittwochs widmeten wir Gesprächen und Ihren Schulen, und ich könnte des Donnerstags bequem wieder in Berlin sein. Sagen Sie es mir frei, ob Ihnen eine andere Zeit gelegener ist. Ich kann die Reise acht Tage und länger aufschieben. Wenn Sie es erlauben, bringe ich Herrn Biester mit.

Zedlitz.

105.

Zedlitz an Rochow.

Ausgestelltes Attest, wie der Herr Minister die hiesigen Schulen gefunden.

Reckahn, den 26. Mai 1779.

Ich habe in diesen Tagen die von Rochowsche Landschulen abermals besucht und neue Ursachen gefunden, damit zufrieden zu sein und zu bemerken, daß der wichtige Unterschied zwischen Theologie und Religion beobachtet, und nicht sowohl auf Vielwisserei und Auswendiglernen, sondern darauf gehalten wird, daß den Kindern alles und jedes deutlich gemacht, und das, was ihnen undeutlich ist, nicht durch Metaphern, durch Substituierung anderer ihnen eben so undeutlich seiender Ausdrücke, oder bilderliche Ausdrücke, sondern durch Begriffe, die ihnen schon bekannt sind, erklärt, und überhaupt Gelegenheit gezeigt wird, das ihnen Vorgetragene in ihrem Leben anzuwenden; welches denn wohl der einzige wahre Weg ist, die Absicht aller Pädagogik, nämlich bessere und fürs thätige Leben brauchbarere Menschen zu bilden, zu erreichen.

Zedlitz.

106.

Blum an Rochow.

Ratenau, d. 28. Mai 1779.

Mit dem wärmsten Danke erhalten Sie, mein Verehrungswürdigster! hier den Basedow zurück, mit dessen Behauptungen ich so sehr übereinstimme, ob ich gleich nicht umhin kann zu sagen, daß ich die Widerlegung der Fragmente darin meiner Erwartung nicht gemäß gefunden habe. Die Sache ist mehr von der Hand gewiesen, als erörtert; der Knoten mehr zerhauen als aufgelöset. Überall leuchtet indessen die treuherzige Wahrheitsliebe des verdienstvollen alten guten Basedow hervor. —

107.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 19. Juni 1779.

Der ꝛc. Martus hat das beste Stipendium, was jetzt zu haben war, und was freilich nur aus 60 Thalern jährlich besteht, auf drei Jahr erhalten, und ich bitte, dieses als ein Merkmal meiner Dienstbeflissenheit aufzunehmen. Der Herr . . . . . hat alles geschickt, was ich mir wünschte; ich habe ihm noch nicht meinen Dank abstatten können.

Ich erwarte alle Tage eine Citation nach Potsdam. Der Inhalt wird immer einen Gegenstand betreffen, über den ich mit Ew. weitläufig zu kommunizieren haben werde.

Zedlitz.

108.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn, den 24. Juni 1779.

Wenn ich öfter, als Ew. kostbare Zeit es erlaubt, mit meinen Briefen beschwerlich falle, so weiß ich nur eine giltige Entschuldigung dafür, nämlich die durch Ew. wiederholte Gnadenbezeugungen mir immer neu wieder auferlegte Pflicht der Dankbarkeit. Der von

Ew. mit dem ansehnlichen Lebusischen Stipendium begnadigte junge Kandidat der Universität verstummte nebst seinem alten Vater für dankbarer Empfindung, und beide erflehen von Gott für Ew. das beste Glück.

Angeschloss'ne kleine Schrift, die letzte Frucht dieser meiner schriftstellerischen Laufbahn, überreiche Ew. ich unterthänigst mit der inständigen Bitte, sie einer scharfen Prüfung zu würdigen. Die ganze Edition ist in meinen Händen, und sie soll nicht eher verkäuflich werden, bevor Ew. Befehl mich nicht autorisiert.

v. Rochow.

N. S. Als ich diesen Brief schon geschlossen, wird mir Ew. Brief vom 19. d. gebracht. Ich bitte daher um Gotteswillen, Ew. bei Dero Entrevue mit Se. Majestät, in Betracht meiner schwächlichen Gesundheit mich zu keinem Amte vorzuschlagen. Ich will und kann keins annehmen; aber herzlich gern als Volontär mit Rat und That nach meinem Vermögen dienen.

109.

Dieterich an Rochow.

Berlin, den 29. Jun. 1779.

Ew. haben mir durch Dero letztes Schreiben und dessen Beilage ein ganz ausnehmendes Vergnügen gemacht. So geschwind hätte ich nach Dero letzter Äußerung die Ausgabe der übersandten vortrefflichen Schrift nicht erwartet, die ich nach Dero Befehl an die Oberkonsistorialräte, bis auf Herrn Spalding, der nach Schwedischpommern verreist ist, gehörig verteilt habe. Nicht nur mit erneuertem, sondern auch mit doppeltem Vergnügen habe ich sie gelesen, und von Herzen mein Amen dazu gesetzt. Gott lasse sie so, wie alle Dero übrigen Anstalten zum Besten des Volks, unzählbaren Nutzen bis in die zukünftigen Aeonen schaffen! Von ganzem Herzen nehme ich an der Wonne teil, die Ew. notwendig empfinden müssen, da Dieselben das große Gute, welches Sie in Dero Bezirk gestiftet, auch immer mehr außer demselben sich ausbreiten sehen. Sicherlich, Verehrungswürdigster Wohlthäter der Menschen! sicherlich ist Gott mit Ihnen, und Ihren seligen Bemühungen, Aufklärung da zu schaffen, wo sie am nötigsten ist; und das konnte denn auch wohl nicht anders sein,

da Sie gerade den Weg der Natur gegangen, und erst das Gute im kleinen begründen wollen, damit es desto sicherer fortwachse, und sich ausbreite. Hätte unser guter Basedow es nicht miteinmal zu groß anfangen wollen, so möchte er vielleicht jetzt schon weiter sein. Wenn man nur Geduld hat, so wächst auch das Senfkorn zu einem Baume, darunter die Vögel des Himmels nicht nur Schatten suchen und finden, davon sie auch die Körner anderweit hintragen, daß mehrere Bäume davon entsprießen. Recht sehnlich verlangt mich zu erfahren, ob die Geistlichkeit im Wernigerodeschen dumm oder boshaft genug sein wird, dem edlen Vorsatz ihres regierenden Herrn Hindernisse in den Weg zu legen. Unendlich würde es mich betrüben. Denkt sie, wie ihr hiesiger Landsmann unter den geistlichen Räten, so möchten sie wohl alles Mögliche darin versuchen.

Bei dem, was mir Ew. von der höflichen Antwort, die Sie von ihm empfangen haben, schreiben, fiel mir jene Warnung für den Esau ein: Hüte dich, daß du mit Jacob nicht anders redest, denn freundlich. Doch den Esaus ist wohl nicht zu trauen.

Wie vergnügt und zufrieden des Herrn von Zedlitz Excellenz von Reckahn zurückgekehrt sind, das kann ich Ew. nicht beschreiben. Er ließ mich einige Tage nach seiner Rückkunft zur Tafel bitten, und bezeugte mir seine große Freude über alles das Vortreffliche, was er in Dero Anstalten gefunden. Möchte doch mein alter, langer Wunsch, unter Dero Aufsicht ein Volkslehrer-Seminarium errichtet zu sehen, durch ihn erfüllt werden! Hoffentlich werden Se. Excellenz nicht gesäumt haben, Ew. zu ermuntern, die ganze Auflage von Dero letztrer lehrreichen Schrift je eher je lieber in die Hände des Publikums zu bringen. Sie verdient's.

110.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 6. Jul. 1779.

Haben Sie tausend Dank, würdigster Freund! für Ihr nützliches Büchlein, nicht aber für den Entschluß, daß dies nun Ihre letzte Schrift in diesem Fache sein solle. Ihre bisherigen Bemühungen waren gesegnet; warum sollten es nicht auch Ihre fernerweitigen sein? Glauben Sie mir's, es ist das höherer, göttlicher Ruf an Sie. Arbeiten Sie ferner an dem Werke, für dessen Vollendung Zeit

und Afterzeit als den primum motorem Sie segnen wird. Sie sind durch Stand und Vermögen angestellt, weiter wirken zu können als so manche andere, die mit dem bloßen guten Willen in Unthätigkeit zu schmachten bestimmt sind. —

Der Herausgeber des Museums schreibt mir vom 20. Juni „Vortrefflich ist das Jagdgedicht und eine wahre poetische Erscheinung von klassischem Geschmacke und seltener Korrektion in Sprache, Ausdruck und Bildern."

111.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 16. Jul. 1779.

Da ich im Jänner das Vergnügen hatte Ihnen, mein Verehrungswürdigster, den Plan zur Prenningerschen Landschulbibliothek zu überreichen, waren Sie so gefällig, sechs Exemplare des Buchs, sobald es herauskommen würde, bei mir zu bestellen. Diese Exemplare erfolgen nun vom ersten Stücke. Der Preis ist 6 Gr., welches ein mäßigerer Preis ist, als ihn heuer die Buchhändler zu machen gewohnt sind. Sollten Sie die Kontinuation des Werks für die Zukunft ferner durch meine Bestellung verlangen, so würden Sie mich davon zu benachrichtigen die Gewogenheit haben. Der Verfasser verrät in diesem ersten Versuche nicht bloß guten Willen, sondern Kraft und Erfahrung etwas Vorzügliches zu leisten. Ein so würdiger Mann hat eine Pfarre von noch nicht 300 Rthlr.! Er überstand dabei ein doppeltes Viehsterben und blieb der mit Gott zufriedene, heitere Weise, der er bei besserem Glücke war. Man verkennt ihn hin und wieder, weil er sich nie zum Sprecher in der Gesellschaft aufwirft. Aber es giebt auch gute Menschen, die ihn eben um seiner Bescheidenheit willen noch mehr schätzen. Er gehört zu den würdigsten Land- und Stadtgeistlichen, die ich kenne. Leben Sie wohl —

112.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 19. Juli 1779.

Mein Lob Ihrer Schrift vom National-Charakter durch Landschulen, wäre parteiisch; Sie haben mir durch die Zueignung des-

selben ein so verbindliches Kompliment gemacht, daß ich, ungeachtet ich es schon zum zweiten Mal wieder vorgenommen habe, doch noch immer vergeblich Stellen suche, wobei man den Verfasser fassen könnte. Überhaupt aber sind nach meiner Idee die Stellen, wo mehr Praktisches darin ist, herrlich hervorstechend, so z. E. pag. 10. 13. Der ganze 6. Abschnitt, 31. 34. Die goldnen Seiten 39. 40. 41. 42. 43. Einige Stellen haben Sie der Silberschläge wegen beigesetzt, wozu Sie Ihre Ursache gehabt haben mögen.

Ich habe meine so lang erwartete Entrevue noch nicht gehabt; ich kann also vor der Hand im ganzen noch nichts unternehmen: aber doch eine andre Idee immer der Ausführung näher bringen, das ist, mir eine von den hiesigen Armenschulen in specialem curam nehmen, und sie unsern von meinem Hause etablieren. Könnten Sie mir einen Mann verschaffen, der Ihrem Bruns ähnlich wäre? Ich wollte ihm vor der Hand 120 Thaler fixes Gehalt assignieren. Es kann nicht fehlen, er muß bald mehr Einkünfte bekommen, denn ich will die Schule so einrichten, daß der Arme vom Reichen nur dadurch unterschieden wird, daß jener auf Kosten des publiquen Fonds, und dieser für sein eigen Geld unterrichtet wird. Der Unterricht ist höchstens in den Kenntnissen, die in einer guten Landschule gelehrt werden, höhere gewiß nicht, und ich stelle mir vor, daß man nicht durch Reskripte, sondern durch Musterschulen ꝛc. reformieren und bessern muß. Habe ich nur erst eine Schule unter meiner privativen Aufsicht, und diese, wie es denn so einem guten Lehrer nicht fehlen wird, weist bald ihren Nutzen, so sollen andere bald nachfolgen, und Eltern bitten, daß ihre Kinder auch so unterrichtet werden. Kann ich die Schule nicht so oft besuchen als ich will, so schicke ich meinen Biester hin. Es ist aber immer die Frage nach einem guten Lehrer, und dazu verhelfen Sie mir. Ich will alle die Kosten tragen, und ich wollte, daß Sie hierbei mir recht frei sagen wollten, ob es anginge, daß ich ein solches aufgefundenes Subjekt in Reckahn bei Ihrem Kantor auf eine zu bestimmende Zeit in Pension bringen könnte; denn da es eine Art von Musterschule werden soll, so kann man nicht den ersten besten aufgreifen, sondern es muß schon ein Mann sein, der die Lehrart gefaßt hat, und dessen Inneres auch gut ist, den man also genug hat kennen lernen.

Zedlitz.

113.

Rochow an Basedow.

Reckahn, den 20. Jul. 1779.

Ehrwürdiger Mann!

Ich endige zum zweiten Mal Dein Buch, welches Du unter dem Titel: „Friede zwischen der wohlverstandenen Vernunft ꝛc.“ geschrieben hast. —

Mag Dir nicht gedankt haben wer da will; ich will Dir für den großen Nutzen danken, den mir die in diesem Buche enthaltenen vielen Wahrheiten gebracht haben. Nimm diesen Ring von Deinem Freunde und Schüler an, nicht als Bezahlung; denn deren Verhältnis zur Sache bleibt mir unbestimmbar, sondern als eine bleibende Erinnerung für Deine empfindende Seele, daß Du irgend einem Menschen durch Dein Buch stark genützt hast. Trag ihn täglich bis an Deinen Tod. Dieses ist meine einzige Bedingung, und nun nimm auch den brüderlichen Rat Deines Miterlösten an. Was hindert Dich, Du Denker, Forscher und Lehrer von Ansehn und Würde, kleine sittliche Flecken, die Deine mit Gaben für Deine Brüder ausgerüstete Seele noch verunstalten, abzuwischen? Geh männlich und im Glauben an den Jesum, den Du so überzeugend predigst, daran! Prüfe Dich selbst! Dein scharfes Seelenauge wird Dich bei dieser Prüfung leiten: Gieb Deinen Freunden und Verehrern das herrliche Beispiel eines Mannes, der, noch vor seiner nahen Verwandlung ins Unsterbliche, der Heiligung ernstlicher nachjagte, ohne welche niemand gemeinnützig genug lehren, und dann den ganzen Lohn derer, die viel zur Gerechtigkeit führten, verlangen kann.

Versöhne Dich (wolle es ernstlich!), weil Du noch auf dem Wege bist, mit allen Deinen Feinden, die es mit Recht oder Unrecht sind. Geh zu dem redlichen Zollikofer, entschütte Deine arbeitende Seele in seinen menschenliebenden Busen. Laß Dir von ihm, wie von einem Ananias, allen Trost, den auch für Dich das Evangelium Jesu hat, sagen. Du weißt ihn, aber es ist doch wie ein reverberierender Sonnenstrahl, ihn aus dem Munde des Freundes wieder u hören. Schließ Dich an irgend eine Kirche an! — Auch Deine irrende Brüder — sind Deine Brüder; und Du wirst nicht mehr so isoliert und traurig sein! Kehre, wo Du immer kannst, zu dem

Weibe Deiner Jugend zurück! Bitte sie um Liebe: und sie wird Dich annehmen! Lebe Deine letzten Tage das häusliche stille Leben des unbescholtenen Weisen, und vollende durch Deinen exemplarischen Wandel, was Du durch Deine herrlichen Lehren und Schriften begannest. Sei wieder der weise, warme, doch nicht brausende Freund Deines Fürsten, der an Dir irre gegangen ist. Sei durch ihn der Wohlthäter seines Landes, ja vielleicht Deutschlandes, und Dein Name werde, auch wegen dieses letzten Schrittes, bis in die spätesten Zeiten mit Rührung und Achtung den Enkeln ganz ohne Ausnahme, und ohne Deinen wahren Freunden Entschuldigungen und Verteidigungen notwendig zu machen, verehrungswürdig. Auf, Geliebtester, wag' es mit Jesu, der Stärke giebt den Unvermögenden! Ich will für Dich beten und mein Leben auch immer mehr meinem festen Glauben ähnlicher zu machen trachten, bis uns beide denn ein Himmel vereinigt und wir zu den Füßen unsers gemeinschaftlichen Jesu dessen uns freuen können, daß wir das beste Teil hier erwählten. Vergieb meine herzliche Liebe und handele mit meinem treuen Rat nach Deiner mir bekannten Weisheit. Gott segne, stärke und vollbereite Dich!

von Rochow.

114.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn, den 24. Jul. 1779.

Ew. kostbare Zeit zu schonen, will ich so kurz als möglich sein. Daß Ew. mein Buch gnädig aufgenommen und zweimal zu lesen gewürdigt haben, freut mich ungemein. Wär' ich doch nun auch gewiß, ob der liebenswürdige Doktor Biester meine launigte Grille, ihm in fehlerhaftem Latein einen Brief zu schreiben, nicht übel genommen hat! Musterhafte Lehrer zu einer Musterschule sind mir überall nicht bekannt: So gern ich Ew. dergleichen vorschlagen möchte. Sollten sie auch, ohne ein eigentlich zweckmäßiges Volkslehrer-Seminarium zu errichten, wohl möglich sein? Der vortreffliche Rektor Fischer kommt gegen den 2. August her. — Soll ich ihm etwas von Ew. Absichten sagen und ihn dadurch präparieren? Es steht zu fürchten, daß wir den Mann sonst verlieren; sein Wert fängt an, bekannt zu werden. — In gänzlicher Ermanglung anderer

Lehrer schlage ich zu der Musterschule vor Herrn Splittgarbe in Berlin, und Herrn Doktor Bahrdt in Halle. Ich weiß, Ew. werden lachen; — aber wär' es dem Letztern nicht besser, als in Halle zu verhungern mit Weib und Kind? wie ohne Ew. gnädige Assistenz gewiß geschehen wird.

v. Rochow.

115.

Basedow an Rochow.

Dessau, den 30. Juli 1779.

Meine mit redlichem Mitleiden geliebte Ehefreundin kann jetzt keine glückliche Ehe anfangen, die sie nicht gehabt hat, weil sie sich einem für das menschliche Geschlecht lebenden Manne niemals herzlich ergeben konnte: weil einige Menschen sich Mühe gegeben haben, mich und sogar die Aufrichtigkeit meines Christenglaubens zu ihrem eigenen und fast unverbesserlichen Seelenschaden ihr verdächtig zu machen; weil wir wenig gemeinschaftliche Absichten mehr haben, oder über die Mittel fast niemals übereinstimmen, weil sie gar keine Überlegungskraft mehr hat und auf nichts anders in der Welt mehr aufmerksam ist, als etwas zu sehen oder zu folgern, wodurch sie ihren vieljährigen Verdacht rechtfertigen kann, daß ich sie gar nicht, und nicht einmal nach Pflicht christlicher Eheleute liebe. Hierin hat sie zwar allezeit geirret; aber sie treibt seit vielen Jahren ihren Verdacht so weit, daß sie sich immer von Zeit zu Zeit einbilden kann (obgleich wider den klarsten Augenschein) daß ich, und zwar ihretwegen, die unschuldigen kleinen Kinder meiner zweiten Ehe geringschätze und vernachlässige, aus vorzüglicher Liebe zu dem Sohne aus der ersten und zu seinen Kindern.

Ich leide von dieser Seite unaussprechlich durch mannigfaltige und fast sonderbare Schwachheiten meiner Frau, welche fast täglich zunehmen und fast alles Gute, was die Vorsehung meiner Familie zuteilt, entweder zernichten oder unnütz machen.

Ihre Sorge für meine Seele, teuerster Freund, hat mir den Mund geöffnet, welchen ich auf diese Art fast niemanden öffne. Ich lebe in den erbärmlichsten Umständen, und so weit meine Augen reichen, in lauter traurigen Aussichten . . . Hier wollte ich sie Ihnen erzählen; aber ich unterlasse es, weil ich nicht weiß in welchen Seelenzustand ich dadurch käme. Ich will also nur folgendes oft und

wohlbedachtes Resultat schreiben. Sie wissen meine Besoldungen; mein Vermögen ist, ungeachtet eines großen überstandenen Unglücks, doch vermutlich noch an zehntausend Reichsthaler. Und dieses alles vorausgesetzt, bin ich mit meiner Familie in solchen Umständen und Erwartungen, daß alle Personen derselben nach meinem wohlbedachten Urteile in aller Betrachtung dabei gewönnen, wenn ich den Wert von drei, höchstens viertausend zusammenpackte, und ohne jemals wieder zu kommen, mit Änderung meines Namens etwa in die Russische Ukraine hineinzöge. Es wäre mir wahrhaftig Pflicht es zu thun, wenn es möglich wäre, sie der denkenden Welt als Pflicht zu beweisen, und wenn man diese Gewissenhaftigkeit nicht als Gewissenlosigkeit auslegen würde zum großen Schaden des Guten, das ich angefangen habe und das andere fortsetzen werden.

Die Luft, d. i. die Umstände, in welchen ich lebe, macht die Beruhigung und Besserung meiner unsterblichen Seele nach der Schwachheit meines Geistes und Leibes ganz unmöglich. Ich bin völlig überzeugt, daß ich ohne Schaden meiner Familie (obgleich dieses allen unbegreiflich sein muß) nur durch eine so gewaltsame Veränderung meine Seelenruhe erlangen könne, wenn ich der gegenwärtigen und der künftig bessern Christenheit dadurch nicht schadete. Nun aber spreche ich täglich zu meinem himmlischen Vater: „Du willst, ich soll fortleiden, und selbst mit Gefahr eines völligen Wahnsinns, weil der wahrscheinliche Erfolg dieses Übels doch nicht gewiß ist. Also, Vater, will ich leiden, und befehle, nun noch nicht wahnsinnig, meinen Geist in Deine Hände. Du Allmächtiger wirst ihn ja wieder vervollkommnen können, und wenn du nicht kannst, so bin ich mit der geringsten Wohnung in Deinem Himmel zufrieden."

In dieser Empfindung kann ich Dich Du nennen, Du teurer Mann Gottes und der Menschen, Du, mein teurer Freund! Fast ganz blödsinnig bin ich schon. Das Gedächtnis ist so schwach, daß sehr bezeichnete Stunden und Tage nach einigen Tagen so wenig Spur zurücklassen, als wenn sie nicht gewesen wären. Überbringer dieses Briefes, ein braver junger Mann, wird ein ganz kleines Exempel davon erzählen. Zwar sind nicht alle Tage einer solchen Vergessenheit unterworfen; aber das Übel nimmt seit zwei Jahren monatlich zu. Das war der Zeitpunkt der gänzlichen Zermalmung meiner schon zerstoßenen Seelenkräfte. Seitdem habe ich von Zeit zu Zeit immer meine Geschäfte und Vorsätze vermindert, sogar daß ich jeden Teil meines Vermögens, wenn er auch Tausende beträgt,

eigentlich wegwerfe, wenn ich sonst von der Verwaltung einige Sorge oder merkliche Beschäftigung des Geistes hätte. So sehr suche ich dem Blödsinne und seinem fernern Gefolge auszuweichen. Aber so schleunig, als meine Geisteskräfte abnehmen, kann ich den Geschäften, die ich nicht liebe, und den Gegenständen, die mir Kummer verursachen, nicht entfliehen. Ach, teurer Mann, könntest Du mir die Rechtfertigung jener gewaltsamen Kur versprechen oder mir eine andere, die mich auch rettete, anraten: wie wollte ich Dich lieben und sterbend segnen! Du bist mein einziger, mit welchem ich gern acht Tage täglich zwei freie einsame Stunden zubrächte, um mich zu beratschlagen. Thue die Barmherzigkeit an mir und schreibe, wo ich Dich finden könne, nachdem Crusius in Dessau gewesen ist, welcher versprochen hat, nach dem 19. zu kommen. Es wäre aber Deine Großmut ohne Frucht, wenn Du es mit mir machen wolltest, wie andere auch gute Menschen, die nicht glauben wollen, daß ich unvermeidlicher Weise so schwach bin, als ich sage, wie sie mir nicht haben glauben wollen, daß ich die Kräfte hatte, die ich sagte, unmöglich scheinende Dinge sehr wahrscheinlicher Weise wirklich zu machen. Denn, bei Gott! ich kann jetzt vieles nicht ertragen oder thun, ohne große Gefahr der Gemütsfassung, was die gemeinste Seele in dergleichen Umständen ertragen oder thun kann, und wovon ich das Zehnfache viele Jahre lang ertragen oder gethan habe. Ich verlange nur geglaubt zu werden, wenn ich nachteilig von mir rede. Denn das Gerede, ich sei nur hypochondrisch, von Natur aber eisern; die Stärke würde wieder kommen, dies oder jenes ohne starke Veränderung zu ertragen; ich sei ja ein Christ und wisse die Schuldigkeit der Geduld, ich möchte nur ohne Veränderung der Umstände mich eine Zeitlang zu erholen trachten; dies Gerede ist jetzt ganz irrig und höchst gefährlich. Denn mein Geist kann sich nicht erholen, außer vielleicht in dem einzigen Falle, wenn ich es bewirken kann, daß ich mich, ich weiß nicht wie lange Zeit, der einzigen Aufmerksamkeit auf mich selbst in einer übrigens nicht unangenehmen Nähe von Menschen und Umständen bei mäßigen Arbeiten nur für die Religion ergebe, ohne mir irgend etwas anders in den Sinn kommen zu lassen, nicht Dessau, nicht das Institut, nicht Frau, nicht Kinder, nicht Einnahme, nicht Ausgabe. An alle diese Umstände muß ich in der Zeitperiode, die mich vielleicht retten könnte, zu denken, auch nicht im geringsten veranlaßt werden, als wenn ich selbst will und meinen Gemütszustand dazu geschickt finde. Wärest Du nicht

der einzige von dem ich noch hoffe, daß er eine so sonderbare Not meines Gemüts glauben wird, und hätte ich nicht noch gute Hoffnungen von dem noch unversehrten Winkel meines Verstandes, welcher vielleicht von der Schwindsucht oder Vereiterung noch frei ist: so würde ich Dich, Verehrungswürdiger und sehr beschäftigter Mann, mit einem so weitläufigen Briefe und mit der darin geschehenen Bitte nicht beschweren. Wisse, ich schreibe fast keinem Menschen, aber Dir schreibe ich. Mich dünkt, die Ursache, warum Du mir den Ring geschenkt hast, rechtfertigt mich.

Und nun beim Schlusse des Briefes, da ich wieder an den Wohlstand meines Verhältnisses denke, bitte ich Sie zu glauben, daß jede Zudringlichkeit und jede Blödigkeit, die ich in diesem Schreiben geäußert habe, gegründet sei in dem herzlichen Vertrauen und in der unheuchlerischen Ehrerbietung, womit ich bin 2c.

N. S. Ich sehe, daß ich auf einen Punkt nicht geantwortet habe. Eine Kirche hat ihr Wesen durch die öffentliche Verfassung und Form. Nach derselben kann niemand den, der gerne Frieden stiften will zwischen der wohlgesinnten Vernunft und dem wohlverstandenen Urchristentum, in eine mir bekannte Gemeine mit Recht aufnehmen. Ich kann's also auch mit Recht nicht wünschen und verlangen. Ich habe durch das Mittel des Philanthropins die Form einer toleranten und wenig entscheidenden urchristlichen Gemeine empfehlen und sie eben dadurch machen wollen. Es ist mir mißlungen; weinend sah' ich das Unglück voraus, welches eben deswegen, und wegen meiner noch beschlossenen Handlungen meinen jüngern nach und nach anwachsenden Kindern bevorsteht, besonders wenn ich noch etwas lebe und mich ihrer annehme. Entweder Unglauben, oder Heuchelei wider das Gewissen, oder ein Grad der Verfolgung und zwar ohne Beistand von Kennern der Wahrheit, wenn in ihrer Zeit und Gegend nicht einige Rochows leben.

J. B. Basedow.

116.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 30. Juli 1779.

Dank für Olavides und Rochow! Ist dies schöne Gedicht von demselben Verfasser*), von welchem wir im Jänner eins an Resewitz

*) Anmerkung Rochows: Es ist vom Rektor der Domschule in Halberstadt, Herrn Fischer.

lasen; so wünsche ich zu ihm der deutschen Litteratur Glück. Dieser weise Dichter bleibt auf dem ebenen Pfade der Alten, ohne sich zu irgend einer Abgeschmacktheit verleiten zu lassen, von welchen die Taschenbücher und Almanache voll sind. Bei dieser Gelegenheit muß ich es für Zeit und Afterzeit bedauern, daß Männer, wie K— und W—, ein so elendes Steckenpferd, als die neue Rechtschreibung ist, zu reiten anfangen. Bei letzterm ist es um so nachteiliger, weil von ihm ein berühmtes Erziehungsinstitut abhängt, welches von dem Einfluß dieses Unwesens unmöglich unangesteckt bleiben kann.

Ich habe heute das Vergnügen gehabt, die Herren Teller und Silberschlag den Jüngern auf ein paar Stunden hier zu sehen. Der letzte ist doch ein Mann von dem besten Herzen, wenn er gleich seine theologische Begriffe nicht so ganz geläutert hat, als man es von ihm wohl erwarten mochte. — Es ist sonderbar, daß mit der Kultur des Geschmacks auch die Aufklärung in der Theologie gleichen Schritt hält. Dieser Silberschlag war schon vor mehr als zehn Jahren, da ich ihn in Stendal kennen lernte, ein erklärter Widersacher alles dessen, was man schöne Wissenschaften zu nennen gewohnt ist. Nun rächen sich diese Kenntnisse dafür an ihm.

Ja freilich, mein Verehrungswürdigster! wäre es besser, wenn ich in Brandenburg wohnte. Wer wollte Ihnen nicht mit Freuden näher sein? Doch die Vorsehung hat es anders eingerichtet, und das hat gewiß sein Gutes, wenn wir es auch sogleich nicht finden sollten. —

Ist Herr Münnich bei Ihnen gewesen? Ich hätte ihn gern gesprochen. Es sind so manche Dinge, über die man nützlich sprechen, nicht aber schreiben kann.

Endlich seh' ich, daß meine langwierige Kur Wirkungen hervorzubringen anfängt. Meine Geduld ist dabei auf einer harten Probe gewesen. Gott segne Sie, vortrefflicher Mann! und erhalte mir Ihre Liebe, der ich immer würdiger zu werden mich aus allen Kräften bestreben werde.

117.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 7. Aug. 1779.

Dem Herrn Rektor Fischer können Ew. meine Absicht immer entdecken. Ich wünschte nur, daß es einmal zu der Unterredung

käme, damit ich wüßte, wie weit ich auf die Erfüllung meiner Absichten rechnen kann. So viel weiß ich schon, daß man auf die Abteilung der Schulen nach den verschiedenen Ständen des bürgerlichen Lebens denkt; aber freilich ist es nicht tröstlich, wenn Brenkenhof dem Könige vorschlägt, die Invaliden zu Schulmeistern zu nehmen, und wenn der König diese Idee gut heißt.

Ich habe mich wegen eines Schulmeisters in meinem vorigen Briefe nicht deutlich erklärt. Die hiesigen Armenschulen sind Schulen, wie Dorfschulen. Die Kenntnisse, welche der Jugend beigebracht werden, dieselben. Diese Schulen sind in der Stadt zerstreut; auch eine ist nahe bei meinem Hause; in diese wünschte ich einen Lehrer ad modum des Bruns, und ich bat, Ew. mir zu einem solchen zu verhelfen. Er würde für die übrigen Armenschulen ein Muster werden. Sollten Ew. Ursache haben, warum Sie ihn nicht in Reckahn anziehen und präparieren lassen wollen, so würde ich ihn zu Kluckhuhn nach Friedrichshagen geben müssen, aber dem ungeachtet doch immer bitten, mir ein Subjekt, es sei in der Halberstädter Domschule, oder Domküster-Seminarium auszusuchen.

Bahrdt wäre allerdings ein guter Vorgesetzter ins Seminar. Aber 1) er ist verheiratet und hat Kinder. Sie wissen, daß wir das bei Lehrern und Inspektoren nicht wollen. 2) Der Schulunterricht muß zwar der Klerisei nicht überlassen werden; aber wir müssen auch die Klerisei nicht vorsätzlich dagegen aufbringen. Die Silberschläge würden sich berechtigt halten zu schreien, wenn wir einem Mann den Unterricht, das Bilden der Lehrer auftrügen, der die göttliche Natur Christi leugnet. Ich halte es für Pflicht, das Fersenstechen des Aberglaubens nicht zu achten, wenn ich den Weg über die Schlange nehmen muß; allein wenn ich vorbeigehen, und doch an Ort und Stelle kommen kann, warum soll ich da das Beest erst zischen machen; es ist ja doch eine Teufels Musik.

Zedlitz.

118.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 27. Nov. 1779.

1. Wegen des Lüderitzischen Schulhalters.

Es ist von Amt und Inspektor Bericht erfordert, wie es zeither

mit Besetzung der Stelle gehalten worden; wie es wegen des Unterhalts und der Wohnung des siebzigjährigen Schulmeisters am füglichsten eingerichtet werden kann; wie viel schulfähige Kinder zu Lüderitz sind. So bald die Berichte eingehen, soll sogleich, und ich hoffe nach Wünschen, Verfügung erfolgen.

2. Mein Kandidat, der Pädagoge, wird mit Anfang des Jahres seine Station hier antreten können; bis dahin bitte ich gar inständigst, ihn dort zu behalten, auch mir, sobald als gefällig, den Kostenbetrag geneigtest zu überschicken.

3. Aus der Jagd wird diesen Herbst nichts. Ich jage mich mit griechischen und lateinischen Phrasen und mit Tropen aus den — — — im — — — Gymnasio herum, und bitte Gott, daß er dazu seinen Segen gebe. Denn geht das gut, so hoffe ich, meine Wünsche, die mir letzthin nicht abgeschlagen, sondern nur aufgeschoben wurden, zu erhalten. Auch durch den Herrn R— hoffe ich unsere Absicht zu befördern.

Der gute Genius, der über unsern Staat wacht, hat bei der jetzigen Einrichtung der lateinischen Schulen so manchen wackern Mann in Eifer und Betriebsamkeit gesetzt, welches uns zwischen hier und Ostern einige gar vortreffliche Schulbücher verschaffen wird, daß ich für das ganze Erziehungswesen daraus die besten Hoffnungen schöpfe.

Zedlitz.

119.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn, d. 6. December 1779.

Ew. Schreiben hat mich zwar durch Nr. 1 wegen des Lüderitzischen Schulhalters sehr erfreuet, indem es mir herzlich lieb sein muß, zu sehen, daß, wenn hier und da einmal ein Gutsbesitzer das ganze Bedürfnis besserer Volkserziehung fühlt, er die nötige Unterstützung auch erhält. So auch durch Nr. 2 wegen des ꝛc. Ludwig und seiner zu hoffenden baldigen Versorgung; den ich jedoch in meinem letzten Schreiben nicht sowohl darum in Erinnerung brachte, um ihn bald los zu sein, oder als wenn ich ihn schon für einen Schulmeister ausgäbe, sondern um zu bewirken, daß, wenn es sein könnte, er etwa zu seinen übrigen Bedürfnissen (denn Wohnung, Speise, Trank,

Holz und Licht hat er umsonst) an Kleidungsstücken, Büchern ꝛc. ꝛc. ohnmaßgeblich die Hälfte seines künftigen Gehalts monatlich erhielte. Aber Nr. 3 hat mich betrübt. Ich freute mich schon in Halberstadt, als mir's mein Neffe, der von Reck, schrieb, Ew. hier mit einer Jagd in ländlicher Unschuld und Stille einige frohe Tage lang nur den nötigen Appetit zu verschaffen, der den Unterschied der Reckahnschen und Berlinischen Küchen minder auffallend macht. Das Kaminfeuer am Abend träte zwar bei dieser Jahreszeit in die Stelle der Wasserfahrt. Doch würde es auch nicht ganz anmutlos sein, wenn die angenehm erworbene Müdigkeit des im Dienste Dianens wohl verlebten Tages von allen Gliedern, die Zunge nur allein verschont, und den Lehnstuhl zwiefach gepolstert hätte. Süße Gespräche am wärmenden Kamin von nahen Hoffnungen besserer Zeiten, den Fächer der Männer (ich meine das friedliche Calumet) in der Hand, — gesetzt auch, daß ein ungünstiges Schicksal diese Hoffnungen, wie eine Zugluft den Rauch der Virginischen oder Ruppinschen Blätter einst verwehen sollte, — wären sodann, als gegenwärtiges Wohlbehagen betrachtet, Realitäten.

Die durch ihre siebenfache Unerschöpflichkeit wunderthätige Musik! wenn ja der seit einiger Zeit ganz Heraklitisch gesinnte Himmel sich wider die Jagdluft zu setzen fortführe — wäre noch das Corps de reserve gegen die, sonst fast auf allen Blättern und Grashalmen der Landgüter lauernde, und jeden mit diesem dreifachen Schilde nicht bedeckten adeligen Landbewohner anfallende Langeweile.

Doch was hilft alle Bildersprache! da Ew. sich durch ein: „Es wird aus Jagd und Besuch diesen Herbst nichts“ nur leider! zu deutlich ausdrücken. Ew. sind zwar nach Dero Zuschreiben mit Tropen ꝛc. seit einiger Zeit bekannt; aber um sie zu jagen; da nun das Jagen ohne Verjagen nicht abgeht, so fürchte ich, daß unsere Grenz-Nachbarn, wenn sie aufpassen, einige davon erhaschen werden. Indessen, wo die Wildbahn stark besetzt ist, kann man dieses nicht vermeiden.

Wie diese Beschäftigung, nämlich die Jagd der griechisch- und lateinischen Tropen und Phrasen mit der Erfüllung unserer aufgeschobenen, aber nicht aufgehobenen Wünsche zusammenhängt, sehe ich nun wohl nicht ganz deutlich ein. Aber genug, daß Ew. es wissen, und ich übe meine Glaubenspflicht.

Die Militärperson, welche Ew. mir nannten, ist nicht darum

ein vortrefflicher Mann, weil er mein sehr guter Freund ist, sondern weil er es da, wo er ist, hat werden und bleiben können.

Heil den Verfertigern besserer Schulbücher, und alles Volk soll sagen: Amen!

Aber es wird schwerlich — ohne daß ein mächtiger, und selbst die innige Verbindung der Staatswohlfahrt mit dem bessern Erziehungswesen bis auf den Grund durchschauender Selbstherrscher sich ganz mit der Einrichtung des bessern Unterrichts und Erziehungswesens sieben Jahre lang beschäftiget, — recht viel für Erd und Himmel Ersprießliches aus dem ganzen Handel werden. Die Bücher sind wie das Taufwasser; sie thun's freilich nicht allein. Es gemahnet mir die ganze Sache schier, als wenn man auf die Stelle eines alten stehenden Hauses bauen will, und hat indes nicht zu wohnen. Was helfen da die prächtigen Zeichnungen im Bureau, der zwanzig Jahre eingelöschte Kalk, die Steine, das im abnehmenden Monde und im rechten Wadel gefällte Holz? ja, alle schon im voraus angeschaffte Meubles des künftigen neuen Hauses? Das Alte muß erst von Grund aus abgebrochen werden. Und da setzt es Staub und Kot. Dann der langsame Bau bei Ungeduld und Mangel an Unterkommen. Dann das tägliche Quälen mit den Arbeitern, damit der neue Bau nicht verpfuscht werde. Und das ewige Nachmessen mit Bleimaß und Richtscheid. — O da läßt mancher das alte Haus stehen, der alle diese Schwierigkeiten kennt, flickt und stützt daran, so lange es die Elemente leiden wollen; wenn nicht irgend eine wohlthätige Feuersbrunst den alten Greuel verzehrt und die Mühe des Entschlusses, die Not des Abbrechens zu erdulden, unnötig macht.

v. Rochow.

120.

Blum an Rochow.

Ratenau, d. 16. December 1779.

Ich hatte eben einen unbequemen Gast, wie ich Ihren mir so schmeichelhaften Brief erhielt. Deutlicher zu reden: ich lag an meinem Podagra krank, und Ihren Brief schickte die Vorsehung, mir einige trübe Augenblicke zu erheitern. Sehen Sie, bester gütigster Mann! in der Schwächlichkeit meines Körpers einen der vielen

Gründe, die mir bei allem Willen, Sie zu sehen, im Wege sind. Auf lange Zeit kann ich meine beste Mutter nicht allein lassen, die schon die höhern Stufen des Lebens zu betreten angefangen hat. Bald sind es bestimmte nötige Arbeiten, die mich zurückhalten; bald hat meine Börse etwas einzureden, und was dergleichen Dinge mehr sind. Ich muß wollen, wie ich kann, und ich kann bei weitem nicht, wie ich wohl möchte. Die Vorsehung hat ihre gewiß weisen Absichten, warum sie Reckahn nicht in den havelländischen Kreis verlegte, oder Sie, meinen mich über mein Verdienst liebenden Freund, nicht zum Güterbesitzer im Ländchen Frisack oder Rino bestimmte. Wir müssen es nun schon so gehen lassen und uns unsere Ideeen durch das Vehikel des Gänsekiels mitteilen, da es einmal Mund zu Mund nicht geschehen soll. Bei dem allen werde ich keine Veranlassung ungenutzt lassen, Sie an dem Orte zu sehen, wo Sie Herr und Vater in der ganzen Würde des Begriffs sind.

Meine Krankheit überfiel mich, da ich an meiner deutschen Sprichwörtersammlung arbeitete, von der ich den ersten Teil gern zu Michaelis 1780 fertig haben möchte. Ich wende meinen möglichsten Fleiß auf diese Arbeit. Es giebt da eine reiche Ernte moralischer Weisheit, die ich dem lesenden Publikum aller Stände gern recht nahe zur Hand bringen möchte. Vielleicht hatte kein Volk jemals einen reichern Schatz von Spruchreden als das Volk der Deutschen, oder welches einerlei ist: der gemeine Menschenverstand hat sich unter keinem Volke zu einem höhern Grade der Vollkommenheit erhoben.

Den trefflichen Aufsatz Ihres Schullehrers Lindemann habe ich, sobald ich dazu kommen konnte, an den Herrn Preninnger gesendet. Er wird ihm gewiß sehr willkommen sein.

Gott, der es immer sehr gut mit mir macht, hat mich auch bei meiner vierzehntägigen Krankheit vor großen Schmerzen bewahret. Die größte Unbequemlichkeit bestand in einem zehntägigen Nichtgebrauch meiner Füße, der mich zu einer liegenden Stellung nötigte, in welcher ich nur mit Mühe schreiben, lesen aber so viel konnte, als mein Arzt und meine Schwachheit nur immer erlauben wollten. Ich bin nun mehrenteils wiederhergestellt und versichere Sie, auf geraden Füßen stehend, daß ich mit der höchsten Wärme der Freundschaft der Ihrige sei.

121.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 24. Febr. 1780.

Was denken Sie wohl, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben, und meinen Normalschulmeister in herbis Ihnen auf dem Halse gelassen habe? Aber wahrscheinlich wissen Sie es durch den guten Herrn v. R., daß man mich selbst gewaltig in die Schule geschickt, und so beschäftigt hat, daß ich nicht an Unterricht der Jugend habe denken können. Aber auf meinen Schullehrer zu kommen. Es ist ihm seine Wohnung meinem Hause schräg über gemietet. Sein Gehalt geht vom 1. Jänner a. c. an, und ich schicke hier die Hälfte des Quartals; die andere Hälfte liegt ebenfalls bereit, und seine Ankunft wird an Ostern erwartet. Muß ich ihm noch Geld schicken außer diesen beiliegenden 15 Thalern, so will ich es, und zwar aus meiner Tasche, geben, da man so schon beim Armendirektorium Augen macht, daß man einem Lehrer der armen Kinder 120 Thaler Gehalt, und freie Wohnung giebt. Der Himmel gebe seinen Segen und lasse doch den Geist Bruns' auf ihm ruhen, so mögen die Silberschläge zu ihm in die Schule kommen.

Gelegentlich lassen Sie mich doch wissen, auf welcher Universität unser Reckahner Stipendiate studierte. Ich habe jetzt die Einrichtung getroffen, daß die Stipendiaten alle Jahre einmal unentgeltlich examiniert werden. Ich weiß wohl, daß Martus noch kein Jahr auf der Universität ist; aber da heute die Listen durchgesehen wurden, fehlte uns die Anzeige der Universität, um seiner Zeit, und nach Ablauf des Jahres auch seiner eingedenk zu sein.

Haben Sie schon Trapps Pädagogik gelesen? Es sind gar vortreffliche Sachen darin. Ich habe Ihnen noch nicht Engels Methodik, die Logik aus dem Plato in Gymnasien zu lehren, schicken können, weil die letzten Bogen noch nicht fertig sind; ich habe aber auf ein Exemplar für Ew. gerechnet; denn für einen so philosophischen Kopf wird das sehr willkommne Speise sein.

Zedlitz.

122.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 11. März 1780.

Unser sic dictus Normalschulmeister wohnt, so lange es ihm beliebt, und er nämlich kein besseres Logis finden wird, meinem Hause schräge über, hat aber, weil ich nicht mehr Gelaß finden konnte, eine sehr hübsch gemalte, große, helle Stube, nebst Kammer, und einen Holzplatz. Ich will ihm die Möbeln kaufen und wünsche zu wissen, ob Ew. es für besser halten, daß sämtliche Kinder auf langen Bänken an langen Tischen sitzen, oder ob ich kleinere Tische und kürzere Bänke, oder Bänke nach Art der Auditorien mit einer Art von Pult machen lassen soll.

Holz bekömmt er nicht ganz umsonst; aber für den sogenannten Armenpreis, und vielleicht läßt es sich mit der Zeit noch wohlfeiler schaffen; im Sommer braucht er so keins.

Zedlitz.

123.

Rochow an Zedlitz.

Reckahn, den 21. März 1780.

Überbringer dieses ist der ꝛc. Ludwig, der seit dem August vorigen Jahres hier gewesen und bei einer untadelhaften Aufführung die Schule besucht hat. In dieser Zeit hat er auch so viel gelernt, als sich lernen läßt. Denn seine Grund- und Vorsätze sind richtig und rein; auch läßt sich von seiner Lehrgabe bei mehrerer Übung ungemein viel Gutes hoffen, wie ich nach meiner wahren Überzeugung, da ich ihn gestern beinahe drei Stunden Schule halten hörte, versichern darf. Nur blöde und bescheiden ist er außerordentlich. Er traut sich weniger zu, als er wirklich leistet, und wird daher in der ersten Zeit, so etwa vier Wochen, bis er wenigstens die Kinder kennt und ihre Namen weiß, mit Besuch zu verschonen sein, der ihn furchtsam macht. Die Lesebücher für die Kinder, nämlich den ersten Teil des Kinderfreundes fürs erste und das Leseblatt, beide Stück für jedes Kind, werden Ew. anzuschaffen die Gnade haben, und da doch diese Stelle in allem ökonomischen Betracht

schlechter ist, als eine jede Kantor- oder Küsterstelle auf dem Lande, so werden Ew. auch dem 2c. Ludwig 1½ Haufen Ellern- und ½ Haufen Kienen-Holz jährlich, frei und umsonst vor die Thüre geliefert, davon er denn die Schulstube heizen muß, gnädigst annoch zulegen lassen. Und wenn ein hochlöbliches Armendirektorium in Erwägung zieht, daß kein geringer Handwerker in Berlin ist, der nicht mehr verdienen sollte, so wird es im Verhältnis der Wichtigkeit dieser Sache es nicht unbillig finden. Mein guter Prediger hat an den lieben Doktor Biester geschrieben, auf dessen Brief ich mich wegen des mehrern der Kürze wegen beziehe, und nur noch erinnern wollte, daß Ludwigs Schule billig mit jüngern als sechsjährigen Kindern zu verschonen ist, da nur diese eigentlich schulfähig sind.

Meinen neulich geäußerten Wunsch wegen des modi, die Lüderitzsche Schulstelle in der Altmark zu besetzen, schon erfüllt zu sehen, ist wie so vieles Gute gewiß ein Werk Ew. und ich danke aufrichtigst.

v. Rochow.

124.

Basedow an Rochow.

Dessau, den 6. Mai 1780.

Für die wenigen, worunter Sie sind, ist der Friede der Vernunft und des Christentums geschrieben. Daß ich bei Ihnen meinen Zweck erreicht habe, erfreut mich sehr, auch aus persönlicher Hochachtung und Liebe. Der Ring, das Geschenk Ihrer Güte, dafür ich Ihnen verbindlichst danke, soll allerdings dazu gebraucht werden, mich solcher freudiger Empfindung oft zu erinnern.

Ich werde täglich schwächer am Leibe und Geist, und bin fast nur empfindlich geblieben für Schwierigkeiten und Übel. Am erträglichsten befinde ich mich, wenn ich in der einförmigsten Einsamkeit, so viel ich kann, daran arbeite, daß das Christentum von Denkern und Lesern könne erkannt, geliebt und nach Bedürfnis der Zeit für irgend ein gutes Häuflein in lehrreiche und erbauliche Form gebracht werden. Sehr bald schicke ich Ihnen, verehrungswürdiger Freund, Arbeiten über das N. Testament, welche eines der Mittel sein sollen. Ich habe viele Freude, so oft ich von dem Fortgange Ihrer ganzen Absicht für das Landschulwesen höre. Auch Ihre Freude kann ich mir ganz vorstellen. Und dann genieße ich mit Ihnen. So gelang

es mir nicht mit dem Philanthropinum, weil der rechte Zeitpunkt von andern nicht in Acht genommen ward. Es ist viel Gutes davon nachgeblieben; Gott erhalte es!

Ich sage Ihnen einen christlich redlichen Dank für die christliche Sorgfalt, welche Sie für die Besserung und Beruhigung meiner Seele haben. Ich habe bei jedem Worte überlegt, wie ich es nützen könne. Und das kann auch nicht ohne Nutzen sein. Sie sind wert, verehrungswürdigster Mann, mein Beichtvater zu sein.

Gewissen Bedürfnissen der Menschheit abzuhelfen, hatte ich Kräfte und Lust, mehr als drei andere Menschen zusammen, und ich meine hier nicht drei mittelmäßige. Aber Gott, der jeder Unternehmung Grenzen setzt, verdoppelte die Last dieses Unternehmens ohne mein Vermuten und, wie ich glaube, auch ohne mein Verschulden. Nun konnte der dreifache Mann nicht sechsfache Last tragen; besonders nicht durch Kot und Dreck; er konnte dabei nicht so vorsichtig vor seine Füße hinsehen, daß er nicht zuweilen sollte Flecken bekommen. Dabei hielt er es, so lange er Hoffnung hatte, das Ziel zu erreichen, nicht für seine Pflicht, die Last abzuwerfen, um sich nicht mehr beschmutzen zu dürfen. Kurz, ein starkes Getränk wirkte wider die Anständigkeit zu viel, ohne daß ich es vorher wissen konnte, weil Verdruß und übermäßige Last und ein mit Gewalt niedergeschluckter Gram zuweilen unvermutet mehr thaten als das Getränk. Reue kann ich nicht haben, weil die unvermeidliche Ursache einiger solcher Erfolge der gewiß lobenswürdige Wille war, mit dreifacher Kraft eine sechsfache Last immer noch etwas weiter zu tragen in Hoffnung, daß andere Kenner meiner Absichten mir Mitträger schaffen würden. Wäre ich auch nur anfangs etwas von dem Laster der Unmäßigkeit befleckt gewesen, so würde ich jetzt, da ich gar kein Aufsehen zu besorgen habe, in meinem Hause und an fremden Orten nicht bis zur allerstrengsten Pünktlichkeit mäßig sein können. Also, teurester Freund, wissen Sie, warum ich mich von allem Vorwurfe der sinnlichen Unmäßigkeit vor dem Allwissenden, obgleich nicht vor solchen Menschen frei schätzen kann, welche geübtere Augen für einen Schatten als für das Licht haben, davon er, wenn das Licht aufgefangen wird, unvermeidlich ist. Denken Sie nicht, teurester Gönner, daß ich das Ihnen sage. Denn Sie haben mich niemals übel beurteilt, sondern nur bedauert, daß andere es thäten. Sie haben mir eine Kraft gewünscht, unter einer solchen Last am steilen Wege nicht zu keichen. Wie oft habe ich Gott darum gebeten! Die Antwort war,

wie Gott jetzt antwortet: Begnüge dich mit dem Maße deiner Kraft.

Feinde und Gegner habe ich, Gott Lob! noch niemals gehabt, die so mächtig über mein Herz gewesen wären, daß ich sie hätte hassen können. Den Fürsten, welche man gegen meine Anschläge, da ihr Zeitpunkt war, eingenommen hat, und der gänzlich unschuldig ist, da niemand stark genug für mich redete und meine Rechte behauptete, ohne deren Behauptung ich nichts ausrichten konnte, diesen größten Wohlthäter meiner Familie, diesen vorzüglichen Mann unter den Fürsten verehre und liebe ich bis ins Grab und mit Bereitwilligkeit zu den allergrößten Aufopferungen, wenn ich sehe, daß sie ihm oder seinem Lande wahrhaftig dienen können. Ich bitte Gott (und ich kann bei diesem Worte nicht heucheln), daß er mir Anlaß dazu gebe. Aber außer dem, was ich ohne sein Wissen thue und vorhabe für das Institut, wenn es immer mehr schulverbessernd wird, sehe ich nicht, worin ich ihm sollte dienen können, wenn er mir's nicht sagt.

J. B. Basedow.

125.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 10. Mai 1780.

Der neueste Brief von Ew. ist mir wohl geliefert worden, und der Überbringer desselben hat seine Sache gut gemacht. Der vorhergehende Brief, den Ew. vor einigen Monaten an mich schrieben, war so unfreundschaftlich, daß er mich ganz irre an Ihnen machte; ich weiß auch noch nicht, was ich denken soll, und schiebe das Urteil noch länger auf.

Meine geliebte Frau hat abermals zu früh geboren, ein sechsmonatliches Mädchen, welches nur wenige Stunden lebte. Die Schwäche ihrer Natur betrübt mehr als der Verlust unreifer Kinder. Gott wolle sie stärken.

126.

Rochow an Büsching.

Reckahn, d. 13. Mai 1780.

Vortrefflicher Mann! Sie schreiben mir, daß mein unfreundschaftlicher letzter Brief Sie an mir irre gemacht habe. — Gott weiß, er sollte nicht unfreundschaftlich sein; aber er sollte ihnen nur offenherzig meinen Abscheu am Lob, auch eines laudati viri entdecken, welches den Leser von der Sache auf die Person ablenkt. Sie begehrten nämlich in der Fülle Ihrer Liebe zu mir in Dero Schreiben, ich sollte selbst Ihnen Zusätze liefern zu der zweiten Edition Dero Reise nach Reckahn. Was sollten nun diese Zusätze betreffen? mein teures Selbst? oder die Schulsache? Von erstern kann nun wohl kein rechtschaffner Mann ohne Schamröte empfehlende, und nicht wohl ohne Thorheit tadelnde Zusätze, am wenigsten aber Familiensachen, die immer eine Wichtigkeit, wär's auch nur in Lehensangelegenheiten, haben, selbst zum Druck einliefern. Von der letzteren aber, war da wohl mein Wunsch ungerecht, daß diejenigen, die durch ihre Duldung und Seelengüte bewogen die Gründung der hiesigen Schuleinrichtung erlaubten und deren Anfang nach Rat und That so kräftig unterstützten, nun auch nach Jahren einmal wieder diese Schulen ihres Besuches würdigen möchten, um wenigstens die merkwürdige Prüfung anzustellen, ob es sich denn wohl der Mühe verlohne, auch weiter in der angefangenen, aber wo nicht mehr geschieht als bisher, wieder mit uns aussterbenden Schulsache zu gehen? Nein, verehrungswürdiger Mann! Ich bin vielleicht ein zu großer Eiferer für die von mir dafür gehaltene Wahrheiten; aber hassen können Sie mich nicht darum. Sollte die bei meinen unzähligen Zerstreuungen mich zuweilen anfallende Hypochondrie meiner Dinte im vorletzten Briefe mehr Schwärze mitgeteilt haben, so bezeugt mein Herz mir mit Freudigkeit, daß es bloß aus Abscheu gegen alles, was auf zwecklose Celebrität zielt, geschehen sei. Denn dieses Herz wird in Ihnen stets den (vielleicht nur zu gütigen) Freund erkennen, wenngleich seine Erfahrung es belehret hat, daß in gewissen Situationen ihm diese freundschaftlichen Ergießungen im publico beträchtlich geschadet haben. Wären Sie, vortrefflicher Freund! aber selbst ein Augen- und Ohrenzeuge dessen geworden, was wir durch Fleiß und Nachdenken in den vier Jahren

bei unserer Schulanstalt zugelernt haben, so würden mir solche Zusätze, von einem Kenner, als Sie sind, selbst gemacht, eine wahre Freude gewesen sein; und ohne daß meine Person im geringsten dabei zur Betrachtung käme, würden unsere Fehler warnen, und unser Gutes zum Bessermachen dienen können.

Ich, der ich mich sonst nie entschuldige, sondern lieber gleich bessere, habe dieses zu schreiben für Pflicht gehalten und hoffe, daß mein vorletzter Brief, davon ich kein Konzept behalten, nichts in sich fasse, welches mit der Einförmigkeit meiner unveränderlichen Gesinnungen streitet.

Meine Frau und ich nehmen den wärmsten und herzlichsten Anteil an Ihrem beiderseitigen väter- und mütterlichen Kummer. „Tröste den Weisen nicht!" — sagt irgendwo ein großer Mann — „aber laß ihm herzliche Teilnehmung sehen!" Gott sei auch für die unserm K. bewiesene Herablassung und Güte Ew. reicher Vergelter! Der Mensch ist wirklich besser, als Schüchternheit ihm zu scheinen erlaubt. Ich wünsche tausend seines Gleichen jedem Lande, dem Gott gnädig ist.

127.

Büsching an Rochow.

Berlin, d. 10. Juni 1780.

Ew. Schreiben vom 26. Dezember v. J. hat unter den Papieren meines Schreibtisches gesteckt, ohne daß ich's habe wiederfinden können, ob ich's gleich einigemal, und halbe Stunden lang, gesucht habe. Ich mußte es aber haben, um Dero gütiges Schreiben vom 13. Mai zu beantworten, und also habe ich's so oft und so lange gesucht, bis ich es endlich vor einigen Tagen in einem andern Papier, in welchem ich es nicht vermutet, wiedergefunden habe. Nun will ich mir die Freiheit nehmen, bestimmter zu sagen, was mich in diesem ältesten Brief gekränket hat, oder darauf zu antworten.

„Ich habe dieses von Ew. herzlich gut gemeinten Buchs wegen die Spöttereien, sonderlich des Publikums in Berlin — und leiden müssen." Spöttereien sind über Ew. wegen Ihrer Schulbemühungen und Bücher lange vor meiner Reise nach Reckahn ergangen, daher ich auch in meiner Reisebeschreibung S. 234 der ersten Ausgabe geschrieben, man müsse Ihnen Glück dazu wünschen, daß sie Ihnen

Neider und Verleumder zugezogen hätten. Es giebt auch jetzt noch Leute, die Ihrer Bücher spotten, die meine Reisebeschreibung nicht gelesen haben, dergleichen vor einigen Wochen dem Oberkonsistorium von einer ganzen benachbarten Bauerngemeinde berichtet wurde, die ohne Zweifel durch einen dummen Prediger aufgehetzet worden, den man aber noch nicht hat zuverlässig entdecken können. Nicht alsdann, wenn ich in meinem Buche wenig oder nichts von Dero Anstalten und Büchern geschrieben, sondern alsdann, wenn Sie diese Anstalten und Bücher nicht unternommen hätten, würden die Spöttereien darüber unterblieben sein. Welcher vernünftige und rechtschaffne Mann kehrt sich aber an Spöttereien? und wer kann dieselben vermeiden? Selbst Gott und seine Werke, selbst Jesus Christus und sein Evangelium nicht. Gedruckte Spöttereien über Ew. und insonderheit solche, die durch mein Buch veranlaßt wären, sind mir nicht bekannt geworden, und was die mündlichen betrifft, so ist wahrhaftig nicht der Mühe wert, daß ein Weiser auf dieselben achtet, wenn sie auch zu Berlin an den vornehmsten Tafeln, und in den Gesellschften der höchsten Personen vorkämen. Gewisser ist übrigens, daß mein Buch auch etwas dazu beigetragen hat, Dero Namen und Person würdigen Leuten zu Ihrem Ruhm bekannter zu machen.

„Es hat mir auch in vielen Angelegenheiten wirklichen Schaden gebracht, daß meine bloß im Diskurs geäußerte Gedanken darin gedruckt erschienen, welches ich, als sie gesagt wurden, nicht vermuten konnte.“ In meinem Buch kommt nicht das geringste vor, welches ich nicht von Ew. schriftlich und zu meinem Buche empfangen hätte, wenn ich gleich geschrieben habe, es wäre in der Unterredung vorgekommen. Ich habe noch alle die vielen und weitläufigen Papiere liegen, welche Sie mir zugeschickt haben, und kann sie Ihnen auf Verlangen zurücksenden, und alsdann werden Sie sehen, wie ungerecht*) die Beschuldigungen in Dero Briefe ist.

Nach dieser Stelle laden Ew. mich ein, wieder einmal nach Reckahn zu kommen und selbst Verbesserungen und Zusätze zu meinem Buch zu sammeln, da es gewissermaßen eine Pflicht der Oberkonsistorialräte zu sein scheine, die dortigen Anstalten nicht aus ihrer Aufsicht zu lassen und ihren Fortgang eben so sorgfältig als ihren

*) Anmerkung Rochows: Hier, und weil er auf meine Aufforderung hernach, nichts Schriftliches von der Art, worüber ich mich beklagte, schicken konnte — täuschte den guten Mann wohl sein Gedächtnis.

Anfang zu beobachten. Die Einladung nach Reckahn, als freundschaftliche und gütige Einladung betrachtet, verdient desto eher Dank, je mehr ich aus eigener Erfahrung weiß, wie wohl man sich daselbst befindet. Allein niemand hat weniger Zeit zu reisen als ich, und niemanden verursachen seine Reisen mehr Mühe und Arbeit als mir, welches alles bekannt ist. Mir also mit um deswillen Zusätze und Verbesserungen zu meinem Buch zu versagen, weil ich sie besser selbst auf einem persönlichen Besuch sammeln könnte, heißt etwas ohne alle Rücksicht auf meinen Zustand verlangen, welches dieser doch nicht verstattet. Nimmt man dazu, daß ich Zusätze und Verbesserungen meines Buches schleunig zu erhalten gewünscht habe, weil mir plötzlich eine neue Ausgabe desselben als notwendig angekündigt worden, zu einer Zeit, da ich schon erschrecklich mit Arbeiten überhäuft war; so wird das, was eine freundschaftliche Einladung zu sein schien, oder vielmehr wirklich war, wegen der Umstände, in welchen es erfolgt, eine unfreundschaftliche abschlägige Antwort. Ich hänge nicht so von meiner Willkür ab, daß ich reisen kann, wenn ich will und soll. Noch mehr! So viel ich mich auch schriftlich und mündlich bemühet habe, es dahin zu bringen, daß die Reckahnschen Anstalten für öffentliche Landesanstalten angesehen werden möchten, so habe ich's doch nicht dahin bringen können, und dieses halte ich jetzt für etwas den dortigen Anstalten Vorteilhaftes, welches ich aber auszuführen jetzt keine Zeit habe. Es ist mir also als Oberkonsistorialrat nicht zur öffentlichen Pflicht geworden, mich zur Zeit persönlich nach dem Fortgang dieser Anstalten zu erkundigen. Dennoch hat kein O.-K.-Rat sich mehr bemühet, dieselbe bekannt zu machen, zur Nachahmung anzupreisen und zum gemeinen Nutzen, das ist, zur Zubereitung solcher Leute, welche andere haben lehren sollen, so viel als die Umstände verstattet haben, zu gebrauchen, als ich, ob ich gleich darüber manches habe leiden müssen, wie ich durch schriftliche Beweise darthun kann.

Ew. haben in Dero zweitem Briefe mir wirklich viel Freundschaftliches gesagt, dafür ich gehorsamst danke; allein Sie haben noch unangenehmer den vorhergehenden Brief zum Teil wiederholt, welches mir empfindlich gewesen. Sie deuten meine Bitte um Zusätze zu meinem Buche auf eine Weise, die schlechterdings nicht stattfindet, und kein Mensch hätte von einem solchen Herrn, wie Sie sind, so etwas erwarten sollen. Wie kann man denken, daß ich von Ihnen selbst Zusätze zu Ihrem Lobe verlangt hätte! Es ärgert

mich, auch nur noch ein Wort dagegen zu sagen. Ich habe um Fortsetzungen und Verbesserungen der Hauptmaterien gebeten. Denn da ich alle andere Materien meines Buchs entweder verbessert oder fortgesetzt habe, so wollte ich mein Buch in Ansehung der Reckahnschen Materien nicht unverbessert und unergänzt erscheinen lassen, und es war natürlich, daß ich mich deswegen geradezu an die Hauptperson, an Ew. Selbst, wandte, und Ihre willige und schleunige Hilfe würde mir desto größere Wohlthat gewesen sein, da ich einesteils sehr gepreßt ward, und andernteils schon zu viel Arbeiten hatte, also ohne fremde Hilfe nichts ausrichten konnte. Ohne auf die etwa nötigen Verbesserungen zu sehen, so sind die Materien, die fortgesetzt werden müssen, oder von welchen das Neueste angezeigt werden muß, so viele, daß es gewiß nicht nötig ist, Ew. einzelne zu nennen. Da Sie aber gar nicht willig dazu gewesen sind, so ist auch in meinem Buche das Reckahnsche, Krahnische und Gettinsche so geblieben, wie es gewesen. Das wird die Leser gar sehr befremden, zumal da alles andere verbessert und ausgeführt ist, und ich bin gezwungen, in der Vorrede, welche nächstens gedruckt wird, Ursachen von diesem Unterschied der Reckahnschen Materien von allen übrigen anzuführen, wie ich denn auch geradezu angeben werde; insonderheit dieses, daß Ew. vorgäben: ich hätte Ihnen im publico beträchtlichen Schaden gethan, obgleich meinerseits unschuldig.

Was man davon denken wird, ist zu erwarten. Ich kann getrost sagen, daß meine Gesinnung gegen Ew. noch eben dieselbe sei, die ich hatte, als ich das Buch schrieb, ich bin auch von humeurs frei, und da ich auch in der Freundschaft beständig bin, so daß ich derjenigen, deren ich mich zu ihrer Ehre einmal angenommen habe, mich auch noch nach ihrem Tode nach Vermögen annehme, so werde ich Ew. Person und Bemühungen verteidigen und preisen, so lange ich lebe, ohne Ihren Dank zu verlangen oder zu erwarten, den ich noch nie verlangt und erwartet, sondern nach meiner Überzeugung und Freimütigkeit geredet und geschrieben habe.

128.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 26. Juni 1780.

Nach einem für mich sehr traurigen Winter ist mir doch nach und nach meine vormalige, freilich immer nur wankende Gesundheit

zurückgekommen; ob mir gleich die noch fortwährenden rauhen Tage noch so manche Beschwerden verursachen. Aber auch für dies Los danke ich der Gottheit. Es hat gewiß sein Gutes, nicht immer und unerschütterlich gesund zu sein. Man hat da Gelegenheit, sich in so manchen Tugenden zu üben, die man sonst nur dem Namen nach kennen würde.

In der vorigen Woche habe ich einige Stunden mit unserm Rohr und fast einen ganzen Tag mit Gleim zugebracht. Zerstreuungen von der Art wirken auf mein Nervensystem kräftiger als Chinatränke und Stahlbrunnen.

Meine deutschen Sprichwörter sind unter der Presse. Möchte ich doch den Nutzen für Eltern und Erzieher den ich mir damit vorgesetzt habe, erreichen! Leben Sie wohl.

129.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 24. Juli 1780.

Ich kann es nicht leugnen, daß ich mich ungern von Ihrem Sylvius trenne. Sie waren so gütig, mir ihn ganz zu eigen zu übergeben; nicht einmal die Verfasserrechte wollten Sie Sich daran vorbehalten. Das war mehr, als ich annehmen konnte und wollte. Ich habe mich daher öffentlich nur für einen bloßen Editor ausgegeben und nur vonseiten meiner mit ganzer Teilnehmung darauf verwendeten Arbeit, kann ich sagen, Ihr Gedicht als mein eigenes angesehen und behandelt zu haben. Freilich ist es über Jahr und Tag her, daß ich, nicht durch andere Arbeiten sowohl, als durch meine aneinander hangende Kränklichkeiten gehindert worden bin, mich in die Geistesfassung zu setzen, die ich zur Behandlung eines solchen Kunstwerks für so wesentlich notwendig halte, und ich kann immer nicht sagen: wie bald, oder ob jemals dieser Zustand mir wieder zukommen dürfte, die einzige freundschaftliche Teilnehmung ausgenommen, die ich für ein jedes Produkt Ihres Geistes im höchsten Grade zu empfinden nicht umhin kann. Ich begleite den lieben Sylvius mit dem Wunsche: ihn bald in aller Korrektheit der Gedanken und der Einkleidung öffentlich wiederzusehen. Der Grundstoff des Gedichts ist von so vorzüglicher Trefflichkeit, daß ich mich darum härmen würde, wenn er nicht um mehrere Grade ver-

bessert werden sollte, als es mir bei eingeschränkten Kräften möglich war. —

Zu Ihren mit guten und weisen Lehrern nun glücklich besetzten vier Schulen wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück. Welch' ein seliges Bewußtsein, edelster Mann! muß Sie hier auf Erden schon belohnen — das Bewußtsein: einer beträchtlichen Anzahl Menschen für Zeit und Ewigkeit wohlgethan zu haben! — Gott stärke und erhalte Sie noch zu mehrern Handlungen so weiten und wohlthätigen Umkreises! — Ich sehne mich, Ihre Anstalten in ihrer nunmehrigen vollkommnern Verfassung zu sehen, noch mehr aber den Mann zu sehen, der der Schöpfer dieser Anstalten war, der mich seines Wohlwollens wert achtet, und den ich aus so vielen Gründen hochzuschätzen und zärtlich zu lieben mich gedrungen fühle. Aber ich kann nicht, wie ich oft wünsche; Sie wissen es zum Teil und wissen zugleich auch, daß ich mit vollkommenster Ergebenheit der Ihrige bin.

130.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 26. Sept. 1780.

Wenn Sie diesen ersten Versuch einer Sammlung erklärter deutscher Sprichwörter Ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwert, das ist: zur Ausbreitung nützlicher Wahrheit unter dem Volke brauchbar finden; so achte ich mich für meine daran verwendete Mühe mehr als belohnt. Weise habe ich dadurch nicht lehren wollen. Und das zu können war ich wohl auch zu wenig. Leben Sie gesund und wohl und halten Sie mich, so lange Sie mich auf der Welt wissen, für den Ihrigsten.

131.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 1. Jan. 1781.

Meine besten Wünsche sind so wie mein ganzes Herz Ihnen auch in dem neuen Jahre gewidmet. Der Höchste lasse es Ihnen und Ihrem Hause wohl gehen, und vergelte Ihnen schon hinieden das Gute, das Sie in der Welt gethan haben.

Zedlitz.

132.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 31. März 1781.

Die Unannehmlichkeit, die sich in das Reckahnsche Schulwesen eingemischt hat, hat mir sehr weh gethan, und ich will's der Vorsehung danken, wenn nach einer von Herrn von R. mir gegebenen Hoffnung eine gänzliche Wegräumung der zeitherigen Anstöße den Fortgang eines so ruhmvollen und nützlichen Instituts fernerweit befördert.

Ew. Glückwunsch zu dem Anwachs meines Hauses nehme ich mit dem verbindlichsten Danke auf. Freilich ist es ein Vergnügen, einen Sohn zu haben, der so viele Hoffnung durch seine Munterkeit und Gesundheit giebt, aber wahrlich sehr viel Bitteres ist auch in dem Becher der Freude. Meine Frau ist noch immer krank, sie erschöpft die ganze Kunde der Therapie meines Arztes. Wenn dem kleinen Geschöpf irgend etwas zustößt, so sind da Sorgen und Bekümmernisse, die der kinderlose Stand ganz nicht kennt.

Ich wünsche, daß Ew. von Ihrer Krankheit völlig hergestellt, bald die gesunde Landluft in Ihrem Reckahn einatmen und dort zufrieden sein mögen.

Zedlitz.

133.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 26. Mai 1781.

Daß Ew., ganz von allen Folgen der Krankheit und des Mißvergnügens befreit, jetzt wieder ruhige Tage in Ihrem Reckahn leben mögen, das ist mein herzlicher Wunsch, an dem Privatfreundschaft für Sie und Eifer für das allgemeine Gute, das Sie stiften, gleichen Anteil haben. Fast muß ich auf die Aufnahme der Landschulen ganz Verzicht thun; der König bleibt bei der Idee, daß die Invaliden zu Schulmeistern genommen werden sollen. Er vermengt die Billigkeit, verdiente Leute zu belohnen, mit der Pflicht, brauchbare Menschen zu bilden. Ich habe selbst in einzelnen Fällen mit meinen Vorstellungen nichts ausrichten können. Was für Endzweck

die Vorsehung hierbei haben mag, vermag ich nicht einzusehen; ich glaube aber doch, daß ich so viel thun muß, als ich nur kann, und wer weiß, welches Gute noch hieraus entstehen wird?

Zedlitz.

134.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 16. Okt. 1781.

Ich komme schon wieder einmal mit einer Bitte, mir einen Schullehrer für das Landstädtchen Joachimsthal bekannt zu machen. Ich hatte den H— Marzahn, jetzt zu Friedrichshagen dazu bestimmt; allein er und die Gemeine zu Friedrichshagen haben sich mit dem Invaliden verglichen, dem es um Geld zu thun war, und H— bleibt. Ich muß mir es also gefallen lassen.

Der Posten ist um einige Thaler auch Wohnung und Holz schon jetzt besser als die Königlich fundierten Schulstellen zu 120 Thaler, und der Posten wird nach Abgang eines Emeriti noch besser. Das Singen ist eigentlich das einzige, was er mehr wissen sollte, als die andern, ungeachtet sie es fast alle wissen, die Ew. in Betracht ziehen. Könnten Ew. mir ein solches Subjekt anweisen, so würde ich Ihnen herzlich danken.

Zedlitz.

135.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 16. Okt. 1781.

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen die herrliche Ausgabe der Messiade überschicken zu können. Sie hat in Gedanken und Worten von der göttlichen Kunst ihres Schöpfers die geprüftesten Verbesserungen erhalten. Mein Herz glüht bei dem Gedanken, daß ein Deutscher dies Werk schuf. Mir hat es schon recht selige Augenblicke verschafft. Ein Volk, das eine Messiade und Noachide hat, sollte nie klagen, daß es an dichterischen Produkten arm sei.

136.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 30. Okt. 1781.

Ich muß mich schämen, Ew. wegen des nämlichen Schullehrers noch einmal zu behelligen und solchen wieder abzubestellen; es ist aber nicht meine Schuld, sondern H—, dem ich den Platz schon angetragen hatte, der ihn annahm und wieder ausschlug, will ihn jetzo haben, weil er benachrichtigt worden ist, daß die Kriegs- und Domänenkammer aus landeserspießlicher Absicht doch lieber einem Invaliden 120 Thaler zahlen will, als einem erprobten Manne, der weiter nichts thun konnte, als gute Weltbürger zu bilden.

Es ist die Notwendigkeit, diesen dergestalt in die Klemme gekommen H— vor allen andern zu versorgen.

Zedlitz.

137.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 10. Sept. 1782.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die mir so erwünschte Versicherung Ihres fortwährenden Wohlwollens. Daß Sie aufhören könnten, mich zu lieben, das habe ich zwar nie gefürchtet; ich hatte doch aber so lange nichts von Ihren Gesinnungen gegen mich vernommen, daß ich nun fast nicht länger anstehen konnte, eine gütige Erklärung mir desfalls von Ihnen zu erbitten. Diese habe ich nun, und ich finde mich dadurch beglückt und erheitert.

Sie haben eine schwere Krankheit überstanden. Dank der Vorsehung dafür! Mögen Sie nun recht lange gesund sein und durch Kopf und Herz weit und breit um sich Gutes bewirken! Iselins zu frühes Ableben habe ich innig bedauert. Männer seines Adels hat Deutschland wahrlich nicht viel zu verlieren.

Unsern wackern Rohr habe ich vor einigen Wochen bei mir und auf einen Tag in Ferchesar gesehen. Er war eben recht wohl und einige wichtige Kapitel füllten die eilenden Stunden aus.

Nun eine Bitte, vortrefflicher Mann! Nicht für mich! sondern zum Besten Deutschlands alter Litteratur. — Der ehrwürdige Greis

und um Deutschlands Litteratur unsterblich verdiente Bodmer hat mit vieler Bemühung und Unkosten, was er von altschwäbischen Dichtern auffinden konnte, gesammelt und diese Sammlung, die er selbst bekannt machen zu können verzweifelte, einem jungen Litterator, dem rechtschaffenen Professor M. zu Berlin großmütig überlassen. Dieser hat nun vor geraumer Zeit schon alle Freunde deutscher Sprache und Litteratur zu beliebigen Beiträgen an Geld aufgefordert. Von Großen der Erde haben der Prinz von Preußen und der Fürst von Dessau sich ihm auch nicht versagt, und der Minister von Schliefen hat einen sehr ansehnlichen Beitrag geleistet. Er ist dadurch in den Stand gesetzt worden, das erste Gedicht: Liet der Nibelungen zu liefern. Nun stockt aber das Unternehmen, bei welchem der edle und durchaus auf eigenen Vorteil nicht rechnende Mann, aller merkantilischen Absichten sich verzeihet. Wollen Sie zu diesem nützlichen Projekte auch nur eine Kleinigkeit beitragen, so wird es ihm Hilfe und Ermunterung zugleich sein. Sie erhalten dagegen so viel von seiner Ausgabe, als der Geldbeitrag ausmacht. Es wird einerlei sein, ob Sie es ihm selbst oder durch mich zukommen lassen wollen. Das wenige was ich meinesteils thun konnte, habe ich gethan. Ich möchte gern mehr thun, und das kann ich nur auf die Weise, daß ich andere ermuntere. Zudringlichkeit ist das noch nicht? Denn ich suche ja für mich nichts. Doch wozu das bei einem biedern Manne, dessen Herz gewiß unter allen Umständen für die günstigste Auslegung stimmt?

138.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 8. Okt. 1782.

Erlauben Sie mir, daß ich durch Übersendung dieses zweiten Bandes meines Sprichwörterbuchs mein Andenken bei Ihnen zu erneuern mich bemühe. Es ist mir bei den mancherlei körperlichen Leiden um so empfindlicher gewesen, in einer Entfernung von Ihnen mich befunden zu haben, die nicht größer hätte sein können, wenn wir in dieser Zwischenzeit auch um die Distanz von einem Erdteile zum andern hätten getrennt sein sollen. Meine Lage giebt mir auch wenig Hoffnung, zu Ihnen hingelangen zu können. Brief und Buch mögen indes meine Stelle vertreten.

Ich würde freilich mit letzterm glücklicher haben sein können, wenn ich nicht sowohl ein Magazin von Sprichwörtern, als vielmehr eine Auswahl vorzüglich merkwürdiger auf das sittliche Leben Beziehung habender sentenziöser Spruchreden zu projektieren mir vorgenommen hätte. Allein so ist es, wenn man seinen Plan über die Gebühr und vielleicht auch über seine Kräfte ausdehnt.

Ich habe wenig Hoffnung, diese Arbeit fortsetzen zu können und bin seit einigen Monaten auch schon mit einer andern gemeinnützigern und, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, mehr beliebten beschäftigt. Dazu kommt, daß ich diese auch mehr con amore betreibe.

139.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 20. Juni 1783.

Ew. erhalten beikommend die Fortsetzung der durch den Professor Müller besorgten altschwäbischen Dichter. Wollen Sie diese Unternehmung gemeinen Bestens wegen noch ferner begünstigen, so sehe ich dieserhalb Ihrer Erklärung und auf den Fall der Affirmative Ihrem Beitrage entgegen. Auch empfangen Sie einliegend ein Avertissement, Sulzers Andenken gewidmet.

Ich bin seit acht Tagen von Berlin zurück, welches ich in sechs Jahren nicht gesehen hatte. Ich war mir diese Erholung schon lange schuldig und konnte sie mir eben jetzt ohne große Kosten verschaffen. Ich habe da viele treffliche Menschen gesehen. Das ist es, was mir jenen Ort eigentlich nur noch interessant macht. Alles übrigen wegen möchte ich keinen Tag verlieren.

Sie sind doch jetzt auch gesund und heiter? Gott gebe es und erhalte Ihnen diesen Zustand, ohne welchen das Leben wohl immer überwiegend beschwerlich sein muß. Ich bin ꝛc.

140.

Dieterich an Rochow.

Berlin, den 18. Nov. 1783.

Ew. bin ich aufs innigste für Ihre mir übersandte Schrift verbunden. Ich habe sie mit dem größten Vergnügen gelesen, und

wünsche nichts mehr, als daß sie so, wie sie es verdient, das wirkliche Handbuch aller derer sein möge, die andre lehren sollen. Sie nennen es Ihre letzte Schrift. Das will ich nicht hoffen, daß ein so würdiger Schriftsteller, der gewiß noch immer so viel Nützliches schreiben kann, seine Feder schon niederlegen und aufhören werde, das Publikum auf eine so gemeinnützige Weise zu unterrichten. Von Herzen freue ich mich des Wachstums Ihrer Schulen, die ich immer als Mutterschulen guter Landschulen geschätzt habe, auch in der Ferne aus zuverlässigen Nachrichten. Freilich würde ich mich lieber in der Nähe durch den Augenschein darüber freuen, und ich würde mir schon längst dazu die Erlaubnis von Ihnen ausgebeten haben, wenn nicht in den vorigen Jahren Krankheiten und Tod meiner beiden vormaligen Gehilfen an der Kirche, woran ich stehe, mich an Berlin gefesselt hätten. Wenn mir aber Gott das Leben erhält, und Ew. es mir erlauben, so denke ich auf künftiges Frühjahr mir nebst meinem Schwiegersohne diese Wonne zu verschaffen.

Die Teilnehmung, welche Sie mir an der häuslichen Freude, die mir durch denselben gewährt ist, so liebreich bezeuget haben, erkenne ich mit dem dankvollesten Herzen, und nehme mir die Freiheit, hier die Rede beizulegen, welche ich bei seiner Vertrauung gehalten habe. Meine Tochter*) erinnert es sich sehr wohl, was Ew. ihr gewünscht, da sie Ihnen den verlegten Degen wiederbrachte, und es ist sonderbar, daß sie gerade in der Akazienlaube, wo sie den verlegten Degen gefunden, ihrem jetzigen Manne auf seinen Antrag zuerst das Jawort gegeben hat.

Da ich eben jetzt die Exemplare von einer Schrift geheftet bekomme, die ich in diesen Tagen drucken lassen: so kann ich nicht umhin, sie Ew. gehorsamst zu überreichen. Schon lange bin ich mit dem Plan in meiner Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu unzufrieden gewesen, und ich habe immer darauf gedacht, ihn zu verbessern. Allein es hat mir nicht so glücken wollen, als ich es gewünscht. Endlich glaube ich einen gefunden zu haben, der mir natürlicher, kürzer und zugleich interessanter zu sein scheint, und nach demselben habe ich beikommende Schrift: Anleitung zur Sorge für unsre Glückseligkeit 2c. betitelt, abgefaßt. Sie ist vor der Hand noch nicht fürs Publikum bestimmt; sondern einesteils nur zu meinem Privatgebrauch bei meinen Katechisationen aufgesetzt, um selbst da-

*) Anmerkung Rochows: Sie wurde die Gattin des Herrn Oberkonsistorialrat 2c. Zöllner.

durch zu erfahren, wiefern sie ihrem Zweck entspricht; anderenteils aber auch, sie den wenigen zur Prüfung zu übergeben, die mich durch ihr aufrichtiges Urteil belehren können, ob ich's getroffen habe, oder nicht. Ew. gehören dazu vorzüglich, und ich werde es als Wohlthat ansehen, wenn Sie mir darüber Ihr freimütiges Urteil nicht versagen. So alt ich auch bin, so lerne ich noch gern, und in solchen Sachen, als dieser Versuch enthält, am liebsten von aufgeklärten Männern, die keine Theologen von Profession sind.

141.

Blum an Rochow.

Ratenau', den 27. April 1784.

Es ist ein sonderbarer Mann, der gute P. M. Er schickt für den Anonymus die Fortsetzung seiner altschwäbischen Dichter, ob ich ihm gleich schrieb, daß er sie nicht schicken sollte. Seine treuherzig schweizersche Zudringlichkeit erlaubt ihm nicht, auf irgend etwas Rücksicht zu nehmen, wenn er nur sein Vorhaben durchsetzt. Sie erhalten also die gedachte Fortsetzung beikommend, die ich mit einem Exemplare meiner Neuen Spaziergänge begleite. Von diesen sage ich nichts weiter, als daß ich sie während meiner langwierigen noch immer anhaltenden Kränklichkeit verfertigt habe, und daß ich wünsche, sie mögen auf irgend eine Weise dienen, mich in gutem Andenken bei Ihnen zu erhalten.

Lange sehne ich mich, Ew. einmal wieder mündlich von der unbegrenzten Hochachtung versichern zu können, die ich mit so vielem Rechte für Sie unterhalte. Allein ich kann so wenig, was ich wünsche, und bin schon so sehr daran gewöhnt, mir auch das Liebste zu versagen.

Glauben Sie bis dahin der schriftlichen Versicherung

Ihres 2c.

142.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 22. Mai 1785.

— Auch hofft' ich, Ew. Hochedelgeb. würden einmal Dero Tour von Leipzig so über Reckahn nehmen, um das Vergnügen zu haben,

mit Ihnen, als einem wirklich kompetenten Richter, über manches Bedürfnis der Menschheit, dem wir hier abzuhelfen streben, uns zu besprechen.

Jetzo nehme mir in Ermangelung der mündlichen Unterredung die Freiheit, Ihnen ein Manuskript zu offerieren, wofür ich nichts als einige Freiexemplare mir erbitte, nur aber daß es sauber und korrekt gedruckt werde.

Ich habe deshalb mit dem würdigen Probst Dr. Teller das Nötige besprochen, der nähere Auskunft geben wird.

Der ich mit größter Hochachtung &c.

143.

Rochow an Nicolai.

[Datum fehlt.]

Ew. Wohlgeb. Geehrtes habe benebst den Büchern ganz richtig erhalten und die angenehme Hoffnung auf den 13. früh von Ihnen, Dero Frau Gemahlin und Herrn Sohn besucht zu werden. Nur schade, daß dieser Besuch so kurz sein soll. In so weniger Zeit läßt sich auch wenig sehen, sprechen &c. und um so weniger, da die Generallieutenantin von Lengefeldt, die den 12. herkommt, am 13. von ihrem Herrn Gemahl, dem Gouverneur in Magdeburg, allhier abgeholt wird (dieses letztere sub rosa und bloß um Ihnen keine surprise zu machen, jedoch den Reisekleidern, worin alle diese guten Leute auch sind, unbeschadet), welches denn auch mir es unmöglich machen würde, Ew. Wohlgeb., wie ich doch so gern thäte, in meine Schule zu führen.

Wenn Sie mir also in der uns sehr schätzbaren Gesellschaft Dero Frau Gemahlin und Herrn Sohn, welchen wir uns ganz ergebenst empfehlen, nicht anders als diesmal und auf so kurze Zeit besuchen, so nehmen wir Sie mit offnen Armen am 13. früh auf und an. Die Menschen, die gerade den Tag bei uns sind, gehören unter die besten, und es wird Ihnen nicht zuwider sein, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Kommen Sie also in Reisekleidern, und weil dieser Besuch so kurz ist, so erzeigen Sie uns die Ehre auf der Rückkehr Sich länger bei uns zu verweilen. Ich bin &c.

144.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, den 20. Okt. 1785.

Recht sehr danke ich Ihnen für die Übersendung des Beckerschen Manuskripts und Briefes. Es thut mir freilich leid, daß der gute Mann, der meine Antwort ausdrücklich noch im September zu haben wünschte, dieselbe jetzt, wegen Ihrer Abwesenheit, einen Monat später erhält. Indes wird er in Betracht der Umstände auf uns beide nicht zürnen können.

Der Aufsatz und fast noch mehr die Probe des Volksbüchleins hat mir ganz ungemein gefallen, und ich habe Herrn Becker mit Vergnügen das von mir darüber verlangte Zeugnis erteilet. Sie wollen mir zwar Ihre Meinung über diese Schrift nicht sagen; indeß kenne ich den Verfasser des Kinderfreundes und den theoretischen und thätigen Beförderer der Volksaufklärung zu gut, um nicht zu wissen, daß ich über die Beckersche Schrift gleichstimmig mit ihm denke.

Zedlitz.

145.

Rochow an Nicolai.

[Datum fehlt; angekommen den 16. Jan. 1786.]

Ew. Wohlgeb. danke ganz ergebenst für die Mitteilung der angenehmen Gedichte Dero silberne Hochzeit betreffend. Erlauben Ew. Wohlgeb. daß ich meine guten Wünsche, obwohl spät, zu den übrigen fügen möge, daß die Vorsicht Dieselben annoch zwei Jubelhochzeiten hindurch erhalte, bis des guten Josimatz Quambrecku (?) Besorgnisse ganz erfüllt sind.

Daß man so alt werden könne, beweist ein Schullehrer namens Nicolai in der Neustadt Brandenburg, dessen eine Tochter mein Kantor Bruns geheiratet. Er ist 87 Jahre alt und geht oft zu Fuß nach Reckahn, liest Zeitungen ohne Brille. Sic Tu. Ich empfehle mich ꝛc.

146.

Buchwald an Rochow.*)

Schwerin, den 6. März 1786.

Ew. bekannte menschenfreundliche Denkungsart läßt mich hoffen, daß Sie sowohl die Ungelegenheit, die ich Ihnen etwa durch gegenwärtiges verursache, als auch den Zweck derselben, nämlich Ihren gütigen Urlaub, Ihnen in Reckahn meine Aufwartung zu machen, zu erhalten, gütigst verzeihen werden.

Durch meine Lage in der Welt, da ich nicht ganz unbeträchtliche Güter besitze und der König mein Herr mir drei große Ämter anvertrauet hat, hänget vieler meiner Mitbürger Wohl und Weh in vielen Betrachtungen von den mehr oder minder nützlichen Einrichtungen ab, die ich zu treffen das Glück habe. So wie ich mich schmeicheln kann, nicht ganz ohne Nutzen gearbeitet zu haben, so daß durch Aufhebung von Frohn und Gemeinheiten 2c. sowohl meine Unterthanen glücklicher als meine Einkünfte vermehrt und durch Einrichtung von Spinnschulen das allgemeine Elend in etwas gemindert; so kann ich mir selbst doch gar nicht verbergen, daß der größte Haufen des mir von Gott und meinem Herrn anvertrauten Volks noch lange nicht die Helle des Verstandes und Güte des Herzens hat, die ihm zum gebührenden Gebrauch seiner jetzigen größern politischen Freiheit notwendig ist.

Solche Schuleinrichtungen, als durch Ew. unermüdeten Eifer in Reckahn sind gemacht worden, werden meines Ermessens die zur Bildung freier Menschen zweckdienlichsten sein, und selbige, so viel mir nötig, kennen zu lernen, Pflicht sein.

---

*) Anmerkung Rochows: Da in vielen Jahren von diesem damaligen großen Schulfreunde keine weitere Nachricht erhielt, auch vor kurzem einer dieses Geschlechts als verstorben in den Zeitungen verkündigt wurde, so wird dieser Herr, wenn er noch lebt, dennoch nicht zürnen, daß ich ihn in dieser Gesellschaft erscheinen lasse.

147.

Rochow an Nicolai.

Halberstadt, d. 28. Mai 1786.

Das mir sehr schätzbare Geschenk Ihrer so gemeinnützigen Schriften habe, obwohl später, erhalten, da ich in Halberstadt war, wo wir jetzo an allerlei dem Wohle der Menschheit nicht gleichgiltigen Anstalten und heilsamen Reformen in Schul und andern Sachen seither beschäftigt sind, als Gott uns in der Person unseres jetzigen Dombechants einen so thätigen als aufgeklärten Beförderer des Guten schenkte.

Empfangen Ew. Wohlgeb. hiermit meinen allerwärmsten Dank dafür und für die ehrenvolle Erwähnung meiner in der Beschreibung der Residenzstädte als hier und da in der Reisebeschreibung. Ich will mich bestreben, Ihr gütiges Urteil von mir aufrecht zu erhalten, und dieses soll mein Dank sein.

Unsere litterarische Gesellschaft, welche aus den besten Köpfen Halberstadts sich sammelt und den Ertrag ihrer Geistesprodukte lediglich dem Steuern der Bettelei durch Errichtung von Spinnschulen und Erfindung der Mittel zu industriösem Erwerb gewidmet hat, welche Absicht vornehmlich durch ihre Wochenschrift, „Gemeinnützige Blätter" genannt, erreicht. Diese Gesellschaft hat neulich den Todestag unseres verewigten Dechants Spiegel gefeiert, und ich lege ein Blatt davon sub spe remissionis bei.

Auch ich sammle meine zerstreuten und nicht gedruckten Schriften, deren bis dato dreiundvierzig an der Zahl sind, itzt in ein Werk — ich selbst, ehe ich sterbe — um nicht, von Fremden verbessert, nach meinem Tode Talente zu lügen, die ich nicht hatte.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und bin ꝛc.

148.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 29. Juni 1786.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen nicht schon herzlich für Ihr schönes litterarisches Geschenk gedankt habe; die Unruhen der Dekanatswahl könnten mich vielleicht gehindert haben. Wo nicht, so thue ich es

noch itzt und um so herzlicher, da ich nun durch meine eigene Erfahrung einen Beweis zu Entscheidung Ihres Streits mit Hrn. Prof. Garve liefern kann.

Ein katholischer Domkapitular nahm zwei Stunden vor der Wahl seine mir oft zugesicherte Stimme zurück. NB. wegen meines Eifers in Schulsachen und der Wärme, womit ich dergleichen Projekte durchsetzte (ipsa verba). Ich beschwöre die Wahrheit allenfalls und habe einen Zeugen. Schade nur, daß es des Sprechers leiblicher Bruder war, der es wohl vielleicht zuerst gedacht, aber zu fein war, es zu sagen.

So ist denn, da ich sonst paria hatte, wenn dieser Catholicus nicht ein Wort brach, die majorité auf den regierenden Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode gekommen, der freilich für die Apitsche und Konsorten nicht zur Schulverbesserung und Aufklärung bisher sich erheben können, also — da das Scholasteramt weislich dem Dekanat annex., dessen Emolumente aber eingezogen sind — denen Jesuiten rc. rc. keine Sorge macht.

Gewonnen habe ich aber viel; denn ich bin auf ewig kuriert von der Sucht, mich zu heben, und gelobe, als ob ich's bei den Dioskuren schwöre, in Reckahn zu sterben und dabei aller Kabale, Pfafferei, und was sich sonst auf ei reimt, abhold zu sein.

Vale fave Tuo toto

Rochow.

149.

Zedlitz an Rochow.

Berlin, d. 4. Juli 1786.

Der ins Verborgene sieht, sagt Klopstock, läßt oft mancher Seligkeit goldnes Bild unvollendet, und webt da Labyrinthe hin, wo ein Sterblicher gehen will; und das trifft bei mir ein. Welch schönes, goldnes Bild hatte ich mir nicht schon entworfen, wenn Sie das Dekanat in Halberstadt erhalten hätten! Wie sollte da das Volkslehrer-Seminarium zustande — und so viel Licht aus Halberstadt kommen; aber der, der ins Verborgene sieht, der immer weise, und gewiß immer gütig ist, wenn wir Kurzsichtige auch nicht gleich in dem rechten Sehpunkt stehen, der wollte das nicht! Auch hiebei verehre ich in der Stille seine Weisheit, und erlebe es gewiß noch,

daß ich auch seine Güte hiebei erkennen lerne. Sein Sie nicht rasch in Ihrer jetzigen Entschließung. Versprechen Sie mir, in den ersten zwei Monaten nichts zu unternehmen, was auf Ihre Halberstädtsche Verhältnisse Rücksicht hat.

Ew. werden vermutlich ein Schreiben von mir aus Halberstadt nachgeschickt bekommen haben. Es thut mir jetzt leid, daß ich Sie darin mit meinen Angelegenheiten behelligt habe, da Ihnen eben jetzt mein Auftrag Mühe machen wird. Schreiben Sie mir also mit aller Aufrichtigkeit, an wen ich mich wenden soll; denn es wäre Indiskretion, wenn ich jetzt Ihnen dergleichen Aufträge an die Stifts-Officianten zumuten wollte.

Zedlitz.

150.

Rochow an Nicolai.

[Okt. 1786.]

Das gewiß schätzbare Vergnügen, von Ew. Wohlgeb. heute Nachmittag um 5 Uhr besucht zu werden, können Sie, würdiger Mann, noch durch eine wahre Wohlthat erhöhen. Verschaffen Sie mir von dem Secretair perpetuel Herrn von Formey meine Handschrift in deutscher und französischer Sprache zurück, welche ich an ihn einschickte, als ich Deutscher thöricht genung war, um den Preis de ao. 1783 der Frage:

> Welches sind die besten Mittel, eine Nation, die in Irrtum und Aberglauben versunken ist, zur gesunden Vernunft zurückzuführen?

schreiben zu wollen. Meine Abhandlungen haben das Motto: En effet l'âge d'or est le siècle où l'on pense. Und womöglich bringen Sie mir solche. Schon vor Jahren bat ich den Probst Teller darum. Aber er hat es wohl vergessen. Vale fave!

Tuo toto

Rochow.

151.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 25. Dez. 1786.

Ew. Wohlgeboren verzeihen mir gewiß das herzliche Zutrauen, mit welchem ich die gestern erhaltene Einlagen aus Stockholm, die

ich zurück, und was das Patent betrifft, ohnbeschädigt erbitte, Denenselben zuschicke — und dieses noch mit einigen Bitten begleite:

1. Mir durch jemand der Sprache Kundigen den Inhalt des Patents und der andern Beilage ins Deutsche übersetzen zu lassen.
2. Wenn es auf dieser Neujahrsmesse thunlich, die laut Copei des Briefes von mir geforderten Schriften auf meine Kosten, welche mir sowie das Porto dieses Briefes à conto zu stellen bitte, frei nach Stockholm an Herrn Gjorwell, Königlichen Bibliothekar und Direktor der Erziehungsgesellschaft zu Stockholm, addressiert zu spedieren.

Diese Schriften wären:

1. Versuch eines Schulbuchs. 2. Auflage mit dem Kupfer.
2. Stoff zum Denken. Braunschweigische Waisenhaus-Buchhandlung.
3. Der Kinderfreund. Beide Teile.
4. Von Verbesserung des Nationalcharakters durch Volksschulen. Die Auflage, dem philantrophischen Institut zu Dessau von mir geschenkt und da zu bekommen.
5. Handbuch für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen. Hallesche Waisenhaus-Buchhandlung.
6. Katechismus der gesunden Vernunft.
7. Riemanns ꝛc. wegen meiner Vorrede.

Büschings Reise betrifft zwar auch Reckahn, aber es wäre eine mir nicht eigene Ruhmredigkeit, wenn ich sie mitschicken wollte. Gelingt also mein Plan, daß mit Meßgelegenheit diese Schriften gleich abgingen, so müßte Euch ergebenst bitten, mir die Übersetzung des Schwedischen mit nächster Post zuzufertigen, damit, wenn etwa darin mir nähere Verpflichtungen auferlegt werden, ich meine Antwort an Herrn Gjorwell darnach einrichten, schnell an Ew. schicken und also mit dem Packet abgehen lassen kann.

Nochmals wiederhole ich meine Bitte um gütige Verzeihung dieser Beschwerung, welche ich Ew. hiermit verursache, und da ich einmal ins Bitten geraten bin, so ersuche, mir mit nächster Lieferung von Büchern drei Exemplare meines Versuchs eines Schulbuchs ꝛc. beizulegen und durch Dero Freund, Herrn Rat Teller, welchem mich gehorsamst zum Wohlwollen empfehle, nochmals zu versuchen, ob derselbe als Mitglied der Akademie mir nicht meine vor etlichen Jahren französisch und deutsch eingesandte Schrift über die Frage:

Welches sind die besten Mittel einer in Irrtum und 2c. 2c. mit dem Epigraphe: En effet l'âge d'or est le siècle, où l'on pense. Voltaire épitre à Frédéric II mir nicht wiederschaffen kann. Ich bin 2c.

P. S. Sollte auch in solchen Fällen es üblich oder schicklich sein, die Bücher gebunden zu übersenden, so ersuche, solche in einen geschmackvollen Band binden zu lassen. Die Kosten werde sogleich dankbar vergüten.

152.

Róchow an Nicolai.

Reckahn, d. 4. Jan. 1787.

Ew. danke ich auf das allerverbindlichste für die gütige Besorgung meiner Aufträge. — Der Herr Professor Seveli ist also noch in Berlin? Versichern Sie ihn doch meiner ganzen und aufrichtigen Hochachtung und meines Dankes, und daß ich hoffte, ihn nach Erledigung seiner Reisen wieder hier zu sehen, wie derselbe gütigst versprochen. Einliegenden Brief bitte mit den Büchern an die adresse abgehen zu lassen. Wenn aber das wahr ist, was man von Schweden sagt und liest, so ist's dort auch so schwer als anderwärts, im großen Gutes zu wirken. Ich bin 2c. 2c.

153.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, den 29. März 1787.

Empfangen Ew. hiermit meinen verbindlichsten Dank für die mir gesandte sehr interessante Schrift sowohl, als für die gütige Besorgung nach Stockholm, davon ich inständig bitte die Auslagen zu erfahren, um solche sogleich dankbar zu erstatten. Dero Schrift muß bei allen Unparteiischen viel Sensation erwecken, und wenn man die Zeitläufte und neuste Begebenheiten damit zusammenhält, allerdings Überzeugung wirken. Möchte es Ew. doch möglich sein, etwa auf einer nahen Hin- oder Herreise mich in Reckahn zu besuchen. Mündlich würde ich sodann die große Hochachtung bezeugen, womit ich stets bin 2c. 2c.

v. Rochow.

154.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 5. April 1787.

Ein sonderbarer Zusammenfluß von Umständen hat mich nun fast seit zwei Jahren aus dem spekulativen Leben in ein thätigeres hineingezogen. Die Vorsehung, die alles gut macht, hat gewiß dabei für mich und die Meinigen das Beste beabsichtet. Meine Gesundheit wurde zusehends schwächer, war es diesen nun überstandenen Winter in hohem Grade, ist es auch jetzt noch; ich darf aber mit Wahrscheinlichkeit hoffen, daß bei mehrerer Zerstreuung, bei heterogener Beschäftigung, sonderlich im Freien, das alles sich ändern und wohl auch für mich noch körperliches Wohlbefinden zurückkehren werde.

Ich unterwerfe mich jedoch so gern dem Willen des besten Vaters, bin schon so froh, wenn es nur andern wohl geht. Versichern Sie mich doch auch in Rücksicht Ihrer davon.

155.

Blum an Rochow.

Ratenau, den 13. April 1787.

Ich habe dieser Tagen bei dem peregrinierenden Silhouetteur Ehrhardt Ihren sehr wohlgetroffenen Schattenriß hier gesehen. Es war nur Ihr Schatten; aber er stellte Sie mir so ganz dar! Ich glaubte Sie zu sehen und die Versicherung Ihres Wohlwollens und Ihrer Liebe von Ihren Lippen zu hören. Sei es geschwärmt, oder erfunden; es ermangelte nicht, mir Freude zu machen.

Daß Ihre vortreffliche Gemahlin sich meiner erinnert, bitte ich derselben ganz so zu verdanken, wie es von meinem für weibliche Würde und Trefflichkeit so empfindlichen Herzen geschiehet. Wohl dem Manne, dem Gott ein verständiges an Kopf und Herzen unverwahrlosetes Weib gab! Dies Los ist unser! Gott erhalte es uns!

156.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 21. April 1787.

Ew. Empfehlung zufolge habe ich den guten Hrn. Kandidat Piper aufgenommen, welches sonst nicht mit jedem geschehen kann, da die Zahl der Besucher zu groß wird und nicht alle, die die hiesige Schule besuchen so qualificiert sind, daß der Verlust meiner Zeit im näheren Umgang mit ihnen einen Nutzen für die gute Sache hoffen ließe. Möchte doch die Schulkommission die Anlegung zweckmäßiger Volkslehrerseminarien ihre Hauptsorge sein lassen. Es ist unglaublich, was meine Schule durch den vielen Besuch leidet und der Lehrer dazu. Das Nieder-Elbische Magazin will ich für dieses Jahr fortsetzen. Ew. wünsche ich eine gute Messe, empfehle mich Dero Gewogenheit und bin 2c. 2c.

157.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 5. Mai 1787.

Ew. mir überschickten Band Deren so nützlichen als angenehmen Reisebeschreibung verdanke ich als ein wertvolles Geschenk Ew. Güte. Möchte es Ihnen doch einmal gefallen, mich hier in Reckahn zu besuchen. Hier ist mehr Muße als in Berlin, sich so recht auszuschwatzen, wozu es an Stoff nicht fehlen würde. Bei Gelegenheit des Inhalts der B. Mon. Schrift vom Mai schrieb ich einige Gedanken nieder über die Worte Desorganisation 2c. 2c. Ich lege sie bei. Ob sie einer Stelle, ohne meinen Namen zu nennen, würdig sind, überlasse ich Ihnen.

Mich dünket, es sei auch ein Mittel wider die Thorheit — nämlich sie, wenn sie unter fremder Sprache sich einschleichen will, durch Worterklärung zu entlarven und so in ihrer lächerlichen Gestalt darzustellen.

In dem Leipziger Intelligenzblatt des vorigen Jahres sind Fragen über meine Schulen eingerückt worden — sie stehen auf dessen 223 pag. Ein paar Wittenberger Studenten sind kurz darauf hier gewesen, (ich habe sie nicht gesehen) und diese haben, nachdem sie alle drei Schulen besucht, oder vielmehr hineingesehen hatten, es auf sich genommen diese Fragen mittelst eingerückter Antworten in

eben dieses Intelligenzblatt zu befriedigen. Nun sind diese Antworten teils notorisch unwahr,. teils injuriös für die Lehrer, sonderlich den rechtschaffenen Kantor Bruns zu Reckahn. Dieser entschloß sich zur Widerlegung, weil es sonst der guten Sache im ganzen schaden konnte. Denn es waren auch solche Lügen darin, die das Statistische der Sache angehen, z. E. daß die Leute hier häufig verzögen 2c. 2c. Seine Widerlegung hat man in Leipzig aber nicht einrücken wollen. Diese Verweigerung hat mich befremdet, und ich melde Ihnen als meinem Freunde die Sache um so mehr, da auch Hr. Rat. Büsching in seinem Wöchentlichen Anzeiger 15 Stück dieser Fragen und Antworten erwähnt. Ist es nicht etwa ein boshafter Plan, durch ein paar anonymi eine unschuldige Schulanstalt öffentlich mit Kot bewerfen zu lassen, so wären ja die Fragen weit gründlicher zu beantworten gewesen,

1. wenn man sich von Leipzig aus an uns selbst gewendet (denn wer kann alle auswärtigen Intelligenzblätter halten). Auch können manche Fragen nicht wohl von Fremden beantwortet werden.
2. oder einen mit Prüfung begabten Mann hergeschickt hätte,
3. oder die Fragen in die Allgem. Deutsche Bibliothek oder Allgem. Deutsche Litteraturzeitung eingerückt worden wären.

So aber ein paar in den Dorfschenken ihre Nachrichten sammelnde (und auch die den Bierschank betreffenden sind notorisch unwahr) Studenten entweder auszuschicken oder doch ihre hämischen Urteile blindlings in das Publikum zu bringen, macht den Intelligenzcensoren in Leipzig nicht viel Ehre.

Es ist dies das erste Mal, daß meine Schulen öffentlich getadelt werden. Gottlob, daß es von keinem Kenner geschehen. Diese mögen kommen und sehen, wir fürchten die Kenner nicht. Seit der Zeit ist aber meine Schule allen Hospitierenden ohne Empfehlung von Bekannten verschlossen. Ich bin mit vieler Hochachtung Ew. ganz ergebenster Freund und Diener

v. Rochow.*)

---

*) Randbemerkung Nicolais: Ist ihm zu antworten: Es mag wohl ein Art von Plan sein. Vicepräsident v. Hohenthal, welcher sehr bigott ist, dirigiert das Intelligenzblatt, das in Leipzig selbst sehr wenig geachtet ist. Mein Rat wäre, Ihre Antwort ins Museum setzen zu lassen, worin auch zu sagen, daß man im Leipziger Intelligenzblatt die Einrückung versagt habe.

Ich bitte den Aufsatz mir zu senden, ich will ihn dorthin an Dohm besorgen.

158.

Zedlitz an Rochow.*)

Berlin, d. 2. Nov. 1787.

Ihrem Antrage gemäß ist Herr Streithorst zum Konsistorial-Rat in Halberstadt vorgeschlagen und genehmiget worden; ich lasse soeben die Bestallung ausfertigen.

Behalten Sie mich lieb ꝛc.

Zedlitz.

159.

Rochow an Samuel Nicolai.

Reckahn, d. 31. Juli 1789.

Hochedelgeborener Herr,
Wertester Herr!

Hier sind die beiden Bücher, woran ich gethan habe, was Zeit und Umstände verstatteten. Hätte ich zuviel geändert, so wäre ein neu Buch entstanden, die Censur wäre nötig gewesen und ich hätte Ihrem Verlage durchs Bessermachen vielleicht geschadet. Indes ist doch manches in der That verbessert worden und der Vorbericht zur dritten Ausgabe des Schulbuchs enthält doch etwas, was manchem Kenner äußerst wichtig werden kann, nämlich die 29 Gebote.

Ich erbitte mir einige neue wichtige Reisebeschreibungen, z. E. die von den Polar-Inseln, ediert von Keate übersetzt ins Deutsche, für meine Mühe und zwölf Exemplare gebunden, auch diese durchschossenen nach Gebrauch zurück.

Die Schrift übers Armenwesen wartet bloß auf den gezeichneten Plan, und ist fertig zum Abschicken. Ich empfehle mich auch Dero Herrn Vater im Bade und bin Ew. Hochedelgeb. ergebenster Dr.

v. Rochow.

*) Anmerkung Rochows: Mit diesem Briefe endigte sich unsre Korrespondenz. Der Herr Minister von Zedlitz bekam eine Krankheit und legte bald darauf sein Amt nieder.

160.

Freiherr von Buchwald an Rochow.

Schloß Odensee, d. 9. Dec. 1789.

Ew. könnten vielleicht glauben, daß ich unter die Zahl jener Undankbaren gehöre, deren Zahl in dieser Welt so groß ist, indem ich seit zwei Jahren nicht die Ehre gehabt, mich Ihrem Wohlwollen zu empfehlen, noch wegen meines Schulkandidaten Ihnen ferner etwas zu melden.

Selbiger aber reüssierte leider so schlecht, zeigte sich so gänzlich als einen dem Trunk ergebenen, daß ich ihn, nachdem er etwas über ein Jahr bei mir gewesen war, habe verabschieden müssen. Also ist auf meinem Gute leider das Schulwesen noch im betrübten Zustande der Mittelmäßigkeit.

Meine persönliche Lage hat sich seit vorigem April sehr geändert: Ganz unvermutet und ohne daß ich daran dachte ward ich zum Stifsamtmann dieser Länder und der Insel Langeland ernannt. Eine in allem Betracht gute, große und angenehme Charge.

Dieses Land hat 9 Städte, welche nach unserer Landesverfassung unter meiner direkten Aufsicht stehen und wo dann die bessere Einrichtung der Schulen der Lieblingsgegenstand meiner Beschäftigungen ist.

Um mir in meinen Bestrebungen beizustehen, habe ich hier im Lande einen herrlichen jungen Mann, den Grafen Reventlau auf Brahetrolleburg. Er ist ganz ein Eleve von Ew. Er hat vier Schulen, deren Lehrer in Kiel auf dem Seminarium gebildet sind, und nächst den Reckahnschen sind seine Schulen die besten, die ich kenne. Alle Ihre Schulschriften werden dort, ins Dänische übersetzt, gebraucht.

Dieser gute Mann, der Ew. als seinen Vater verehrt, denkt künftigen Sommer mitsamt seinen drei Schullehrern sich aufzumachen und gerade nach Reckahn zu reisen. Die Silhouetten, die Sie mir zu schenken die Gnade gehabt haben, sitzen in der Hauptschule oben an. Vorigen Sommer war ich mit unserm Kronprinzen volle zwei Stunden in dieser Schule. Wie es da hergegangen, davon werden Ew. das Umständliche aus einem Briefe aus Odensee ersehen können, der in dem politischen Journal, eine Monatsschrift,

die in Kiel herauskommt, für den Monat September eingerückt ist, und für dessen Ächtheit ich allenfalls einstehe.

Ew. stiften in diesem Lande viel Gutes und viel hundert Menschen hier segnen Sie.

161.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 23. März 1790.

Nur einige Zeilen von der teilnehmenden Hand der Freundschaft mögen oft wohlthätig auf ein leidendes Herz gewirkt haben. Möchte doch in dem traurigen Fall, den Ew. und Dero geehrte Familie jüngst erlitten haben, die aufrichtige Versicherung, daß wir alle herzlich mit Ihnen leiden, ein Gleiches thun. Wir meinten hier unschuldig froh gewesen zu sein; die Anwesenheit unsrer gemeinschaftlichen Freundin war die Würze dieses Festes. Und nun? Doch was sind die Freuden dieser Zeit! wie bald sind sie verschwunden. Gott lasse diese und ähnliche Betrachtungen gesegnete Folgen für unser Herz haben, so wird auch hierdurch unsre eigne Vollkommenheit durch die Art, wie wir selbst schwere Leiden ertragen, befördert werden. Gott segne Sie alle mit Geduld und Hoffnung auf seine Vatergüte.

Rochow.

162.

Rochow an Nicolai.

Undatiert. [Wohl aus dem Sommer 1790.]

Wir danken Ihnen mit aufrichtigem Herzen für die in Ihrem Umgange genossenen Vergnügen. Gewiß, es ist von uns zu danken. Denn Sie haben so viel Mühe und Kosten davon gehabt, daß Sie sehr edel denken müssen, wenn das Geschehene Sie schadlos hält. Mein Bild sollen Sie haben, sobald mein Bild da sein wird. Dieses von Herrn Chodowiecky erkannten Sie ja selbst für ganz verfehlt und unähnlich. Wenn im Winter Herr Fritsch einmal herkommt und uns beide zeichnen wollte, so wäre es eine Sache, darauf sich handeln ließe. Dero freundschaftlichen Andenken uns empfehlend bin ich ꝛc. ꝛc.

Rochow.

163.

Göbhard an Rochow.

Bamberg, den 24. Nov. 1790.

Ew. haben mich mit Dero schätzbarsten Zuschrift vom 22. September d. J. beehret. So erfreulich mir diese auch war, so sehr muß ich beklagen, wenn darin ein Mißverstand sich ergeben haben sollte, als wären die übersandten Preisschriften von mir à Conto gesandt worden.

Der Fall war dieser: Mein gnädigster Fürst hat Dero herausgegebenen Versuch über Armenanstalten und Abschaffung aller Bettelei gelesen, und bewunderten zugleich, daß Hochdieselbe so viele Kenntnis und Einsichten in diesem Fache haben; dahero übergaben mir Höchstdieselbe die Bamberger und Würzburger Preisschriften vom Armenwesen, mit dem gnädigsten Auftrag, solche an Ew. zu senden. Se. Hochfürstliche Gnaden äußerten noch dabei: „Ich wünschte recht „sehr bald zu vernehmen, was der Herr von Rochow von unserer „hiesigen Arbeit halte? Man kann sich nicht genug Rats erholen, „einer Sache, die so vielen Schwierigkeiten unterworfen, eine an„haltende Dauer zu geben."

Ich habe dem Fürsten Dero Brief lesen lassen. Der Fürst sagte mir hierauf: „Wenn der Herr von Rochow an mich geschrieben „hätte, so wollte ich diesem Herrn gleich antworten."

Göbhard.

164.

Göbhard an Rochow.

Bamberg, den 15. Jan. 1791.

Ew. Hochgeehrtestes von Reckahn unter dem 10. December v. J. an mich erlassenes Schreiben habe ich Dero Erlaubnis zufolge Sr. Hochfürstlichen Gnaden vorgezeiget. Höchstdieselbe behielten solches, und da Sie selbst Erläuterungen darüber verfaßten, die in dem Anschlusse enthalten sind, so haben Sie mir den Auftrag gemacht, diesen an Ew. zuzusenden.

Ich entledige mich andurch dieses gnädigen Auftrages, und ꝛc.

Göbhard.

165.

Rochow an Göbhard.

[10. Dezember 1790.]

Ew. letzte Briefunterzeichnung als Stadtgerichtsassessor, die dem ersten Brief fehlte, giebt mir nun zu erkennen, daß Dieselben nicht bloß als Buchhändler, sondern auch von Amtswegen den Auftrag, meine jedoch unvorgreifliche Meinung über das dortige Armenwesen zu erforschen*), können erhalten haben. Wie ich aber, um mich gegen alle Vorurteile zu verwahren, da mir das dortige genaue Lokale nicht bekannt ist, ins Detail nicht wohl gehen darf, so kann ich auch bloß nur einige allgemeine Sätze liefern, deren Anwendung dem so rühmlichen bekannten edlen Willen Seiner Hochfürstlichen Gnaden anheim gestellt bleibt.

1. Die überhandnehmende — ich heiße die Armut dann überhandnehmend, wenn das Allmosengeben dem gemeinen Bürger lästig wird, und das geschieht nach genauen Be-

---

Anmerkungen oder vielmehr Erläuterungen darüber vom Fürst-Bischof selbst.

*) Dies war und konnte meine Absicht wohl nicht sein, indem ich wissen müßte, daß dazu die Mitteilung der Landesherrlichen Verordnungen und mehrere Lokalkenntnisse gefordert würden.

Meine Meinung und die ganze Veranlassung ist also diese gewesen:

Schon lange war mir aus ein oder andern trefflichen Werke der Name des Domherrn Herrn von Rochow auf Reckahn sehr rühmlich bekannt. Als nun die in Frage seienden zwei Schriften kaum die Presse verlassen hatten, und ich im allgemeinen wünschte, einstens zu erfahren, wie sie auswärts beurteilet würden, erhielt ich von dem Stadtgerichtsassessor und Buchführer Göbhard, den Rochowschen Versuch über Armen-Anstalten und Abschaffung aller Bettelei. Mir fiel gleich ein, daß eine Beurteilung von einem mit vollem Grund beliebten Schriftsteller, der selbst tiefe Kenntnisse in dem Armenwesen hätte, weit wichtiger sei, als irgend eines sonst gelehrten Rezensenten.

Ich trug dahero dem Göbhard auf, die zwei Schriften in meinem Namen und mit dem Wunsch zu übersenden, daß ich das Urteil über derselben innern Gehalt und Wert zu seiner Zeit gern vernehmen möchte, wobei ich denn nicht dachte, und auch jetzo noch nicht denke, daß dazu Lokalkenntnisse erforderlich seien.

Diese eigentliche Absicht vorausgesetzt, kann ich nicht ganz bergen, daß mir das erste Antwortschreiben an Göbhard etwas unverhofft gewesen sei, indem es einigermaßen das Ansehen gewann, als wenn die Übersendung der zwei Schriften nicht so gut, als es gemeint war, seien aufgenommen worden.

merkungen, wenn von zehn Individuen eins bettelt*) — Armut im Staat ist eine Krankheit des Staatskörpers, die geheilt werden muß, wenn sie dem Staat nicht tödlich werden — das ist, die jetzige Verfassung desselben zerstören soll.

2. So wie Krankheiten ihre verschiedene Ursachen haben, und ohne diese zu kennen, kein gründlicher Kurplan statt findet, so muß auch der Staatsarzt wissen**), woher die überhandnehmende Armut entspringt.

3. Sie hat aber sechs Hauptquellen:

a) Schlechter Unterricht in Kirchen und Schulen:***) da man

*) Der Himmel bewahre mich, zu erleben, daß der Zustand meiner beiden Lande so heruntersinke! Dermalen ist in jeder meiner beiden Residenzstädte Bamberg und Würzburg bei einer Seelenzahl von respective 20 und 21 000 das Verhältnis dieses, daß auf 20 Seelen ungefähr ein armes Individuum gerechnet werden kann; auf dem platten Land ist das Verhältnis im Durchschnitt beiläufig, wie 1 gegen 40, auch wohl 42 oder 44. Ich sage im Durchschnitt, denn es sind Gegenden, wo auf 50 auch 60 Seelen erst ein armes Individuum gerechnet werden kann. Überhaupt glaube ich es auf genaue Lokalprüfung eines jeden auswärtigen Sachkundigen, jedoch unbefangenen, ankommen lassen zu können, ob nicht in meinen beiden Landen, besonders bei dem Landmann Kömmlichkeit und der demselben angemessene Wohlstand im Durchschnitt gegen eigentliche Armut sehr überwiegend sei.

**) Alles sehr wohl gedacht und sehr wohl gesagt: eben aber, damit der Staatsarzt auf zweckerzielende Wege geleitet werde und keine bloßen Palliativmittel anwende, hab' ich nicht nur die Preisfragen aufgestellt, sondern auch über die eigentliche Quelle der Armut alle Beamten und Gemeinden mit Berichten und Gutachten vernommen.

***) Ist wenigstens im Durchschnitt der Fall in meinen Landen nicht. Diejenigen, die sich dem priesterlichen Stand widmen wollen, werden nach strenger Prüfung der Berufseigenschaften mit möglichster Vorsicht ausgewählt und in einem geistlichen Erziehungshaus 3, 4 auch 5 Jahr sorgfältigst gebildet, dabei auch, so viel die von manchen zu hoch gepriesene, von manchen aber zu sehr heruntergesetzte heutige Aufklärung betrifft, in die Mittelstraße eingeleitet. Ähnliche Bewandnis hat es mit den Schullehrern, die besonders zu ihrem Amt gebildet werden. Wenn dahero, und wegen der steten Aufmerksamkeit die Stadt- und Land-, Trivial auch Mittelschulen nicht unter die bessern von Deutschland gehören sollten, so gehören sie doch gewiß unter die guten.

Die Mädchen in den beiden Residenzstädten werden gar nicht mehr von Schullehrern, sondern von eigens dazu bestätigten Personen ihres Geschlechts gebildet, welche Anstalt seit einigen Jahren auch anfängt, sich auf dem Lande zu verbreiten.

das apostolische weise Gesetz: „Bete und Arbeite!" *) trennt, und den betenden Teil dem arbeitenden zur Last fallen läßt — oder durch reiche Allmosenspenden,**) reiche Allmosenhäuser rc. rc.***) zum Armwerden Lust erweckt.

b) Mangel an Industrieanstalten†), die Jugend geschickt zu machen, um, wie auch der Apostel spricht: „ihr eigen Brot (einst) zu essen."

c) Hohe Beschatzung††) der unentbehrlichen Mittel zur bürgerlichen Existenz; als da sind: Brot, Salz, Holz — oder sonstiger Brennstoff — Bier, Leder, Tuch, Leinwand, Hausmiete.

d) Gelderpressungen der Beamten†††), es sei bei den Einhebungs- oder Gerichtsstellen.

e) Schlechte Vormundschafts-, Konkurs- und Hypotheken-Ordnungen.*†)

---

*) Auf diese Verbindung wird unverrückt in meinen Landen bei den Armenanstalten das Augenmerk genommen.

**) Sind nicht vorhanden, Spitäler sind meistens untersucht, und zum Teil reformiert worden.

***) Zweckwidrige Vermehrungen der Fonds werden nicht begünstiget.

†) Daß auch diese in meinen Landen eingeführt seien und die Emporbringung derselben beeifert werde, darüber möchte das anliegende Blatt der Würzburger gelehrten Zeitung einigen Beweis liefern, so wie durch die den Bamberger weltlichen Landeskindern zur Beantwortung aufgegebene und von mir selbst entworfene zwei Fragen bescheiniget sein dürfte, daß man hierorts Arbeiten vom Beten zu trennen nicht gemeint sei.

††) Die Beschatzungen sind sowohl überhaupt, als in Ansehung der unentbehrlichen Lebensmittel nicht drückend und können, wie ich gänzlich glaube, für Quellen der Armut nicht angesehen werden. Sie sind geringer und erstrecken sich auf wenigere Rubriken, als in verschiedenen, und sind weit geringer, als in einigen andern deutschen Staaten und Reichslanden.

†††) Mit den mehrsten Beamten, oder doch mit ihnen im Durchschnitt habe ich wohl gegründete Ursach zufrieden zu sein. Nicht wenige derselben leisten mehr, als ich geradezu von ihnen fordern könnte.

Diese Stellen werden aber auch nicht als bloße Glücksgüter angesehen, und keiner kommt zu einer solchen, ohne eine strenge Prüfung im Wissenschaftlichen ausgehalten zu haben und ohne einen unverdächtigen moralischen Charakter.

*†) Diese, wenn sie gleich etwa die besten nicht sein sollten, sind doch gut, und ich denke, sie würden meistens gehalten; wenigstens sind die Klagen

f) Allgemeine Landesnot, als Erdbeben, Überschwemmungen, Krieg, Mißwachs, Viehsterben, Teurung, und bei derselben Vernachlässigung,*) abseiten der Regierung, der jährlich nötigen Vorsicht in Absicht auf Kornmagazine.

4. Diese sechs Rubriken brauchen nicht zusammen, sondern nur einzeln ein Land zu treffen, und, leider! mag es wenige geben, wo nicht deren mehr als eine coexistiert,**) um dieses Land schon an der Staatshektik — denn das ist die überhandnehmende Armut — siech zu machen.

---

darüber weder vielfältig, noch schreiend, und bei den Armen-Conscriptionen ist unter den Ursachen der Armut wenig darüber vorgekommen.

*) Diese mag sich ehedem öfters in mehrern Reichslanden zugetragen haben; wenn ich mich aber nicht irre, und nicht zu günstig urteile, so haben sich die Zeiten in bessern Aussichten geändert, und allenfalls nur sehr wenigen Landesfürsten dürfte eine eigentliche desfallsige Vernachlässigung mit Grund zu Last gelegt werden können. Ich finde dahero überflüssig von meiner, und der Aufmerksamkeit meiner beiden Landesregierungen eine Apologie zu machen. Nur will ich bemerken, daß Kornmagazine in meinen Würzburgischen Landen schon in dem zweiten Jahr bestehen und in der Absicht errichtet worden sind, um der Getreideüberteuerung vorzubeugen, die noch schädlichern Fruchtsperren zu beseitigen und einen freiern Getreide-commerce verstatten zu können.

**) Dem ohngeachtet ist keine der 6 Rubriken eine eigentliche wahre Quelle der Armut in meinen Landen. Ich würde aber mit Hinterhaltung der Wahrheit sehr unrühmlich ruhmredig sein, und keinen Glauben verdienen, wenn ich behaupten wollte, es seien gar keine Quellen, oder nur sehr unerhebliche Quellen der Armut vorhanden.

In den Berichten der Beamten und Gemeinden sind deren mehrere angezeigt worden. Nun sind freilich einige davon streng lokal auf einzelne Gegenden; einige sind nicht von ansteckenden oder um sich greifenden Eigenschaften; andere möchten wohl auch in Landen von der besten Verfassung nicht ganz gehoben werden können.

Dahingegen sind einige erheblicher. Darunter gehört z. B. das in einem Staat, der nicht militär ist, zu wenig eingeschränkte Verheiraten der sehr gering bemittelten Leute, und das dahero in den Landesgesetzen zu gering bestimmte Quantum connubiale, wiewohl viele darwider denken dürften, daß das Heiraten nicht eingeschränkt sein sollte; Mangel genugsam bestimmter Gesetze gegen Verschwender und Schwelger; Übersetzung der Handwerker; Zunehmender Luxus unter dem Landvolk. Die beträchtlichste Quelle aber der Armut ist der verderbliche und wucherische Viehhandel der Juden, da nämlich ein großer Teil der wenig bemittelten Bauern kein eigentümliches, sondern nur von Juden gegen übermäßige Zinsen erborgtes Vieh hat, welches der Bauer auf seine Kosten

Der Weisheit meiner Leser muß ich nun, gleich einem Bußprediger, überlassen, die Anwendung selbst zu machen.

Die Mittel zur Besserung liegen gleich darin: Macht euch ein besseres, gemeinnützigeres Regierungssystem!*) Werdet, wenn ihr es etwa nicht schon seid, Hirten und Väter**) eurer Völker! sehet euch um nach weisen und frommen Räten!***) Wehret den Habsüchtigen, die sich durch Aussaugung eures Volkes bereichern wollen! Ändert die Gesetze†), die Barbarei begünstigen! Hört und sprecht eure Unterthanen selbst††), oder ihre Deputationen, und vernehmt ihre Klagen und Wünsche in allen Ständen!

überwintern, und wovon er noch überdieß, wenn er solches oder das Zuchtvieh verkauft, den Gewinn mit dem Juden teilen muß.

Diese Quelle ist wegen der großen Vermischung der besonders Bambergischen Lande mit fremden Herrschaften schwer abzuleiten. Doch denke ich wirklich mit Ernst daran, solche, wenn ich sie nicht ganz verstopfen kann, doch weniger flüssig und minder schädlich zu machen.

*) Darauf vermeine ich mit Beflissenheit gedacht zu haben.

**) Allerdings! denn das ist ja der Grundbegriff, den man sich von einem Landesfürsten machen muß und der eigentliche Zweck seines Daseins, welcher doch gewiß nicht darin bestehet, von der Wolle seiner Schafe sich nur wohl sein zu lassen und bloß mit Glanz und Pracht die Majestät, nämlich das Ansehen des Staats, vorzustellen.

***) Dies ist stets eine meiner vorzüglichsten Angelegenheiten gewesen, und ich denke, überhaupt und besonders auch in Ansehung deren, die ich zum Dienst, und zu Geschäften des Kabinets bestimmte, in der Auswahl nicht unglücklich gewesen zu sein.

†) Vermittelst der aufgeklärten Begriffe und Kenntnisse, des geraden Blickes, der Thätigkeit, und des unverdrossenen Fleißes, des guten Willens und Patriotismus und des schlichten Ganges der braven Räte meines Kabinets und der nachgeordneten Stellen ist in Verbesserung, auch Erlassung neuer besonders Polizeigesetze schon verschiedenes geschehen, und es wird in mehrern Fächern noch immerfort daran gearbeitet; jedoch bin ich mit meinen Räten, und sie mit mir, ganz einverstanden, daß darunter mit Vorsicht und reifer Überlegung zu Werke zu gehen sei, weil vermutliche Widerrufungen und gegründeter Vorwurf unausführbarer Verordnungen den Glauben und das Vertrauen, welches ein Landesfürst zu erhalten suchen muß, ungemein schwächen.

††) Auf sehr viele und uneingeschränkte Vorlassung zum mündlichen Vortrag der Klagen und Beschwerden lege ich keinen besondern großen Wert, indem ich schon genug erfahren habe, daß man bei sehr großem Zeitverlust, doch wenig auf den Grund der Wahrheit komme, und mit Unwahrheiten und Verleumdung sehr mißbraucht werde; wenn ich dahero mich mit gewisser Einschränkung benehme, so

Dieses letzte geschieht am bequemsten bei Errichtung eines allgemeinen Armenanstalts-Kollegiums*), wobei notwendig jeder Stand ein Mitglied haben muß, da es sich denn bald zeigen muß, wie tief die Armensache in die ganze Staatsregierung eingreift, und wie innig beides verwebt ist.

---

habe ich jedoch, wie ich denke, genugsam dafür gesorgt, daß keinem die Wege verlegt sind, seine Klagen und seine Not in gebührender Art unmittelbar schriftlich an mich gelangen lassen zu können, welches auch häufig geschieht, mehr aber mit allerlei Begehren, als mit eigentlichen, zumal sehr erheblichen, und gegen Bedrückungen obrigkeitlicher Personen gerichteten Klagen.

*) Ein dergleichen aus Personen von verschiedenen Stellen und Ständen bestehend ist vor 5 Jahren zu Würzburg, und vor 4 Jahren zu Bamberg unter dem Namen: Armen-Instituts-Kommission, wobei ich in Anwesenheit bishero meistens selbst präsidiert habe, errichtet worden, die nun ein eigentliches Ober-Kollegium in dem Anbetracht vorstellet, daß seit kürzerer Zeit nach den verschiedenen Stadtvierteln zu Bamberg und zu Würzburg 8 Armen-Unter-Kommissionen errichtet und aufgestellt sind.

Eine jede nun dieser Unter-Kommissionen besteht aus einem Mitglied der Ober-Kommission, welches dabei dirigiert, das Gutachten jener aufnehmen und darüber bei dieser den Vortrag zu einer Schlußfassung machen muß, aus dem Pfarrer, und meistens aus braven Bürgern.

Da bei diesen Unter-Kommissionen die Armen vorerst sich in Person stellen, auch bei dem mindesten Zweifel ihre Haushaltungen in ihren eigenen Wohnungen untersucht werden müssen; nachdem auch ferner darauf zu sehen ist, wie das sittliche Betragen der Armen beschaffen sei, ob ihre schulmäßigen Kinder fleißig in die Schulen kommen, ob die erwachsenen Töchter in Dienste gehen, ob die Söhne zu Handwerken oder sonst können untergebracht werden, ob keine lüderlichen Leute sich in das Stadtviertel einschleichen, ob nicht andere sich so betragen, daß wenn darunter nachgesehen wird, zu besorgen steht, daß sie demnächst dem Armeninstitut zur Verpflegung heimfallen dürften, so sind bei diesen Unter-Kommissionen, welche nach meinen Absichten kleine Unterpolizeistellen abgeben sollen, nach einem hier anliegenden Muster die Häuser unter den Mitgliedern verteilet, damit ein jedes Mitglied auf das, was in seinem Bezirk vorgeht, aufmerksam sei.

In dem Würzburgischen hat meistens jedes Dorf seine eigene Armen-Instituts-Kommission, die ungefähr so, wie die Unter-Kommissionen in der Stadt organisiert ist. Die Armen-Konskription muß so fort auf das Amt, und von dem Amt an die Ober-Kommission nach Würzburg zur Erinnerung oder Bestätigung eingeschickt werden. In dem Bambergischen habe ich auf dem Lande wegen weit größerer Vermischung desselben mit andern Herrschaften noch nicht so weit kommen können. Indessen ist doch zum Behuf, wenigstens mittelbaren Behuf des Armenwesens nach der weiteren Anlage seit kurzem ein anderes Institut errichtet worden und wirklich im Gang.

Ich mache meiner Aufrichtig- und Offenherzigkeit*) wegen keine Entschuldigung, da ich mich derselben keineswegs schäme, und habe daher nichts darwider, wenn Ew. diesen meinen Brief Seiner Hochfürstlichen Gnaden, benebst Vermeldung meines allertiefsten Respekts zeigen wollen, so wie Dieselben meinen ersten Brief nach Dero Versicherung bereits zu zeigen beliebt haben.

Der ich rc. rc.

166.

Rochow an Franz Ludwig von Erthal, Fürst-Bischof von Bamberg und Würzburg.

Reckahn, d. 20. Januar 1791.

Die Herablassung, mit welcher Ew. Fürstlichen Gnaden geruhet haben, meinen Brief an Herrn Stadtgerichtsassessor Göbhard Höchstselbst zu kommentieren, hat in mir eine wahre Bewunderung, aber auch die innigste Freude erweckt, daß zur Ehre der Menschheit noch solche edle Seelen den Fürstenthron zieren. Wer schon so viel geleistet hat, als Ew. der mußte schon früh die Wahrheit lieben, und daher kommt es auch gewiß, daß ich in mir ferner den Mut fühle, ein so ehren- und gnadenvolles Vertrauen durch keinen schmeichelnden Hinterhalt meiner Überzeugungen, sondern durch die wahreste Darlegung derselben zu erwidern. So befehlen mir die Schlußworte Höchstdero herrlichen Kommentars, und dieses Schreiben bezeuge meinen Gehorsam. Zuerst eine kleine Schutzschrift für mich und meine erste Antwort an den Herrn Hofbuchführer Göbhard, denn nur so war dessen erster Brief unterzeichnet. Als ich von ihm die

---

*) Diese ist mir immerhin sehr willkommen, und es wird mir so fort ungemein lieb sein, wenn von derselben auf den leicht möglichen Fall ein weiterer Gebrauch gemacht werden wollte, daß bei dem bishero dießorts Angeführten etwas zu erinnern, daran auszustellen, oder noch sonst anzuraten wäre.

Dies sind also die Erläuterungen, die ich aus besonderer Schätzung der Verdienste des Domherrn Herrn von Rochow auf das Schreiben an den Stadtgerichtsassessor Göbhard gern selbst geben und selbst niederschreiben wollte.

Bamberg, den 15. Jänner 1791.

Franz Ludwig,
Bischof und Fürst zu Bamberg und Würzburg,
Herzog zu Franken.

Preisschriften qu. ohne weitere Autorität erhielt, glaubte ich nicht, daß dieses Geschenk mir aus so erhabenen Händen käme, sondern, bekannt mit einigen Verfahrungsarten mancher Buchhändler befürchtete ich, daß mich eine unberufene Rezension von Schriften, die über dem schon durch die Zuerkennung der Preise ihre Sanktion erhalten hatten, wenn etwa der Buchführer (wie oft der Fall sich zugetragen) von meinem Briefe öffentlichen Gebrauch gemacht hätte, mich in gelehrte Streitigkeiten, die ich sehr scheue, verwickeln könnte. Zudem fehlte mir (wenn ich nicht bloß über Sprache und Stil zu urteilen mir das undankbare Geschäft machen wollte) gänzlich die nötige Lokalkenntnis, das Zweckmäßige darin zu beurteilen. Und — war es mir zu verargen, wenn ich meiner Wenigkeit nicht zutrauen konnte, von einem der größten und weisesten deutschen Landesfürsten, in einer das Wohl seiner Lande so nahe betreffenden Angelegenheit, um meine Meinung befragt zu werden?

Die zweite Briefunterzeichnung des Herrn rc. Göbhards, als eine in Ew. Civildiensten stehende Person, erzeugte nun so fort meine Antwort, welche Höchstdieselben so huldreich, und Höchstselbst zu kommentieren geruhet haben, und mit Beantwortung dieses in der deutschen Fürstengeschichte so merkwürdigen Aktenstücks ich jetzt in Unterthänigkeit, jedoch mit Wahrheitsliebe mich beschäftige.

Ad 1. „von zehn Individuen eins bettelt."
Aus meiner Schrift: Versuch über Armenanstalten rc. ist ersichtlich, wie sorgfältig ich Armsein, und Betteln unterscheide. Wenn in den Residenzstädten Bamberg und Würzburg à 20—21000 Seelen von 20 nur ein Mensch arm ist, wie Ew. versichern, und auf dem platten Lande von 40, 42, 44, ja, an einigen Orten auf 50 bis 60 Seelen nur ein armes Individuum gerechnet werden kann — so ist das fast der höchste Gipfel, wozu sich Volksglückseligkeit in unserer nördlichen Breite erheben kann, und es bedarf dort sicherlich keiner kostbaren Armenanstalten, maßen 20 reiche Städter wohl einen Armen, und 50 wohlhabende Landleute gleichfalls einen vom Betteln abhalten können. Denn wohl zu merken, nicht alle Bettler sind arm, und nicht alle Arme betteln.

Ad 2. „der Staatsarzt wissen."
Ja, das ist eben die köstlichste Perle in Höchstdero Fürstenkrone, daß Ew. nicht allein alle Beamten, sondern auch alle Gemeinden über die eigentlichen Quellen der Armut vernommen haben. Indeß von Arm und Reich ist in meiner Theorie nicht die Rede. Der ist mir

schon reich, der übrig behält, es sei so wenig, als es will; und der arm, dem es an einem oder mehrern folgender fünf notwendigen Stücke zur hiesigen bürgerlichen Existenz

1. Nahrung,
2. Kleidung,
3. Wohnung,
4. Feuerung,
5. Leuchtung,

fehlt. No. 1. 3. 4. davon, wenn sie mangeln, nötigen sie zu betteln; 2 und 5 nicht so dringend, da auch Lumpen decken, und wer im Winterabend nicht zu arbeiten hat, dem wird auch die Leuchtung entbehrlicher. Die Bettelei aber ist das eigentliche Schädliche für den Staat; sie ist die Quelle unzähliger Übel. Die weise Verteilung der Hilfe an solche, denen eines oder das andere dieser Stücke zu mangeln anfängt, daß sie nicht ganz versinken, der obrigkeitliche Vormundschaftszwang, daß Müßiggänger arbeiten müssen, und Kinder nicht Müßiggänger werden, das ist in diesem Fach der Stein der Weisen, und dieser ist, wie ich in den gnädigst mitgesandten gelehrten Nachrichten, und der Einteilungsliste lese, in Ew. Landen ja gefunden.

Ad 3. und Ad a) „Schlechter Unterricht in Kirchen und Schulen."

Hier stehe ich an einer gefährlichen Klippe. Soll ich schweigen, oder freimütig sein? Aber weg entehrender Zweifel an der Wahrheitsliebe eines Erthal! — Nicht bloß schön schreiben, fertig lesen, viel auswendig ohne Anstoß hersagen können, ist das, was ich in Rücksicht auf wahre Volksglückseligkeit aus voller Überzeugung und Erfahrung, guten Schulunterricht nenne. Fragte doch Act. 8, v. 30. der Apostel Philippus den Kämmerer der Königin Candaces: Verstehest du auch, was du liesest? Und so nenne ich das einen guten Schulunterricht, wenn die Menschenkinder in der Schule dazu gebildet werden, daß in ihnen ihre angeborne Fähigkeit, Vernunft, zu Verstand wird, welches sie dann, wenn sie lebendig überzeugt worden, daß nur die Tugend ihr wahrer zeitlicher und ewiger Vorteil sei, zu allem guten Werk willig und geschickt macht. Ja, ich treibe die Paradoxie so weit, mir eine Möglichkeit zu denken, daß unter weisen Regenten dereinst eine schädliche Verwechslung der Mittel mit den Zwecken im Unterrichtssache ganz aufhören werde. Doch ich breche ab. Winke sind hier genung. Daß übrigens das andere Geschlecht durch Lehre-

rinnen in den beiden Landen Ew. gebildet wird, kann ceteris paribus ganz vortreffliche Folgen haben.

Ad „Bete und arbeite."

Das gemeine Jahr hat 365 Tage, davon sind wenigstens 58 ganz allgemeine Feiertage von der Arbeit, und dem, der die Schwierigkeit kennt, daß unwissende Menschen an diesen Tagen eigentliche Seelenkultur treiben sollten — gewöhnlich, Verzehrungstage des Erworbenen. Kommen nun noch mehrere Feiertage außer diesen hinzu, so geschieht

a) an allen diesen Tagen nichts Produzierendes,
b) also die Masse des Staatsvermögens nimmt an diesen Tagen nicht zu,
c) sondern ab. Denn
d) die Verschleißung des Vorrätigen hindert dessen Verkauf ins Ausland, und
e) man wird nur reich durch das, was man nicht selbst verbraucht.

Und dann ist mit dem betenden Teil, der zuweilen dem arbeitenden Teile zur Last fällt, noch mehr gemeint. Es scheint mir nämlich so unmöglich zu sein, daß jemand für mich mit wahrem Nutzen beten sollte, als er zu meiner Sättigung an meiner Stelle essen, oder zu Erlangung meiner Gesundheit die für mich verordnete Arznei einnehmen, oder das mir selbst empfohlne Streben nach Vollkommenheit mit Nutzen für mich, statt meiner, übernehmen sollte. — Das Gebet nützt wahrlich nur dem moralisch, der wirklich betet. Ewiger Schaden also für die, die andere dazu dingen. — So etwas Ähnliches war das ehemalige Corban der Juden. — Wenn nun vollends privilegierte Gesellschaften den arbeitenden Teil um Gebete, und ähnliche Dinge häufig brandschatzen — was Wunder! daß solche Länder nicht zu Wohlstand gedeihen. In Ew. Landen scheint auch dieses Unglück zu fehlen; denn wie könnte sonst von 50 nur ein Mensch — bloß arm sein — geschweige betteln!

Ad „reiche Spenden und Allmosenhäuser."

Im Lande weislich verteilte Zuchthäuser für Vagabonden, und mutwillige Bettler, wo gegen Bringprämien (siehe meinen Versuch über A. A.) dergleichen sogleich eingebracht werden, scheinen mir dienliche Mittel zu sein, ein Land für der fremden Bettelei und Diebesbanden zu sichern. Auch steht zu vermuten, daß die Fränkische Ritterschaft

und angrenzende Lande, diesem einleuchtenden Beispiel durch ähnliche Maßregeln folgen werden.

Ad „Sprecht Eure Unterthanen selbst."

Bitten und Gesuche sind füglich zu Sparung der kostbaren Zeit, zur schriftlichen Eingabe an die Behörden zu verweisen. Ein anders ist es mit den Klagen über verweigertes Recht. Nichts erhält alle Landesstellen in gewisserer Amtstreue als der offne Rekurs an den Landesherrn ohne Instanz. Der temere querulans kann ja nach Untersuchung als Calumniant ehrlicher Vorgesetzten gestraft werden.

Ad „Heutige Aufklärung — in die Mittelstraße eingeleitet." Dieses habe ich zuletzt verspart, eben weil es das Wichtigste ist. Die deutsche Sprache hat für ihre wichtigsten Begriffe, Worte. Mit dem Worte: Aufklärung, verbindet der Sprachkundige in alle Wege einen edlen Begriff.

Christus sagt: „Ich bin das Licht der Welt." Von ihm heißt es in vielen Stellen, er sei gekommen zu erleuchten die Völker — denen, die in Finsternis wandelten, sei ein Licht erschienen durch ihn ꝛc. Aufklären im moralischen Sinne muß also heißen: die Menschen durch Belehrung bessern, daß sie ihre wahren Vorteile im Leiblichen und Geistlichen kennen, und somit erreichen können und wollen. Wie nun Christus uns ermahnet, Gott ähnlich, das ist, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; diese Ähnlichkeit aber nur von seiten der Weisheit, oder des Anwendens guter Mittel zu guten Zwecken möglich ist — als wozu nichts führt als Aufklärung — wie sollte es da wohl möglich sein, daß man zu aufgeklärt werde, das ist, Schaden von zu vieler Aufklärung haben könnte? Daß es Thoren giebt, die ihre Sophismen für Aufklärung ausgeben, beweist hier nichts, so wenig als die Richtigkeit der Universal-Arzeneien gegen die Nützlichkeit der Arzeneikunde überhaupt.

Ach! das Verschreien der Aufklärung mag wohl die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist sein, über deren Wesen so viel gestritten ward. Wahrheitsfeinde zu Christi Zeiten warnten auch für dieses Licht der Welt — Bange, wie neidische Professoren wegen ihres eigenen Applausus, waren sie unbehutsam genug hinzuzusetzen:

„denn das Volk läuft ihm nach —"

und noch unbehutsamer, als sie sich ganz aufdeckten, durch:

„so kommen die Römer, und nehmen uns Land und Leute. —"

Nun sind es 20 Jahr, daß, Gottlob! meine neue Landschuleinrichtungen auf meinen Gütern ohne Abänderung bestehen. Aber noch

keinen Augenblick habe ich Ursach, die volleste Aufklärung zu bereuen, die ich meinen Schulkindern über alles, was sie NB. in ihrem Stande wissen müssen, geben lasse. Seit den letzten Jahren ist keine Strafe ꝛc. kein Gefängnis mehr nötig, von Prozessen ist gar keine Spur, und nur ein einziger verwöhnter Mann von 56 Jahren trinkt zuweilen unmäßig, und lebt dann unexemplarisch im Ehestande. — Es wäre aber auch thöricht von mir, wenn ich je geglaubt hätte, alle alte und verwöhnte Menschen sobald zu bessern, und vielleicht die Erde in einen Himmel umzuschaffen.

Viel, sehr viel ist aber thunlich, wenn man alle Mittel anwendet, die wirklich zum Zweck führen, auf den freien Willen bloß durch den Verstand wirkt, und dadurch allen Heuchelschein verbannet. Aber eins ist Not, nämlich, daß denn auch Schul- und kirchlicher Unterricht in genauer Harmonie stehe, und das in der Schule geweckte Denk- und Prüfungs-Vermögen auch in der Kirche würdig beschäftigt werde.

Meine wegen der auch kranke Dienstboten umfassenden Huld mit Bewunderung gemischte tiefe Verehrung für den ungewöhnlich edlen Fürsten-Charakter, der Ew. schmückt, hat mir in diesem langen Briefe das Herz aufgeschlossen. Gott segne noch viele Jahre mit Gesundheit und Geistesstärke den Volksbeglücker Bambergs und Würzburgs! Durch ihn müsse jeder heilbringenden Wahrheit noch mancher Sieg gegen alle Mächte der Finsternis erfochten werden! Wer so als Fürst thut, was er kann, den erwartet gewiß am Ende seiner erhabnen Laufbahn, der schweren Füstentugend glänzendster Lohn ꝛc. ꝛc.

v. Rochow.

167.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 21. April 1791.

Ja wohl, interessant sind beide Werke, die ich von Ihrer Gütigkeit erhalten habe. Das erste Heft habe ich zweimal nach einander durchgelesen, welches mir, traun! mit wenig Büchern wiederfährt. Es ist ein wahrer Schatz von wichtigen Nachrichten, die zu gar vielen Berichtigungen (auch abgesehen von den Fragmenten) dienen können. Gewiß begierig sieht ein großer Teil des Publici nebst mir

dem zweiten Hefte entgegen. Herrn Riemann werde antworten, sobald er schreibt. Ich empfehle uns Ihrem geehrten Hause und bin mit wahrer Hochachtung ꝛc. ꝛc.

v. Rochow.

N. S. Sin aliquid novi, libris mittendis insere quaeso.

168.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d 10. Nov. 1791.

Ihren lieben Brief, worin Sie mir die Veränderung mit der Allgem. Deutschen Bibl. melden, habe nicht ohne Schmerz gelesen. Also zeigen sich doch immer mehr Wirkungen und Konsequenzen? — Was raten Sie mit meinem Buche, welches ich noch sehr überarbeitet und es noch nicht habe drucken lassen?

Vale, fave!

R.

N. S. Was dünkt Ihnen zu Herrn Riemanns Plan mit der Dedic. Ich soll ihm meine Beistimmung schreiben, wollte es aber nicht gern ohne Ihren Rat.

169.

Rochow an Nicolai.

[Undatiert. Angekommen d. 30. Nov. 1791.]

Ew. Wohlgeb. jüngst erhaltenem Schreiben zufolge habe Hrn. Riemann in der Dedic. Sache lediglich an dieselben verwiesen. — Mit meinem Werke glaube ich Dero vorsichtigen Rat nicht mehr befolgen zu können. Huttens Wahlspruch ist auch der meinige. Sobald es gedruckt ist, werde mit einem gebundenen Exemplar aufwarten.

Vale, fave Tuo

R.

170.

Freiherr von Buchwald an Rochow.

Schloß Odensee, d. 14. Dec. 1791.

So sehr ich von Ehrfurcht, Freundschaft und Erkenntlichkeit auch gegen Ew. durchdrungen bin, so angenehm es mir auch ist, Ihnen davon das aufrichtigste Geständnis zu machen; so sehr fürchte ich, daß Briefe aus dieser borealischen Gegend nur wenig Interesse auf dem sanften Reckahn haben können; doch die Geschichte der Fortschritte der ersten aller Wissenschaften, des Schulstudiums, bleibt bei Ihnen allezeit interessant.

Ich kann Ihnen also sagen, daß die Brahetrolleburgschen Schulen ihren gebührenden stillen, steten und wohlthätigen Gang fortgehen. Falls Ew. das Hamburgische oder vielmehr Altonaische politische Journal des Herrn Professor Schirach halten, werden Sie im Stück des Augustmonats gesehen haben, daß ich vom Kronprinzen den Befehl gehabt habe, in Seinem Namen den Schullehrern goldene und silberne Medaillen zu geben. Dieses, scheint mir, bringt schon an mehr als einem Orte gute Wirkungen hervor. Unsere zwei Schulmeisterseminarien in Kiel und Koppenhagen gehen gut, bei dem letztern sind würdige Männer und, was nichts weniger als gleichgiltig ist, es gewinnet das Vertrauen des Publikums. Meine Provinz kontribuiert jährlich 500 Rthlr. und dafür haben wir dort zehn Seminaristen in der Lehre. Wenn einige Jahre werden verflossen und einige dieser jungen Lehrer angesetzt sein, hoffe ich doch die Morgendämmerung der guten Sache, ehe ich sterbe, zu sehen.

171.

Rochow an Nicolai.

D. 24. December 1791.

In Eil'!

— Zugleich sende ich meine Übersetzung. Ich wünsche, daß sie gefalle! Schwer ist sie allerdings. Meine 42 Noten und die Vorrede werden sie schon die Censur passieren lassen. — Mein Buch ist noch nicht gedruckt durch Hindernisse. Also noch raten Sie mir, ob, oder nicht, oder noch nicht.

Vale, fave.

N. S. Zur Neujahrsmesse erwarte dieses, 24 Exemplare brochiert.

172.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 5. Febr. 1792.

Die Bücher habe wohl erhalten. Schade nur, daß sie so unkorrekt gedruckt sind. Ich bitte daher, weil die Druckfehler den ganzen Verstand entstellen, ein Blättchen mit folgenden erratis jedem Exemplare beidrucken zu lassen:

Als p. 1 des Vorberichts statt „billiger" muß heißen „Billiger".

p. 22, Z. 4 des Textes statt „heimliche" muß heißen „peinliche".

p. 23, Z. 9 statt „so mußten" muß heißen „so müßten".

p. 59, Z. 20 statt „Bürden zu haben" muß heißen „Bürden zu heben".

Endlich ersuche ich Sie, dem Min. und dem Herrn v. d. Recke item Herrn Spalding und Teller, jedem ein also korrigiertes Exemplar von meinetwegen brochiert zuzustellen. V. F.

R.

173.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 8. Februar 1792.

p. 35; Z. 13 ist noch in den erratis anzuführen:

statt „richtig" lies „wichtig".

Zugleich ersuche auch, nebst Einlage dieses gedruckten Blättchens errata in jedes Exemplar nebst meiner ergebensten Empfehlung denen Herren Ober K. Räten Spalding, Teller, Dieterich, Büsching, Zöllner und Gedicke jedem ein brochiertes Exemplar zuzustellen. V. F.

v. Rochow.

174.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 29. August 1792.

Hier ist Ihr Brief zurück. Ich begleite ihn mit dem Geschenk meines bewußten Buches, worüber ich Dero Meinung und Prognostikon, wie es dessen Autor ergehen wird, wissen möchte.

Ein garstiger Druckfehler — vielleicht der einzige — nämlich p. 243 wo statt „Stolz des Menschengeschlechts“ „Sitz d. M.“ steht, verunstaltet es.

Vale, fave Tuo

Rochow.

175.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 18. Mai 1793.

Den 28. h. geh' ich nach Lauchstädt, welches mir voriges Jahr für meine Gesundheit so wohlthätig war, und komme den 28. Juni, so Gott will, wieder her.

V. F.

v. Rochow.

176.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 11. December 1793.

S. T.

Ihre gütige Zuschrift habe nicht eher beantworten können, weil ich abwesend war.

Über mein Zeitalter und dessen Benehmen gegen mich klage ich nicht. Ich wundere mich vielmehr, daß man mich nicht gar ekrasiert. Sollte ich noch Jahre zu leben haben, wie ich fast zweifle, so will solche so still als möglich und in einer Eingezogenheit verleben, die ich bloß auf wenige und die engsten Verhältnisse beschränke. Mir schadet der weitläufige Umgang. Gall' im Magen ist dabei meine Ausbeute.

Wozu, bester Freund, mein Bild?

Die Pocken im zwanzigsten Jahre haben die Handschrift der Natur unleserlich gemacht.

V. F. Tuo

Rochow.

177.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 27. December 1793.

Ich habe mich meines Wissens nirgends über die Undankbarkeit meines Zeitalters beklagt, sondern muß vielmehr dessen große Nachsicht mit meinen sämtlichen Fehlern rühmen. Was ich etwa Nützliches that, war gar zu sehr meine Pflicht, als daß ich darüber Dank erwarten sollte.

Wenn Ew. Wohlgeb. einen guten Maler wissen, der sich im Treffen der Pockengruben üben will, so bin ich es zufrieden, vor ihm stille zu sitzen, weil Sie das wünschen. Aber es ist sonderbar, daß zu gleicher Zeit auch zwei Herren Becker aus Gotha und Dresden eben dies Gesuch an mich gelangen lassen. Einer ist zwar so bescheiden, das Chodowieckysche Kupfer n u r zu begehren. Aber das soll ja nicht gleichen. Doch bleibt das entre nous; denn

erzürnter Künstler ihrer Rache,
Kann leichtlich kein Geschöpf entgehn!

V. F.

Rochow.

178.

Rochow an Nicolai.

Brandenburg, d. 23. Januar 1794.

Ew, haben Recht, daß es mit einer Mignatur, wie ein vor dreißig Jahren ohnehin gemaltes Bracelet ist, nicht gut geht. Ich habe also nach einem Maler geschrieben und werde, sobald dieser fertig, das Porträt zum Stechen herleihen. Jetzt bin ich schon eine geraume Zeit krank und habe daher, um meinem Arzte näher zu sein, mich in mein brandenburgisches Haus begeben müssen. V. F.

R.

179.

Zedlitz an Rochow.

D. 6. März 1794.

Ew. ersuche hierdurch ergebenst, mir von Hrn. Hofrat von Ösfeld in Berlin, der die Platte von Hrn. Chodowiecky meines Bildes

besitzt, als wenn es für Sie wäre, drei Abdrücke zu kaufen und mir zu übersenden. Endlich ist ein Maler aus Potsdam gekommen, der mich malt. Nur die große Achtung für Ew. kann mir die dabei habende Langeweile versüßen. Der Professor Becker in Dresden besteht durchaus auf das Chodowieckysche Bild und hat zweimal deshalb an mich geschrieben. Ich bin noch immer harthörig und unpäßlich.

V. F. Tuo

Rochow.

180.

Rochow an Nicolai.

Brandenburg, d. 16. März 1794.

Ew. erhalten Dero Begehren gemäß durch Hrn. Kunstmaler Hillner zum Behuf des Kupferstechers mein Original von demselben gemalt. Es soll, wie alle sagen, mir sehr gleichen. Nur daß ich freilich krank war und noch bin. Nach gemachtem Gebrauch erbitte mir solches möglichst baldigst zurück.

V. F. Tuo

Rochow.

181.

Rochow an Nicolai.

Brandenburg, d. 3. April 1794.

Ew. werden nach dem Versprechen des Kunstmalers Hillner [das Bild] wohl schon erhalten haben. Nach gemachtem Gebrauch zum Stiche erbitte mir solches baldigst zurück. Auch hat mich unsere Ökonomische Gesellschaft ersucht, ihr 500 Abdrücke von meinem Bildnis abzulassen, aber für den billigsten Preis; für die Bezahlung stehe, denn ich bin meines Wehrens ohnerachtet, zu Ihnen im engsten Vertrauen gesagt, zum Direktor des künftigen Jahres wiedergewählt worden. Noch bin ich in Brandenburg, zwar viel gesunder, aber doch noch schwerhörend, obgleich nicht mehr so als vor vier Wochen. Stark sehne ich mich nach meinem lieben Reckahn, aber die bösen Blattern haben dort Besitz genommen, und die Liebe zu

meiner Frau, welche sie noch nicht gehabt, steht dem Hinziehen im Wege. Was ist denn das mit der Teutschen Gesellschaft, die Hr. Pr. Koch stiften will? Die B. S. Buchhandlung, der ich schon vor acht Wochen mein Mspt. Berichtigungen zweiter Versuch zusandte, hat mir nicht geantwortet über den Empfang. Sie existiert doch noch wohl?

V. F. Tuo

Rochow.

N. S. Als die Blattern meinen Gütern sich näherten, ließ ich eine Aufforderung an alle meine Unterthanen durch den Prediger ablesen, worin ich ihnen die Einimpfung derselben durch meinen Arzt kostenfrei anboten. Viele wollten, viele nicht. Die da wollten, traten hernach zurück, weil wenn durch sie die Blattern ins Dorf kämen, und die andern Kinder bekämen sie durch Ansteckung und stürben daran, die Vorwürfe deswegen nicht ertragen könnten.

182.

Rochow an Nicolai.

Brandenburg, d. 4. April 1794.

In meinem letzten Briefe hatte ich, gestört durch Besuch, vergessen zu melden, was Ew. wissen wollten.

Ich bin am 11. Oktober 1734 zu Berlin geboren, als mein Vater dort Kammerpräsident war, meine Mutter war die Tochter des Staatsministers und General=Postmeisters von Görne.

V. F.

v. Rochow.

183.

Rochow an Nicolai.

Brandenburg, d. 22. Mai 1794.

Ew. niedlicher dicker Mann ist von mir mit doppelter Dankbarkeit empfangen und von uns allen mit sehr wiederholtem Beifall gelesen worden. Ja wohl kann man jungen Leuten Gewöhnung an nützliche Thätigkeit nicht genug empfehlen. Ich bin noch immer

kränklich und schwerhörend, auch sperren mich die in Reckahn wütenden Blattern — meine gute Frau hat sie nicht gehabt — hier noch ein, da ich sonst schon lange den schönen Frühling dort genösse. Kennen sie schon die neue Ausgabe des Faustischen Gesundheits Katechismi zum Gebrauch der Schulen und beim häuslichen Unterricht. Bückeburg bei Althans 1794, 96 Seiten mit Holzschnitten? Dreißig Stück kosten einen Thaler. Meines Erachtens steht viel Gemeinnütziges darin. Der gute Mann meint in einem Briefe an mich, die Gesundheit der Menschen werde bald zur Tagesordnung werden. Ach!

Dürfte ich um die Rückkehr meines Bildes baldigst bitten. Ich bin ꝛc. ꝛc.

v. Rochow.

184.

Rochow an Nicolai.

Brandenburg, d. 9. Juni 1794.

Ew. muß ich nochmals ganz ergebenst ersuchen, mir mein Porträt des nächsten wiederzuschicken. Und da es auffallen könnte, daß gerade nachdem die Allg. Deutsche Bibliothek bei funfzig Dukaten Strafe verboten ist, mein Bildnis davor erscheint, so muß es Dero Klugheit und Freundschaft für mich überlassen, was dabei ratsam ist. Ich bin mit aller Ergebenheit Ew. ganz eigner

v. R.

185.

Rochow an Nicolai.

Brandenburg, d. 22. Juni 1794.

Ew. ersuche demnach, mir mein Bild des nächsten zuzuschicken, mit Versicherung, es jederzeit, wenn es zu dem Behuf gefordert ist, wiederzusenden. Wir haben eine kleine Reise nach Lübeck, Travemünde durch Holstein p. poste über Hamburg gemacht, und da sie auf Anraten meines Medici geschah, so hat sie für mich den guten Erfolg, daß ich fast ganz gut wieder höre.

Treffliche Menschen habe ich kennen gelernt, unter andern Prof. Eckermann aus Kiel; auch den Propst Wolffrath von Husum, Ver-

fasser der besten Kritik meiner Berichtigungen, sub tit. Wörterbuch für Theologen und Denker aller Klassen über die Berichtigungen ꝛc. ꝛc. Flensburg und Leipzig bei Boie. Sonderbar, daß es nicht im Meßkatalog steht, da die weit schlechteren Briefe an mich vom Insp. Schmaling drinnen stehen. V. F. Tuo

Rochow.

186.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, den 29. Juni 1794.

Ich glaube zwar, daß in der langen Zeit, da mein Bild in Berlin gewesen, es längst hätte können in Kupfer gestochen sein, indes soll es wiedergeschickt werden, wenn es begehrt wird. Dero und der lieben Mdlls Töchter Besuch zwischen den 7. und 9. Juli wird uns in Reckahn sehr angenehm sein, doch da meine liebe Frau das Fieber hat, so bitte in allem Fall, wenn Sie über Brandenburg etwa kommen, in unserm Hause daselbst anfragen zu lassen, ob wir vielleicht dort seien. Vermutlich aber sind wir hier; nur auf den Fall, daß die Krankheit sich verschlimmerte, wozu aber Gottlob! kein Anschein ist, müßten wir dem Arzte näher sein. Mein guter, unersetzlicher Kantor Bruns liegt an der Auszehrung und kann schon seit Monaten keine Schule mehr halten, Ich bin in der angenehmsten Erwartung ꝛc. ꝛc.

v. Rochow.

187.

Rochow an Nicolai.

Brandenburg, den 26. Januar 1795.

Endlich sind meine Freiexemplare nach einer wirklich unerhörten Verspätung angekommen. Ich schicke Ihnen eins und erbitte mir dafür den 9. und 10. Teil Ihrer Reisen. Das heißt die Wurst nach der Speckseite werfen, werden Sie sagen.

Wie ist die hallische Universitätssache entschieden? Leben Sie wohl!

R.

188.

Rochow an Gleim.

Brandenburg, den 7. Febr. 1795.

Ew. Wohlgeboren gütige Aufnahme des ersten Versuchs macht mich so kühn, Ihnen auch diesen zweiten zu übermachen.

Ich bin mit vieler Hochachtung

Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenster Diener
v. Rochow.

189.

Gleim an Rochow.

[Undatiert.]

Hochwürdiger,
Gnädiger Herr!

Euer Hochwürden haben mit dem zweiten Versuche der Berichtigungen Ihrem alten Verehrer unendliche Freude gemacht. Erst vor ein paar Tagen hat er ihn erhalten, o wie so viele Male hat er unterm Lesen gewünscht, daß doch aus diesen Berichtigungen alle Menschen sich berichtigen lassen möchten. Das durch sie gestiftete Gute muß unendlich sein. Gebe doch Gott dem vortrefflichen Mann, der ein so großer Wohlthäter des menschlichen Geschlechts ist, dadurch, daß er das Dunkel hell macht und so freimütig Versündigungen an Gott und Christus aufdeckt, Geduld und langes Leben, damit wir mehr solcher Berichtigungen (ich kenne keinen zweiten Gelehrten, der solche schreiben könnte) noch erhalten mögen! Mit den herzlichsten Empfehlungen an Ihro Gnaden, der Frau Gemahlin, aus dem Hüttchen ist

Euer Hochwürden
größter Verehrer
der alte Hüttner Gleim.

190.

Von Blankenburg an Rochow.

Leipzig, am 15. Juni 1795.

Verzeihen Sie, wenn ich in dem Zutrauen von Ihnen nicht ganz vergessen zu sein, dieses Zutrauen ein wenig zu weit treibe und

den Überbringer, einen angehenden hiesigen Buchhändler, namens — Ihnen hierdurch zu empfehlen, oder doch bekannt zu machen so frei bin. Der junge Mann interessiert uns hier alle, weil er sich vor den hiesigen Buchhändlern durch Fleiß, Ordnungsliebe und guten Willen auszeichnet; wir wünschen alle ihn in Thätigkeit gesetzt und in den Gang gebracht zu sehen. Besonders interessiert er mich durch eine Idee, welche er ausgeführt zu haben wünscht, und mit welcher ich selbst mich schon viele Jahre herumgeschlagen habe. Wenn es mit der Menschheit weiter kommen soll, so müssen, meines Bedünkens, auch die niedrigsten Volksklassen, auf eine ihnen angemessene Art, von den Pflichten unterrichtet und mit den Rechten bekannt gemacht werden, welche aus der Verbindung in bürgerliche Gesellschaft entspringen; und dieses kann auf eine eben so wenig anstößige als ganz anschauliche Art geschehen, wenn man jene Pflichten und Rechte aus dem Hausvaterstande herleitet. Die Regierungen können nichts dagegen einwenden, weil sie ja Landesväter sein wollen; und faßlich läßt die Sache sich jedem machen, weil jeder mit dem Hausvaterstande bekannt ist. Dieses gäbe eine Art von Bürger- oder politischem Katechismus, welcher uns eben so nötig als irgend ein Religionskatechismus ist und durch welchen manchem Übel, mancher Unruhe, besonders bei gegenwärtigen Zeiten, vorgebeugt werden könnte. Doch über das Nützliche der Sache und über die Art wie sie auszuführen wäre, wie leicht alles, was der Bürger und Handwerksmann als Schulze oder Richter, als Mitglied von Innung, als Vormund u. s. w. zu thun hätte, sich hineinbringen ließe, wie gewiß dadurch selbst religiösen Gesinnungen, obgleich natürlich von Religion an und für sich kein Wort darin vorkommen müßte, in so fern abgeholfen werden würde, als aus bürgerlicher Verbindung die Obliegenheit entspringt, den andern nicht in seinen Religionsübungen zu stören, sich sogar nicht um seine Religion zu bekümmern, sondern sich an seine bürgerliche Handlungen allein zu halten u. s. w. Dieses alles darf ich Ihnen nicht sagen; aber es fragt sich nur, wer diese Idee auf die anschaulichste, beste Art würde ausführen können, und ob der welcher es könnte, sie würde ausführen wollen? Wer jenes wäre oder ist, muß ich Ihnen schon zu erraten übrig lassen; aber ob er es auch würde wollen, das können Sie allein wissen. — Auf alle Fälle wage ich es Sie zu bitten, dem jungen Manne Ihre Meinung darüber nicht vorzuenthalten, und sich solchen, wenigstens auf andere Art, empfohlen sein zu lassen. Verzeihen Sie mir diese Bitte; sie

setzt viel Zutrauen voraus; aber dieses entspringt aus Vertrauen zu Ihnen und nicht zu mir; und dieses gründet sich nicht bloß auf das, was Sie sind, sondern auch auf das was ich das Glück gehabt habe, mit Ihnen gemeinschaftlich gewesen zu sein. Alte Soldaten dürfen schon offen und frei miteinander sprechen und sich ihre Gedanken und Wünsche mitteilen.

Wie herzlich wünsche ich es, die Ihrigen öfter hören zu können! Wenn mein Geschick es mir gestattet: so bitte ich Sie einst um die Erlaubnis, Sie in Reckahn besuchen zu dürfen. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch immer des Tages, an welchem ich Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht habe; und an der vergangenen Ostermesse würde ich diese Bekanntschaft hier zu erneuern gesucht haben, wenn ich glücklich genug gewesen wäre, Sie auffinden zu können. Unser gemeinschaftlicher Freund, Herr Nicolai, wird für alle diese Wünsche Zeugnis geben können. Lassen Sie mich also Ihnen freundschaftlich empfohlen sein. Wenn ich gleich keine besondere Rechte hierauf habe, so giebt mir doch die aufrichtige Hochachtung gewiß einige Ansprüche darauf, mit welcher ich schon so lange gewesen bin und gewiß immer sein werde 2c.

Blankenburg.

191.

Rochow an Nicolai.

Reckahn d. 16. Juni 1795.

Eine tödliche (oder vielmehr sechs auf einmal) Krankheit überfiel mich am 6. Mai. Wenig Tage nachher ward auch meine Frau gefährlich krank. Noch bin ich nicht ganz hergestellt. Daher habe ich erst jetzt die Bücher (bis auf den 7. Band, den ich in Leipzig nicht erhielt) zurückschicken können, wobei ich doch schreiben mußte, welches mir stets Schwindel verursacht. Verzeihen Sie deswegen meine Kürze. O weh, was liest man jetzt alles für Dinge.

V. F. Tuo

Rochow.

192.

Von Blankenburg an Rochow.

Leipzig, im Nov. 1795.

Wenn nicht Unpäßlichkeit mich zurückgehalten hätte, so würde ich Ihren freundschaftlichen Brief vom 10. Nov. längst beantwortet haben. Es ist mir nicht wenig schmeichelhaft, daß Sie die Idee von dem Menschenkatechismus zu der Ihrigen haben machen wollen; und ich freue mich zum voraus bald etwas davon zu sehen. Meines Bedünkens ist die Form in Frage und Antwort die zweckmäßigste und angemessenste, und der Titel ist unstreitig der bessere. Bei jener lassen sich die Wahrheiten immer anschaulicher und eindringlicher machen; und bei dem Zwecke dieses Buchs ist solche um desto vorzüglicher, da wir wenigstens wünschen wollen und müssen, daß es, mehr oder weniger, auch in Landschulen zur Grundlage oder zum Leitfaden des Unterrichts eingeführt werden möge und die gewöhnlichen Lehrer in solchen Schulen ein fortlaufendes Raisonnement schwerlich in seine einzelne Bestandteile gehörig aufzulösen imstande sein möchten. Wenn es je mit der Menschheit, oder aus der Menschheit, etwas werden soll: so müssen die niedern Klassen, welche den bei weitem größern Teil derselben ausmachen, bis zu einem Grade zu richtigern Einsichten oder Begriffen über bürgerliche Gesellschaft gebracht werden; dadurch werden die höhern Klassen in die Notwendigkeit kommen, sich um eben dergleichen Begriffe zu bewerben. Ohne vorhergegangene Zubereitung des Bodens helfen sicherlich alle Veränderungen in Staatsverfassungen nichts, oder vielmehr es sind und bleiben bloße Veränderungen und werden nie zu wirklichen Verbesserungen. Meines Bedünkens gehört es zu den Paradoxen, daß die Gesetze die Menschen machen und bilden sollen, und daß die Vervollkommnung des Einzelnen von der Vollkommenheit des Ganzen abhängt; ja, wenn es nicht Menschen wären, welche die Gesetze machen, und wenn die Menschheit etwas mehr als ein Begriff wäre, und nicht aus einzelnen immer und ewig für sich bestehenden Individuen bestände — Doch wo gerate ich hin? Ihnen meine Grillen auszukramen, sollte ich mich doppelt schämen. Und doch plauderte ich gern über ähnliche Gegenstände noch viel und lange mit Ihnen; unter andern, über einen andern litterarischen Entwurf, welchen ich schon lange mit mir herumtrage, welcher aber zu weitschichtig ist, als daß ich

Ihnen solchen heute vortragen möchte. Nun vielleicht gestattet meine Gesundheit und meine Lage mir bald einmal eine Reise zu Ihnen; die erstere, die immer schon nicht viel taugt, hat, durch die laue Witterung, in diesem Winter viel gelitten; feuchte Luft spannt mich immer ganz ab und macht mich zu allem unfähig. Wenn Sie künftigen Sommer wieder Lauchstädt besuchen, komme ich gewiß zu Ihnen hinüber, um Ihnen mündlich zu sagen, daß kein Mensch Sie so aufrichtig verehren kann als

Ihr

ganz eigener

Blankenburg.

193.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 15. Dezember 1795.

Schaffen Sie Sich doch die Kurmärkischen Ökonomischen Annalen von Anfang bei Horwath an. Außer daß solche viel öffentliche Vorlesungen Ihres Freundes enthalten, finden Sie auch alles über den deutschen Kaffee, wonach Sie fragen können. Künftig Frühjahr gegen Ostern sollen Sie zwei Pfund davon von mir haben. Wollen Sie mir Ihre Rechnung schicken und künftig bloß die Fortsetzungen von angefangenen Büchern. Ich kann nicht mehr viel lesen — bin fast blind und taub. V. F. Tuo toto.

Rochow.

194.

Rochow an die Herausgeber der Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg.*) (Kosmann und Heinsius.)

Brandenburg, 26. Juli 1796.

Sie haben mein unbedeutendes Bild Ihren Denkwürdigkeiten vorgesetzt und folgern sehr gütig daraus, daß Sie nun auch meine

---

*) Abgedruckt im 8. Stück S. 893—895 mit folgenden Bemerkungen: Unsere Leser werden mit uns dem Herrn Domherrn gewiß für diese Nachrichten aufrichtigen Dank wissen, die wir um so mehr unverändert glaubten liefern zu müssen, da sie in einem Ton geschrieben sind, welcher uns den Geist und Charakter des Herrn von Rochow im ehrwürdigsten und erfreulichsten Licht sehen läßt.

Lebensbeschreibung haben müßten. Als ich es das erste Mal bescheidentlich abschlug, wendeten Sie sich schriftlich deswegen an meinen Prediger. Nun, Ihr Wille geschehe. Hier ist sie, so kurz, so gut und so schlecht, als man sie bei einem Gallenfieber*) selbst schreiben kann.

Ich bin am 11. Oktober 1734 in Berlin geboren, wo mein Vater Churmärkischer Kammer-Präsident und meine Mutter des Staatsministers und Generalpostmeisters von Görne Tochter war. Zuförderst bekenne ich mich als einen armen Laien in allen Fächern der Wissenschaften, so wie als einen armen Sünder vor Gott. Wie das zuging, — davon hier einige Data. Vom 4. bis 13. Jahre hatte ich 11 Hofmeister — las aber gern Lexika. Das Dutzend sollte nicht voll werden, und mein Vater that mich endlich auf die Ritterakademie zu Brandenburg. Im 15. Jahre nahm ich Militärdienste bei dem Leibkarabinierregiemente zu Rathenau. Von da nahm König Friedrich der Zweite mich unter seine Garde du Corps. Man sieht schon, daß Rathenau und Potdam keine Universitäten sind; auch hatten die Standartenjunker damals noch nicht, wie jetzo, den ausgezeichneten Trieb, so zu sagen auf ihre eigene Hand den Wissenschaften obzuliegen. Es blieb also bei dem Bischen Lateinisch, Französisch, Italienisch und Dependentien, die ich von Brandenburg mitgebracht hatte, und bei der Lesesucht. Mit einem durch einen Schuß ein wenig gelähmten linken Arm kam ich nach Leipzig in die Winterquartiere. Da lernte ich im Winter 1757 den hochseligen Professor Gellert kennen. Er würdigte mich seiner Freundschaft, die bis an seinen Tod währte — und wieder anfangen wird. Die Briefe an Herrn v. R. in seinem Posthumis sind an mich. Auch nahm er mich in gelehrte Gesellschaften mit. — Als ich im folgenden Feldzuge nun auch an der rechten Hand durch einen Hieb völlig gelähmt wurde, mußte ich den Militärdienst aufgeben. Die Schwester des Herrn v. Bose, an den die in den Gellertschen Posthumis an H. v. B. bezeichneten Briefe sind, welche Gellerts Freundin war, wählte ich im Jahre 1759 zu meiner Gattin. Sie macht mich bisher sehr glücklich, und ihr Ruhm stirbt nimmer bei allen, die sie kennen. Kinder haben wir zwar nicht, aber dafür auch weniger Sorgen wegen ihrer Zukunft.

*) Seit dem 19. Julius d. J. befindet sich Herr von Rochow an einem gallichten Catharrhalfieber krank, von welchem demselben gewiß jeder biedere Brandenburger, jeder Deutsche, der Verdienst zu schätzen weiß, die baldigste Genesung wünschen wird.

Nun von meinen Schriften — die stehen ja im Meusel — und ist auch etwa ein halbes Mandel vergessen, so wird sie der Nekrolog wohl bald nachbringen.

Die versprochene Abhandlung also nach der Kur, oder ich sterbe als Ihr Schuldner und ganz ergebenster Diener.

Friedr. Eberhard v. Rochow
auf Reckahn.

195.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 9. August 1796.

Würdigster Freund!

Als Ihr lieber Brief ankam, war ich zu Nendorf im Bade. Man hatte mir dieses Bad für mein schweres Gehör vorgeschlagen. Als ich ihn bei meiner Zurückkunft d. 15 p. vorfand und antworten wollte, befiel mich eine Gallenkrankheit nebst der Blatterose am Kopfe, woran ich drei Wochen viel ausgestanden habe. Itzt muß ich vermuten, daß Sie längst wieder in Berlin sind. Doch habe einen Zettel nach Brandenburg auf die Post geschickt, um bei Dero etwaniger Durchreise Dieselben nebst Dero verehrten Gesellschaft zu uns einzuladen. Sie werden versichert sein, daß wir Sie mit offenen Armen empfangen, und daß ich stets sei Ihr ganz ergebener Freund und Diener

Rochow.

N. S. Am fünften Tage meiner Krankheit erhielt ich einen großen Teil meines Gehörs wieder.

196.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 25. August 1796.

Es wird uns viel Ehre und Freude sein, Ew. und Dero geehrte Gesellschaft am 5. oder 6. September früh bei uns aufzuwarten. Ihnen allerseits uns bestens empfehlend bin ich ꝛc. ꝛc.

v. Rochow.

197.

Rochow-Reckahn an Rochow-Goltzow.

Hoch und wertgeschätzter Herr Vetter!

[Herbst 1796.]

In meinem ganzen Leben hab' ich mich immer gefreut, wenn ich zu anderer Wohl beitragen konnte — so freue ich mich denn auch itzo, daß durch meine Willfährigkeit die Verbesserung Herrn C. Thümmels und vornehmlich der Gründung eines besseren Schulunterrichts in Goltzow erleichtert wird.

Es ist zwar Herr Thümmel hier an einen freundschaftlichen Umgang (wozu ihn seine Kenntnisse wohl qualifizieren) gewöhnt, und es würde ihm bange thun, sich dort ganz davon entwöhnen zu müssen. Doch wird dies auch sein Fall vermutlich nicht sein, wenn er das Glück hat, dort wie hier zu gefallen. Der junge Schmidt ist schon längst von mir, der ich den Fall leicht vorhersehen konnte, zum Kantor in Gettin bestimmt gewesen und findet sich glücklich durch meine ihm nun gegebene Versicherung.

Ich armer Tauber tauge so wenig zum Kreistage als in die große Welt — aber, bis ich alle Sinne verliere, bin ich meines hoch und wertgeschätzten Herrn Vetters

gehorsamst ergebenster Diener und Freund

Rochow.

198.

Rochow-Goltzow an Rochow-Reckahn.

Goltzow, d. 3. Oktober 1796.

Mein gnädigster Onkel!

Ich hoffe, daß der Herr Kantor Thümmel Sie, mein gnädiger Onkel, mit dem Inhalt meines Antwortschreibens auf seinen Antrag, ihm die abermals erledigte Kantorstelle zu übertragen bekannt gemacht haben wird, welches ich um deswillen wünsche, damit Sie Sich, mein gnädigster Onkel, durch den Augenschein überzeugen möchten, daß ich nicht den ersten Antrag an Hrn. Thümmel gemacht, weil ich Ihre Meinung über diesen Mann kannte, sondern daß derselbe sich um die Stelle beworben hat. Es freut mir, lieber Onkel, daß Sie den nicht zu verargenden Wünschen des Herrn Thümmel sich zu verbessern, haben bereitwillig genügen wollen.

Aber was mir vorzüglich lieb und angenehm gewesen ist, daß Sie den guten C. Schmidt nun auch versorgt haben. Ihm war, auf den Fall, daß Sie den Herrn Thümmel nicht fahren ließen, die Goltzowische Stelle zugedacht, weil der junge Mann durch seine kindliche Liebe zu seinen Eltern sich meine ganze Achtung erworben hatte. Auch hier in der Gemeinde wollte man ihm wohl, indessen versichert mir der hiesige Schultze, daß ein großer Teil der Gemeinde, welchen er nun bereits gesprochen, wohl mit dem Hrn. Thümmel zufrieden wäre, und daß ihnen sein munteres, freundliches Wesen sehr gefalle, welches denn nun freilich meinem guten, seligen Bruns ganz fehlte. Es ist wahrlich ein Glück für ihn, daß ihn der liebe Gott abgefordert hat. Er war sich zur Last und fing auch an, es andern zu sein. Die Gemeinde war schon laut unzufrieden mit ihm. Er konnte nicht dafür, seine schwächliche Gesundheit machte ihn zu allem untüchtig. Gott lasse ihn selig ruhn! Künftigen Sonntag wird Herr Thümmel die Probe lesen und singen.

Nach unterthänigster Respektsversicherung habe ich die Ehre ꝛc.

v. Rochow.

199.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 2. November 1796.

Würdigster Freund! Sie erhalten hier drei Exemplare des Summariums, eines für den Kronprinzen, eins für dessen Sekretär und eins für Sich, und fünf Exemplare der Zusätze, davon Spalding und Zöllner (die das Summarium schon haben) jeder eins und die obigen die andern bekommen.

Die beiden für den K. P. und Sekr. lassen Sie schön einbinden. Hier ist mein Brief sub sigillo volante, worin ich das Datum zu supplieren bitte, weil ich nicht wissen kann, wann der Band fertig wird.

Ihnen, wohldenkender Mann, überlasse ich die ganze Ausführung und genehmige alles, was Sie thun.

Gott weiß, ich suche nichts dabei für mich. Wenn es nur nach meinem Tode meinem lieben Vaterlande noch nützt, so bin ich zufrieden, und der Prinz muß es fühlen, daß ihn mein Zutrauen ehrt. Bleiben Sie mir gewogen

Rochow.

N. S. Soeben erhalte ich die Zusätze erst von der Post. Der

Endbuchstabe meines Namens auf allen Exemplaren ist ein Druckfehler, wie auch einige Kommata.

Zweite N. S. Ich schicke Ihnen lieber das Konzept des Briefes mit und habe den 8. Nov. datiert. Mit dem Zulacken ist es zuweilen mißlich. Das sechste Exemplar Zusätze bitte Hrn. Doktor Biester zu geben.

200.

Rochow an Kronprinz Friedrich Wilhelm.

Reckahn, d. 8. Nov. 1796.

Durchlauchtigster Kronprinz!
Gnädigster Kronprinz und Herr!

Wenn Ew. K. H. ich als ein alter Mann dieses Buch unterthänigst überreiche, so kann ich dabei keine andere Absicht haben, als die darin verfaßten Ideeen, wie eine Art von moralischem Testament, in die edelsten Hände niederzulegen.

Die Zukunft, für welche Höchstdero musterhaftes Privatleben uns jedes Vortreffliche hoffen läßt, wird einige dieser Ideeen vielleicht benutzen können. Geruhen Ew. Königl. Hoheit daher, diese meine zutrauensvolle Freimütigkeit gnädigst aufzunehmen, da sie aus der tiefempfundensten Verehrung entspringt, womit ich ersterbe

Ew. K. H.

treuunterthänigster Knecht

von Rochow.

201.

Kronprinz Friedrich Wilhelm an Rochow.

Berlin, d. 12. Nov. 1796.

Wohlgeborner, besonders geehrter Herr!

Jemehr ich den Eifer bewundere, womit Sie so ununterbrochen fortfahren, für die Menschheit zu denken und zu handeln, desto aufrichtiger fühle ich Ihnen für das Zutrauen mich verbunden, mit dem Sie das Ihrem Schreiben vom 8. November beigelegte Werk mir überreichen. In der That finde ich diesen Beweis Ihrer schönen Gesinnungen und Ihrer Ergebenheit für mich so aufmunternd als nach der Verschiedenheit unserer Verhältnisse Ihre ehrenvolle Thätigkeit mir immer nur zu einem Vorbilde dienen kann — und einzig nur that ein Wort Ihres Schreibens mir wehe, da es mich auf die

leidige Gewißheit zurückführt, daß auch Sie einst eine Welt verlassen werden, in der Sie Ihrem Vaterlande so menschenfreundlich ergeben, so unvergeßlich nützlich waren.

Möge indessen dieser Verlust späteren Zeiten als den meinigen aufbehalten bleiben und ich noch lange des Vergnügens genießen, in Wahrheit und mit Hochschätzung mich zu nennen

des Herrn Domherrn

wohleffektionierten Freund

Friedrich Wilhelm.

202.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 15. Nov. 1796.

Eine unter dem 12. Nov. geschriebene Antwort ward mir heute auf mein Schreiben vom 8. Nov. von der bewußten Person, und ich eile, Ew. nebst meinem tiefempfundenen Dank über die gütige Besorgung davon zu benachrichtigen.

Aber wo nehme ich Worte her, um Ihnen die Gefühle zu schildern, die mich nach Lesung dieses in seiner Art einzigen Briefes durchströmten!

Herzlichkeit — in der edelsten Sprache — o wie selten beides! wie unerwartet! Doch was verschwende ich Worte, wo nur Empfindungen taugen.

Gott! walte über der Gesundheit dieses so große Erwartungen Erregenden. Wie werden ihm und dem weiblichen Engel, der ihn durch das Leben begleitet, einst alle Herzen willig huldigen.

Nun sterbe ich froh. Meine Vaterlandsliebe blickt in eine glänzende Zukunft. Nein! diese Seele wird keine Schmeichelei vergiften. Sie liebt freimütige Wahrheit! Ach warum bin ich schon alt. Aber ich beschwöre euch, ihr Freunde des Guten, daß ihr ihn auf jede Art schützt, wo ihm Gefahr drohen könnte.

Vermutlich haben Sie, mein edler Freund, die Abschrift des Briefes gesehen — sonst steht sie zu Befehl auf der andern Seite.

Ihnen, als der wahren Hebamme meines Geistes, meine herzlichste Umarmung.

Rochow.

203.

Rochow an Nicolai.

Brandenburg, d. 7. Febr. 1797.

Für das Geschenk des bewußten Buches bin ich Ihnen auf das höchste verbunden. Ich und alle, die es gelesen, bezeugen, daß darin Witz mit Würde verbunden sei. Es ist höchst zu beklagen, daß unsere Litteratur noch an Inurbanität kränkelt. Und si dii hoc faciunt cur ego ꝛc. giebt ein schlimmes Beispiel. Doch ist die Stimmung fast durchgehends wohl auf Ihrer Seite. Das muß Ihnen Erfolg genug sein.

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, bin jetzt sehr harthörig, aber mit größter Hochachtung Ew. ergebenster Diener

v. Rochow.

204.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 15. April 1797.

Wenn Sie, geschätzter Freund, glauben, daß die hiesige Zensur erlaubt, beigehendes Werkchen zu verlegen, so nehmen Sie es als ein Geschenk Ihres noch immer schwerhörenden Freundes an. Wo nicht so geben Sie es in Leipzig an Hrn. Röhß, mit dem ich darüber wohl einig werde.

Ich halte es seiner Kleinheit ohnbeschadet für ungemein wichtig. Beim Doktor Biester liegt ein Mspt. für die Berliner Monatsschrift, worin ich es ankündige. Lesen Sie auch das vorher, wenn Ihre Zeit es Ihnen gestattet.

Schöner Druck und correct sind meine Bedingungen. V. F.

v. Rochow.

205.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 22. April 1797.

Ich bitte um 24 Exemplare auf gut Papier und in blaßgelb Papier broschiert. Davon bitte 16 mir zu schicken und 8 unter meine Berliner Freunde zu verteilen. Da die Berliner Monatsschrift, wie ich mit Bedauern sehe, jetzt aufgehört hat, so wird Hr.

D. Biester mit meinem Mspt., worin ich dieses Werkchen ankündige, nichts machen können. Ich wünschte, Sie hätten es gelesen, oder läsen es noch.

Auf allen Fall schicken Sie es mir zurück und Ihr Gutachten dazu, inwiefern es Ihnen wert scheint, dem Publico vorgelegt zu werden. Ach, es fehlt mir hier zu sehr an kritischen Freunden, und ich fürchte teils den Vorwurf ne sutor ꝛc. ꝛc. teils den der Polygraphie. V. F. Tuo

Rochow.

206.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 22. Aug. 1797.

Ew. werden uns nebst Dero Familie und dem Hofrat Parthey am 30. oder 31. früh recht sehr willkommen sein. Am 1. September soll ich auf Einladung des Fürsten abends in Wörlitz sein, um so lieber ist es mir also, noch vorher von Ihnen besucht zu werden.

Ich verspare alles bis zu unserer mündlichen Zusammenkunft und bin mit vollkommenster Ergebenheit ꝛc.

v. Rochow.

207.

Rochow an Nicolai.

Reckahn, d. 20. Nov. 1797.

Ew. ersuche hierdurch bei Dero größerer Bekanntschaft in Berlin, mir womöglich dem Hauptportal des Schlosses gegenüber, wenigstens auf der Reihe von der Langen Brücke bis zur Stechbahn ein Quartier von vier kleinen Stübchen ein suite in einer Oberetage zu mieten. Ich brauche sie nur auf acht Tage, bei der Huldigung, an welcher ich meine Frau gerne teilnehmen lassen wollte. Unser Personal soll nur aus fünf Personen, als meine Frau und ich, eine Kammerjungfer und zwei Bedienten bestehen, also fünf Betten. Vor Holz zum Einheizen (denn wir speisen außer dem Hause) und eine Wagenremise sorgt der Wirt. Pferde bringe ich nicht mit. Aber einen wohl konditionierten Mietwagen auf alle acht Tage von früh bis Abend bitte ich zu besorgen.

Sie sehen wohl ein, würdigster Freund, warum ich gerade da logieren mag. Sonst kann ich meine Frau das herrliche Schauspiel nicht sehen lassen und könnte ja bei meinen Freunden und Neveus, den Herren v. Reck, logieren. Nun sic transit gloria mundi! Gottlob! daß unser gerechter König anfängt, dem Publico die Opfer zu bringen. Ich hoffe, es wird dabei nicht bleiben. Schreiben Sie mir doch alles, was vorgeht. Wenn Sie den Brief so zumachen, als dieser ist, so ist kein Aufbrechen möglich. Den Preis fürs Quartier überlasse ich Ihnen gänzlich und gleich praenumerando. Wir empfehlen uns Ihnen.

Rochow.

208.

Rochow an König Friedrich Wilhelm III.

Berlin, den 13. Februar 1798.

Ew. Königl. Majestät zu Allerhöchst Dero und unserer angebeteten Königin Majestät, von treuen Millionen erflehten Wiedergenesung meinen allerunterthänigsten Glückwunsch abzustatten, und zugleich beikommenden Aufsatz überreichen zu dürfen, um solchen wenn die jetzt sehr zu schonenden Augen wieder lesen dürfen, Allerhöchst Selbst zu prüfen, ersterbe

Ew. Königlichen Majestät
allerunterthänigster

Friedrich Eberhard von Rochow
auf Reckahn.

209.

Rochow an Nicolai.

Berlin, d. 21. Febr. 1798.

Ich werde Punkt für Punkt antworten und schicke deshalb Dero Schreiben zurück, jedoch cum petito remissionis.

ad 1. Allerdings ist Ihnen, als perito in arte am besten zu trauen. Wenn ich wünschte, daß der Druck bald geschehe, war es bloß, weil bei mir

Vitae summa brevis
Spem vetat inchoare longam.

ad 2. } Gut Papier, leserlich und korrekt gedruckt, sind freilich
ad 3. } bei mir conditiones, sine quibus non.

Die zweite Ordnung Ihrer Zahlen betreffend, so dient folgendes zur Antwort. Zuförderst: Ich will nicht erst dem Hrn. v. Seydlitz auftragen, sondern er ist schon seit sechs Wochen thätigst damit beschäftigt und wird morgen den dicken Buchstaben R anfangen.

ad 1. Das ist geschehen und von mir revidiert worden.

ad 2 und 3. Auch dieses.

ad 4. Wie konnte diese Sammlung eine Charakteristik des scheidenden Jahrhunderts heißen, wenn ich alles wegstreichen wollte, was damals du jour war? Der ächte Gelehrte, welcher zu wissen begehrt, wie kamen wir auf den Punkt, wo wir itzo stehen, wird dieses quibus auspiciis nicht verachten.

ad 5. Es läßt sich allenfalls voraussetzen, daß ich — dem es wahrlich nicht um das Anschwellen der Bände zu thun ist — eher zu viel als zu wenig wegstreiche, auch wegen vieler freier Urteile über lebende Personen einen Supplementenband lieber sammle als zu viel jetzo gebe.

ad 6. Ihre Hand, würdiger Freund, kann keinen Setzer, wenn er nicht der schlechteste seiner Kunst ist, in Verlegenheit setzen.

ad 7. Die Leute meiner Korrespondenz waren der Sprache zu mächtig, als daß Korrekturen eben nötig wären. Freilich schrieben Duttenhofer, Zaupser &c. &c. einen andern Dialekt als — Moses Mendelssohn.

ad 8. Ist geschehen.

ad 9. Ja mit den Anmerkungen! In der naturgeschichtlichen Korrespondenz will ich gern damit dienen. Aber in der über Schul- und Erziehungssachen dürften sie wohl unnötig sein, maßen meine Briefe, deren ich auch noch viele besitze, Schlüssels genug sind. Freilich zu Abt von Felbiger, der mich für einen gemeinen Schulmeister hielt und mir sechs Dukaten bot, wird eine kleine Note nicht schaden.

ad 10. Wegen meiner Briefe ist das Publikum nicht bedeutet, wer mein Verleger ist. Um die Zedlitzschen habe ich durch Hrn. Dr. Biester schon lange schreiben und die famille bitten lassen, aber sie hat sie entweder nicht aufgehoben, oder will sie nicht schicken. Vielleicht wenn Ew. Sich nun als Verleger ankündigten, würde das bessern Fortgang haben.

Überhaupt versteht es sich, daß von nun an, da wir wegen des Honorarpreises à 1 Louisd'or pro gedruckten Bogen einig geworden

sind, Ew. als Direktor der ganzen entreprise aufnehmen und zurückweisen können, was Sie wollen;*) auch wenn Ihnen Hrn. v. Seydlitz' Arbeit nicht gefällt, einen andern sichern Mann anstellen, der dessen Stelle vertritt.

Nun zuletzt noch etwas von meinen Werken.

Ich fühle mich berechtigt, meine Stelle in diesem scheidenden Jahrhunderte mir zu vindizieren.

Man wird leicht lächerlich, wenn man stolz ist. Aber ich dächte doch, daß, wenn ich auch kein berühmtes, ich doch ein merkwürdiges Geschöpf sei: weil ich durch einen eisernen Fleiß, als vom funfzehnten Jahre an Militär, manche noch ein- und überholte, die in der Fakultätsform alt geworden waren.

Mögen meine prosaischen Werke vorn und die Gedichte hinten kommen — daß letztere nicht alle kommen, versteht sich — aber kommen werden auch diese (die gewählten) gewiß!

Vorrat zum Druck indes ist schon im Überfluß da. Dero schriftlichen Finalerklärung über Preis und Übernahme sehe ich entgegen. Den Donnerstag gegen 5 Uhr werde aufwarten. V. F.

Rochow.

210.

Rochow an König Friedrich Wilhelm III.

Berlin, d. 10. Julius 1798.

Allerdurchlauchtigster 2c. 2c.

Sieben Monate nach dem Baseler Frieden mit der Republik Frankreich gingen mir von meiner Frauen Vermögen, einer gebornen von Bose aus Sachsen, Gelder ein, die mir in Hamburg gezahlt wurden. Auf allerlei Staatspapiere hatte ich schon ehedem Spekulationen mit Vorteil gemacht, so versuchte ich es denn auch mit Assignaten, deren ich mit tausend Stück französischen neuen Louisd'or für zwei Millionen und achtmalhunderttausend Livres erhandelte. Bald darauf konnte ich dafür Nationalgüter in Frankreich kaufen, aber nach meiner Denkungsart hielt ich es für unschicklich, selbst durch den vorteilhaftesten Ankauf eine partie integrante der Republik zu werden. Nachher erschien das bekannte Edikt, welches mich nötigte, meine Assignats in Mandats zu verwandeln, wodurch denn schon

---

*) Randbemerkung Nicolais: Gott behüte!

die beträchtliche Summe auf 93333 Livres und 8 Sous zusammenschmolz. Diese sind laut beiliegenden Originalschreibens Ew. Königl. Majestät Ministers in Paris Herrn von Sandoz-Rollin bei Allerhöchst Dero Hofbanquier Herrn Perregaux deponiert.

Ob nun gleich diese Spekulation mit meiner Frauen Einwilligung die nach meinem Tode über fünftausend Reichsthaler jährliche Einkünfte hat, geschehen ist, auch ich durch Gottes Gnade mit zeitlichen Gütern sattsam gesegnet bin, so wünschte ich doch nach einem schon erlittenen so großen Verluste durch das Mandatenedikt den Überrest nicht auch zu verlieren.

Ew. Königl. Majestät werfe mich also vertrauensvoll zu Füßen mit der allerunterthänigsten Bitte:

Durch ein Allerhöchst gnädiges Fürwort bei der Republik mir zu meiner gerechtesten Forderung zu verhelfen.

Da ich alles, was ich bisher in der Art gewann, stets zu wohlthätigen Zwecken verwandte, so verspreche auch, wenn ich diese 93333 Livres erhalte, meine drei Landschulen durch eigene Kapitalien zu fundieren und Ew. Königl. Majestät Schulkasse von der an dreihundert Reichsthaler jährlich betragenden Summa, welche diese Kassa nach Verordnung Sr. Höchstseligen, des Königs Friedrichs des Zweiten Majestät meinen drei Schullehrern für den unentgeltlichen Unterricht zahlt, auf immer zu befreien.*)

Mit aller unterthänigster Zurückerbittung des Sandoz-Rollinschen Briefes, als meines einzigen Dokuments ersterbe ꝛc. ꝛc.

211.

Rochow an die Nicolaische Verlagshandlung.

Berlin, d. 26. Juli 1798.

Da unter der zurückgesandten Litter. Korrespondenz die mit dem verstorbenen Bischof von Bamberg und Würzburg Franz Frhrn. v. Erthal sich nicht finden will, so muß sie wohl Herr Nicolai herausgenommen, wegen ihrer besonderen Wichtigkeit gelesen und wieder-

*) Anmerkung des Herausgebers: Die Antwort des Kabinetsministeriums auf dieses Schreiben lautet ablehnend, da die gänzliche Fruchtlosigkeit der Fürsprache mit völliger Gewißheit vorauszusehen sei.

beizulegen vergessen haben.*) Da ich nun bis zum Buchstaben E. fortgerückt bin und mit diesem den Band schließen werde, so bitte mir solche des allerförderſamsten aus.

212.

Rochow an Nicolai.

Berlin, d. 27. Oktober 1798.

Ew. Schreiben vom 28. September a. c.**) hat mich im geringsten nicht unwillig gemacht, nur ein Schmerz in der rechten Hand hat mir das Schreiben erschwert und meine Antwort verzögert.

Ich sende das Mspt. Litterarische Korrespondenz zurück, worin ich fleißig gestrichen habe, und nur weniges von dem, was Ew. wegwünschen, geblieben ist.

*) Randbemerkung Nicolais: Es hat sich gefunden.

**) Anmerkung des Herausgebers: Dieser Brief Nicolais hat mir im Konzept vorgelegen. Er ist überlang und an einzelnen Stellen schwer zu entziffern; ich lasse daher hier nur eine Inhaltsangabe folgen:

Das Mspt. zum ersten Bande der Korrespondenz und kleinen Schriften habe er (Nicolai) erhalten. Der Druck könne wegen Mangels an Druckpapier und Besetzung der Druckereien vor der Messe erst Ende Oktober oder Anfang November beginnen.

Er rate dringend, Rochow möge in der Zwischenzeit noch tüchtig streichen, namentlich solche Stellen, die ganz nur für den Privatgebrauch geschrieben waren, so bei Blum, der einen ganz unbedeutenden Mann empfehle und bei Büsching sehr viele Stellen, dessen Briefe überhaupt „mit der Weitschweifigkeit des seligen Mannes geschrieben sind." Bei Gelegenheit der Zedlitzschen Korrespondenz bedauert Nicolai, daß nicht von allen Rochowschen Antworten Konzepte vorhanden seien: „Sie erscheinen hier als der vortreffliche Pädagoge und Menschenfreund. Diese Korrespondenz ist sehr interessant."

Mit den pädagogischen Briefen müsse auch der Anfang gemacht werden. Gegen den Druck der Gedichte sei er überhaupt, zumal aber schon im ersten Band: „Jäger lesen keine Gedichte, und die Leser der Gedichte verstehen nichts von Jagd." Das Trauerspiel sei eine Jugendarbeit, die jetzt nicht mehr Beifall finden könne. Die Gedichte seien dem genius seculi und dem, was man von einem Rochow mit Recht erwarten könne, ganz zuwider. Er schlage vor, erst einen Band der Korrespondenz zu drucken, dann einen Band der kleinen pädagogischen Schriften. Bis zur Ostermesse solle der auch fertig sein. Aus der Vorrede bitte er wegzulassen, daß auf seinen Wunsch die alphabetische Ordnung gewählt sei, er habe die Frage, ob diese Ordnung schicklich sei, nur bejaht.

Auch die Vorrede ist nach Dero Wunsch verändert. So wie es aber nun ist, wünsche ich, daß es bleibe. Die Briefzahl kann fortlaufen, oder ein gewöhnlicher Schreiber kann sie abändern, mir ist das itzo zu mühsam.

Da Sie für die Jagdsachen keinen Sinn haben, so habe Sie ganz von diesem Verlage befreiet. Ich bin mit vorzüglichster Hochachtung ꝛc.

v. Rochow.

213.

Rochow an Nicolai.

Berlin, d. 2. April 1799.

Ew. haben Ihnen mich so mannichfaltig verbindlich gemacht, daß ich die Beweise Ihrer vieljährigen Zuneigung mit Vergnügen überdenke, wenn ich zugleich wegen Dero letzten Geschenkes Dero beiden jüngsten Schriften Ihnen meinen empfundensten Dank abstatte.

Die vertrauten Briefe sind ein Beweis, daß Sie können, was Sie wollen. Einen jungen exaltierten Philosophen einer Adelheid in die Kur zu geben, ist vielleicht sein gründlichstes Besserungsmittel.

Der Wegweiser ist wirklich das, was er heißt, und ein Buch, worin erstaunlich viel Arbeit versteckt ist.

Fahren Sie fort, warum ich bitte, demjenigen ferner Ihre Gewogenheit zu schenken, der mit Hochachtung sich nennt Ew. gehorsamen Diener und Freund

Rochow auf Reckahn.

214.

Rochow an Nicolai.

Berlin, d. 18. Mai 1799.

Es scheint mir billig, daß itzt, weil kein Zensurmißbrauch mehr droht und die Schulbuchhandlung in Braunschweig als Verleger der ersten Bände meiner Berichtigungen wegen dieses Verlages, den ich ihnen anbot, nichts geäußert haben, ich mit diesem Werk in meinem Vaterlande bleibe.

Meine Bedingungen waren zwei Pistolen für den Bogen, eben

solch Format, solch Papier und solche Lettern, wie die ersten zwei Bände nebst sechszehn Freiexemplaren.

Für die ersten zwei Bände der Berichtigungen hatte die Schulbuchhandlung mir für den Bogen, wie mich dünkt, drei Dukaten gegeben, Hr. Röhs in Schleswig für das Summarium 2c. für den Bogen drei Pistolen.

Und so biete ich denn Ihnen in Berlin vorzüglich, jedoch unter obigen Bedingungen, das Werk in Verlag an. Da Ew. das Mspt. selbst gelesen haben, so werden Sie mich bald bescheiden können, weil ich in kurzem verreise, vorher aber diese Sache in Ordnung wünschte.

V. T.

Rochow.

215.

Rochow an Nicolai.

Berlin, den 19. Mai 1799.

In meiner letzten Zuschrift glaube bemerkt zu haben, daß ich gegen die Braunschweigische Schulbuchhandlung — denn diese, nicht Herr Röhs in Schleswig, verlegte die beiden ersten Versuche Berichtigungen — nicht gefehlt habe, weil ich ihr schon vor Monaten den Verlag dieses dritten Versuchs schriftlich anbot, und zwar mit der Bitte, mich bald ihre Willensmeinung wissen zu lassen. Da sie nun dies bishero nicht gethan hat, so glaube, nicht länger warten zu müssen, weil ich sonst die Zeit des Druckes versäumen könnte. Das Summarium hat Herr Röhs verlegt, nicht die Berichtigungen, wie gleichfalls, meine ich, in meinem Briefe steht.

Wie nun hierdurch die beiden Irrtümer gehoben sind, so frage nochmals an, ob Ew. diese Berichtigungen, dritter Versuch, für weniger als zwei Pistolen den Bogen in Verlag nehmen wollen und erwarte Dero Finalgebot, da ich mich dann erklären werde.

Rochow.

216.

Rochow an Nicolai.

Berlin, d. 24. Mai 1799.

Alles, was Ew. über die Natur des jetzigen Buchhandels in Dero letztem geehrten Schreiben mir zu bemerken gegeben, finde ich

ganz überzeugend. Daher will ich Ihrem Rate folgen und aus diesen und andern Ursachen mein Mspt.*) aufheben. Hierbei sende das Buch zurück, und da ich ganz in kurzem Berlin zu verlassen gedenke, so empfehle mich zu gütigem Andenken.

217.

Rochow an König Friedrich Wilhelm III.

Berlin, 4. November 1799.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Da Ew. Königl. Majestät von allen Seiten her viele Schulschriften erhalten und noch neuerlichst in der Cirkularverordnung an die Regimentsschulen Allerhöchst Selbst den Wunsch geäußert haben, daß es ein Buch geben möchte, wonach Soldaten- und Bauernkinder zu Pflicht- und Vaterlandliebenden Menschen gebildet werden könnten, so unterstehe mich, beiliegendes kleine Lesebuch Ew. Königl. Majestät Allerhöchst eigener Prüfung alleruntertthänigst vorzulegen. Es ist zuförderst äußerst wohlfeil, da sieben Bogen nur zwei Groschen sechs Pfennig kosten.

Zum andern ist, laut Vorrede, dafür gesorgt, daß es schlechterdings allen Konfessionen für ihre Kinder zum Lesebuche dienen kann, die doch, so verschieden ihre Katechismen und Religionsmeinungen auch sein mögen, wenigstens darin übereinstimmen, daß diese Kinder einst gute Staatsglieder werden sollen. Das Positive in jeder Konfession kann dann der Seelsorger, er heiße nun Rabbi, Pater, Prediger oder Pastor während der Konfirmationszeit die Kinder lehren, und wohl ihm, wenn er sie so gut vorbereitet erhält.

So wäre denn auch drittens der ökonomische Nutzen Ew. Königlichen Majestät mit diesem Lesebuche verbunden, weil an manchem Ort, wo sonst, wie z. B. in den östlichen und südlichen Provinzen vier Schulhäuser und vier Schullehrer für dort zusammenwohnende Juden, Katholiken, Lutheraner und Reformierte, deren jeder einen andern Katechismus hat, sonst nötig wären, bei Gebrauch dieses Lesebuchs dann nur ein Schulhaus und ein Lehrer sein könnte.

---

*) Randbemerkung Nicolais: Es war das Mspt. des dritten Teils der Berichtigungen, welchen ich geraten halte, unter anderm Titel Ostern 1800 herauszugeben. Sollte es in meinem Verlage sein, hatte ich 5 Pistolen cour. geboten.

Da dieses Lesebuch erst vor wenig Jahren geschrieben und die allgemein nützlichsten Artikel aus den beiden Teilen nebst vielen neueren enthält, also den ehemaligen Kinderfreund unnötig macht, so geruhen Ew. Königl. Majestät nun allerhöchst Selbst zu beurteilen, ob in Sachen und in der Sprache Allerhöchst Dero Meinung getroffen ist, oder wo etwas zu viel ist und was noch fehlt, mir Allergnädigst zu erkennen zu geben. Denn mein ganz uneigennütziger Wunsch, meinem Allergnädigsten König und Herrn nebst meinem Vaterlande nützlich zu sein, kann nur mit dem Tode sich endigen.

Beigehender Aufsatz eines katholischen Priesters, namens Jakob Hoogen zu Wettberg bei Dalen im Bergischen, scheint mir, weil Ew. Majestät viele katholische Unterthanen haben, ein so denkender Priester eine große Seltenheit und ein wahrer Schatz für jedes Land ist, auch die Beilegung zu verdienen.

Mit tiefster Devotion ersterbe rc.

218.

Rochow an König Friedrich Wilhelm III.

Berlin, den 19. Nov. 1799.

Allerdurchlauchtigster rc.

Ew. Königl. Majestät danke zuförderst allerunterthänigst für den Allerhöchsten und mir zum süßesten Lohn gereichenden Beifall meines neusten Lesebuches für Soldaten- und Bauernkinder.

Da doch Ew. Königl. Majestät gnädige Herablassung alle Herzen der Unterthanen mit solchem Vertrauen erfüllt, so daß sie wie Kinder mit ihrem guten Vater sprechen dürfen, so sei es auch mir erlaubt, noch etwas im ersten allerunterthänigsten Schreiben aus Blödigkeit Zurückbehaltenes, hier nachzutragen.

Ehe ich es wagte, dieses kleine Lesebuch Ew. Königl. Majestät zu überreichen, habe vorher fast drei Jahr lang in meiner Schule zu Gettin darnach unterrichten lassen und mich des Gelingens gefreut. Dann übersetzte ein französisch reformierter Prediger es in seine Sprache, und die Vorrede beweiset, daß auch seine Konfessionsverwandten es gut fanden, wovon ich das Exemplar, was ich noch besitze, allerunterthänigst beilege.

Mehrere gelehrte Katholiken haben ihm den Beifall nicht versagt, und die Juden sind gleicher Meinung.

So wäre denn dadurch die schwerste Aufgabe gelöset:

„Wie kultiviert man in einer und derselben Schule zugleich Reformierte=, Lutheraner=, Katholiken= und Juden=Kinder?"

Ob ich gleich schon, um den fremden Nachdrucken vorzubeugen, und um alles Geld für die Fabrikation dieses Lesebuchs ganz im Vaterlande zu behalten, mit meinem Vermögen dafür sorgte, daß es äußerst wohlfeil war, so könnte doch Ew. Königl. Majestät Schulkassa noch immer einen weit größeren Nutzen davon ziehen:

Wenn nach Eigener Allerhöchster Sanktion als allgemeines Lesebuch in den preußischen Staaten es mit stehenden Lettern gedruckt würde.

Nächstdem daß es alsdann für zwei Groschen geliefert werden könnte, würde noch bei diesem ungeheuren Debit (auch ins Ausland) ein ansehnlicher Fonds übrig bleiben zur Salarierung der Schullehrer, Erbauung der Schulhäuser ꝛc.

Dem Minister von Massow, welcher mit mir übereinstimmt, habe dem Allerhöchsten Befehle gemäß das Lesebuch, so ihm bisher unbekannt geblieben war, übergeben, auch des Allergnädigsten und für mich höchst erfreulichen Auftrags an den Jakob Hoogen gleich mit heutiger Clevischen Post allerunterthänigst unterzogen. Da ich aber gestern durch den Inspektor und Oberpfarrer Zerenner in Derenburg bei Halberstadt ein neues Packet Hoogischer Schriften erhielt, woraus zum ersten Male ersehe, daß der ꝛc. Hoogen neben dem Pastorat einer großen Gemeinde von dreitausend Seelen auch Prior der regulierten Chorherren vom heiligen Kreuz ist und zu Wegberg bei Dalen im Jülichschen wohnt, so sehe mich genötigt, diesen neuern Brief, so sehr auch meine Bescheidenheit sich sträubt, zur Beglaubigung dieser Thatsachen und um der Adresse Berichtigung, jedoch mit allerunterthänigster Remissionsbitte, hier beizulegen.

Daß der ꝛc. Hoogen den Bürgereid mit der öffentlichen Restriktion geschworen:

„Er verstehe ihn so, daß er eidlich bezeugen solle, durch seine Bemühungen nichts dazu beizutragen, daß die Republik durch einen König beherrscht werde."

daß er annoch im Amte geblieben und gar jetzt vom sogenannten Roer Departement zum Mitglied der Unterrichts Jury gewählt ist, zeugt von der allgemeinen Achtung, der er genießt, wie in dem nächsten Stück der Berliner Monatsschrift des mehreren zu ersehen sein wird

Ob Ew. Königl. Majestät nun bei diesen Umständen nicht etwa geratener finden möchten, diesen Mann, der Preußens Staat liebt und dessen guten König schon vor diesen neueren Beweggründen so innig verehrt, und also wahrscheinlich, wenn er gerufen wird, kommt, durch den Minister Grafen v. Hoym ordentlich vozieren zu lassen, um dem im Punkt der Simonie zärtlichen Gewissen des Katholiken das Melden um eine geistliche Stelle zu ersparen, muß ich allerunterthänigst anheimstellen.

Mit tiefster Devotion ersterbe rc.

219.

Rochow an König Friedrich Wilhelm III.

28. Februar 1800.

Wenn durch den Sieg des großen Kurfürsten bei Fehrbellin der Grund zu Preußens nachheriger Größe gelegt wurde, diesen Sieg aber unter Allerhöchster Anführung Landeskinder erfochten, so kann ein öffentliches Denkmal dieses Sieges den Patriotismus der Nation zu erhöhen dienen. Von Eurer Königlichen Majestät erbitte ich mir daher die Allergnädigste Vergünstigung, dieses Denkmal auf meine Kosten setzen zu dürfen und mir dazu durch Allerhöchst Dero churmärkische Kammer auf der Höhe des Amtes Linum am Wege nach Fehrbellin einen Platz von zwei Quadratruten allergnädigst anweisen zu lassen. Beiliegende schlichte Zeichnung des Denkmals nach meiner Erfindung lege zur Allerhöchsten Genehmigung ich hiemit vor, da dann nach Erhaltung die Arbeit sofort angefangen und mit Gottes Hilfe noch in diesem Jahre vollendet werden soll. Damit auch mein Tod hierin nichts ändere, so werde zu diesem Behuf eine Banco-Obligation von Eintausend Reichsthalern deponieren. Die Materialien zu diesem Denkmal sollen ganz vaterländisch sein. Der Untersatz aus einem Stück Rothenburger Steins, die Urne gleichfalls aus einem Stück märkischen festen, grauen, granitähnlichen Feldstein bestehen. Vier eiserne Dreipfünder dienen zur Sicherheit der vier Ecken. Das ganze Denkmal erhält die Höhe von dreizehn bis vierzehn Fuß. Bei der Wahl solcher Materialien hoffe ich dem Denkmal die Dauer versprechen zu dürfen, welche jeder Patriot und ich Preußens Throne wünscht.

220.

Rochow an Heinrich Gottlieb Zerrenner.

Reckahn, am 25. Febr. 1805.

Würdigster Freund!

Wegen Gichtschmerzen in beiden Händen nur wenig Worte, aber doch von mir selbst. Ich bin sehr krank gewesen und fühle noch große Schwäche. Aber kann das anders sein? Im 71. Jahre solche Krankheit! Seit Anfang Februar bin ich wieder in Reckahn, wo ich von der Landluft und dem natale solum viel Besserung nächst Gottes Hilfe erwarte. Zudem bin ich auch hier näher an meinem neu erbauten Kirchhofe. Wir wünschen, daß Gott alles Übel von Ihnen und Ihrer lieben Familie entferne. V. F.

Tuo Rochow.

221.

Rochow an Heinrich Gottlieb Zerrenner.

Reckahn, am 18. März 1805.

Würdigster Freund!

Danken Sie doch gefälligst, wenn Sie wieder schreiben, dem verehrungswürdigen Hoogen für sein schönes Büchlein, welches ich von seiner Güte durch Sie wohl erhalten habe. Mein Befinden ist noch zweifelhaft. Engbrüstigkeit und geschwollene Füße bis an die halben Waden deuten auf Wasser. Vielleicht überwinde ich das Böse mit Motion und guter Diät. Das Frühjahr nahet ja auch heran. Sonst ist hier schlechte Zeit. Aber ich hoffe und denke in ruhigen Stunden mit Horaz: non, si male nunc, et olim sic erit. Die Wassersnot ist auch groß. Doch Gott, der der rechte Vater ist über alles, hat noch niemals was versehen in seinem Regiment — er, der durch ein leibliches Weh oft größere Not verhütet! Ei nun, so laß ihn ferner thun. Viel herzliche Grüße. Leben Sie recht wohl!

Ihr Rochow.

Anmerkungen.

Zum Bilde: Das Bild ist, wie in der Vorrede bemerkt ist, die Nachbildung eines Kupferstiches (in meinem Besitz) von Henne, nach einer Zeichnung von Hoffmann. Nach derselben Zeichnung befinden sich Stiche von Halle vor dem zweiten Bande der Annalen der Märkischen Ökonomischen Gesellschaft Potsdam 1796 und vor dem zweiten Bande (Julius bis Dezember 1796) der Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Herausgeg. von J. W. A. Kosmann und Th. Heinsius. Von sonstigen Abbildungen Rochows sind mir nur bekannt ein Ölbild zu Reckahn, der schöne, große Kupferstich von Chodowiecki vom Jahre 1777, nach welchem kürzlich von den Herren Hofphotographen Löscher und Petsch zu Berlin sehr gelungene Photographieen gefertigt sind und ein Holzschnitt vor Kehrs Geschichte des Königl. Schullehrer-Seminars zu Halberstadt, Gotha 1878, der, irre ich nicht, dem Reckahner Ölbild nachgebildet ist. Noch finde ich erwähnt ein Miniaturbild in einem Bracelet (Brief 178), und endlich eine Silhouette (Brief 155).

Zum Titel: Der Titel der ersten Ausgabe lautete: Litterarische Correspondenz mit verstorbenen Gelehrten. Erster Band. Von Friedrich Eberhard von Rochow auf Reckahn ꝛc. Herausgegeben im Jahre 1798. Berlin und Stettin 1799. —

Zur biographischen Einleitung: Quellen derselben sind außer den Briefen selbst: 1. Kehrs Geschichte des Königl. Schullehrer-Seminars zu Halberstadt; 2. Zerrenners Aufsatz: Dem Andenken des Hrn. Domkapitulars Friedr. Eberh. v. Rochow, des edeln und unvergeßlichen Schul- und Kinderfreundes gewidmet. Aus dem Schulfreund besonders abgedruckt, Berlin und Stettin 1805; 3. Gedächtnispredigt auf den ꝛc. Herrn Fr. E. v. Rochow am ersten Pfingstfeiertage 1805 gehalten. Nebst der am Grabe desselben gehaltenen Rede von Friedrich Eberhard Christian Martus, Prediger zu Crane, Recan, Gettin und Mesdunk. Brandenburg in der Leichschen Buchdruckerei 1805; 4. Nachrichten zur Geschichte des Geschlechts derer von Rochow, gesammelt von Adolf Friedrich August von Rochow. Berlin 1861; 5. Büschings Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Reckahn. Leipzig 1775; 6. Rochow: Geschichte meiner Schulen.

Zu S. VIII Z. 10. Der Kriegsschaden ist nie ersetzt, wie eine Inschrift auf einer Steinpyramide bei Reckahn bezeugt: Im Jahre 1741 stand hier gegen Osten das preußische Lager von 42 000 Mann in 12 Treffen ein halbes Jahr von Gettin bis Krahne zum großen unersetzten Schaden dieser Güter.

Zu S. VIII Z. 15. Von den 14 Kindern des Ministers von Rochow sind in den Nachrichten nur sechs als der Familie dem Namen nach bekannt aufgeführt. Nachdem auf meine Bitte Herr Boche, Küster an der Nicolaikirche in Berlin, die alten Taufregister dieser Kirche durchgesehen und mir gütigst den Erfolg seiner Bemühung mitgeteilt hat, kann ich nunmehr ein vollständiges Verzeichnis aller Kinder geben:

1. Sophie Dorothea Friederike geb. zu Berlin d. 27. Nov. 1721 und daselbst getauft, wobei die Königin, der Kronprinz*) und die Markgräfinnen Philipp und Albrecht Paten gewesen, vermählt an den Oberstlieutenant von Lüderitz († als General Major und Chef des 5. Kürassier Regiments in der Schlacht bei Lowositz).

2. Wilhelmine Maria, getauft zu Berlin d. 23. März 1723. Paten: Markgraf Christian Friedrich, die Kronprinzessin**), Markgräfin Albrecht und deren älteste Prinzessin Tochter.

3. Friedrich Wilhelm, getauft zu Berlin d. 22. Mai 1724, wobei der König Pate gewesen.

4. Heinrich Friedrich, getauft zu Berlin d. 17. Mai 1725.

5. Charlotte Amalie, geboren zu Berlin d. 22. April 1726, getauft den 1. Mai 1726.

6. Dietrich, getauft zu Berlin d. 25. Juli 1728. NB. Bald nach der Taufe gestorben.

7. Wilhelm, getauft zu Berlin d. 9. August 1731.

8. Karl Emanuel, geboren zu Berlin d. 24. Juli 1732, getauft d. 25. Juli 1732.

9. Friedrich Christoph, geb. zu Berlin d. 3. Oktober 1733, getauft d. 12. Oktober 1733.

10. Eberhard Friedrich, geb. zu Berlin d. 11. Oktober 1734, getauft den 19. Oktober 1734. Paten: Hr. Friedrich von Görne, Etatsminister; Hr. Geheimer Finanzrat von Börstel; Hr. v. Massau, Kapitän unter des Königs Regiment; Leopold v. Görne; Frau Geheime Etatsrätin v. Görne geb. v. Stockhausen; Frau Hauptmann v. Hoffstedt, Frl. v. Kamcke, königl. Hofdame; Frl. Christiane v. Bülow; Frl. Dorothea v. Wolffskohl.

11. Hans Albrecht, getauft zu Berlin d. 27. März 1737.

12. Augustus, getauft zu Berlin d. 14. März 1738.

13. Eberhard Wilhelm, Geburtsjahr unbekannt.

14. Henriette Sophie Christine, Geburtsjahr unbekannt, vermählt mit dem Geheimen Rate Wilhelm Christian Freiherrn von der Recke.

S. X. Z. 2. Nach dem ersten Brief von Gellert an Rochow scheint es, daß wenn Rochow auch durch Vermittelung seines späteren Schwagers, des Herrn

---

*) So die Nachrichten. Aber Friedrich der Große, der damalige Kronprinz wurde erst 1727 konfirmiert.

**) So die Nachrichten. Aber 1723 gab es doch keine Kronprinzessin in Preußen.

v. Bose, schon im Jahre 1756 Gellert hatte verehren lernen, Gellert ihn doch erst im Jahre 1760 persönlich kennen gelernt hat.

Z. 32. Martus in der Gedächtnisrede giebt als Todestag des Vaters den 4. Juni 1764, Kehr und Büsching den 16. Juli 1764 an.

Z. 38. Vergl. Berichtigungen I. 5.

S. XI. Z. 2. Vergl. Berichtigungen I. 4.

Z. 8. Vergl. Berichtigungen II. 51.

S. XVI. Z. 12. Vergl. Geschichte meiner Schulen S. 13 u. 20.

Z. 16. Kant. Was ist Aufklärung?

S. XVII. Z. 39. Vergl. Hettner Geschichte der deutschen Litteratur im 18. Jahrh. Zweites Buch. Zweite Aufl. S. 183.

S. XIX. Z. 1. Vergl. Deutsche Schulzeitung 14. Jahrgang. Probenummer, 11. Sept. 1884, S. 2, H. J. Bruns und seine Familie, wo der Name der Enkelin von Bruns Graßmann, nicht Großmann heißen muß.

S. XX. Z. 1. Vergl. Büsching, Reise nach Reckan. Leipzig 1775, S. 239.

S. XXII. Z. 5. Vergl. Rochow's Aufsatz: Über den frühen Gebrauch des Lutherschen Katechismus bei dem Schulunterricht kleiner Kinder.

S. XXIII. Z. 21. Zeugnisse über Rochows Schulen z. B. in den Briefen, in Büschings Reise nach Reckahn, bei Riemann Vorrede und Anhang zur 4. Auflage 1809, und in Rochows Geschichte meiner Schulen.

Zu Brief 1, S. 1, Z. 29. Über die Hilfe, die Gellert der Frau von Zedtwitz leistete, giebt der Brief Nr. 190 (Gellerts sämtliche Schriften, Neue rechtmäßige Ausgabe in sechs Teilen, fünfter Teil, Leipzig 1854) Auskunft. Aus derselben Ausgabe habe ich die Gellertschen Briefe an Rochow entlehnt.

Zu Brief 2. Die angeführte Strophe ist die sechste aus Gellerts eigenem Liede: Du klagst und fühlest die Beschwerden. Die dritte Strophe desselben Liedes:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last. —

ist zum geflügelten Wort geworden.

Zu Brief 3. Es sind vielleicht die 1754 erschienenen Moralischen Erzählungen gemeint, die der Magdeburger Prediger Joh. Gebh. Pfeil verfaßt hatte.

Zu Brief 8. Der Herr von Bose war Rochows Schwager.

Zu Brief 11, S. 13, Z. 8. Über Bilder, die Gellert darstellen, finden sich Nachrichten in der Cramerschen Biographie im 6. Bande der oben angeführten Ausgabe der Gellertschen Schriften S. 428. Ferner ein wohl noch ungedruckter Brief an Friedrich Nicolai, den ich hier einrücke. (Original im Besitz der Partheyschen Familie in Berlin):

Bonau, d. 3. Mai 1758.

Hochedler, Hochzuehrender Herr!

Sie haben mir, wenn ich auf Ihre Absicht sehe, eine sehr große Ehre erwiesen und zufälliger Weise eine grausame Ehre. Ich erschrak da ich meinen Namen unter dem Kupfer vor der kritischen Bibliothek erblickte, und glaubte alle Menschen nur mich nicht zu sehen; und alle, die um mich waren, schrieen, wenn ich dieses Bild wäre, so würden sie mich nicht in ihrem Hause dulden. Ich höre eben diese Klagen von meinen Freunden aus Leipzig, und ich bin zu aufrichtig, als daß ich Ihnen, da ich Ihre Freundschaft gegen mich kenne, diese meine Klagen verbergen könnte. Wie unendlich würden Sie Sich mich verbunden haben, wenn Sie mir Ihr Vorhaben entdeckt und Sich durch meine Bitte davon hätten abhalten lassen! Ich habe mich nie für die Welt wollen stehen lassen, aber gern für meine Freunde, so wie ich gern das Bild aller meiner Freunde besitzen möchte. Herr Wendler, mein erster Verleger hat mich vor vielen Jahren wollen stechen lassen; ich habe ihn nicht angehöret. Herr Reich hat mich um eine ansehnliche Summe von Ihrem großen Meister Schmidt wollen stechen lassen, und dieser hat es unter der Bedingnng, mich nach dem Leben stechen zu dürfen, über sich genommen; ich habe es auf alle Art abgelehnt. Reich versprach mir, daß das Portrait nicht vor meine Schriften kommen solle, und ich versprach ihm, so bald ich meine schon längst angelobte Reise nach Berlin thun würde, mich stechen zu lassen.

Diese kleine Geschichte habe ich anführen müssen, damit Sie meine Klagen nicht für übertriebenen Eigensinn oder Autoreitelkeit halten.

Von dem seligen Croneck, dem besten Manne von der Welt, dessen frühen Tod ich schon in meiner Krankheit bitterlich beweinet, seinem Kodrus, den ich schon vor zwei oder gar vier Jahren gelesen und hart beurteilet, von dem seligen Brawe, dem Verfasser des Freigeistes, dem würdigsten Jünglinge, dessen frühen Tod ich unlängst beweinet, könnte ich Ihnen ganze Bogen schreiben, aber ich würde mich noch kränker schreiben, als ich wieder seit etlichen Wochen bin, und meine Brust versagt mir zum Sitzen den Dienst. Vielleicht finde ich in Leipzig, dahin ich bald zurückzukehren denke, bessre Tage. Leben Sie wohl, Hochzuehrender Herr! Ich bin mit vollkommner Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebener Diener Gellert.

S. 13, Z. 15. Der junge K. für den Gellert kollektiert ist vielleicht Karl August Küttner geb. 1749 zu Görlitz, gest. 1800 zu Mietau.

Zu Brief 15. Felbiger schrieb diesen Brief offenbar an den Verfasser des „Versuchs eines Schulbuchs ꝛc." ohne zu wissen, wer er sei. Es scheint, daß Rochow ihn durch Nicolais Vermittlung erhalten hat.

Zu Brief 16, S. 19, Z. 11. Gemeint ist H. J. Bruns, der freilich nicht „ins neunte Jahr" sondern nur ins siebente von Rochow erzogen war. Vergl. Geschichte meiner Schulen S. 11.

S. 20, Z. 35. Die Aufschrift lautete später: Lasset die Kindlein zu mir kommen ꝛc.

Zu Brief 18. Karl Abraham von Zedlitz, geb. d. 4. April 1731, gest. d. 18. März 1793, wurde Minister im Jahre 1770. Vergl. über ihn Trendelenburg, Monatsberichte der Akademie zu Berlin 1859, S. 95 ꝛc. Rathwisch: Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen. Berlin 1881.

S. 28, Z. 23. Rochow in der Vorrede des Versuchs hatte verlangt, daß die Schullehrer alle wenigstens über 100 Reichsthaler bares Geld an fixem Gehalt nebst dem Kantortitel haben müßten. Im Brief 21 schlägt er vor, dies für einen Druckfehler zu erklären und das Gehalt auf 200 Thaler anzusetzen. Die Gehaltsverhältnisse der Schullehrer waren damals noch sehr schlecht. Im Jahre 1774 gab es 1760 Schullehrer in der Kurmark Brandenburg. Von diesen erhielten:

über 100	Thaler	jährlich	49
100	"	"	33
90	"	"	47
80	"	"	64
70	"	"	77
60	"	"	132
50	"	"	164
40	"	"	185
30	"	"	250
20	"	"	301
10	"	"	184
5	"	" und darunter	111;

diese letzteren waren sogenannte Winterschulmeister, welche nur im Winter angenommen und von den Bauern bloß beherbergt und ernährt wurden. Vergl. Preuß. Lebensgesch. des großen Königs, Berlin 1834, 2 Th., S. 73.

Zu Brief 24, S. 40, Z. 5. Mit „dem alten Glauben Wir, wir" ist wohl Luthers dogmatisches Lied: Wir glauben all' an einen Gott, dessen drei Strophen mit „Wir glauben" beginnen.

Zu Brief 25. Die sämtlichen Briefe an Friedrich Nicolai nebst Nr. 159 und 211 haben mir im Original vorgelegen. Ich verdanke die Erlaubnis, sie hier mitzuteilen, der Familie Parthey.

S. 42, Z. 5. Zu „O jemine" hat Nicolai am Rande bemerkt: Weißens ABC-Buch.

S. 42, Z. 9. Gemeint ist Nicolais Sebaldus Nothanker. Die Wilhelmine ist von Thümmel.

Zu Brief 26, S. 44, Z. 9. Unter das Verzeichnis der ausgesuchten Örter schrieb Friedrich der Große: Die Oehrter Seindt ganz gut ausgesuchet, die Schlechten Schuhlmeisters Seindt Schneiders die Meisten, und Müste Man Sehen ob man Sie nicht in kleinen Stetten könte Schneidern lassen, oder wie Man Sie Sonsten Unterbringet, damit die Schuhlen desto ehr im guhten Stande

komen können, was eine Interessante Sache ist. Vergl. Preuß a. a. O. II. S. 71.

Zu Brief 28, S. 46, Z. 18. Die Zahlung scheint direkt an die Schulmeister bewirkt zu sein. Eine Quittung (im Besitz der Frau Graßmann, der Enkelin Bruns' in Brandenburg) lautet: 30 Thl. — schreibe Dreißig Reichsthaler sind mir von dem Herrn Kirchenrath Lipten als mein vierteljährliches Gehalt von Luciae bis Reminiscere aus der Schulkasse unter heutigem dato baar und richtig ausgezahlt; welches hiermit gebührend bescheinigt wird.

Reckahn, d. 1. März 1783.

H. J. Bruns.

Zu Brief 29, S. 49, Z. 36. Baratier, Johann Philipp, ein Wunderkind, geb. d. 19. Januar 1721 zu Schwabach, gest. d. 5. Okt. 1740 zu Halle. Er konnte im dritten Jahre lesen, im vierten fertig Französisch und Deutsch, im fünften auch Lateinisch sprechen. Im fünften und sechsten lernte er Griechisch und Hebräisch. Im 14. Jahre wurde er zu Halle, „nachdem er vorher das Examen ausgestanden," Magister ꝛc. Vergl. Jöchers Gelehrtenlexikon.

Zu Brief 33. Die sehr interessante Korrespondenz Rochows mit Silberschlag wird hier zum ersten Mal veröffentlicht. Die Originale sind im Pfarrarchive zu Goltzow aufbewahrt. Johann Esaias Silberschlag geb. in Aschersleben d. 16. Nov. 1721. Merkwürdig durch Beherrschung verschiedener Wissenszweige, so daß er Oberkonsistorialrat und Wasserbauinspektor zugleich war. 1768 wurde er der Nachfolger Heckers an der Berliner Realschule.

Zu Brief 38, S. 73, Z. 10. Das Büchlein ist Nicolais Schrift: Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Berlin 1775.

Zu Brief 39, S. 74, Z. 21. R ist Resewitz.

Zu Brief 42. Die Briefe zwischen Gleim und Rochow sind meines Wissens hier zuerst gedruckt. Die Originale sind im Gleimstift zu Halberstadt. Mir lagen Abschriften des Hrn. Seminarlehrers Jänicke vor.

S. 81, Z. 16. Gemeint ist mit Gleims vortrefflichen Gesängen von Gott sein Hallabat.

Zu Brief 43. Büsching, Anton Friedrich, geb. d. 27. Sept. 1724, gest. d. 28. Mai 1793 zu Berlin, als Direktor des Grauen Klosters, einer der hervorragendsten Geographen und praktischen Schulmänner seiner Zeit. Auf seinem Grabe — früher im Garten seines Hauses, jetzt auf dem Georgenkirchhof zu Berlin — liest man an dem von Schadow gearbeiteten Leichenstein, die von Gedike entworfene originelle Grabschrift:

Hier im Schooß der Erde
schlummert ihr Beschreiber
Dr. Anton Friedrich Büsching
ꝛc. ꝛc.

S. 82, Z. 26. Leider scheinen die Akten des Oberkonsistoriums über die

Prüfung des Rochowschen Versuchs und Kinderfreundes verloren zu sein. Wenigstens habe ich im Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin vergeblich nach ihnen gefragt, wo die sonstigen Akten des Oberkonsistoriums bewahrt werden.

Zu Brief 47, S. 87, Z. 26. Büsching war nach Reckahn gereist, um die dortigen Schulen zu beschreiben. Seine Beschreibung erschien noch in demselben Jahr, ein weitschweifiges, aber für die Geschichte der Mark Brandenburg und der Stadt Berlin wichtiges Buch. Die Beschreibung des ersten Reisetags (3. Juni) nimmt allein 213 Seiten des 332 umfassenden Buches ein.

Zu Brief 49, S. 90, Z. 4. Es ist die Rede von dem Kupfer zur 2. Auflage des Versuchs eines Schulbesuches, darstellend den Aufriß eines Bauerngutes.

Zu Brief 50, S. 91, Z. 12. In Büschings Reise von Berlin nach Reckahn befinden sich an Kupfern: 1. Ein Plan: Campement bei Brandenburg 1741; 2. Grundriß der Stadt Brandenburg. 3. Zeichnung von einem steinernen Bauernhause. 4. Reisekarte von Berlin über Potsdam nach Reckahn.

Zu Brief 51, S. 92, Z. 31. Betreffs des Brandenburgischen Inspektors vergl. Rochow, Geschichte meiner Schulen S. 18 2c.

Zu Brief 56, S. 101, Z. 34. Die Konstruktion des Acc. c. inf. im Deutschen (es nicht hinlänglich zu sein geurteilt hat) in damaliger Zeit nicht vereinzelt. Vergl. z. B. Lessing, Laokoon, Abschnitt I.: wo ein Halbkenner den Künstler unter der Natur geblieben zu sein urteilen dürfte. Vergl. Engelien, Grammatik d. neuhochd. Sprache. 3. Aufl. § 150d.

Zu Brief 56, S. 102, Anmerkung: Sogar ins Malabarische ist der Kinderfreund später übersetzt. Vergl. H. G. Zerrenners Neuer deutscher Schulfreund, Bd. 10, S. 110.

S. 103, Z. 11. Der Kollege D. ist der Oberkonsistorialrat Dieterich.

Zu Brief 57, S. 104, Z. 9. Büsching bereut hier, Zedlitz in seiner Beschreibung der Reise nach Reckahn ehrend erwähnt zu haben.

Zu Brief 58, S. 105, Z. 6. Büsching hatte in seinen Wöchentlichen Nachrichten, Jahrgang 1776, 13 Stück eine ausführliche (4 Seiten lang) lobende Recension des Rochowschen Buches eingerückt.

Zu Brief 59, S. 106, Z. 4. Im Teutschen Merkur, Juli 1773, stand ein Preisausschreiben für das beste Lehrbuch für Land- und Ackerschulen ausgeschrieben. Vergl. auch Teutschen Merkur Sept. 1774 u. August 1775.

Zu Brief 60. Dieterich, Joh. Samuel, Prediger und Oberkonsistorialrat zu Berlin, geb. 1721, gest. 1797, bekannt als Verfasser und Überarbeiter vieler Kirchenlieder.

Zu Brief 63, S. 109, Z. 2. Rochow hatte eine Stelle aus der Abhandlung, welche Zedlitz nach seiner Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften vorlas: Discours sur le patriotisme considéré comme objet d'éducation auf sich bezogen und übelgenommen. Die betreffende Stelle siehe in Rochows Anmerkung zum Brief 76.

S. 109, Z. 12. Der Kollege Sp. ist der Oberkonsistorialrat Spalding.

Zu Brief 64. Dieser Brief ist abgedruckt aus Riemanns Beschreibung

der v. Rochowschen Lehrart ꝛc. Vierte Ausgabe. Berlin und Stettin 1809, S. 230.

Zu Brief 65. Rochow hat die Änderungen mehrfach benutzt, so die in der 8. Erzählung (in den gedruckten Ausgaben des Kinderfreundes die mir vorliegen Nr. 30), in der 13. (Nr. 25), in der 36. (Nr. 35). Die erste Auflage des Rochowschen Kinderfreundes 1776 scheint völlig verschollen zu sein.

Zu Brief 66. Abgedruckt aus Wielands Teutschem Merkur, Mai 1776. S. 122, Z. 12. Wohlthäter zu werben ist Konjektur von mir. Im Merkur steht Wohlthäter zu werden.

Zu Brief 67. Blum, Joachim Christian, geb. zu Ratenau 1739, gest. daselbst 1790 hat außer seinem deutschen Sprichwörterbuch viele lyrische Gedichte herausgegeben und auch ein Schauspiel: das befreite Ratenau. Wie er zuerst mit Rochow in Berührung gekommen ist, vermag ich nicht nachzuweisen.

Zu Brief 69, S. 125, Z. 20. Gemeint ist Nicolais feyner kleyner Almanach, Erster Jahrgang, Berlin u. Stettin 1777.

Zu Brief 72. Der Brief ist abgedruckt in Iselins Ephemeriden der Menschheit, Jahrgang 1777. Diesen Band habe ich mir trotz vieler Bemühung nicht verschaffen können. Der hier abgedruckte Auszug ist entnommen dem Buche: Gemälde aus dem achtzehnden Jahrhundert. Zweiter Teil. Berlin u. Leipzig 1786, S. 179.

Zu Brief 78. Der Brief ist in erster Auflage überschrieben: An Herrn Pr. C. über das Philanthropin. Gemeint ist wohl sicher Professor Campe, dessen Namen Rochow als eines noch Lebenden verschwieg.

Zu Brief 81, S. 139, Z. 33. Ein Herr v. Berg hatte gegen Rochows Schrift über den Credit geschrieben in Büschings Wöchentlichen Nachrichten.

Zu Brief 91, S. 147, Z. 1. Nicolai, Beschreibung der Residenzstädte Berlin und Potsdam. 2. Aufl. 1779.

Zu Brief 94. Die Briefe Rochows an Zerrenner sind abgedruckt aus Zerrenners Schrift: Dem Andenken des Herrn Domkapitulars Friedr. Eberh. v. Rochow. Berlin u. Stettin, 1805.

Zu Brief 98, S. 153, Z. 29. Herr Seminarlehrer Jänicke zu Halberstadt, Bibliothekar des Gleimstifts teilte mir gütigst folgendes mit. Der Brief von Claudius an Gleim ist im Gleimstift noch vorhanden und vom 24. Febr. 1779 datiert. Darin heißt es: „Sonst aber ist medio Januar das Gelde Reh, wie Herr Hörnecke es nennt, richtig angekommen und ganz vortrefflich gewesen. Ich war gerad in Hamburg, als es bei Herrn Herrmann ankam und nahm mir die Ehre, es nach Wandsbeck zu begleiten und an unserm Hofe zu presentiren; wie aus beigehender Zeichnung mit mehrerem zu ersehen ist.“

Die betreffende Zeichnung ist nicht mehr erhalten.

Als Nachschrift schrieb Claudius: „Was heißt Gelde Reh; wir verstehen das nicht, aber Hörnecke ist ein herrlicher Jägernahme.“

Herr Jänicke vermutet, Gleim habe, wie er oft die Speisekammern seiner Freunde mit Wildbret des Harzes gefüllt habe, so auch an Claudius eine Reh-

jungfer zugeschickt; denn Gelte Reh sei ein weidmännischer Ausdruck für Rehjungfer und Geltevieh ein Vieh, das noch nicht getragen hat.

Zu Brief 100, S. 156, Z. 36. Herbig ist Druckfehler; lies Herbing. Über seine Thätigkeit in Nachterstädt vergl. Krünitz, die Landschulen, Berlin 1794, S. 247—289.

Zu Brief 107. Das Datum von mir berichtigt.

S. 162, Z. 15. Der Martus ist wohl der spätere Prediger in Krahne und Reckahn, der Nachfolger Stephan Rudolphs. Sein Vater war Rochows Kammerdiener. Als dieser starb, setzte ihm Rochow auf sein Grab zu Gettin einen Stein mit folgender Inschrift:

Grabschrift auf meinen lieben Kammerdiener
Herrn Johann Friedrich Martus,
gestorben den 4. Juni 1793, alt 69 Jahr.

Hier ruht mein alter Freund, der einst mein Diener war,
Er theilte Freuden und Gefahr
Mit mir fast 52 Jahr;
War treu, geschickt und liebte mich,
Oft für mein Wohl besorgt, vergaß er sich.
Darum sey hier aus Dankbarkeit
Dieß Denkmal ihm von mir geweiht.

F. E. v. Rochow.

Zu Brief 109, S. 164, Z. 12. Sollte nicht mit dem Landsmann Silberschlag aus Aschersleben gemeint sein?

Zu Brief 112. Das Datum von mir berichtigt.

Zu Brief 116, S. 173, Z. 5 u. 6. Gemeint sind Klopstock und Wolke.

Zu Brief 117, S. 174, Z. 5. Vergl. Preuß, die Lebensgeschichte Friedrich des Großen II. S. 72.

Zu Brief 127. In der 1. Auflage fälschlich vom 10. Jan. datiert.

Zu Brief 137. Gemeint ist Professor Myller, der, als er seine Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. u. 14. Jahrh. Friedrich dem Großen gewidmet hatte, von diesem die bekannte Antwort erhielt, daß sie nicht einen Schuß Pulver wert seien. Vergl. Preuß II. 167.

Zu Brief 145, S. 199, Z. 23. Über Nicolais silberne Hochzeit vergl. Göckingk, Friedrich Nicolais Leben 1820 p. 85 und Jugenderinnerungen von Gustav Parthey. Handschrift für Freunde I. p. 7.

Zu Brief 146. Freiherr v. Buchwald war Königl. Dänischer Kammerherr und Stiftshauptmann auf Fünen und Langeland. Näheres über ihn weiß ich nicht mitzuteilen.

Zu Brief 147, S. 201, Z. 25. Rochow spricht hier von 43 Schriften, die er verfaßt habe. Mir sind bis zum Jahre 1786 nur 21 bekannt. Es kann ja sein, daß die übrigen 22 ungedruckt waren; aber ich möchte hier ausdrücklich bemerken, daß ich für unbedingte Vollständigkeit meines Verzeichnisses um so

weniger einstehen kann, als Rochow öfters seine Schriften und Aufsätze anonym herausgegeben hat. Nur soviel darf ich sagen, daß mein Verzeichnis vollständiger ist als alle, die bisher zusammengestellt sind.

Zu Brief 149, S. 202, Z. 27. Zedlitz denkt an Klopstocks Ode: „An Bodmer:

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldenes Bild,
Oft verwehen und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.

Zu Brief 157, S. 207, Z. 31. Vergl. Krünitz, Die Landschulen &c. Berlin 1794, S. 398.

Zu Brief 161, S. 211, Z. 8. Der älteste Sohn Friedrich Nicolais Samuel, der im Geschäft des Vaters nach Wunsch und Neigung beschäftigt war, hatte 1790 in einem Anfall von Schwermut seinem Leben ein Ende gemacht. Vergl. Gustav Parthey, Jugenderinnerungen I. p. 8.

S. 211, Z. 14. Die gemeinschaftliche Freundin ist wohl Elisa von der Recke.

Zu Brief 163, S. 212, Z. 9. Franz Ludwig von Erthal, geb. den 16. Sept. 1730 zu Lohr in der Grafschaft Rieneck, wurde 1779 zum Fürstbischof von Würzburg und Bamberg gewählt. Er hat den Ruhm erlangt, einer der aufgeklärtesten, gewissenhaftesten und humansten Fürsten seiner Zeit gewesen zu sein. Als besondere Verdienste werden ihm nachgerühmt, die Aufhebung der Lotterie, Besserung der Justizpflege und Einrichtung einer vortrefflichen Armenpolizei. Er starb am 14. Febr. 1795.

Zu Brief 167, S. 224, Z. 30. Gemeint sind Nicolais freimütige Anmerkungen über des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen, 1. Bd., 1791.

Zu Brief 168, S. 225, Z. 9. Nicolai gab die Leitung der Allgemeinen deutschen Bibliothek aus Furcht vor der Wöllnerschen Censur auf und übertrug sie Bohn in Hamburg.

Zu Brief 169, S. 225, Z. 24. Das Werk ist wohl der erste Versuch der Berichtigungen.

Zu Brief 171, S. 226, Z. 30. Gemeint ist Rochows Übersetzung des Mirabeauschen Discourses über die Nationalerziehung.

Zu Brief 172 u. 173. Die Druckfehler beziehen sich auf die obengenannte Übersetzung.

Zu Brief 174. Gemeint ist: Berichtigungen. Erster Versuch.

Zu Brief 179. Die Überschrift muß heißen: Rochow an Nicolai.

Zu Brief 181, S. 231, Z. 3. Koch, Prediger an der Marienkirche zu Berlin, gab im Jahre 1793 folgendes Buch heraus: Über deutsche Sprache und Litteratur. Ein Aufruf an sein Vaterland. Nebst einer ausführlichen Nachricht von dem öffentlichen Auftritt der Gesellschaft deutscher Sprach- und Litteraturforscher zu Berlin. Berlin bei Franke.

Zu Brief 183. Gemeint ist Nicolais Buch: Geschichte eines dicken Mannes, worin drei Heiraten und drei Körbe nebst viel Liebe. 2 Bde., 1794.

Zu Brief 186. Bruns starb am 23. September 1794.

Zu Brief 190. Über den Hauptmann von Blankenburg weiß ich keine näheren Angaben zu machen. Er scheint mit Rochow noch zusammen Soldat gewesen zu sein.

Zu Brief 192, S. 237, Z. 7. Rochow gab 1796 sein Summarium oder Menschenkatechismus heraus.

Zu Brief 197. Originale dieses und des folgenden Briefes im Pfarrarchive zu Goltzow.

Zu Brief 198. Der selige Bruns ist Eberhard Bruns, der älteste Sohn des Reckahner Lehrers. Er war erst seit Ostern 1796 in Goltzow. Ein sehr freundliches Schreiben an ihn aus dem Januar 1796 von Herrn v. Rochow auf Goltzow wird im Pfarrarchive zu Goltzow aufbewahrt.

Zu Brief 200 u. 201. Die Originale lagen mir nicht vor, sondern Abschriften Rochows unter den Briefen an Nicolai.

Zu Brief 203. Gemeint ist Nicolais Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für 1797, die Gegenschrift auf die Xenien.

Zu Brief 204 u. 205. Es ist die Rede von Rochows Buch: Materialien zum frühen Unterricht in Bürger- und Industrieschulen.

Zu Brief 206. Parthey war Nicolais Schwiegersohn.

Zu Brief 208. Die Originale der Briefe Rochows an den König. Friedr. Wilh. III. sind im Königl. Geheimen Staatsarchive.

Zu Brief 208. Der Aufsatz handelte über: Gewinn und Verlust bei der Landwirtschaft, angewandt auf den ökonomischen Zustand eines Bauern in dem Kreise der Kurmark, die Zauche genannt. Zum Teil abgedruckt in den Annalen der kurm. ökon. Gesellschaft II. Vergl. Verzeichnis der Rochowschen Schriften Nr. 46.

Zu Brief 213. Gemeint sind Nicolais Vertraute Briefe von Adelheid B an ihre Freundin Julie S. 1799. Über den Wegweiser weiß ich keine Auskunft zu geben.

Zu Brief 217, S. 254, Z. 14. Diese Bearbeitung des Rochowschen Kinderfreundes ist mir unbekannt geblieben.

S. 255, Z. 10. Der Hoogensche Aufsatz ist überschrieben: Gedanken eines katholischen Landpfarrers über den Religions-Unterricht in Schulen, besonders in Hinsicht der neuen Schulanstalten in der preußischen Monarchie.

Ich hebe folgende Stelle daraus hervor, die gewiß seinem Freunde Rochow aus der Seele gesprochen war:

„Mögen immer Religionsparteien sein, mag jeder Gott und seinem Gewissen von seinen Meinungen Rechenschaft geben, wenn nur ein einförmiger moralischer Nationalunterricht die gleiche Rechte genießenden Bürger an Bürger und an den Staat anschließet und diese Nationalerziehung ebenso gleichförmig und allgemein ist, als es die preußische Gesetzgebung ist. Mögen gewissermaßen die verschiedenen Religionsverfassungen im Staate das sein, was bei dem allgemeinen Landrecht

die Provinzialgesetze sind. Erstere binden alle zu einem einzigen Staatskörper, diese dienen nur für ihre hergebrachten Sitten und Gebräuche."

Zu Brief 218, S. 255, Z. 31. Der Übersetzer war François Bock pasteur de l'église française de Brandebourg. Voran steht ein offener Brief ohne Datum. Ich drucke ihn ab nach der mir vorliegenden vierten Auflage à Brandebourg dans la librairie de Wiesike 1826.

A Monsieur de Rochow.

Monsieur!

Le nouvel Ami des enfans qui vient de paroître sous votre nom, est sans contredit un des livres les plus utiles que on ait jamais écrits, et le seul peut-être qu'on puisse hardiment mettre entre les mains des enfans, sans qu'on ait à craindre de les ennuyer par le fond des choses ou par une diction plate et verbeuse. Je ne sache point d'ouvrage au moins, qui comme lui joigne à un fond si instructif tant de précision et de clarté dans l'expression, et qu'on puisse en même tems se procurer à moins de frais.

Il seroit à souhaiter, que ce petit ouvrage fît disparoître tout à fait des écoles l'usage si pernicieux de mettre le catéchisme ou la bible entre les mains des enfans que l'on commence à exercer à la lecture. Je suis vivement persuadé, et une expérience de plusieurs années ne m'a point laissé de doutes à cet égard, qu'on ne voit tant d'enfans bornés, je dirois presque stupides, que parcequ'on les force dès l'âge le plus tendre à apprendre à lire dans des livres, où les choses et les mots ne sont pour eux que de l'hébreu tout pur, et à les accoûtumer par là à n'attacher jamais la moindre idée à ce qu'ils lisent. Dès que une fois cette mauvaise habitude est prise, (la faute n'en est certainement pas aux enfans) peut on supposer qu'ils pourront s'en défaire si aisément, et qu'ils réfléchiront d'avantage à tout ce qu'il leur importe de savoir, quand ils auront atteint l'âge mûr? J'ose croire, que nous verrions beaucoup plus de vrais chrétiens et de citoyens éclairés, si au lieu de faire lire ou apprendre par coeur aux enfans des choses inintelligibles à leur âge, on commençoit plutôt par leur apprendre à penser dans les ouvrages tels que l'Ami des enfans. Il sera toujours encore tems d'en revenir au catéchisme et à la bible.

Un autre effet qui résulte nécessairement de l'usage de faire lire ces livres à de petits enfans, c'est que ne comprenant ni les choses ni les mots qu'ils lisent, la lecture devient pour eux un tourment quelque fois de plusieurs années, et qu'ils n'apprennent jamais à lire naturellement, tandis qu'un livre instructif et clair à la fois, en fixant continuellement leur attention, leur apprendroit à lire en peu de tems, et comme il faut.

Toutes ces considérations m'ont déterminé à me charger de la traduction de l'Ami des enfans, pour laquelle, Monsieur, vous avez bien voulu me

désigner vous-même. J'aurai réussi dans ma tache, si l'on retrouve dans ma traduction la clarté et la simplicité de l'original.

Quant aux termes et aux expressions les plus difficiles marqués au bas de chaque chapitre, j'e nai cru la traduction nécessaire, parceque la plupart du tems l'écolier aussi bien que le maître manquent de dictionnaires, et qu'on perdroit sans cela le but qu'on s'est proposé d'être utile aux enfans à plus d'un égard.

Daignez, Monsieur, en cette occasion recevoir publiquement mes hommages dus beaucoup plus encore à votre personne qu'à votre rang.

Zu Brief 219. Das Denkmal ist abgebildet im 10. Bande der Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg von Kosmann und Heinsius. Auf einem Sockel steht eine Urne. Auf der Urne befindet sich die Inschrift: Den Rettern des Vaterlandes am 14. Juni 1675. Auf dem Sockel liest man: Durch den Sieg bey Fehrbellin gründete Friedrich Wilhelm Preußens Thron.

Zu Brief 221. Der Gruß an Hoogen hat diesen wohl nicht mehr erreicht, Er starb am 23. März 1805, wenige Wochen vor Rochow. Vergl. über ihn Zerrenners Neuen Schulfreund, 9. Bändchen 115 rc.

Berichtigung.

Der Brief Nr. 179 ist nicht „Zedlitz an Rochow" sondern „Rochow an Nicolai" zu überschreiben.

Verzeichnis der Briefe.

Von den neuaufgenommenen Briefen waren bereits anderweitig gedruckt: die von Gellert, die an Zerrenner, seine Lehrer, Iselin, Kosmann und Heinsius, Wieland. Ungedruckt waren bisher die Briefe an Nicolai, seinen Sohn und seine Buchhandlung, ferner die Briefe an und von Silberschlag, Rochow-Golßow, Gleim, Friedrich Wilhelm III.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Druck von G. Bernstein in Berlin.